

Terminologie und Typologie in der Burgenforschung

11. Castrum Bene Konferenz, 2009. Mátrafüred/Ungarn

Inhalt

Werner Meyer: Gedanken zur Tagung Castrum Bene 11.

István Feld: Das burgentypologische System von László Gerő in Ungarn

Artur Bogusiewicz: Burgentypologie und Sachkultur. Die Frage der Anfänge von
Adelsburgen in Mitteleuropa

Reinhard Friedrich: Motte-Turmhügelburg-Hausberg

Dieter Barz: Die Bezeichnung „Donjon“ und seine Verwendung im europäischen Burgenbau:

Matthias Untermann: Grafenburg – Hochadelsburg – Niederadelsburg. Zur Korrelation
historischer und burgenkundlicher Terminologie und Typologie

Petr Chotebor: Die Festen in Böhmen und vergleichbare Sitze in anderen Ländern

Josef Hložek: Zu den Problemen der Definition, Terminologie und Variabilität der
Vorgangsbereiche der Adelsburgen in Böhmen

Katarina Predovnik: Befestigte Kirchen in Mitteleuropa: Fallbeispiel Slowenien

Tomás Durdík: Artilleristische Verteidigungsglieder

György Domokos: Die Terminologie des italienischen Befestigungssystems

Frantisek Gabriel: Die Verschiedenartigkeit der Wörter im dynamischen System und in der
formalen Struktur

Tomas Olszacki: The royal castles in the Poland Kingdom (XIV th century) and their european
connections

Jan Anderle: Die Disposition der Wohnbereiche einiger Burgen in der Zeit Karls IV. in
Böhmen

Werner Meyer

Terminologie und Typologie in der Burgenforschung - Gedanken zur Tagung Castrum Bene 11

Es gehört zu den selbstverständlichen Aufgaben jeder wissenschaftlichen Disziplin, für ihren Fachbereich Ordnung in der Terminologie zu schaffen und so die Grundlage für eine hieb- und stichfeste Typologie zu legen. Die Burgenforschung, die, wenn sie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben will, nur ganzheitlich, d. h. interdisziplinär betrieben werden darf und deshalb mit archäologisch/bauanalytischen Befunden, Bildquellen und schriftlichen Zeugnissen unterschiedlichster Art arbeiten muss, hat diese Aufgabe bisher versäumt bzw. ausgesprochenen Dilettanten überlassen. (*Nomina sunt otiosa.*) So ist in der burgenkundlichen Terminologie – die Rede ist hier nur vom deutschen Sprachraum – ein Wildwuchs entstanden, in den sich nur schwer Ordnung bringen lässt und der immer wieder zu fruchtlosen Diskussionen führt. Umso verdienstvoller ist es, dass an der Tagung CASTRUM BENE 11 versucht worden ist, die Problematik von Terminologie und Typologie grundsätzlich aufzugreifen. Dass dabei mehr Fragen aufgeworfen als feste Ergebnisse vorgelegt worden sind, liegt in der Natur der Sache, bzw. am derzeitigen Stand des Wissens.

Die nicht hinterfragte Verwendung scheinbar feststehender Begriffe krankt oft nicht zuletzt an der unüberbrückbaren Diskrepanz zwischen gängiger Definition und historischer Realität in baulicher und funktioneller Hinsicht. Dies kann am Beispiel des unseligen Terminus *Bergfried* erläutert werden. (Die Geschichte des Wortes seit dem Mittelalter darf hier ausgeklammert bleiben.) Gemäss moderner Definition wird der Bergfried in der äusseren Erscheinung und in der Funktion vom *Wohnturm* und – nach französischem Sprachgebrauch – vom *Donjon* abgegrenzt, was jedoch allein schon von den baulichen und funktionellen Veränderungen, die er im Laufe der Zeit durchmachen kann, als völlig unpraktikabel abzulehnen ist. Denn ein Turm konnte seine ursprüngliche Wohnfunktion – man denke auch an den in späterer Zeit entfernten hölzerne Obergaden – an bequemere Neubauten verlieren, aber seine optische Dominanz und statussymbolische Bedeutung beibehalten, auch wenn sein Inneres beispielsweise zum Gefängnis umgestaltet wurde. Es empfiehlt sich deshalb, in wissenschaftlichen Schriften auf den fragwürdigen Terminus *Bergfried* zu verzichten und den Begriff Hauptturm zu verwenden, der alle denkbaren Funktionen, die dem hochragenden Bau zugewiesen sein mochten, erfüllen konnte.

Als prägende Elemente für bautypologische Entwicklungen und Differenzierungen kommen ganz unterschiedliche Faktoren in Betracht. Zunächst sind die natürlichen Vorgaben zu nennen, die Geländeformen, das Klima, das Baumaterial. Hinzu kommen die herrschafts-, lehns- und landesrechtlichen Bedingungen, die ökonomischen Möglichkeiten, die Entwicklung der Kampf- und Waffentechnik, die Erwartungen an die Wohnqualität und andere multifunktionale Raumbedürfnisse, nicht zu vergessen die durch berühmte Vorbilder oder sonstigen Einflüsse bedingten Modeströmungen.

Zu beachten ist, dass nicht alle Prägefaktoren, welche die bauliche Gestalt bestimmen, für eine Typologie relevant sind. So ist zu bezweifeln, ob Begriffe, die auf die Topographie Bezug nehmen (z. B. Höhenburg, Niederungsburg, Inselburg, Höhlenburg) tatsächlich einen Typus umschreiben. Gewisse Bezeichnungen erweisen sich auch als doppeldeutig. Der Terminus

Stadtburg kann sich sowohl auf eine in sich geschlossene Anlage innerhalb eines städtischen Mauerrings als auch auf die befestigte Residenz des Stadtherrn bzw. dessen Stellvertreters beziehen.

Beim Versuch, eine Burg bautypologisch einzuordnen, ist jedenfalls die stetige Veränderung der äusseren Erscheinung und der inneren Gestaltung zu berücksichtigen. Burgen waren – Bauanalysen und archäologische Befunde bestätigen dies laufend – so etwas wie ewige Bauplätze, auf denen, auch ohne gewaltsame Eingriffe durch Feuer und sonstige Naturkatastrophen oder durch Feindeshand, beständig repariert, abgerissen, aufgestockt, erweitert verkleinert, verstärkt oder umgemodelt wurde. Dieser konstante Wandel der Bausubstanz macht es äusserst fragwürdig, die Gesamterscheinung einer mehrteiligen Burganlage in einem typologischen System einzufangen. So kann sich etwa eine kleine, turmlose „Mantelmauerburg“ durch den Einbau eines Hauptturmes in eine „Turmburg“ verwandeln.

Es ist nicht zu bestreiten, dass sich auf den Burgen innerhalb grösserer oder kleinerer Regionen immer wieder die gleichen Baukörper – Türme, verteidigungsfähige Umfassungsmauern mit Toranlagen und sonstigen Wehreinrichtungen, Wirtschaftsgebäude etc. – in mehr oder weniger repräsentativ-monumentaler Ausprägung vorfinden. Nicht immer sind alle Elemente vorhanden, und die einzelnen Baukörper unterliegen einer durch die oben genannten Prägefaktoren einem stetigen Wandel. Es ist deshalb

Nicht ratsam, bautypologisch die Burg als Ganzes bestimmen zu wollen, was unweigerlich zu Absurditäten führen würde. Vielmehr ist eine nach einzelnen Bauwerken getrennte Klassifizierung vorzunehmen. Man kann einen Hauptturm, eine Toranlage, eine Zinnenform typologisch einordnen und somit unter Umständen auch datieren. Bautypologisch ist eine Burg somit nach einem „Baukastenprinzip“ zu gliedern, bei dem die einzelnen Bauten separat zu analysieren sind. Eine Burganlage kann aus einer Ringmauer des 12. Jahrhunderts, einem Hauptturm von 1250, einem Torbau des 14. Jahrhunderts und Artilleriewerken der Zeit um 1500 zusammengesetzt sein.

Allerdings gibt es Sonderfälle, bei denen mehrteilige Anlagen eine bautypologische Einheit bilden. Dies trifft etwa auf die sog. „Kastellburgen“ zu, die im Grundriss ein Rechteck beschreiben und mit meist runden Eck- und Flankierungstürmen ausgestattet sind. Es ist aber zu beachten, dass dieser „Kastelltyp“ keineswegs von Anfang an bestanden haben muss, sondern in einer späteren Bauphase an der Stelle eines ganz anders gestalteten Grundrisses angelegt worden sein kann.

Beim Bestreben, Burgen bautypologisch zu charakterisieren und zu vergleichen, sind stets die Möglichkeiten regionaler Entwicklungen und zeitlicher Verschiebungen zu beachten. Es macht wenig Sinn, einen frühen Rundturm in Dänemark mit einem runden „Donjon“ des 13. Jahrhunderts in Frankreich zu vergleichen.

Auf alle Fälle dürfen bautypologische Kategorien ausschliesslich auf die architektonische Morphologie bezogen werden und keinesfalls mit anderen typologischen Systemen vermengt werden, vor allem nicht mit Funktionskategorien oder gar Standesbegriffen. Man sieht einer Burg nicht an, ob sie von einem Edelfreien, einem ritterbürtigen Kleinadligen, einem landesherrlichen Vogt oder einem städtischen Patrizier bewohnt worden ist. So ist auch der in der Literatur beliebte Begriff der „Grafenburg“ kritisch zu hinterfragen. Burgen, auf denen landesherrliche Dynasten sitzen, zeichnen sich zwar häufig, wenn auch nicht immer, durch ihre weitläufigen Dimensionen aus, zeigen aber in der baulichen Gestalt einen fast unerschöpflichen Variantenreichtum und entziehen sich als Ganzes somit jeder bautypologischen Klassifizierung.

Das gilt auch für die von den westeuropäischen Königshäusern errichteten Burganlagen in Spanien, Frankreich oder England.

Der Terminus „Grafenburg“ ist noch in anderer Hinsicht fragwürdig. Wenn mit dem Begriff der Sitz eines Territorialherrn mit allen Einrichtungen einer fürstlichen Hofhaltung gemeint sein sollte, wäre die Bezeichnung „landesherrliche Burg“ oder „landesherrliche Residenzburg“ vorzuziehen, denn nicht alle Hochadligen mit landesherrschaftlichen Kompetenzen führten den Grafentitel. Zudem verloren solche Anlagen, wenn ihnen in der nächsten Umgebung die Basis einer wirtschaftlich starken Stadt fehlte, im 13. oder spätestens im 14. Jahrhundert ihre Funktion als Sitz einer gräflichen Dynastenfamilie und überlebten, wenn überhaupt, nur noch – baulich oft stark reduziert – als Behausungen kleinadliger Amtleute.

Die Funktionstypologie, die – wie schon erwähnt – von der Bautypologie zu trennen ist, muss von der Tatsache ausgehen, dass die Adelsburg des Mittelalters in jedem Fall ein multifunktionales Gebilde gewesen ist. Jede Burg – lat. *castrum* – war per definitionem gleichzeitig ein vornehmer Wohnsitz, eine Wehranlage, ein repräsentatives Status- und Herrschaftssymbol, ein administratives Zentrum und ein Wirtschaftsbetrieb. Diese Multifunktionalität bedarf keiner typologischen Spezifizierung. Manchen Burgen kamen aber schweremwichtig Sonderaufgaben zu, die terminologische Termini rechtfertigen und teilweise an der Bausubstanz ablesbar sind. So können etwa *Sperrburgen*, angelegt in topographischen Engnissen, mit langgezogenen, das Tal durchquerenden Mauern ausgestattet sein. Oder *Garnisons-* und *Okkupationsburgen*: Diese zeichnen sich durch grosse, ummauerte Areale aus, die sich zur temporären, nicht dauernden Aufnahme grösserer Truppenverbände eigneten. Burgen, zu deren Herrschaftsrechten auch „Zoll und Geleit“ gehörten, können als *Zollburgen* bezeichnet werden, wenn von ihnen aus Abgaben für die Benützung einer Strasse oder einer Brücke erhoben wurden. Eine eigene typologische Kategorie bildeten die *Rodungsburgen*, die im Zusammenhang mit dem herrschaftlich gelenkten Landesausbau des Hochmittelalters errichtet wurden.

Zu nennen sind allerdings auch typologische Begriffe, die zwar nicht falsch sind, aber wegen ihrer definitorischen Unschärfe falsche Vorstellungen wecken können. So ging es etwa bei den sog. *Grenzburgen* nur in Ausnahmefällen um die militärische Sicherung einer Grenzlinie, gewissermassen im Sinne der taktischen Aufgabe eines modernen Festungsgürtels. In der Regel hatten Grenzburgen herrschaftspolitische Aufgaben, sollten doch von ihnen aus unerschlossene oder umstrittene Gebiete herrschaftlich durchdrungen und rechtlich abgesichert werden.

Nicht verschwiegen werden dürfen hier in Auswahl einige Begriffe, die den Anspruch erheben, Typen zu bezeichnen, aber völlig ausserhalb der baulichen und funktionalen Realität liegen und daher abzulehnen sind. Ausser dem unglücklichen Begriff *Bergfried*, dessen Unbrauchbarkeit oben bereits begründet worden ist, geistern in der Literatur, nicht nur in der populärwissenschaftlichen, noch immer Bezeichnungen für Burgen oder für einzelne Baukörper herum, die in wissenschaftlich seriösem Schrifttum nichts verloren haben, auch wenn ihr Ursprung in der ehrwürdigen Mittelalterromantik des 19. Jahrhunderts liegt. Solche Begriffe sind nicht nur verfehlt, weil sie sachlich falsch sind, sondern auch falsche Vorstellungen über die Funktionen einer Burg, über die adligen Lebensformen oder über die Verteidigungspraktiken wecken. So wird mit der Bezeichnung *Pechnase* für den Wehrkerker das unhaltbare Bild von heissem Pech erzeugt, das über Angreifer ausgegossen wird. Als geradezu verheerend wirken sich Wortverbindungen aus, in denen architektonische Termini mit dem Vokabular der Adelskultur vermischt werden. Was soll man sich beispielsweise unter der Begriff *Rittersaal* vorstellen? Hier spielen Bilder der Mittelalterromantik hinein mit der Vorstellung von „Rittern“, die nichts zu tun haben, als in einer Halle herumzusitzen und Feste zu feiern. Noch absurder ist

das Wort *Ritterburg*. Gegen diesem Begriff ist einzuwenden, dass längst nicht jeder Burgherr den Rittertitel geführt hat und längst nicht jeder Ritter auf einer Burg gelebt hat, ganz abgesehen davon, dass es in der Frühzeit der Adelsburg, im 10. und 11. Jahrhundert, noch gar keine Ritter gegeben hat. Völlig undiskutabel ist der Begriff *Raubritterburg*, der zum Ausdruck bringt, dass eine Burg eigens als Stützpunkt für Strassenräuber errichtet worden sei. Abwegig ist auch – wie schon angedeutet – die Vermengung von Bauformen und sozialen oder rechtlichen Kategorien. So muss etwa der häufig gebrauchte Begriff *Ministerialenburg* im Sinne eines Bautypus abgelehnt werden. Nicht jeder burgsässige Kleinadlige gehörte dem Ministerialenstand an, und nicht jeder Ministeriale hauste auf einer eigenen Burg. Welchen Standes oder Ranges der Inhaber einer Kleinburg war, konnte an der baulichen Gestalt nicht abgelesen werden.

Zurückhaltung ist auch geboten bei der Zuweisung von Adelsburgen an Herrscherhäuser des Heiligen Römischen Reiches. Dabei geht es allerdings eher um terminologische als typologische Fragen. Kennzeichnungen von Burgen als „salisch“, „ottonisch“, namentlich auch als „staufisch“ (warum nicht bei späteren Gründungen als „habsburgisch“ oder „luxemburgisch“?) drücken nicht mehr als einen Zeitrahmen für die Bautätigkeit aus, erwecken aber leicht die irri- ge Vorstellung, die betreffende Burg sei unter dem Einfluss oder gar auf Veranlassung des jeweiligen Herrschers entstanden. Das mag für manche Pfalzen und sog. „Reichsburgen“ zutreffen, ist aber in der Regel keineswegs der Fall. Der Burgenbau im Heiligen Römischen Reich spielte sich grösstenteils ohne das Zutun der Herrscher ab, oft sogar gegen deren Willen.

Nicht zur Sprache ist an der Castrum Bene-Tagung die *Typologie der Burgnamen* gekommen. Es handelt sich hier um ein weites, nur interdisziplinär fassbares Forschungsfeld, das ausser wichtigen, aber regional begrenzten Einzeluntersuchungen bislang noch kaum beachtet worden ist. Einige Hinweise müssen hier genügen. Es zeichnen sich im deutschsprachigen Burgnamenbestand verschiedene Typen ab, beispielsweise einfache Namen, die oft von älteren Ortsnamen abgeleitet sind, oder zusammengesetzte Namen, die sich inhaltlich in mehrere Typengruppen einteilen lassen. Etwa in Trutz- und Prunknamen oder in Bildungen nach landschaftlich-topographischen Gegebenheiten, ferner in Entlehnungen aus der adligen Standeskultur. Versuche, die Burgnamen typologisch zu gliedern, müssen jedenfalls ausser regionalen Entwicklungen auch Zeitschichten berücksichtigen, denn es scheinen sich je nach Gegend ausgesprochene Modeströmungen abzuzeichnen. Der unbefriedigende Forschungsstand kann nicht verdecken, dass die Burgnamengebung, typologisch ausgearbeitet, reiche Informationen zur Kultur und Gedankenwelt des mittelalterlichen Adels bieten könnte.

Eine tragfähige Terminologie und Typologie, die der baulichen und funktionellen Realität Rechnung trägt, wäre geeignet, zum tieferen Verständnis des mittelalterlichen Phänomens *Burg* wesentlich beizutragen. Mit der Tagung CASTRUM BENE 11 ein wichtiger Schritt nach vorne gewagt worden.

Das burgentypologische System von László Gerő in Ungarn

Der Architekt *László Gerő* (1909-1995) gehört nicht nur zu den bedeutendsten Denkmalpflegern des 20. Jahrhunderts in Ungarn¹ – dem auch die Wiederherstellung der freigelegten mittelalterlichen Teile des während der Türkenkriege zerstörten Königspalastes von Buda zu verdanken ist² – er gilt auch als der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Burgenforschung des Landes.

Die Analyse seines burgentypologischen Systems gibt daher Anlaß zu einer entsprechenden Würdigung seiner burgenkundlichen Tätigkeit und passt besonders gut zum Thema der Konferenz, also zur „*Terminologie und Typologie in der Burgenforschung*“. Es darf aber das auch nicht unerwähnt bleiben, dass er war, der die erste *Castrum Bene* Tagung im Jahre 1989 mit einem Grußwort eröffnet hatte und als der erste Präsident des *comité permanent* noch auch an der 4. Konferenz 1994 in Visegrád teilgenommen hat.

Um sein Werk entsprechend bewerten zu können, ist es schon am Anfang zu betonen, daß bis zum II. Weltkrieg in Ungarn *keine systematische* bauhistorische-kunstgeschichtliche Zusammenfassung über die Befestigungsanlagen des Mittelalters und der frühen Neuzeit entstand. Auch die historische und topographische Bearbeitung der Burgen der einzelnen Regionen blieb aus, über die meisten Bauten stand auch keine zuverlässige Dokumentation zur Verfügung³.

Archäologische Burgenforschung gab es sonst auch nur vereinzelt⁴ – aber eben die ab 1946 unter der Leitung von László Gerevich durchgeführten ersten großen Ausgrabungen *in dem Burgschloß von Buda*⁵ gaben Anlaß für László Gerő dazu, zu der Burgenforschung in nähere Beziehung zu kommen. Als mit der Wiederherstellung der hier freigelegten Ruinen beauftragter Architekt wollte er sich nämlich über die Burgenarchitektur informieren – mangels entsprechender Arbeiten entschloss er dann sich selbst, ein Burgenbuch zu schreiben.

Er hat seine burgenkundlichen Ansichten schon 1951 im Anhang seines ersten Buches über die Wiederherstellung der Burg von Buda kurz zusammengefaßt⁶ und dann im Jahre 1955 erschien das selbständige Buch unter dem Titel „*Magyarországi várépítészet*“ (Der Burgenbau in Ungarn)⁷ Das war der erste Versuch – so lautet die Formulierung des Verfassers – die Burgenbauten des Landes *nach einheitlichen Kriterien* zu ordnen, ihre *charakteristischen Epochen*, ihre *Entwicklungsperioden* voneinander *abzugrenzen*, die *charakteristischen Burgentypen* der einzelnen Epochen zu bestimmen und mit konkreten Beispielen zu veranschaulichen.

László Gerő wollte also grundlegend die *Entwicklungsgeschichte* der Burgen Ungarns skizzieren, sein Ziel war aber auch, *die Aufmerksamkeit auf die vernachlässigten, ruinösen*

¹ Zu seiner denkmalpflegerischen Tätigkeit, sowie seine Publikationsliste siehe: Dr. Gerő László Herder-díjas építész/Work of architect dr. László Gerő. Ausstellungskatalog, Bp. o.J. (1994)

² Gerő, László: A helyreállított budai vár. Bp. 1980.

³ Die bisher einzige Bearbeitung der Gesichte der ungarischen Burgenforschung: Csorba, Csaba: A magyarországi várkutatás története. Az MTAS Filozófiai és Történettudományi Osztályának Közleményei XXIII (1974) 289-310. Siehe dazu noch: Feld, István: A 13. századi várak az eddigi kutatásokban. *Castrum Bene* 1989. Gyöngyös, 1990. 8-9.

⁴ So sind nur die noch nicht immer fachgerechten Forschungen in Visegrád oder Esztergom zu erwähnen.

⁵ Gerevich László: A budai vár feltárása. Bp. 1966.

⁶ Gerő László: A magyarországi várak történeti fejlődésének vázlata. In: Gerő László: A budai vár helyreállítása. Bp. 1951. 196-216.

⁷ Gerő László: Magyarországi várépítészet. Bp. 1955. – In diesem Werk hat er zuerst einen europäischen Übersicht gegeben, dann hat sein typologisches System in einzelnen Kapiteln durch Präsentation von ausgewählten ungarischen Bauten behandelt, wobei er sich vorwiegend auf das Dokumentationsmaterial des damaligen Denkmalamtes stützte. Im Appendix des Buches hat er 203 Burganlagen vom heutigen Landesgebiet aufgezählt.

Burgen Ungarns zu lenken. Er hatte dann seine diesbezügliche Thesen auch später, zuerst 1968⁸, dann 1975⁹ in weiteren Fachbüchern und in – zum Teil ausländischen – Fachartikeln und populärwissenschaftlichen Werken fast unverändert wiederholt¹⁰.

Die bei der Erarbeitung seines Systems verwendete Methode war eine eigene – bis dann auch in der ausländischen Literatur nicht verwendete – Typologie, die zwar in der internationalen Forschung kaum akzeptiert wurde, *aber in Ungarn fast bis zum heutigen Tag angenommen und immer noch oft zitiert wird*.

In dieser Hinsicht möchte ich betonen, dass die meisten Formulierungen und die Grundelemente der Terminologie des Systems von Gerő in meinem Beitrag aus seinen deutschsprachigen Publikationen¹¹ stammen, damit wollte ich seine Auffassung so weit, wie möglich treu wiedergeben.

Als Ausgangspunkt ist sehr wichtig festzulegen, dass László Gerő die Burgen in erster Linie als *Militärobjekte* bewertet hat¹². Er ging von der Feststellung aus, dass die Art und Weise der Verteidigung immer den jeweiligen Mitteln des Angriffs entsprach, ihre gegenseitige Wechselwirkung sollte nach ihm die Entwicklung der Burgen grundlegend bestimmen. Er meinte dabei, dass der Wandel in der Kriegsführung und in den Verteidigungsmethoden, also die Entwicklung in Angriff und Verteidigung, sowie dadurch die auffallend *einheitlichen Züge* der Burgenentwicklung *nur in europäischem* Rahmen zu betrachten sind. Nationale Charakterzüge fand er also nicht, ihm fiel aber auf, dass gewisse Verteidigungssysteme in den einzelnen Regionen oft mit großen Verspätungen verwendet wurden.

Aufgrund des Studiums der für ihn erreichbaren internationalen (deutschen, französischen, italienischen und russischen) burgenkundlichen Fachliteratur seiner Zeit – also der politisch schwersten Jahren der Rákosi-Regierung im Ungarn – kam er zur Überzeugung, dass die nach *stilistischen* Merkmalen getroffene Altersbestimmung bei den Burgenbauten unrichtig ist. Die meisten Befestigungen waren nach ihm nämlich Zweckbauten meist ohne Kunstformen – aber doch mit ästhetischen Werten – die allgemeine Stilentwicklung gilt so nicht für die Burgen, sie wurden sonst ständig umgebaut.

Auch die Typisierung nach der *geographischen* Lage (Höhenburg, Felsenburg, Flachlandburg, Wasserburg) oder *Funktion* (Ritterburg, Adelsburg, Königsburg, Grenzburg) fand er als Entwicklungskriterium unbrauchbar. Das betrifft nach ihm auch das Baumaterial, er wies darauf hin, dass z.B. die Erde als Baumaterial auch in den Festungen der frühen Neuzeit verwendet wurde.

⁸ Gerő László: Magyar várak. Bp. 1968. - Der Aufbau des Buches entspricht dem ersten Werk. Nach einer etwas verkürzten allgemeinen Zusammenfassung werden ungarische Burganlagen nach seiner Typologie gruppiert behandelt, wobei die Burgen, wo in der Zeit zwischen 1955 und 1965 denkmalpflegerisch behandelt wurden, viel ausführlicher präsentiert, u.a. mit neuen Rekonstruktionszeichnungen präsentiert sind. Den Aspekten der Denkmalpflege werden neue Kapitel gewidmet.

⁹ Gerő László (Hg.) Várépítészeti tük. Bp. 1975. – Dieses Buch ist eigentlich ein Sammelband, wo kürzere Berichte der zuständigen Wissenschaftler über 29 archäologisch erforschten Burgen zu finden sind. Dazu kommt als Einleitung die relativ kurze Zusammenfassung der Thesen des Herausgebers, d.h. von László Gerő, der auch über die unerforschten Anlagen, über die bastionierten Befestigungen, sowie über die Fragen der Denkmalpflege schrieb. Ein historischer Überblick von Erik Fügedi, sowie die Behandlung der frühen Holz-Erde-Werke von Gyula Nováki kommen noch dazu.

¹⁰ In seinen Büchern findet man sehr oft längere Texte, die unverändert aus ihren älteren Publikationen übernommen wurden.

¹¹ László Gerő: A charakteristischen Epochen des Burgbaues. IBI Bulletin No. 28., 1970. 6-27., ders.: Festungsbau in Ungarn im XVI-XVII. Jahrhundert. IBI Bulletin No. 29., 1971. 25-27., ders.: Über die sogenannte Rondelle. IBI Bulletin No. 33., 1977. 44-46.

¹² In dieser Hinsicht hatte er einen *historisierenden Ausgangspunkt*, d. h. ein Begriffssystem der Neuzeit projizierte zurück. Siehe dazu: Engel, Pál: Vár és hatalom. Az uralom területiális alapjai a közép-kori Magyarországon. I. Világosság 25 (1984) 288.

Sein wichtiges Ziel war letzten Endes die in der Burgenkunde verbreiteten *Irrtümer zu berichtigen, die Terminologie zu präzisieren* und nicht zuletzt *einheitliche Richtlinien* als Hilfe für die zukünftige Forschung vorzuschlagen - wir sehen hier alle Probleme, denen wir auch heute (zwar vielleicht mit wenigerem Optimismus) begegnen.

László Gerő wollte eigentlich – mit großem Selbstbewusstsein – ein, *nicht nur für Ungarn* gültiges System schaffen, dessen Grundlagen aber doch zu stark in seinen einheimischen Erfahrungen wurzelten. Er war aber bewusst, dass er (um zu den noch unsicheren Fragen der Burgenentwicklung näher zu kommen) nur die ersten Schritte machen und den Weg für die weitere Forschung vorbereiten konnte.

In seinem ersten Buch gab László Gerő schon eine großzügige und dadurch nicht immer konsequente Übersicht des europäischen Burgenbaus – natürlich dem Kenntnisstand seiner Zeit entsprechend¹³. Er stellte dabei fest, dass in den riesigen Befestigungen des Altertums schon fast alle Bauelemente der mittelalterlichen Burg vorhanden waren, darunter auch die sog. Flankierungstürme. Er kritisierte aber die vereinfachten Ableitungstheorien der burgenkundlichen Literatur, wobei er die Bedeutung der antiken Befestigungen und der östlichen Burgenarchitektur für das mittelalterliche West- und Mitteleuropa nicht immer überzeugend bewerten konnte.

Am Anfang der Entwicklung der Burgen in Europa standen nach seiner Typologie die sog. *Erdburgen*, die in seinen späteren Werken als „*Verteidigungsgürtel ohne Türme*“¹⁴ genannt wurden. Gerő hat aber unter diesem Begriff sehr viele und recht unterschiedliche Bautypen von den urzeitlichen Befestigungen bis zu den Holz-Erde-Burgwällen des frühen und hohen Mittelalters verstanden. Auch die Behandlung der steineren Lagerbauten des Römischen Reiches – deren Wirkung auf den mittelalterlichen Burgenbau sonst von ihm bezweifelt wurde – finden wir merkwürdigerweise in dieser Gruppe. Die eigentlichen *Holz-Erde-Bauten* waren aber während seiner Zeit in Ungarn weder topographisch noch archäologisch erforscht, ihre Baustruktur war daher damals vollkommen unbekannt.¹⁵

Das betrifft auch die ebenfalls hierher (eher *unkonsequent*) eingereihten *Erdhügelburgen, meist mit hölzernen Türmen, d.h. Motten*¹⁶ - die sonst von ihm den Beginn der Entwicklung der mittelalterlichen Burg in Europa noch vor 1000 darstellen sollten - wobei er auch die Unsicherheit der Ableitungslinien betonte.

Mit der eigentlichen Steinarchitektur rechnete Gerő erst später – für das Karpaten-Becken scheint es heute allerdings typisch zu sein, dass die spätestens bis zum 12. Jahrhundert errichteten mächtigen Holz-Erde-Burgwälle (wahrscheinlich alle im Besitz des Königs bzw. der Kirche) wirklich den größeren Steinbauten vorangingen¹⁷.

Die *nächste Entwicklungsstufe* des Systems von Gerő sollten dann die steinernen *Wohntürme* bilden. Es bleibt aber in seinen Werken oft offen, ob es hier um einen nur typologisch, oder auch zugleich chronologisch relevanten Bautyp handelt. Für Westeuropa nahm er allerdings einen Übergang (aber keine Ableitung) vom Holz- zum Steinbau um 1000 an, dort sollten die mächtigen Wohntürme eigentlich selbst die „*feudale Privatburg*“

¹³ Er verwendete etwa zwölf zusammenfassende Werke aus Europa, wobei einige seiner Formulierungen, sowie die Zitation der sowjetischen Literatur natürlich mit den strengen ideologischen Erwartungen der Zeit zu erklären sind.

¹⁴ So zuerst in Gerő 1968 (wie in Anm. 6.) 113.

¹⁵ Eben László Gerő gab aber Gyula Nováki die Möglichkeit, in seinem Buch von 1975 (siehe Anm.7.), die erste Zusammenfassung dieses Burgtyps zu veröffentlichen: Nováki Gyula: Várépítészetiünk kezdete. In: Várépítészetiünk. Hg. von László Gerő. Bp. 1975. 45-61. Gerő hatte aber schon Informationen über die sog. Grenzburgen in Siebenbürgen nach Kurt Horedt!

¹⁶ Siehe darüber zuletzt: Feld, István: Die Frage der Motten in Ungarn. In: Motte-Turmhügelburg-Hausberg. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23/2007. 289-305.

¹⁷ Es ist darauf hinzuweisen, dass Gerő nie die sonst sehr verbreitete Meinung teilte, dass in Ungarn vor 1241 keine (steinernen) Burgen gab! Zu der neueren Forschung siehe: Feld, István: Die Burgen des Königreiches Ungarn im 11-12. Jahrhundert. Chateau Gaillard 25. (2012) 159-169.

darstellen – wie er sich aber einen Wohnturm ohne irgendwelcher weiterer äußerer Befestigung vorstellt, bleibt dahingestellt. Was Mittel- und Osteuropa anbelangt, rechnete er schon hier mit einer Verspätung in der Verbreitung der neuen Bauformen.

Sonst war ein *Wohnturm* für ihn meistens ein großer Bau mit 15-20 Meter Seitenlänge und mindestens mit vier Stockwerken – oben mit der Wohnung des Burgherren, unten mit der Wache, mit Magazinen, im Erdgeschoß mit einem Brunnen. Sein Idealbeispiel war dafür der auch in Ungarn einmalige sog. Salomonsturm der Königsburg in *Visegrád* aus der Mitte des 13. Jahrhunderts – der sonst vom Anfang an in der Mitte des MauerSystems der sog. Unteren Burg stand¹⁸.

Wenn wir das wortwörtlich verstehen, durften dementsprechend die Turmbauten der in den letzten Jahrzehnten archäologisch untersuchten und meist nicht vor 1200 datierten adeligen Burganlagen des Karpaten-Beckens mit ihrer Seitenlänge bzw. ihrem Durchmesser von nur 8-10 Meter kaum als Wohnturm interpretiert werden – *diese, oft auch von Gerő nicht ernst genommene Bestimmung wird aber in der neueren Fachliteratur kaum akzeptiert*. Man betrachtet meist fast alle, auch die oft nur in ihren Grundmauern auf uns gebliebenen Turmbauten als Wohntürme, ohne diese Bezeichnung näher zu begründen. Der Terminus „*Turmburg*“ ist in der ungarischen Fachliteratur noch kaum verbreitet¹⁹.

Hier soll man kurz auch auf die Gefahr hinweisen, wenn man nur reine Typologie ohne Archäologie verwendet. László Gerő interpretierte in seinen ersten Werken den grossen Wohnturm von *Sárospatak* in Ungarn als einen im 16. Jahrhundert völlig umgebauten Bau des 13. Jahrhunderts. Er fertigte sogar einen Querschnitt des vermuteten romanischen Zustandes²⁰. Erst durch die bauarchäologische Forschung stellte sich heraus, dass es hier um einen erst *um 1530* erbauten, fast intakten Renaissance-Turm geht.

László Gerő nahm eigentlich für das ehemalige Königreich Ungarn eine *gewisse chronologische Parallelität* beim Bau der *Wohntürme* und der Vertreter seiner dritten Entwicklungsstufe, der sog. „*Burgen mit innerem Turm*“ an. Die letzteren sollten eine, ab Ende des 12. Jahrhunderts aus dem Osten durch die Vermittlung Westeuropas verbreitete „*neue Bauart*“ darstellen – wobei der Verfasser anderswo eben seine übernächste Entwicklungsstufe mit den Kreuzzügen in Verbindung brachte²¹.

Es ist zu betonen, dass László Gerő eigentlich nie die direkte These formuliert hatte, dass die Baugeschichte einer Burg überall mit der Errichtung eines Wohnturmes begann oder beginnen sollte. Den Idealfall hatte er sich aber meistens *doch* so vorgestellt, dass der früher erbaute Wohnturm bald mit verschiedenen weiteren Bauten (*Wohnbauten, Saalbau, Palas, Kapelle, Magazine, Torturm mit Zugbrücke und Wolfsgrube, etc.*) ergänzt und das ganze Ensemble und der Burghof mit Mauern (*Zwinger, Zinnen, Wehrgänge, etc.*) umgürtelt wurden.

Aber auch in konkreten Fällen rechnete er oft damit – meistens natürlich ohne Ausgrabung bzw. Bauforschung –, dass *am Anfang der Bauentwicklung* der gegebenen *Burg ein Turm stand*. Dafür ist ein gutes Beispiel die *Burg Gyula* auf der Grossen Ungarischen Tiefebene. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen haben aber diese „typologische“ Bewertung überhaupt nicht bestätigt²². Diese Interpretationsmethode war dann noch mehr bei

¹⁸ Siehe dazu : Bozóki, Lajos: *Visegrád, Alsó- és Felsővár*. *Lapidarium Hungaricum* 8. Pest megye II. Bp. 2012.

¹⁹ Gerő wies zwar auf die Auflösung der königlichen Güter nach 1200 hin, mit den Bauten des Adels hat sich er aber nicht näher beschäftigt. Siehe dazu: Feld, István: *A magánváarak építésének kezdetei a középkori Magyarországon a régészeti források tükrében I. The Beginnings of the construction of private castles in Medieval Hungary in the mirror of the archaeological evidence I. Századok* 148/2. (2014) 351-386.

²⁰ Gerő 1955. (wie Anm. 5.) 124. – Die neuere Bewertung des Turmes: Feld, István-Szekér György: *A sárospataki Vörös-torony építéstörténetének vázlatja*. In: Gerő László nyolcvanötödik születésnapjára. *Tanulmányok*. Hg. von Nóra Pámer. Bp. 1994. 169-196.

²¹ Siehe Gerő 1955 (wie in Anm. 5.) 49.

²² Feld, István: *A gyulai vár a középkorban*. In: *A középkori Dél-Alföld és Szer. Szerk. Kollár Tibor*. Szeged, 2000. 257-280

seinen Anhängern – besonders in den 1960-70-er Jahren – festzustellen, wofür ich jetzt die Burg *Csobánc* (nördlich vom Balaton) erwähne. Heute wissen wir schon, dass hier der Eckturm der Anlage nicht am Anfang, sondern erst in der letzten Bauphase, Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet wurde²³.

Eine selbständige, zeitlich den Burgen „mit innerem Turm“ vorangehende Gruppe der allein stehenden Wohntürme als Burgentyp können wir aufgrund der archäologischen Forschungen und burgentopographischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte in Ungarn *weiterhin nicht bestimmen*, obwohl ein *zentraler, turmartiger Bau* als ein wichtiges Element der Burganlagen des 13. Jahrhunderts in der Tat vorbereitet war.

Es ist also charakteristisch, dass den Türmen in dem besprochenen typologischen System eine besondere Bedeutung beigemessen wurde – das war aber für die ganze damalige Burgenforschung in Europa typisch. Es ging aber nicht nur um die Wohntürme. Anstatt dieser Bauten wurden nach Gerő in vielen neuen „*Burgen mit innerem Turm*“ auf dem wichtigsten und am besten geschützten (oder eben gefährdeten) Punkt Turmbauten mit geringerem Umfang, mit dünnerer Mauer und mit einfacherem Aufbau errichtet, die dem Burgherren zum Wohnen nicht geeignet waren, aber bei einer Belagerung doch als letzte Zufluchtstätte dienen konnten.

Für die Benennung dieser Bauten verwendete er den Begriff - aus dem Ungarischen übersetzt - „*alter Turm*“ (öregtorony)²⁴. Das Attribut „alt“ bedeutet in diesem Falle „groß“, „bedeutend“, es handelt sich also um das Synonym des deutschen Begriffs „Bergfried“.

Was die Disposition der Türme anbelangt, war für László Gerő ein einziger Aspekt wichtig, nämlich das, dass der Wohnturm, der „alte Turm“, der Torturm und die eventuellen weiteren Mauerntürme in dieser Entwicklungsstufe alle *noch innerhalb der Umfassungsmauern* standen. So konnten die „Burgen mit innerem Turm“ – und natürlich auch der von ihm vorausgesetzte allein stehende Wohnturm – *keine Möglichkeit zur Flankierung bieten, sie waren also nur zu einer passiven Verteidigung fähig*. Es war aber für ihn auch klar, dass reine Formen nicht immer zu finden sind, mit den Einzelobjekten, mit den Ausnahmen hat er sich aber nicht beschäftigt.²⁵

Für den Verfasser des besprochenen typologischen Systems hatten die anderen Elemente der Burg keine ähnliche Bedeutung. Er teilte zwar die Burgen „mit innerem Turm“ in zwei Gruppen – er sprach von Anlagen mit regelmässigem (meist quadratischem) und unregelmässigem Grundriss – der Zweck dieser Unterscheidung wurde aber nicht angegeben²⁶. Konkrete Grundrisstypen wollte Gerő aber ausdrücklich nicht bestimmen. Er betonte hingegen, dass die Verteidigungseinrichtung und Anordnung der Burgen immer vom Terrain abhängig war, dessen natürlichen Schutz man immer besser auszunutzen trachtete. Als Tendenz erwähnte er, dass beim Ausbau einer Burg oft mehrere, voneinander unabhängige Abschnitte geschaffen wurden, um den Angreifer wiederholt aufhalten zu können. Damit sollte es zusammenhängen, dass der Auffahrtsweg zur Annäherung an den Burgkern oft in sog. *Schneckenform*, in immer kleineren und höheren Kreisen führte.

Hier sieht man eindeutig, wozu die einseitige Interpretation der Burgen als Militärbauten führt. Die Rolle dieser Bauten, als Machtzentren, Königs- oder Adelsresidenzen, als Stätte der Kultur und der Bildung wurde nicht, oder nur nebenbei erwähnt. Aber weder den chronologischen, noch den soziologischen Fragen hatte er keine grosse Aufmerksamkeit gewidmet. Für ihn war es überhaupt nicht wichtig, ob es um eine

²³ Hegyi, Dóra-Koppány, András-Rainer, Pál: Kutatások Csobánc várában. *Castrum* 16 (2013/1-2) 29-64.

²⁴ Dieser Begriff kommt aber – als Synonym der Wörter *Berchfrit* und *Donjon* – im Buch von Könyöki 50 Jahre früher auch vor: Könyöki, József: *A középkori várak, különös tekintettel Magyarorzágra*. Bp. 1904. 180-194.

²⁵ So z.B. mit dem fünfeckigen „Hauptturm“ der oberen Burg der königlichen Befestigung Visegrád. Siehe dazu, mit weiteren Gedanken zu der Turmtypologie: Bozóki 2012 (wie in Anm. 18.)

²⁶ In die erste Gruppe sollte z.B. die Königsburg Tata eingereiht werden – *es s ist aber fraglich, ob hier nicht Flankierungstürme zu finden sind?* Siehe dazu: B. Szatmári Sarolta: *Tata*. In: *Várépítészeti tünk*. Hg. von Gerő, László. Bp. 1975. 276-281.

Anlage des Herrschers oder eines Aristokraten geht. Er beschäftigte sich zwar ausführlich mit der Sicherung der Burgtore, mit Zinnen- bzw. Schießschartentypologie- und -chronologie, aber z. B. der Zeitpunkt des Aufkommens der Tortürme in den königlichen oder adligen Burgen wurde von ihm nicht bestimmt. Das hängt damit zusammen, dass die unter dem Begriff „*Burgen mit innerem Turm*“ behandelten Anlagen eine zeitlich und funktional zu große, inhomogene Gruppe bildeten, ohne einer inneren chronologischen oder nach Gesellschaftschichten geordneten Gliederung.

Heute wissen wir, das vom 13. bis zum 15. Jahrhundert in Ungarn recht viele Burgen mit „inneren Türmen“ im Geröischen Sinne erbaut wurden, sie weisen aber nach ihrer Bauform, nach der Art und Weise der von ihnen dargestellten Repräsentation und nicht zuletzt nach ihrer Funktion und Chronologie wesentliche Unterschiede auf, die man mit den Begriffen der besprochenen Typologie nicht zum Ausdruck bringen kann. Ein, auch als Turmburg interpretierbarer kleiner, adeliger Bau, wofür die Höhenburg *Salgó* als ein relativ gut erforschter Beispiel genannt werden kann, darf mit einer bedeutenden königlichen Vierflügelanlage wie *Diósgyőr* kaum in die selbe typologische Gruppe eingereiht werden²⁷. Es ist heute anzunehmen, dass der Burgenbau um 1300 kaum mit der Befestigungen der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zusammen behandelt werden darf.

László Gerős vierte Entwicklungsstufe stellen die „*Burgen mit äußerem Turm*“ dar, die in Westeuropa schon ab 1200, in Ungarn aber vor allem erst im 15. Jahrhundert erbaut worden sollten. Wenn wir aber die unter diesem Begriff behandelten Bauten näher betrachten, wird uns klar, dass hierzu vor allem die *Stadtbefestigungen* gehören. Gerő war sich natürlich dieser Tatsache bewusst, er meinte aber, dass zu dieser Zeit vom architektonischen Standpunkt aus kein Unterschied zwischen der Befestigung von Stadt und Burg gemacht werden sollte.

Nach ihm steht die Wichtigkeit der „äußeren Türme“ darin, dass man schon *die Bedeutung der Flankierung* in der Verteidigung erkannt hatte und so mit dem Bau von runden und quadratischen Türmen vor den Mauern begonnen wurde, um die Angreifer, die die Mauer besteigen wollen, *von der Seite abwehren zu können*.

Es ist aber zu bemerken, dass Stadtmauern mit „äußeren“, *also vor die Mauerflucht hervortretenden Türmen* auch in Ungarn schon seit dem 13. Jahrhundert erbaut wurden – dafür ist vor allem *Sopron* zu erwähnen²⁸ – wobei bei mehreren ungarischen Königs- und Adelsburgen wirklich erst im Spätmittelalter *Zwingeranlagen* mit zur Flankierung geeigneten Turmbauten, sogar mit Torvorbauten, wie Barbakanen errichtet wurden. Die Disposition eines Mauerturmes ist also chronologisch nicht unbedingt relevant, Gerő wies aber hier mit seiner Typologie doch auf ein wichtiges Merkmal der Entwicklung des Wehrbaus hin.

Der Verfasser des besprochenen typologischen Systems war aber nicht konsequent bei der Beurteilung *der mit dem Auftreten der Artillerie in Zusammenhang zu bringenden Befestigungswerke*, wie Rondelle und Geschützturm²⁹. Zuerst wurden sie als spezielle, späte Formen der „äußeren Türme“ behandelt, später als Vorläufer der fünften Entwicklungsstufe, der *Burgen (eigentlich schon Festungen) mit italienischen Bastionen*. Das hängt auch mit den bis heute ungelösten chronologischen Fragen des spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Wehrbaus im Karpaten-Becken zusammen³⁰. Es ist aber die Burg mit „äußeren Turm“ als

²⁷ Feld István–Balogh-László Emese–Tóth Balázs): Régészeti kutatások a salgói várban. *Archaeologiai Értesítő* 138 (2013) 239-264., Czeglédy Ilona: A diósgyőri vár feltárása. Bp. 1988. – Es ist hier zu bemerken, dass einerseits Gerő die frühe Vermessung der Burg Salgó falsch interpretiert hatte, andererseits hat bei Diósgyőr nicht bemerkt, dass der äussere, leider nicht näher datierbare Mauergürtel mit „äußeren“ Türmen versehen war.

²⁸ Siehe dazu, mit weiterer Literatur: Holl Imre: Feuerwaffen und Stadtmauern. Angaben zur Entwicklung der Wehrarchitektur des 15. Jahrhunderts. *ActaArchHung* 33. 1981. 201-243.

²⁹ So in Gerő, László 1955. (wie in Anm. 5.) 65: „*Rondelle als Geschützturm*“

³⁰ Siehe dazu: Feld, István: Ágyúvédművek a 16. század első felének erődítményépítészetében. In: *Studia Agriensia* 27, 2008. 7-28., sowie Holl 1981 (wie in Anm. 27.)

selbständige typologische Form oder Entwicklungsstufe aus der Geschichte der Burgenarchitektur wahrscheinlich zu streichen.

In dieser Hinsicht ist in den Werken von Gerő die Interpretation der sog. italienischen bastionierten Wehrsysteme – dank dem ihm zur Verfügung stehenden reichen Archivmaterial über die Tätigkeiten der während der Türkenkriege (16-17. Jahrhundert) im Königreich Ungarn wirkenden ausländischen Kriegingenieure, sowie nicht zuletzt der reichen älteren und neuen Fachliteratur³¹ – schon viel eindeutiger. Es sind auch seine Zeichnungen hervorzuheben, die die Entwicklung der Wehrbauelemente besonders attraktiv veranschaulichen. Die neuere Forschung konnte aber auch hier viele Fragen präzisieren. Das betrifft z.B die Abgrenzung des sog. alt- bzw. neuitalienischen Systems³².

Es konnten hier natürlich nicht alle Aspekte der burgenkundlichen Tätigkeit von László Gerő bewertet. Aufgrund meiner Erörterungen kann aber zweifellos die Frage gestellt werden, ob man wirklich alle Burgenbauten – Europas, oder nur Mitteleuropas - überhaupt „nach einheitlichen Kriterien“ ordnen kann. Auch das Verhältnis zwischen Form und Funktion ist vielleicht viel enger, als das László Gerő gedacht hatte.

Es ist zum Schluss festzustellen, dass zwar sein, vor mehr als 60 Jahren ausgearbeitete typologische System über die Entwicklungsperioden des europäischen oder des ungarischen Burgenbaus heute kaum mehr verwendbar ist, sein Verdienst, das er einer der Begründer der modernen europäischen Burgenforschung war, *darf nicht bezweifelt werden*. Er hatte wirklich den Weg für die kommende Burgenforschergenerationen vorbereitet, es ist so ihre Aufgabe, *vor allem aufgrund der Ergebnisse der intensiven archäologischen Burgenforschung der vergangenen Jahrzehnte*, die wirklich historisch relevanten Perioden des Burgenbaus und dabei auch die wahre Rolle einer Typologie, als Forschungsmethode festzulegen.

Abbildungen

Abb.1. László Gerő (1909-1995)

Abb.2. Schematische Darstellung von „frühen“ Befestigungen: Erdburg-Erdhügelburg-Turmburg (Gerő, 1955. 104.)

Abb. 3. Schematische Darstellung des Wohnturmes (Gerő, 1955. 118.)

Abb.4. Die Idealrekonstruktion der unteren Burg von Visegrád mit dem Wohnturm. Zeichnung von J. Sedlmayer (Gerő 1968. 39.)

Abb.5. Die typologisch vorausgesetzte Entwicklung der Burg Gyula, die durch die spätere Forschung nicht bewiesen wurde (Gerő, 1955. 226.)

Abb.6. Schematische Darstellung des „alten Turmes“ bzw. der „Burg mit innerem Turm“ (Gerő 1955.244.)

Abb.7. Die „schneckenförmige“ Idealentwicklung einer Burg (Gerő 1968. 74.)

Abb.8. Die schematische Darstellung der Turmformen: „alter Turm“, Wohnturm, Geschützturm (Gerő 1968.20.)

³¹ Vor allem: Pataki, Vidor: A XVI. századi várépítés Magyarországon. In: A bécsi Magyar Intézet Évkönyve I. (1932) 1-35.

³²Siehe dazu: Domokos, György: Ottavio Baldigara. Egy itáliai várfundáló mester Magyarországon. Bp. 2000. 20-29.

Abb.9. Die Barbakane der Bischofsburg von Pécs. Zeichnung von László Gerő



Abb.1.



Abb.2.

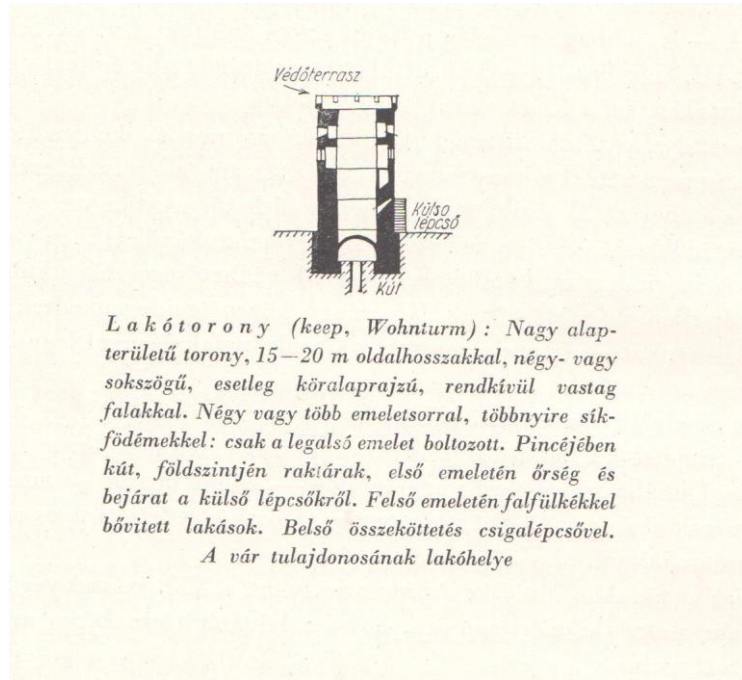


Abb.3.

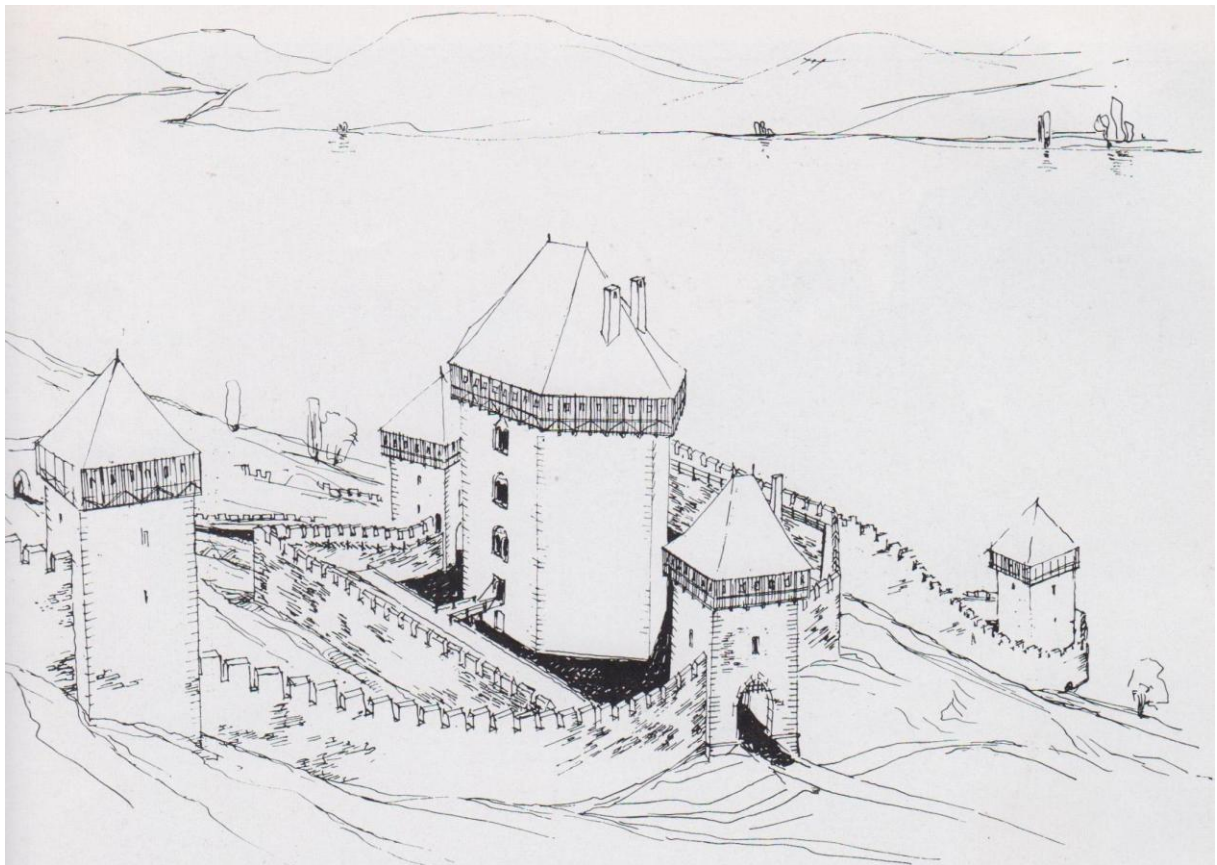


Abb.4.

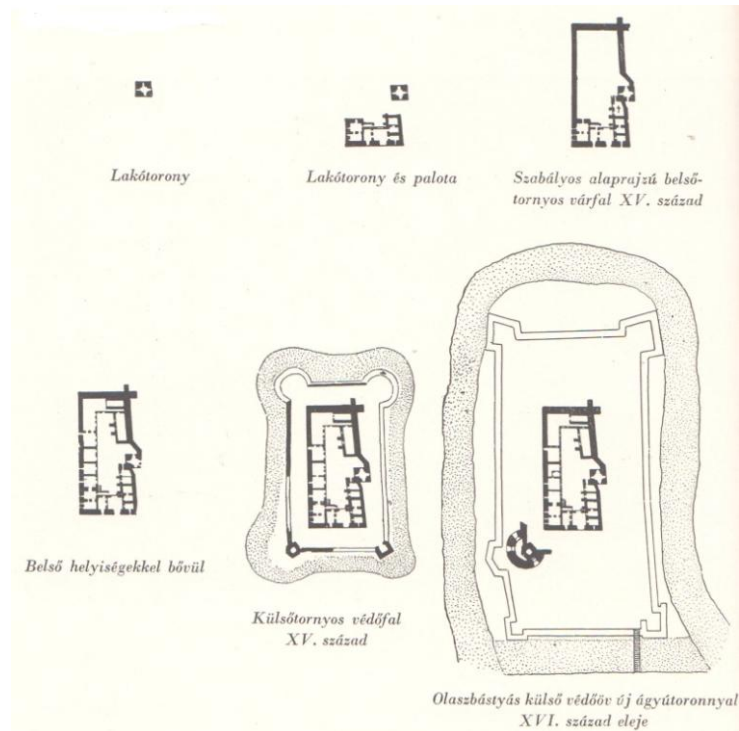


Abb.5.



Abb.6.

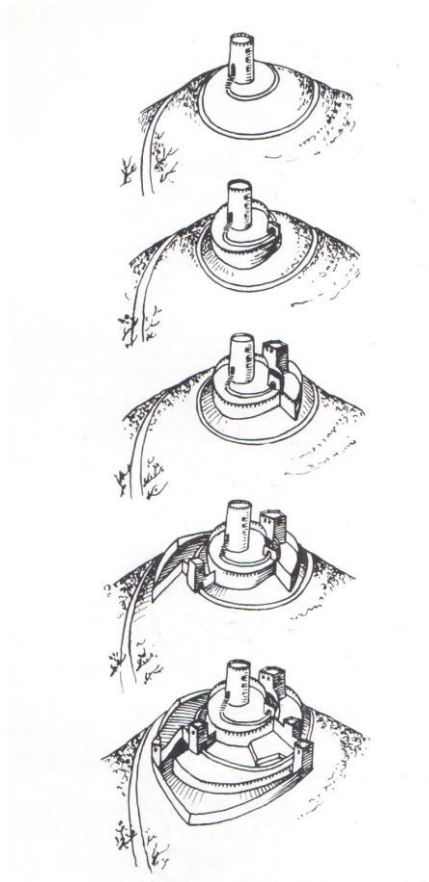


Abb.7

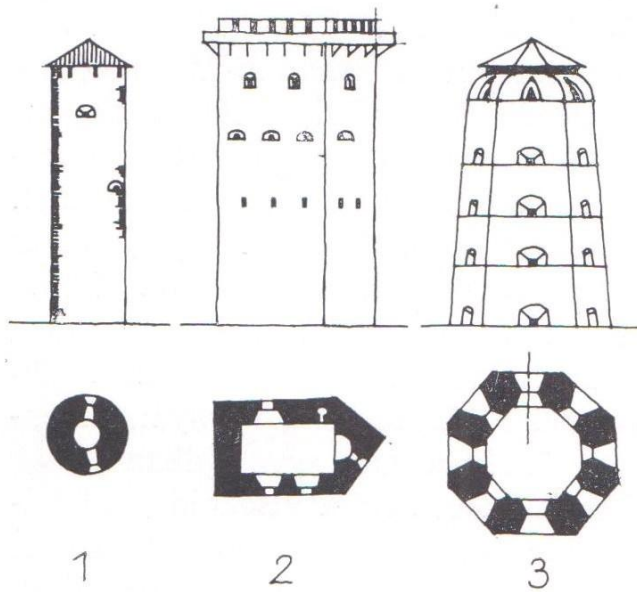


Abb.8.

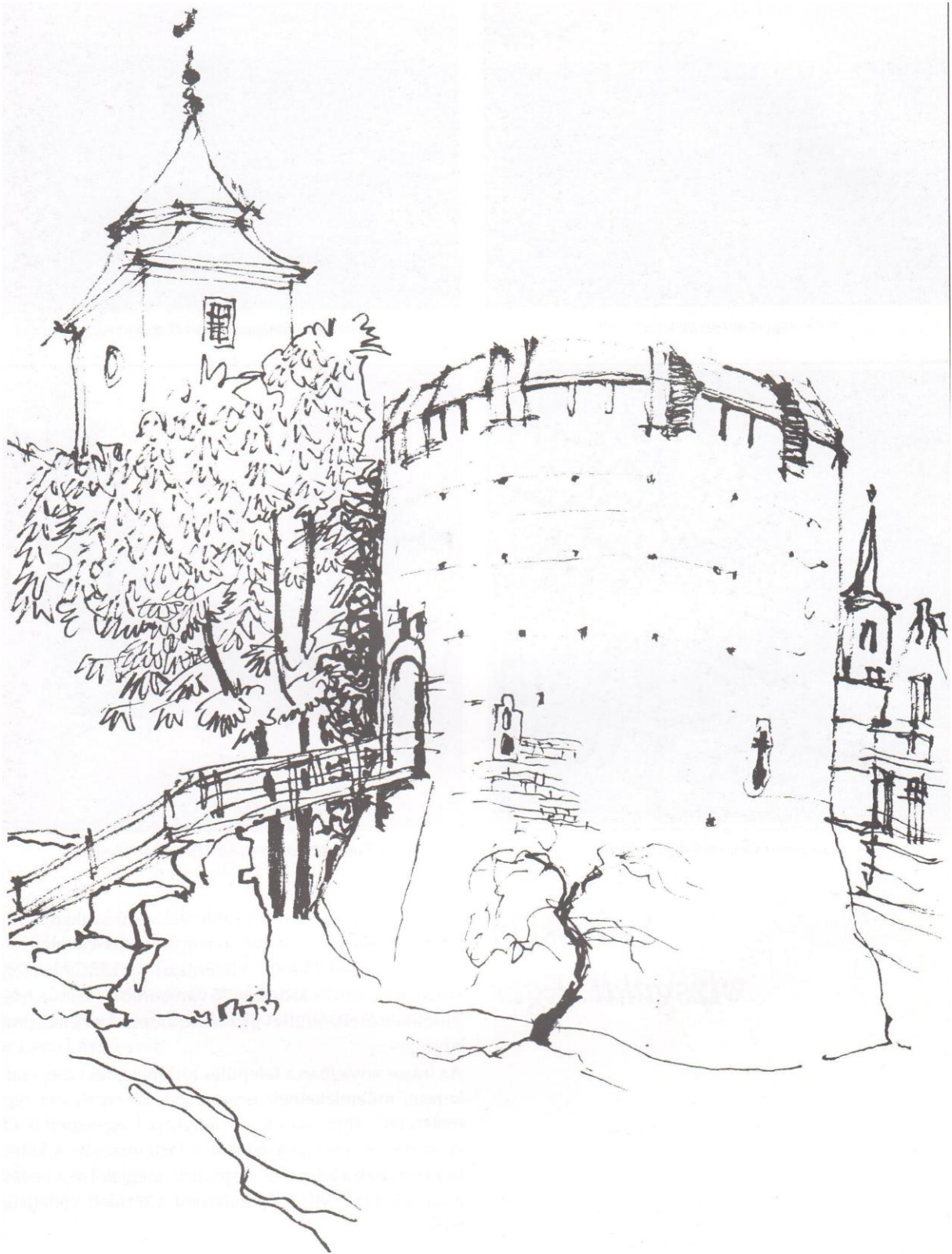


Abb.9.

Burgentypologie und Sachkultur. Die Frage der Anfänge von Adelsburgen in Mittelosteuropa

Ein gemeinsames Forschungsproblem für das Gebiet Mittelosteuropas ist die Frage der Anfänge von Burgen des Adels. Bis vor kurzem war die Überzeugung vorherrschend, dass ähnliche rechtliche Lösungen und Formen der Gesellschaftsordnung in den Monarchien von Árpáden, Piasten und Přemysliden im 11. und 12. Jh. funktionierten, die Fürstenrecht (*ius ducale*) genannt wurden (Modzelewski 1975; Žemlička 1997, 149-187). Im Rahmen dieses Staatsmodells sollte das Burgregal (das alleinige Recht des Königs Burgen bauen zu lassen) gelten, das dem Adel den Burgbau unmöglich machte. Der Bruch des Burgregals soll um die Mitte des 13. Jh. erfolgt haben. Die Spuren davon sind die in dieser Zeit durch die Herrscher erteilten Genehmigungen zum Burgbau, die aus den polnischen Gebieten und insbesondere aus Ungarn bekannt sind. Als Bestätigung dieser These galt auch das Ausbleiben von archäologischen Funden, die das Bestehen der „privaten“ Wehranlagen vor dem 13. Jh. belegen würden. Eine offene Frage blieb die Form der Verwaltungszentren von umfangreichen Landgütern, die die oberste Adelschicht zweifelsohne bereits im 12. Jh. im Besitz hatte (Wędzki 1978, 173-188; Piekalski 1999, 130-132). Im Bestreben, diese Frage zu beantworten, wurde das Bestehen von nicht befestigten Höfen in Zentren von Gütern der Adelligen vorausgesetzt (Ruttkey 2006, 398; Kajzer 2010, 27-36). Da derartige Anlagen nur schwierig zu identifizieren seien, wurden die romanischen Kirchen mit Westemporen als mittelbares Zeugnis ihrer Existenz angesehen (Tomaszewski 1974).

Neuerdings jedoch wird dieses Modell einer scharfen Kritik unterzogen, hauptsächlich seitens der Historiker, die einerseits die Unterschiede zwischen einzelnen Staaten Mittelosteuropas betonen, andererseits hingegen die für diese Region gemeinsame Vorbildnahme der Gesellschaftsordnung des Kaiserreichs wahrnehmen, insbesondere derjenigen Lösungen, die für die Regierungszeit von Heinrich dem Vogler und dann die Stauferzeit kennzeichnend sind. Dadurch stellen sie die These über die unbedingte Beachtung des Burgregals in Frage, das zweifelsohne als ein allgemeines Prinzip der mittelalterlichen Staatssysteme seit dem Erlass des Kapitulars von Pitres durch Karl den Kahlen 864 galt, seine Vollziehung war jedoch von der Position des Herrschers dem Adel gegenüber abhängig (Gawlas 1996; 2006, 25-116; Vaníček 2002, 24-50; Hasse 2003, 13-15; Pauk 2003, 3-16).

Das Erscheinen des neuen Staatsmodells fand aber keine Widerspiegelung in spektakulären Entdeckungen der Adelsburgen aus dem 11. und 12. Jh. Nichtsdestoweniger bringen weitere Forschungen ein immer umfangreicheres und komplizierteres Bild der Entwicklung der Adelssitze im Hochmittelalter.

Mit der Frage des Zusammenhangs zwischen den romanischen Kirchen mit Westempore und den Adelssitzen setzte sich Alexander Ruttkey letzters auseinander. In einer Analyse der Objekte aus dem Gebiet der Slowakei führte er Beispiele an, die auf eine lose räumliche und zeitliche Verbindung zwischen den beiden Elementen hinweisen (Ruttkey 2006, 397). Demzufolge, ohne detaillierte Forschungen anzustellen, ist die Existenz der Westempore in der romanischen Kirche kein Beweis dafür, dass in der nächsten Nachbarschaft Adelssitze funktionierten. Als Beispiele der Adelshöfe, deren Bestehen im 12. Jh. die archäologische Forschung bestätigte, führte er Michalovce, Bratislava-Dubravka und im 13. Jh. Velčice an (Ruttkey 2006, 398, 401). Auf dem Gebiet Böhmens wurden die Komplexe der romanischen Kirchen mit Westempore und der Höfe in gegenseitiger Nachbarschaft aus der 1. Hälfte des 13. Jh. in Bedřichův Světec (Abb. 1-2) und Vroutek (Abb. 3-4) entdeckt (Klápště 1994, 141-161; Žemlička 2002, 367-369).

Ein Beispiel einer früheren Adelsburg kommt aus Nordpolen her, aus der Ortschaft Łekno. Hier befand sich eine Holz-Erde-Wehranlage, die 1136 als eins der Zentren der

Territorialmacht genannt wurde. Aber schon 1153 wurde sie als vom Vater geerbtes Eigentum von Zbylut aus dem Geschlecht der Paľuken erwähnt. In dem gleichen Jahr stiftete der erwähnte Zbylut ein Kloster für Zisterzienser, die er aus Altenberg bei Köln holte. Im Laufe der archäologischen Forschungen wurden die Relikte der nacheinander folgenden Entwicklungsphasen der Kirche und des Klosters entdeckt, ohne jedoch auf eindeutige Spuren eines Adelssitzes zu stoßen. Eine mittelbare Spur davon sollte lediglich ein Rundbau sein (Abb. 5), dessen Bau in die Mitte des 11. Jh. datiert wird (Gawlas 1996, 47; Wyrwa 2000, 109-125).

Das Beispiel von Lekno lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Frage des Machtumfangs und des Eigentumsanspruchs auf die Wehranlagen, welche die Funktion der lokalen Verwaltungszentren ausübten. Diese Frage betrifft die oberste Adelsschicht im 11. und 12. Jh. und wird hauptsächlich von Historikern erörtert, welche die rechtlichen und systempolitischen Aspekte der Funktionierung der Staaten Mitteleuropas analysieren. Das Grundproblem aus der Perspektive der archäologischen Forschung ist die Identifizierung der Adelssitze innerhalb der Holz-Erde-Wehranlagen, deren Bebauungsweise den frühmittelalterlichen Traditionen entsprang.

Ein Beispiel dafür kann die Burg in Opole in Schlesien sein, welche die Rolle der fürstlichen Residenz am Ende des 12. und am Anfang des 13. Jh. spielte (Jasiński 2007, 66-71; 77-79, 501-503; Mika 2006, 79-86, 138-142, 172). Innerhalb der Burganlagen wurden jedoch keine Spuren der Bauwerke gefunden (Abb. 6), die sich aus der standardisierten Holzbebauung hervortun würden (Schichten A_{II}-A_I). Über die soziale Stratifikation der Burgeinwohner zeugte lediglich ein größerer Reichtum der Funde (Abb. 7) in den Gebäuden von größeren Abmessungen (Wachowski 1984, 71-82; Bukowska-Gedigowa & Gediga 1986, 267-313; Gediga 2000, 167-183).

Mit einer ähnlichen Situation haben wir es in den meisten Holz-Erde-Wehranlagen zu tun, die die Funktion der Machtzentren auf dem polnischen Gebiet im Hochmittelalter und sogar an der Schwelle des Spätmittelalters ausübten. Als Beispiel kann die Wehranlage Raciaz in Ostpommern aus der 2. Hälfte des 13. Jh. herangeführt werden (Abb. 8), wo vor allem reiche Mobiliefunde von einem hohen Status ihrer Einwohner zeugen (Abb. 9), aber nicht die von ihnen bewohnten Holzgebaude (Kowalczyk 1986).

Es scheint, dass diese Beobachtung eine Antwort auf die Frage nach der damaligen Bebauungsform der Adelssitze innerhalb der allodialen Güter darstellt. Ohne ein größeres Risiko einzugehen, kann angenommen werden, dass sie eine Widerspiegelung der Form der Herrscherresidenz oder der Bebauung der lokalen Verwaltungszentren darstellte, was auf die universelle Erscheinung des gesunkenen Kulturguts anknüpft, das sich auf alle Elemente des Alltagslebens ausbreitete (Kabat 1987, 268-269).

Als einer der Hinweise, die vom allodialen Eigentum zeugen, wird der Prädikat (vom Ortsnamen abgeleiteter Familienname) angesehen. Eine Gelegenheit, sich dieses Problem näher anzusehen, schafften die Forschungsarbeiten, die in Schlesien im Ort Wierzbna bei Swidnica durchgeführt wurden (Boguszewicz 2005, 279-307). Das Herrengeschlecht aus Wierzbna [*Wirben*] gehörte zu der obersten Adelsschicht im 13. Jh. und zugleich zu den nächsten Mitarbeitern von vier Generationen der schlesischen Piasten (Jurek 2006). Zum ersten Mal zeichnete Stephan und Johannes „*de Wirbna*“ 1209, und der Ort blieb in den Händen seiner Nachkommen bis zur Mitte des 14. Jh. Die archäologische Forschung umfasste drei Elemente des Siedlungskomplexes: den Platz der ehemaligen Burg, die romanische Kirche und das benachbarte Schloss (Abb. 10-12). Unter diesen Bauwerken stellte die Holz-Erde-Burg aus dem 12. und aus dem Anfang des 13. Jh. das älteste Ansiedlungselement dar, das sich am Felsenrand des Flusstals befand. Nach dem Verlassen dieses Objektes wurde das Zentrum des Familiensitzes einige hundert Meter weiter an den Rand der Hochebene verlegt. Da wurde eine zweiturmige romanische Kirche aus Granitquadern errichtet, und in ihrer Nachbarschaft ein gemauerter Hof von einer näher nicht bekannten Form, der mit einem

schmalen Burggraben umgeben war. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen wiesen auf, dass beide Elemente schon nach dem Tatareneinfall von 1241 entstanden sind. Die weitere Investition der Herren von Würben schon im dritten Viertel des 13. Jh. war der Bau einer gemauerten Burg anstelle der ehemaligen Holz-Erde-Wehranlage. Das Hauptelement der Festung war ein Steindonjon, an den ein kleiner Innenhof anstieß (Abb. 13-14). Der Außenhof war mit Wirtschaftsgebäuden bebaut, u.a. mit einer Buntmetallwerkstatt. Die gesamte Wehranlage war mit einem Wehrring umgeben, der aus zwei durch einen Graben geteilten Wällen bestand. Fragmente der architektonischen Elemente weisen darauf hin, dass beim Bau der Burg dieselbe Bauhütte beschäftigt war, die vorher die romanische Kirche errichtet hatte.

Die Forschungsergebnisse in Wierzbna weisen darauf hin, dass der Herrnsitz am Anfang des 13. Jh. trotz der hohen gesellschaftlichen Stellung des Geschlechts bescheiden war. Die Form des Adelsitzes änderte sich erst mit dem Kulturwandel gegen die Mitte des 13. Jh., als sich das wirtschaftliche Potential des Adels während der Kolonisation vergrößerte, und als sich neue Kulturmuster verbreiteten. Das Ergebnis war die Entstehung eines Siedlungskomplexes am Anfang der 2. Hälfte des 13. Jh., der für das Altsiedelland charakteristisch war, bei dem sich eine Burg, ein Hof und eine Pfarrkirche innerhalb eines Dorfes befanden. Ähnliche Lösungen wurden als charakteristisch für Sitze des Kleinadels angesehen z.B. Mstěnice (Abb. 15) und Konůvky (Abb. 16) in Mähren (Nekuda 1985; Mehurová 1997; Plaček 2007, 68-69), aber die Anfänge dieser Erscheinung sind mit der obersten Schicht dieser Gesellschaftsgruppe in Zusammenhang zu bringen (Feld 1994, 191-192).

Das Problem der Zuordnung eines konkreten Gebäudetyps einer Gesellschaftsschicht lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Wehranlagen des Motte-Typs. Sie werden als besonders charakteristisch für die Gebiete des Europäischen Tieflandes angesehen, obwohl sie auch im südlichen Teil des besprochenen Gebietes vorkommen (Abb. 17) (Klápště 2005, 150-166; Plaček 2007, 70-71; Ruttkay 2006 392-397; Feld 2007, 289-305). Diese Frage für das polnische Gebiete hat Leszek Kajzer gründlich erforscht, indem er die Anfänge der Annahme dieses Modells der Wehranlagen in der Mitte des 13. Jh. sah, dann betrachtete er seine Entwicklung durch das ganze Spätmittelalter bis an die Neuzeit. Im Verlauf der letzten vierzig Jahre macht sich ein Wandel der Ansichten der polnischen Forscher über die Einwohner ähnlicher Objekte bemerkbar. Am Ausgang der 60er Jahre des 20. Jh. schrieb man sie dem Kleinadel zu (Abb. 18-20), in den 80er Jahren fing man an, sie als die älteste Festungsform der Wehranlagen der obersten Schicht des polnischen Adels anzusehen. Zurzeit hingegen wird die Verbreitung dieses Festungsmodells den Piastenfürsten zugeschrieben (Kajzer 1993, 102-105; 2002, 301-302; 2004, 138-183; 2010, 36-65). Wegen der verhältnismäßig niedrigen Baukosten und der relativ kurzen Bauzeit wurden derartige Festungen die häufigste Form der Rodungsburgen in der 2. Hälfte des 13. und am Anfang des 14. Jh. (Boguszewicz 2006, 43-48; Nowakowski 2008, 273-285).

Die Kolonisation neuer Gebiete für die Burgen ist eine gemeinsame Erscheinung für das besprochene Gebiet Europas, obwohl die Teilnahme des Adels daran einen unterschiedlichen Maßstab, Charakter und Chronologie in einzelnen Ländern hatte. Auf dem Gebiet Böhmens und Mährens ist die oberste Adelsschicht lebhaft in der 2. Hälfte des 13. Jh. in diesen Prozess eingestiegen, indem sie ihre Domänen in Anlehnung an die Burgen in Grenzgebieten organisierte: das Geschlecht Vitkovci im Süden; das Geschlecht Hrabšić im Westen (Abb. 21), das Geschlecht Markwartici im Norden Böhmens, und das Geschlecht Ronovci auf der Böhmischem-Mährischen Hochebene. Ähnliche Handlungen unternahm auch Vertreter des mittleren Adels, die auf dem königlichen Hof schnell aufstiegen, wie z.B. Ondřej von Říčany (Abb. 22), Tass von Viznburk und Kuna von Kunštát. Über diese Fragen, und insbesondere die Eigentumsverhältnisse der Festungen, d.i. über das „staatliche/private“ und den Umfang von Bauinvestitionen des Adels, findet letzters eine lebhaft Diskussion

statt (Pauk 2000; Klápště 2003, 786-800; 2005, 132-150; Durdík 2004, 169-174; Razím 2004, 176-214).

Eine ähnliche Erscheinung wird auch in Mähren beobachtet, wo die Adelsgeschlechter die schwach besiedelten Gebiete durch die Errichtung der Burgen, z. B. Jaroslavice, Naměšť nad Oslavou und Velké Meziříčí, kolonisiert hat. Die Spezifik dieser Region besteht in einer verhältnismäßig großen Teilnahme des österreichischen Adels am Burgenbau, z. B. Starý Jičín, Freistein, Schenkenberg. In Anlehnung an die Schriftquellen (hauptsächlich das Prädikat) darf man feststellen, dass die genannten Festungen bereits in der 1. Hälfte des 13. Jh. funktionierten. Zu Ausnahmen gehören jedoch die Objekte, deren Bebauung dermaßen erkannt wurde, dass es die Burgform in ihrer frühen Entwicklungszeit rekonstruieren lässt, z. B. Bukov (Abb. 23: f) (Měřínský & Plaček 2004, 163-164; Plaček 2007).

Eine besondere Situation bestand auf dem Gebiet Nordmährens, wo der Bischof Bruno von Schauenburg 29 Lehen in den Jahren 1248-1281 erteilte, was im Bau der Festungen im schlesisch-mährischen Grenzgebiet resultierte, die seine Domäne erheblich erweiterten (Měřínský & Plaček 2004, 164-165).

Obwohl viele der neu errichteten Rodungsburgen in der Anfangsphase der Kolonisation Objekte aus Holz und Erde sein konnten, z.B. Dlouhá Loučka (Plaček 2007, 241-243), wurden sie dank den Renditen aus der Kolonisation verhältnismäßig schnell durch gemauerte Burgen ersetzt. Wie Tomas Durdik nachwies, wurden Burgen mit einem Bergfried zu ihrem charakteristischen Typ im letzten Viertel des 13. Jh. (Abb. 23), z.B. Jindřichův Hradec, Michalovice (Abb. 24), Valdek (Abb. 25), Vizmburg und Obřany. Das Vorbild für sie konnte die königliche Burg Křivoklát sein, deren Bau in den 80er Jahren des 13. Jh. fertig gestellt wurde. Ein erheblicher Anstieg der Vermögen der Adeligen erfolgte nach dem Tode des letzten aus der Dynastie der Přemysliden, Wenzel III., im Jahre 1305. In der Unruhezeit, die bis zur Stärkung Johanns von Luxemburg 1320 andauerte, übernahm der Adel auch viele königliche Burgen (Durdík 2009, 17-19).

Im Lichte der neueren Forschungsergebnisse der slowakischen Archäologen erschienen die ältesten gemauerten Burgen in diesem Gebiet bereits in der 1. Hälfte des 13. Jh., z. B. Michalov vrch (Abb. 26: a) und Marcelov hrad (Abb. 26: d) (Lukačka & Bóna 2004, 150; Plaček & Bóna 2007, 29, 206-207, 203-204). Nichtsdestoweniger erfolgte die dynamische Entwicklung der Adelsburgen auf dem Gebiet des historischen Ungarns in Bezug auf die Situation in anderen Ländern Mitteleuropas erst in der 2. Hälfte des 13. Jh. (Feld 1994, 192-193). Wohl begründet ist die These, dass es sich aus dem Willen ergab, die Wehrhaftigkeit des Staates nach dem Tatareneinfall 1241-42 zu erhöhen, wofür viele Genehmigungen zum Burgenbau sprechen sollten, die vom König Béla IV. erteilt wurden (Fügedi 1986, 65-102). Es scheint vielmehr, dass der König auf diese Weise versuchte, der unkontrollierten Kolonisation der unbesiedelten Gebiete Herr zu werden. Ähnliche Handlungen unternahm auch der König Andreas III., der in den 1290 und 1298 herausgegebenen Urkunden alle rechtlos errichteten Burgen zerstören ließ. Nach seinem Tode aber intensivierte sich der Burgenbau, und die Folge davon war die Entstehung von riesigen Latifundien insbesondere Máté Csák im Nord-Westen des besprochenen Gebietes. Erst dem König Robert von Anjou gelang es endgültig, die Kontrolle über die privaten Domänen wiederherzustellen, dank der Schaffung der neuen Machtelite und den Vergaben *ad honorem*, welche die ungarische Form der Beamtenlehen waren (Fügedi 1986 103-122; Pauk 2002, 7-8).

Indem István Feld die Anfänge der Adelsburgen auf dem Gebiet des ungarischen Königreiches analysierte, bemerkte er ihren Wandel von den Wehranlagen des Motte-Typus bis hin zu gemauerten Burgen mit einem Donjon (Feld 1994, 190-192). Solche Festungsform, charakteristisch für die Zentren der Territorialmacht (Komitatsburgen) in der 1. Hälfte des 13. Jh., konnte zum Vorbild für die Adelsburgen in der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts werden (Abb. 26), wie z. B. Krásna Hôrka (Plaček & Bóna 2007 162-166), Topoľčianky (Ruttkay

2004, 243-264), Starý hrad (Plaček & Bóna 2007, 275-277), Horné Lefantovce (Ruttkay 2006, 387, 399; Plaček & Bóna 2007, 134-135). Ein Turm stellte auch ein dominierendes Element der fortgeschritteneren Wehranlagen dar, z. B. in Čachtický hrad (Plaček & Bóna 2007, 33, 91-94) und Uhrovec (Lukačka & Bóna 2004, 150-151; Plaček & Bóna 2007, 33, 315-317). Im letzten Viertel des 13. Jh. und am Anfang des 14. Jh. begannen zahlreiche Burgen mit einem viereckigen Turm (Bergfried) zu entstehen (Abb. 27), z. B. Miedzianki und Strečno (Plaček & Bóna 2007, 204-205, 278-281), Sztrahora und Bene (Feld 1994, 194; Koller 2009, 31-36), und auch mit einem fünfeckigen in Hollókő (Abb. 28) (Feld 1994, 193; 2009, 82-87) sowie mit einem runden Turm: Korlátka (Plaček & Bóna 2007, 157-160), Obišovský hrad (Polla 1964, 467-484; Plaček & Bóna 2007, 217-218), Slanec (Plaček & Bóna 2007, 263-265) und mit einem runden Turm mit vorgelegter scharfer Ecke wie bei der Burg Forchtenstein (Feld 1994, 193).

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die Burg Gýmeš, die sich durch zwei Wohntürme und das dazwischen stehende Schloss auszeichnet. Dieses Objekt wird als ein Beispiel der Festung angesehen, die durch die Festungsarchitektur aus Österreich inspiriert wurde, z.B. Rauhenneck. (Plaček & Bóna 2007, 33, 121-125). Die aus Österreich und Bayern strömenden Kultureinflüsse, die mit dem Bau von viereckigen Wohntürmen zum Ausdruck gekommen waren, veranlassten die tschechische Forscherin, einen spezifischen Burgentyp, den „*podunajský typ*“ (donauländischen Typus) auszusondern (Abb. 29). Deren besondere Anhäufung stellte sie im Südwesten von Böhmen fest, wo neben den königlichen Stiftungen auch Adelsfestungen wie Choustník und Klenova entstanden waren (Menclova 1972, 167-172). Besonders zahlreiche Beispiele von Adelsfestungen, deren Form sich infolge der „donauländischen“ Einflüsse herausgebildet habe, wurden in Mähren, wie im Fall von Buchlov, Rokštejn, Náměšť na Hané sowie der Burgen der Familie Tasovců: Lomnice und Velké Meziříčí verzeichnet (Plaček 2007, 26, 28, 30).

Es ist jedoch hinzuzufügen, dass – in Anlehnung an die Typologie von D. Menclova – der sächsisch-hessische Burgentyp, dessen ausgeprägtes Element ein zylindrischer Turm gebildet hat, viel mehr verbreitet war (Menclova 1972, 130-167). Die Verbreitung der letzteren in diesem Land steht mit der dominierenden Zuflussrichtung der Kolonisten im 13. Jh. in Verbindung (Klápště 2005, 125). Das Konzept der tschechischen Forscherin war auch Anregung für M. Chorowska bei ihrer Analyse von Burganfängen in Schlesien. Hierbei wurde auch der „sächsische“ Ursprung für die bautechnischen Lösungen, die bei den örtlichen Festungen angewandt worden waren, wahrgenommen, in erster Linie jedoch im Fall der piastischen Stiftungen (Chorowska 2003, 80-81).

Ein Beispiel, wo die Handlungen der lokalen Herrscher einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Adelsburgen hatten, war Schlesien. Die Entwicklung verlief anfänglich ähnlich wie auf dem Gebiet Böhmens, Mährens und Ungarns. Nach dem Tatareneinfall von 1241 ging der Adel unter Bedingungen der geschwächten fürstlichen Macht an die Kolonisation der schwach besiedelten Gebiete und an unkontrollierte Rodung der fürstlichen Wälder heran (Cetwiński 1980, 103-113). Mit dieser Zeit kann die Entstehung der ältesten Adelsburgen in Verbindung gebracht werden, wie die erwähnte Festung der Herren von Würben sowie die Wehranlagen der Herren von Pogorzela [*Pogarell*] und Byczeń [*Baitzen*]. Aber verhältnismäßig schnell übernahmen die schlesischen Piasten die Kolonisationsinitiative und gründeten Burgen selbst auf unbewirtschafteten Gebieten. Es wurde ihnen durch die Mediatisierungspolitik des lokalen Adels ermöglicht, welche in Anlehnung an die Städte und an den auf die fürstlichen Höfe aus deutschen Ländern zuströmenden Kleinadel geführt wurde (Rutkowska-Płachcińska 1965, 39-66; Cetwiński 1980 196-198; Gawlas 1996, 81-88; Jurek 1996, 136-148; 2002, 89-98; Boguszewicz 2005, 296-300). Bis zur Mitte des 14. Jh. blieben die Adelsgüter verhältnismäßig klein, so wie auch ihre Sitze. Unter den Burgen mit Bergfried sind z. B. Owiesno (Abb. 30-31) und Byczeń zu nennen, und die mit einem Donjon versehen sind durch z. B. Ciepłowody und Świny (Abb.

32-33) vertreten (Boguszewicz 2006, 59). Der überwiegende Typ der Adelsburg blieben jedoch die Wehrobjekte des Motte-Typs in Holz-Erde-Bauweise, die im Norden und Osten der Region bis an die Neuzeit dominierten z. B. Tarnów Jezierny (Abb. 34-35) (Nowakowski 2008, 280-285). Erst seit der Mitte des 14. Jh. verbreiteten sich gemauerte Adelsitze im Süden Schlesiens. Damals eben wurde die Burg von einem viereckigen Umriss und mit einem Bergfried zu einem charakteristischen Festungstyp (Abb. 36), z. B. Cisy (Abb. 37), Czarny Bór und Prochowice (Abb. 38) (Boguszewicz 2006, 59). Im Norden der Region verbreiteten sich die gemauerten Rittersitze, die meistens die Form von Wohntürmen erhielten, erst im 15. Jh. (Nowakowski 2008, 288-289).

Die ersten gemauerten Burgen der obersten Adelschicht im Gebiet des wiedergeborenen Polnischen Königreichs begannen verhältnismäßig spät zu entstehen, was die Konsequenz der niedrigen Rentabilität der adeligen Wirtschaft war, die sich aus der Schwäche des Binnenmarktes ergab. Diese letztere wiederum war die Folge der Spezifik der hiesigen Kolonisationswandlungen, die zur Entstehung eines Netzes von starken städtischen Zentren nicht führten (Gawlas 1996, 72-96; Dygo 2006, 161-174). Die ältesten Wehranlagen der reichen Adelligen auf dem Gebiet Kleinpolens erschienen in der 1. Hälfte des 14. Jh., z. B. Rudno (Tenczyn) und Tarnów (Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 500-501, 431-434). In Großpolen entstanden in der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts z. B. die Burg mit einem Donjon in Gołańcz sowie eine Gruppe von Burgen von einem regelmäßigen Umriss in Sadłowo, Wenecja (Abb. 39) (Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 189-191, 445-446, 532-534; Kajzer & Salm 2006, 69-79) und Radziki Duże (Kajzer 2009, 151-154; Kajzer, Olszacki & Pietrzak 2009, 129-149), deren Form mit der Tätigkeit der Bauhütten aus den Städten des Deutschen Ritterordens in Verbindung gebracht wird.

Mit einer besonderen Situation haben wir es auf dem Gebiet des Deutschen Ritterordens zu tun. Die ältesten Burgen, die von den Ordensrittern an der Ostsee gebaut wurden, waren die Wehrobjekte des Motte-Typus, die von Grund auf (*ab novo*) aufgebaut wurden, oder infolge der Modernisierung der Burgen entstanden, die von der hiesigen altpreußischen Bevölkerung erbeutet wurden (Poliński 2005, 181-196; 2007 a, 41-55; 2007 b, 243-251). Nichtsdestoweniger wurde schon seit der 2. Hälfte des 13. Jh. mit der Errichtung von riesigen Baukörpern der Konventburgen begonnen, und im 14. Jh. verbreiteten sich gemauerte Festungen von einem viereckigen Umriss, die die Funktionen der Verwaltungszentren des Ordens ausübten (Torbus 1998). Sie kontrastieren mit den Wehranlagen des Motte-Typs, welche die Sitze des weltlichen zugewanderten Adels oder des aus der preußischen Geschlechtsaristokratie herkommenden Adels waren. Dies war die Folge der durch den Orden geführten Politik, der diese Gesellschaftsschicht zum Militärdienst ausnutzte, aber ihre Teilnahme am Regieren abblockte, indem er entsprechende rechtliche Regelungen einführt und die Entwicklung der privaten Landgüter beschränkte, z. B. Plemięta (Abb. 40-41) (Nadolski 1985). Jene Handlungen intensivierten sich seit der Mitte des 14. Jh. und trugen zum Aufruhr des Adels bei, dessen zahlreiche Vertreter an die Seite der Ordensgegner während des Krieges gegen Polen und Litauen in den Jahren 1409-1411 übergingen (Jóźwiak 2008, 217-227).

Die abgekürzte Analyse der Problematik der Anfänge von Adelsburgen in Mitteleuropa weist auf die Möglichkeit hin, dass die Wehranlagen im Adelsbesitz schon im 12. Jh. funktionierten. Der nicht ganz klare Rechtsstatus und auch die Form der Innenbebauung, die sich aus der frühmittelalterlichen Tradition herleitete, erschweren aber die Identifizierung des Herrnsitzes innerhalb der Festung. Die Frage wurde klarer, als sich die breit aufgefassten Kulturmuster unter dem hiesigen Adel verbreiteten. Die Schlüsselfrage zu dieser Problematik sind die Wirtschaftsumwandlungen, die auf diesem Gebiet im 13. Jh. vor sich gingen, sowie die Beteiligung des Adels an dem sich damals vollbringenden Werk *melioratio terre*. Das führte zur Erhöhung der Rendite aus Landgütern in den Gebieten der alten Besiedelung, was die Errichtung von prächtigen Höfen und Burgen in den Zentren der

Rittergüter zur Folge hatte. Die Perspektive, den wirtschaftlichen Nutzen zu vervielfachen, war ein stimulierender Faktor für Kolonisation der unbesiedelten Gebiete durch den Burgenbau, was jedoch von der Position des Adels dem Herrscher gegenüber abhängig war. Der Anfang der Entwicklung von Privatburgen konnte in einzelnen Ländern zu verschiedener Zeit stattfinden, je nach dem Zeitpunkt, in dem die Intensivierung des Wirtschafts- und Kulturwandels erfolgte. Trotzdem ist die Mitte des 13. Jh. als ein symbolisches Datum dieses Wandels anzuerkennen, worauf sowohl die schriftlichen Quellen als auch die archäologischen Funde hindeuten.

Literatur:

- Boguszewicz A. 2005: *Architektura siedziby możnowładczo-rycerskiej w Wierzbnej koło Świdnicy w świetle badań archeologicznych*. Archaeologia Historica Polona 15/1, Toruń.
- Boguszewicz A. 2006: *Die Funktion der schlesischen Burgen im 13. und 14. Jahrhundert*. Castrum Bene 8, 43-68.
- Bukowska-Gedigowa J. Gediga B. 1986: *Wczesnośredniowieczny gród na ostrówku w Opolu*, Wrocław.
- Cetwiński M. 1980: *Rycerstwo śląskie do końca XIII w. Pochodzenie-gospodarka-polityka*, Wrocław.
- Chorowska M. 2003: *Rezydencje średniowieczne na Śląsku. Zamki, pałace, wieże mieszkalne*, Wrocław.
- Durdík T. 2004: *K počátkům šlechtických hradů v Čechách*. Archeologické rozhledy 56, 169-174.
- Durdík T. 2009: *Ilustrovaná encyklopedie Českých hradů*. Praha.
- Dygo M. 2006: *Wschód i Zachód. Gospodarka Europy w XIV-XV wieku*. In: hrsg. S. Gawlas, *Ziemie polskie wobec Zachodu. Studia nad rozwojem średniowiecznej Europy*, Warszawa.
- Feld I. 1994: *Der Beginn der Adelsburg im mittelalterlichen Königreich Ungarn*. Chateau Gaillard 16, Caen, 188-205.
- Feld I. 2007: *Die Frage der Motten in Ungarn*. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23, 289-305.
- Feld I. 2009: *Die Burg Hollókő*. Castrum. A Castrum Bene Egyesület Hírlevele 10, 82-87.
- Fügedi E. 1986: *Castle and society in medieval Hungary (1000-1437)*, Budapest.
- Gawlas S., 1996: *O kształt zjednoczonego królestwa. Niemieckie władztwo terytorialne a geneza społeczno ustrojowej odrębności Polski*. Warszawa.
- Gawlas S. 2006: *Komercjalizacja jako mechanizm europeizacji peryferii na przykładzie Polski*, [in:] hrsg. S. Gawlas, *Ziemie polskie wobec Zachodu. Studia nad rozwojem średniowiecznej Europy*. Warszawa, 25-116.
- Gediga B. 2000: *Opolski ośrodek grodowy w państwie wczesnopiastowskim*. In: Śląsk około roku 1000, hrsg. M. Młynarska-Kaletynowa & E. Małachowicz. Wrocław, 167-183.
- Hesse S. 2003: *Die mittelalterliche Siedlung Vriemeensen im Rahmen der süd-niedersächsischen Wüstungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der Problematik von Kleinadelssitzen*. Neumünster.
- Hołubowicz W. 1956: *Opole w wiekach X-XII*. Katowice.
- Jasiński K. 2007: *Rodowód Piastów śląskich. Piastowie wrocławscy, legnicko-brzescy, świdniccy, ziebiccy, głogowscy, żagańscy, oleśniccy, opolscy i oświęcimscy*. Kraków.
- Józwiak S. 2008: *Dobra rycerskie*. In: hrsg. M. Biskup & R. Czaja, *Państwo zakonu krzyżackiego w Prusach. Władza i społeczeństwo*. Warszawa, 217-227.
- Jurek T. 1996: *Obce rycerstwo na Śląsku do połowy XIV wieku*. Poznań.
- Jurek T. 2002: *Trzynastowieczne lokacje miejskie w dobrach Pogorzeliów* In: hrsg. C. Buśko et al. *Civitas & Villa. Miasto i wieś w średniowiecznej Europie Środkowej*. Wrocław – Praha, 89-98.
- Jurek T. 2006: *Panowie z Wierzbnej. Studium genealogiczne*. Kraków.
- Kabat I. 1987: *Opadanie dóbr kultury*, In: hrsg. Z. Staszczak, *Słownik etnologiczny. Terminy ogólne*. Warszawa – Poznań.

- Kajzer L. 1993: *Zamki i społeczeństwo. Przemiany architektury i budownictwa obronnego w Polsce w X-XVIII wieku*. Łódź.
- Kajzer L. 2002: *Z badań nad zamkami w Polsce w wieku XIII*. Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 50/3-4, 287-304.
- Kajzer L. 2004: *Zamki i dwory obronne w Polsce centralnej*. Warszawa.
- Kajzer L. 2009: *Zakończenie*. In: hrsg. L. Kajzer, Zamek w Radzikach Dużych na ziemi dobrzyńskiej. Rypin, 151-154.
- Kajzer L. 2010: *Dwory w Polsce. Od średniowiecza do współczesności*. Warszawa.
- Kajzer L., Kołodziejcki S. & Salm J. 2001: *Leksykon zamków Polsce*. Warszawa.
- Kajzer L., Olszacki T. & Pietrzak J. 2009: *Zamek na tle porównawczym*, In: hrsg. L. Kajzer, Zamek w Radzikach Dużych na ziemi dobrzyńskiej. Rypin, 129-149.
- Kajzer L. & Salm J. 2006: *Die Burgen der Provinz Großpolen als Militär- und Wohnbauwerke*. Castrum Bene 8, 69-79.
- Kamińska J. 1968: *Siedlątków, obronna siedziba rycerska z XIV wieku*, Prace i materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi. Seria Archeologiczna 15, 15-88.
- Klápště J. 1994: *Paměť krajiny středověkého Mostecka*. Most.
- Klápště J. 2003: *Poznámky o sociálních souvislostech počátků šlechtických hradů v českých zemích*. Archeologické rozhledy 55, 786-800.
- Klápště J. 2005: *Proměna Českých zemí ve středověku*. Praha.
- Koller B. 2009: *Bene castle*. Castrum. A Castrum Bene Egyesület Hírlevele 10, 31-36.
- Kowalczyk M. 1986: *Raciqż. Średniowieczny gród i kasztelania na Pomorzu w świetle źródeł archeologicznych i pisanych, Raciqż*. Łódź.
- Lukačka J. & Bóna M. 2004: *Die Beziehung zwischen der Burg Und der Besiedlung im Gebiet des mittleren Und nördlichen Nitrals bis Ende des 14. Jahrhunderts*. Castrum Bene 7, 141-158
- Měřinský Z. & Plaček M. 2004: *Der Feudalsitz in der Siedlungsstruktur des mittelalterlichen Mähren*. Castrum Bene 7, 159-170.
- Mika N. 2006: *Mieszko syn Władysława II Wygnańca, książę raciborski i pan Krakowa – dzielnicowy władca Polski*. Racibórz.
- Modzelewski K. 1975: *Organizacja gospodarcza państwa piastowskiego. X-XIII wiek*. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk.
- Nadolski A. 1968: *Helm i fragmenty zbroi z Siedlątkowa*, Prace i materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi. Seria Archeologiczna 15, 89-99.
- Nadolski A. 1985: *Plemięta – Średniowieczny gródek w ziemi chełmińskiej*. Warszawa – Poznań – Toruń.
- Nekuda V. 1985: *Mstěnice I. Zaniklá středověká ves u Hrotovic. Hrádek – Tvrz – dvůr – předsumutá opevnění*. Brno.
- Nowakowski D. 2008: *Siedziby książęce i rycerskie księstwa głogowskiego w średniowieczu*. Wrocław.
- Pauk R. P. 2000: *Działalność fundacyjna możnowładztwa czeskiego i jej uwarunkowania społeczne (XI-XIII wiek)*. Warszawa.
- Pauk, R. P. 2003: *Funkcjonowanie regale fortyfikacyjnego w Europie Środkowej w średniowieczu*. Kwartalnik Historii Kultury Materialnej, 51/1, 3-16.
- Piekalski J. 1999: *Od Kolonii do Krakowa. Przemiany topografii wczesnych miast*. Wrocław.
- Plaček M., 2007: *Ilustrovaná encyklopedie moravských hradů, hrádků a Torz*. Praha.
- Plaček M. & Bóna M. 2007: *Encyklopedie slovenských hradů*. Praha.

- Poliński M. 2005: *Gród czy zamek? Z badań nad najwcześniejszymi krzyżackimi obiektami obronnymi w ziemi chełmińskiej*. *Archaeologia Historica Polona* 15/1, 181-196.
- Poliński M. 2007: *Wczesne warownie krzyżackie w Prusach w kontekście miejscowych obiektów obronnych o umocnieniach drewniano-ziemnych*. *Archaeologia Historica Polona* 16, 41-61.
- Poliński M. 2007: *Krzyżackie warownie drewniano-ziemne w świetle badań archeologicznych*. *Archaeologia Historica Polona* 17, 241-257.
- Polla B. 1964: *Stredoveký hrádok v Obišovciach*. *Slovenská archeológia* 12, 467-484.
- Razím V. 2004: *Nad počátky hradů české šlechty*. *Archeologické rozhledy* 56, 176-214.
- Rutkowska-Płachcińska A. 1965: *Strzelin, Ścinawa i Grodków: nieudane możnowładcze założenia targowe w XIII wieku*. *Studia z Dziejów Osadnictwa* 3, 39-66.
- Ruttkay M. 2004: *Kleinadelsitz Topolčianky*. *Castrum Bene* 7, 243-264.
- Ruttkay A. T. 2006: *Befestigte Anlagen aus dem 11.-17. Jh. in den ebenen Teilen der Slowakei*, *Castrum Bene* 9, 377-408.
- Tomaszewski, 1974: *Romańskie kościoły z emporami zachodnimi*. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk.
- Torbus T. 1998: *Die Konwentsburgen im Deutscheordensland Preussen*. München.
- Wachowski K., 1984, *Militaria z grodu na Ostrówku w Opolu*. In: hrsg. B. Gediga, *Studia nad kulturą wczesnopolskiego Opolu*, Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk – Łódź, 11-110.
- Wyrwa A. M. 2000: *Badania archeologiczno-architektoniczne w łekneńskim kompleksie osadniczym w świetle najnowszych badań*. In: hrsg. A. Buko & Z. Świechowski, *Osadnictwo i architektura ziem polskich w dobie zjazdu gnieźnieńskiego*. Warszawa, s. 109-138.
- Vaniček, V. 2002: „Právo na hrad” a hradní regal – hodnocení souvislostí revindikačních sporů ve 13. Století v českých a alpských zemích. In: hrsg. M. Antoniewicz, *Zamki i przestrzeń społeczna w Europie Środkowej i Wschodniej*, 24-50, Warszawa.
- Wędzki A. 1978: *Ze studiów nad rezydencjami możnowładczymi i rycerskimi na ziemiach polskich w XI-XII wieku*. *Slavia Antiqua* 25, 173-188.
- Žemlička J. 1997: *Čechy v době knížecí (1034-1198)*, Praha 1997.
- Žemlička J. 2002: *Počátky Čech královských. 1198 – 1253. Proměna státu a společnosti*, Praha.

Typology of castles and material culture. Castles of the nobility and the issue of their origins in middle-eastern Europe

A research issue common for middle-eastern Europe is the question of origins of noblemen's castles. Until recently the predominating view maintained that the monarchies of the Arpads, the Piasts and the Premyslids shared numerous similarities in their legal and political systems, referred to as the ducal law (*jux ducale*), an element of which was the stronghold law, forbidding the nobility to erect castles. The ban was probably overcome in the mid-13th century, which is substantiated by the fact that in Poland, and especially in Hungary, the rulers permitted the nobility to build their own castles. The evidence for the above was absence of archaeological discoveries proving the existence of "private" strongholds before the onset of the 13th century, while the issue of management of vast rural estates, undoubtedly owned by the nobility already in the 12th century, remained an open question. In an attempt to resolve the issue it was assumed that unfortified mansions were built in the centres of noblemen's lands.

Recently this model has been strongly criticised, mainly by historians, who on the one hand emphasise differences in how the state functioned in various middle-eastern European countries, but on the other appreciate the fact that despite these differences they uniformly adopted elements of the

political system of the Empire. Thus the critics challenge the thesis of absolute observance of the stronghold law, which undoubtedly functioned as a general principle of medieval political systems but whose execution depended on the ruler's position in relation to the nobility.

Comparative research of the origins of noblemen's castles in middle-eastern Europe indicates that the key issue are the economic changes taking place in the 13th century in the area in question. This prompts the view that their development in that century did not result from the fact of overcoming royal or ducal monopoly but because the nobility joined the ongoing effort of *melioratio terre*. This brought about the increase of income generated by rural estates in the areas of old settlement and resulted in erecting grand mansions or castles in the centres of family lands. The perspective of multiplication of economic benefits stimulated castle-based colonisation of new lands, which, however, depended on the nobility's position in relation to the ruler. The beginnings of the development of private castles may have taken place at different times in different countries, nevertheless the phenomenon always paralleled the intensification of economic changes. Thus, the mid-13th century may be considered as the key date in the development of castles, which is substantiated by both written and archaeological sources.

Abbildungen:

Abb. 1. Bedřichův Světec (CZ). Übersichtsplan zu den archäologischen Befunden. Spuren vom Hof mit dem Graben und die Kirche (nach Klapště 1994).

Abb. 2. Bedřichův Světec (CZ). Metallfunde aus dem Herrenhof (nach Klapště 1994).

Abb. 3. Vroutek (CZ). Spuren vom gemauerten Hof der Herren von Hrabischitz mit romanischer Kirche (nach Klapště 1994).

Abb. 4. Vroutek (CZ). Spätromanische Kirche mit der Westempore (nach Klapště 1994).

Abb. 5. Łekno (PL). Burg aus dem 11.-1. Hälfte des 12 Jhs. und Zisterzienserkloster vom 1153 bis zu der Wende 14/15 Jh. mit der Spuren von der Rotunde (Burgkapelle) aus der Hälfte des 11. Jhs. (nach Wyrwa 2000).

Abb. 6. Opole in Schlesien (PL). Burg aus dem 11-13 Jh. Herzogsitz seit Ende des 12. Jhs. Burg mit der hölzernen Bebauung in der 1. Hälfte des 13. Jhs. Burgmauer nach 1228, Bergfried aus der 2. Hälfte des 13. Jhs. (nach Hołubowicz 1956).

Abb. 7. Opole in Schlesien (PL). Funde aus den Schichten A_{II}-A_I, Ende 12-1. Hälfte des 13 Jhs. (nach Bukowska-Gedigowa & Gediga 1986).

Abb. 8. Raciąż (PL). Burg und Gräberfeld aus der 2. Hälfte des 13. Jhs. (nach Kowalczyk 1986).

Abb. 9. Raciąż (PL). Buntmetallfunde (Auswahl): a – Gürtel mit profilierter Schnalle und Beschläge aus dem Gräberfeld, b – Schnallen und Broschen aus der Burg, c – Fragmente von Grapen aus der Burg (nach Kowalczyk 1986);

Abb. 10. Wierzbna in Schlesien (PL). Herrensitz aus dem 13 Jh.: A – Burg, B – Kirche, C – Hof. (nach Boguszewicz 2005).

Abb. 11. Wierzbna in Schlesien (PL). Spätromanische Saalkirche aus Granitquadern mit Halbrundapsis und zwei Türme, um 1250 (Foto A. Boguszewicz).

Abb. 12. Wierzbna in Schlesien (PL). Herrenhof. 2. Hälfte des 13. Jhs.: A – Spuren einer gemauerten Bebauung, B – Graben; 2. Hälfte des 14. Jh.: C-D – Öfen vom Typ Hypocaustum, E – gemauerte Hof (nach Boguszewicz 2005).

Abb. 13. Wierzbna in Schlesien (PL). Burganlage. Spuren vom Donjon (nach 1250) und Fachwerkhäusern (2. Hälfte des 13.-1. Hälfte des 14. Jhs.) (nach Boguszewicz 2005).

Abb. 14. Wierzbna in Schlesien (PL). Bewaffnung aus der Burg (Graphik: N. Lenkow).

Abb. 15. Mstěnice in Mähren (CZ). 1 – Motte, 2 – Feste und Dorf, 3-4 – vorgeschobene Befestigung (nach Nekuda 1985; Plaček 2007).

Abb. 16. Konůvky in Mähren (CZ). Motte, Herrenhof und Dorf (nach Měchurová 1997).

Abb. 17. Motte in Sorkifalud – Zalak (HU) (nach Feld 2007).

Abb. 18. Motte in Siedlontków (PL) (nach Kamińska 1968).

Abb. 19. Siedlątków (PL). Bewaffnung (Auswahl) aus der Motte (nach Kamińska 1968).

Abb. 20. Siedlątków (PL). Helm aus der Motte (nach Nadolski 1968).

- Abb. 21. Osek (Rýzmburk) (CZ). Donjon (Foto A. Boguszewicz).
- Abb. 22. Říčany (CZ). Frühgotischer Palasbau (Foto A. Boguszewicz).
- Abb. 23. Adelsburgen mit einem Bergfried in Böhmen und Mähren: a – Michalovice, b – Obřany (Risenburg), c – Jindřichův Hradec, d – Valdek, e – Vízmburkf, f – Bukov. a, c-e (nach Durdík 2009); b, f (nach Plaček 2007).
- Abb. 24. Michalovice (CZ) (Foto S. Salm).
- Abb. 25. Valdek (CZ) (Foto A. Boguszewicz).
- Abb. 26. Adelsburgen des Königreichs Ungarn mit einem Donjon in Slowakei: a – Michalov vrch, b – Starý hrad, c – Krásna Hôrka, d – Marcelov hrad, e – Topoľčanky, f – Horné Lefantovce. a-d (nach Plaček & Bóna 2007); c (nach M. Ruttkay 2004); f (nach A. Ruttkay 2006).
- Abb. 27. Adelsburgen des Königreichs Ungarn mit einem Bergfried: a – Korlátka (SK), b – Obišovský hrad (SK), c – Slanec (SK), d – Medzianky (SK), e – Srečno (SK), f - Bene (HU), g – Hollókő (HU). a-f (nach Plaček & Bóna 2007); f (nach Feld 1994); g (nach Feld 2009).
- Abb. 28. Burg Hollókő (Foto A. Boguszewicz).
- Abb. 29. Adelsburgen sog. *podunajský typ* (Donautifland-Typs): a – Lomnice (CZ), b – Rokštejn (CZ), c – Klenova (CZ), d – Buchlov (CZ), e – Choustník (CZ), f – Náměšt na Hané (CZ), g – Gýmeš (SK). a-b, d, f (nach Plaček 2007); c, e (nach Durdík 2009); g (nach Plaček & Bóna 2007).
- Abb. 30. Adelsburg mit einem Bergfried in Owiesno in Schlesien (PL) (nach Chorowska 2003).
- Abb. 31. Burg Owiesno in Schlesien (PL) (Foto A. Boguszewicz).
- Abb. 32. Adelsburgen mit einem Donjon in Schlesien aus der 2. Hälfte des 13. Jhs.: a – Świny (PL), b – Ciepłowody (PL) (nach Chorowska 2003).
- Abb. 33. Donjon aus der Burg Świny in Schlesien (Foto M. Wiktorski).
- Abb. 34. Motte in Tarnów Jezierny in Schlesien (PL) (nach Nowakowski 2008).
- Abb. 35. Kernburg der Motte in Tarnów Jezierny in Schlesien (PL) (Foto A. Boguszewicz).
- Abb. 36. Adelsburgen mit einem viereckigen Umriss in Schlesien aus der 2. Hälfte des 14. Jhs.: Prochowice (PL), b – Cisy (PL) (nach Chorowska 2003).
- Abb. 37. Innere Bebauung der Burg Cisy (PL) (Foto M. Wiktorski).
- Abb. 38. Burg in Prochowice (PL) (Foto A. Boguszewicz).
- Abb. 39. Adelsburgen des Königreichs Polen aus der 2. Hälfte des 14. Jhs.: a – Gołańcz (PL), b – Radziki Duże (PL), c – Wenecja (PL), d – Sadłowo (PL). a, c-d (nach Kajzer, Kołodziejewski & Salm 2001); b (nach Kajzer, Olszacki & Pietrzak 2009).
- Abb. 40. Motte in Plemięta in Kulmerland (PL) (nach Nadolski 1985).
- Abb. 41. Fundament eines Ständerbaus aus der Kernburg der Motte in Plemięta (nach Nadolski 1985).

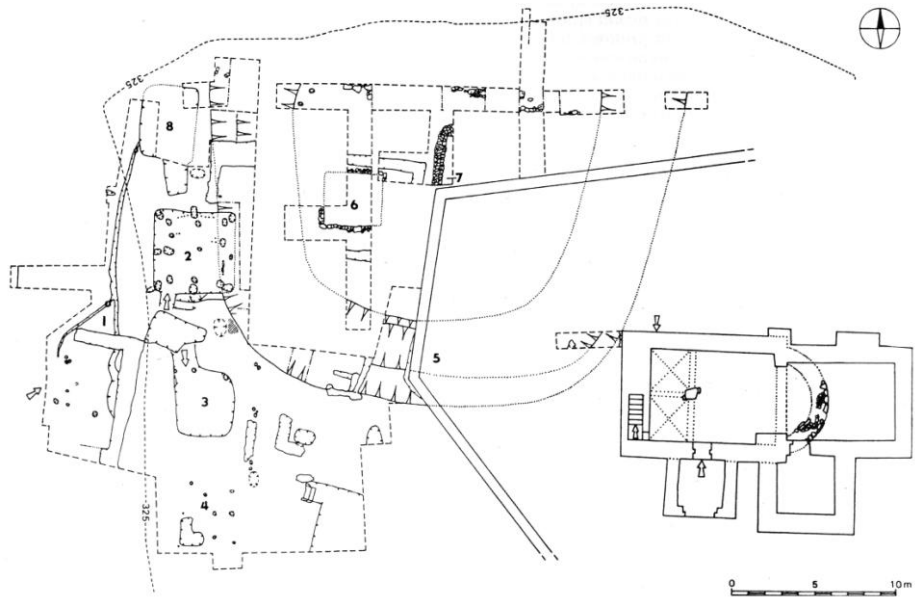


Abb.1.

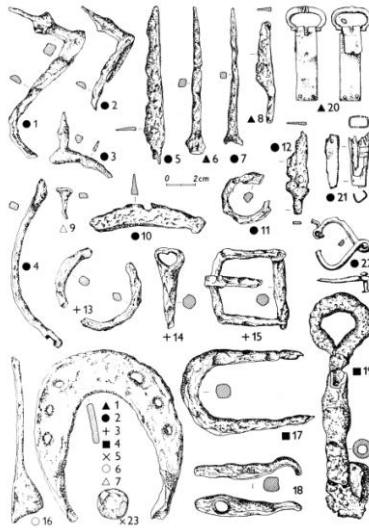


Abb.2.

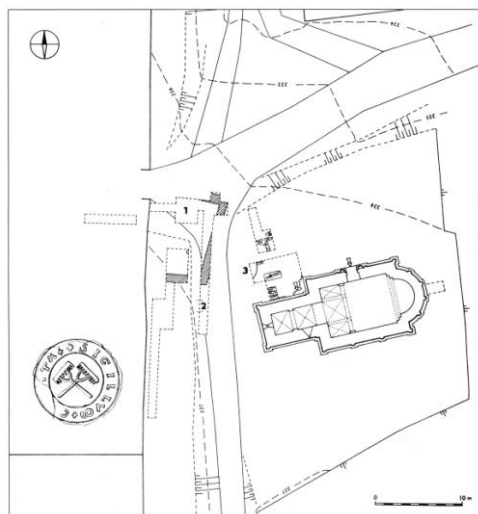


Abb.3.

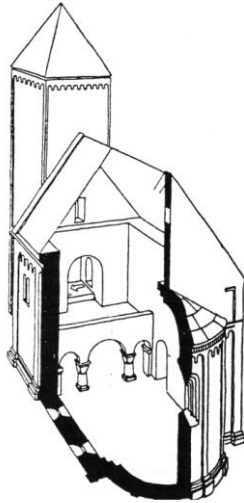


Abb.4.

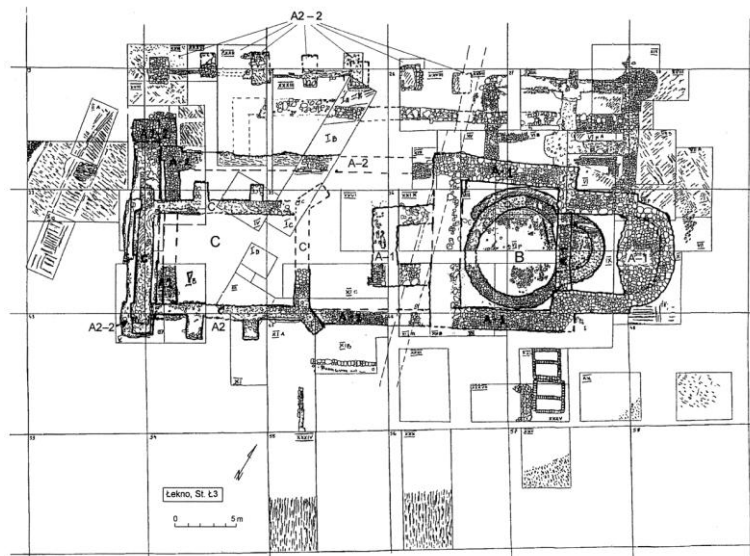


Abb.5.

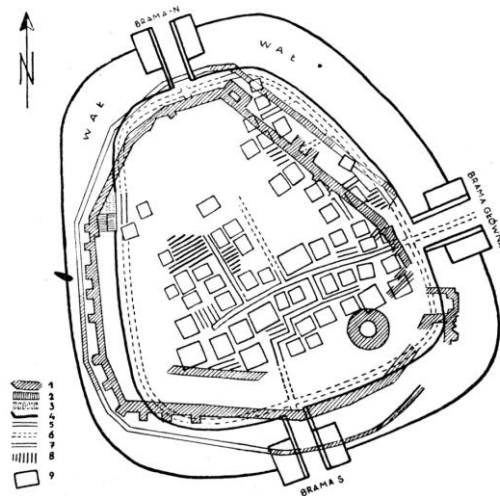


Abb.6.

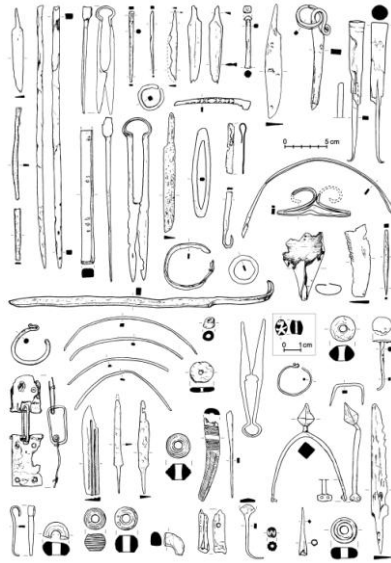


Abb. 7.

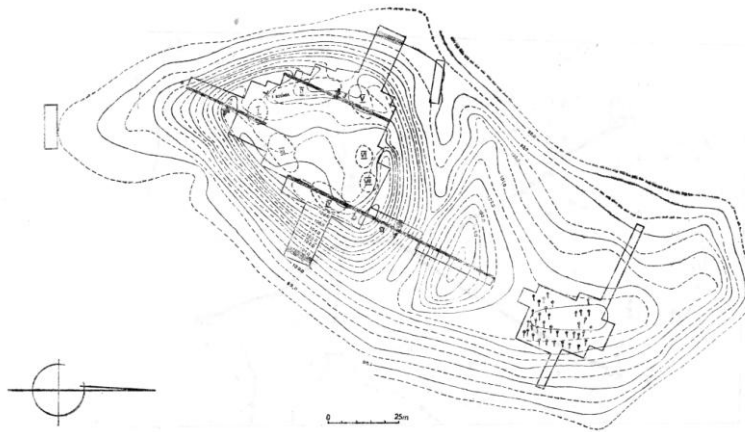


Abb. 8.

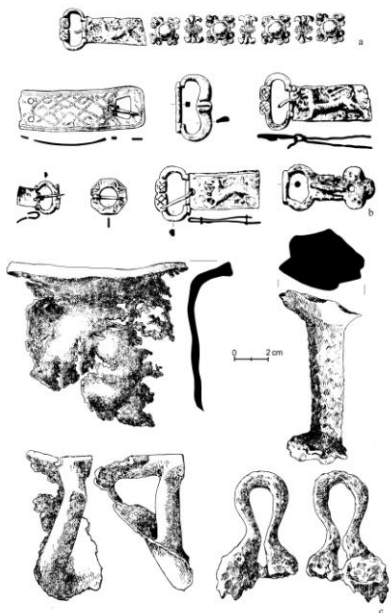


Abb. 9.



Abb.10.



Abb.11.

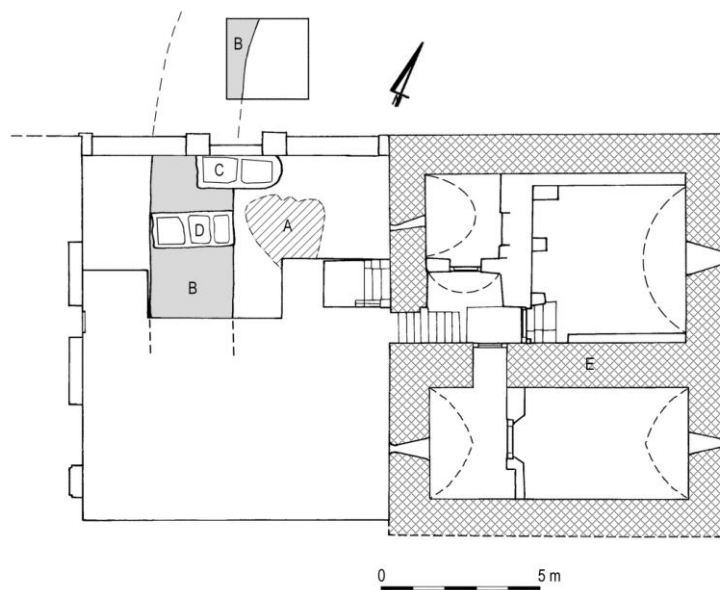


Abb.12.

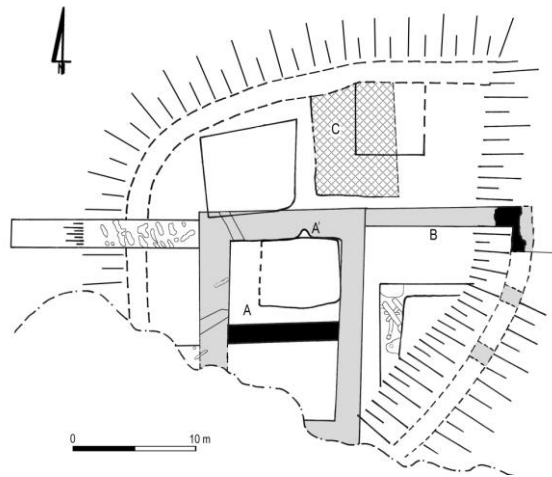


Abb.13.

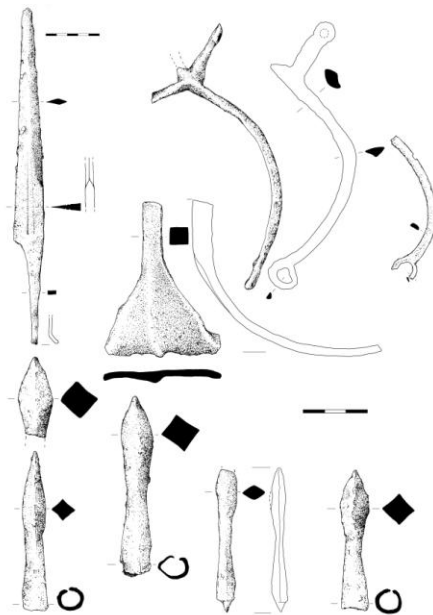


Abb.14.



Abb.15.

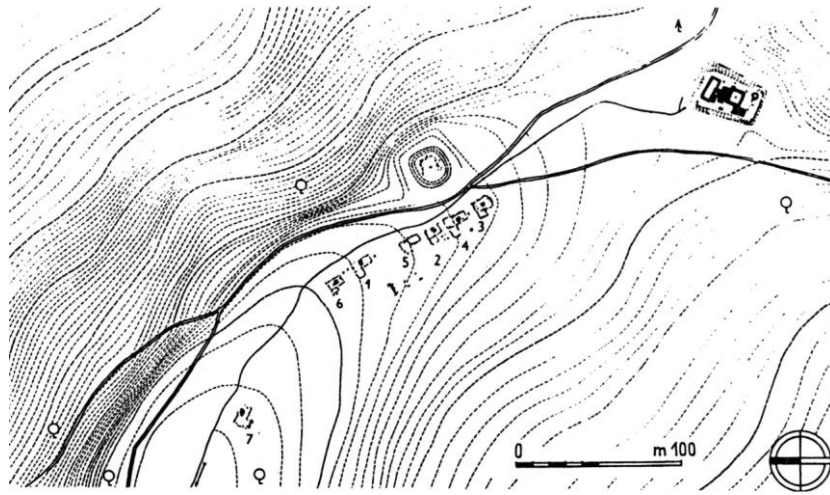


Abb.16.

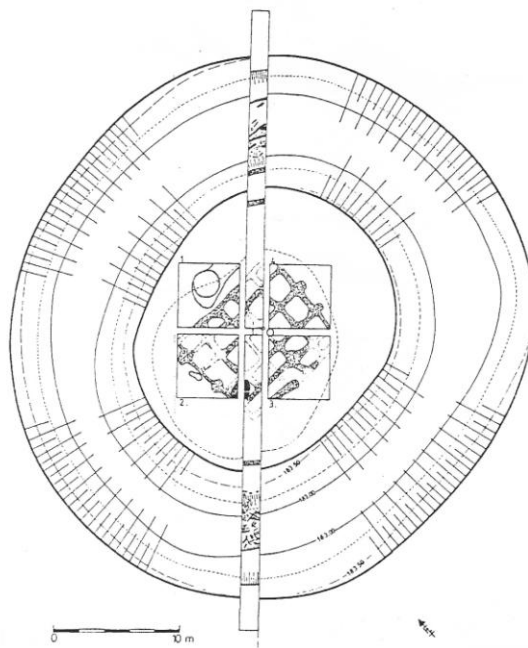


Abb.17.

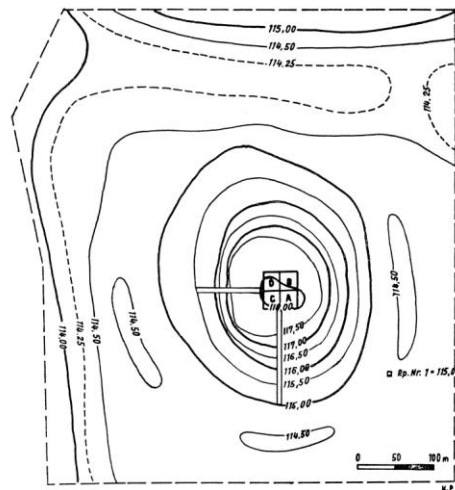


Abb.18.

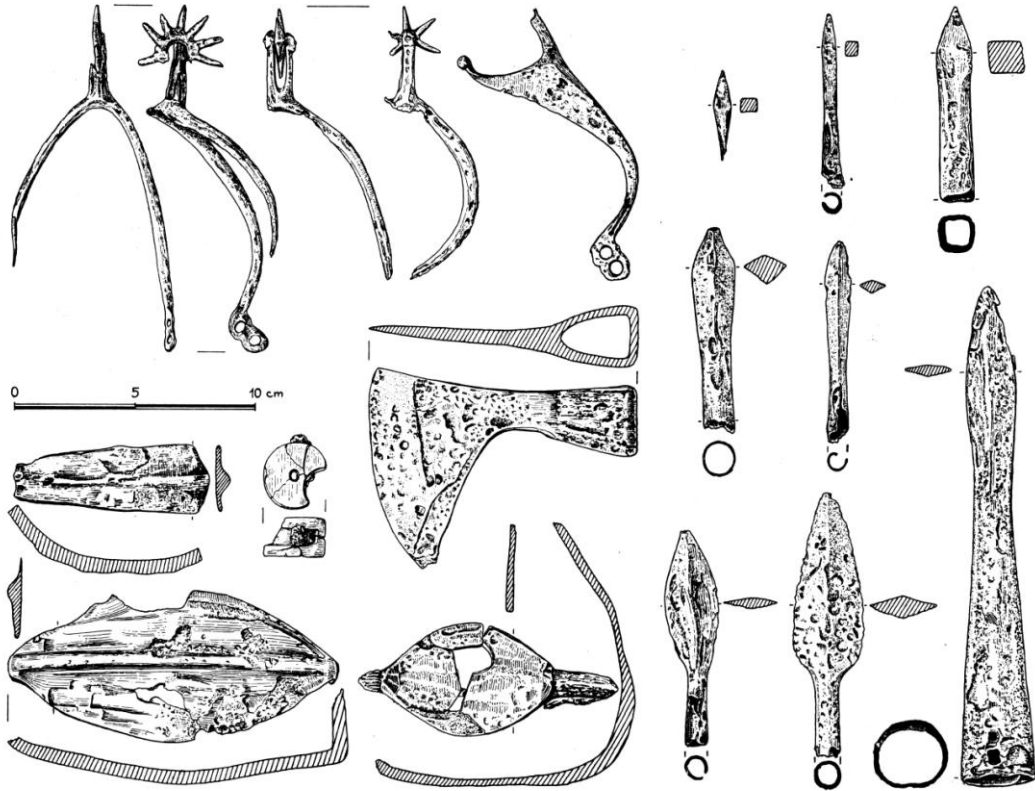


Abb.19.

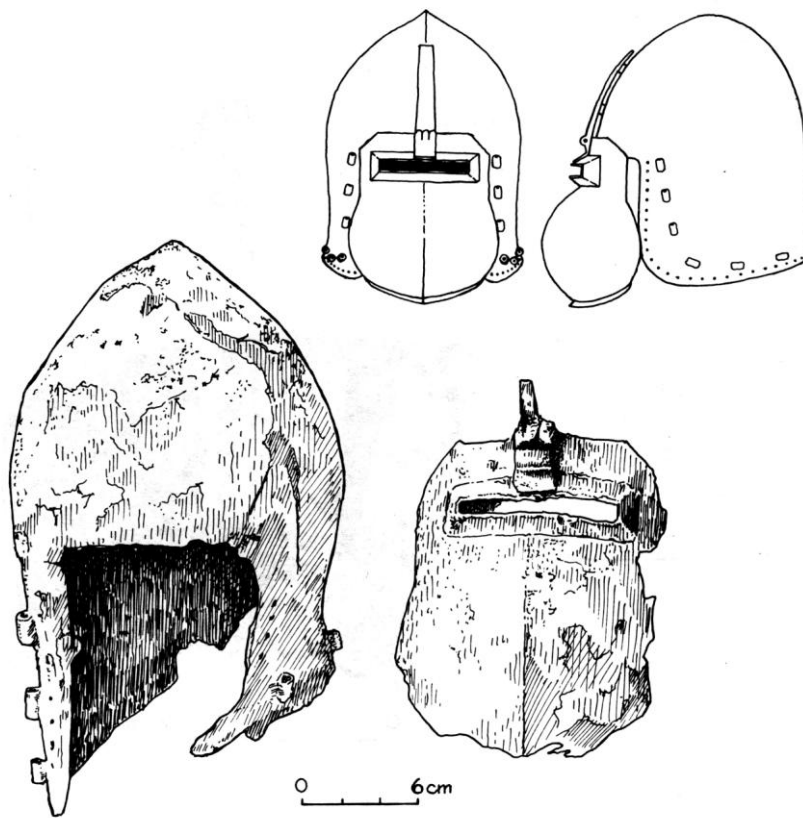


Abb.20.



Abb.21.



Abb.22.

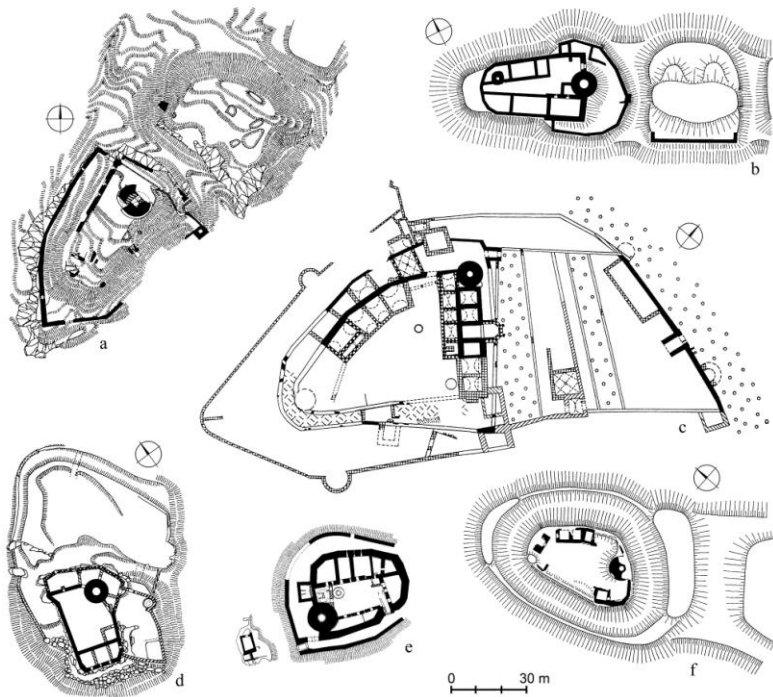


Abb.23.



Abb.24.



Abb.25.

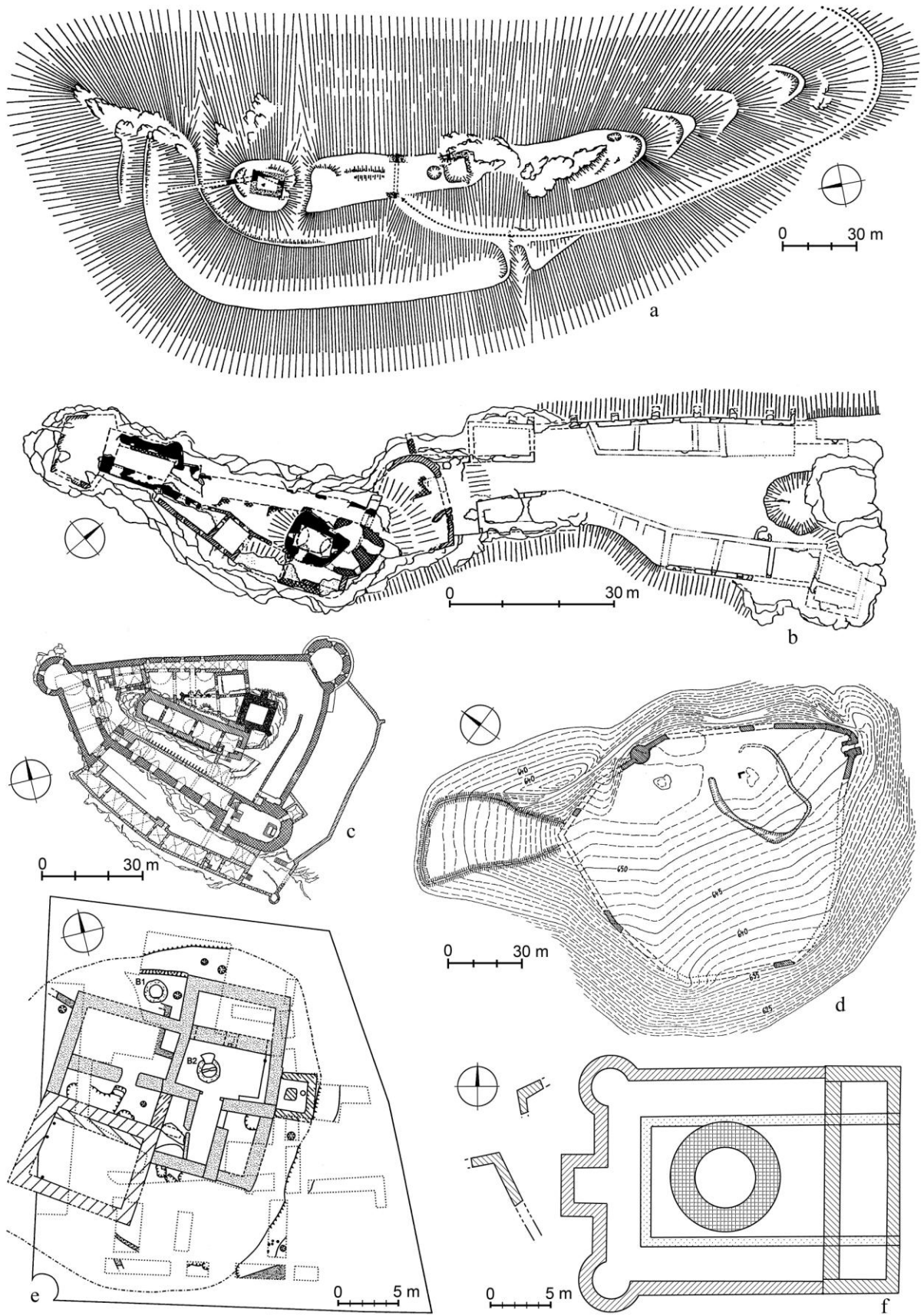


Abb.26.

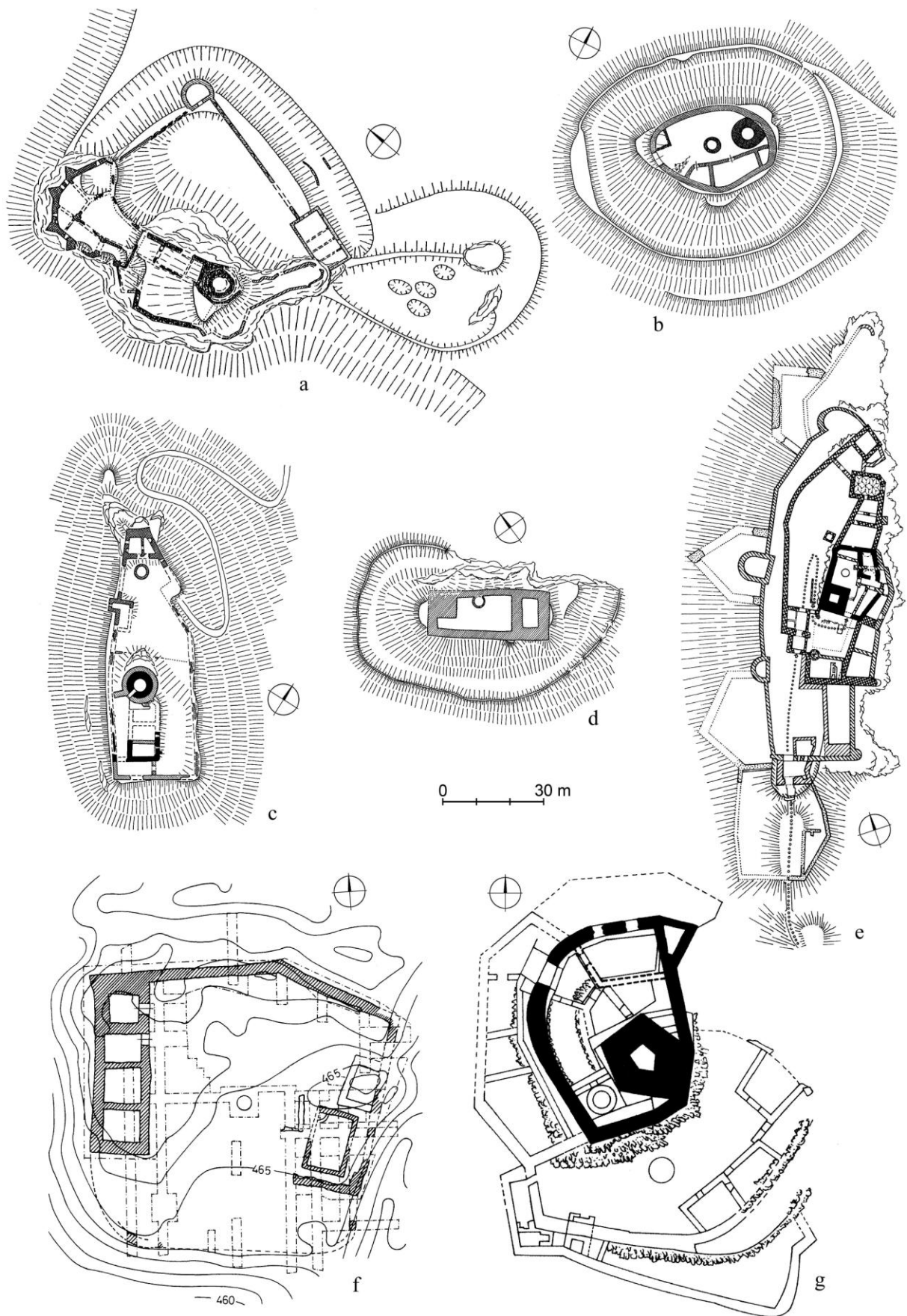


Abb.27.



Abb.28.

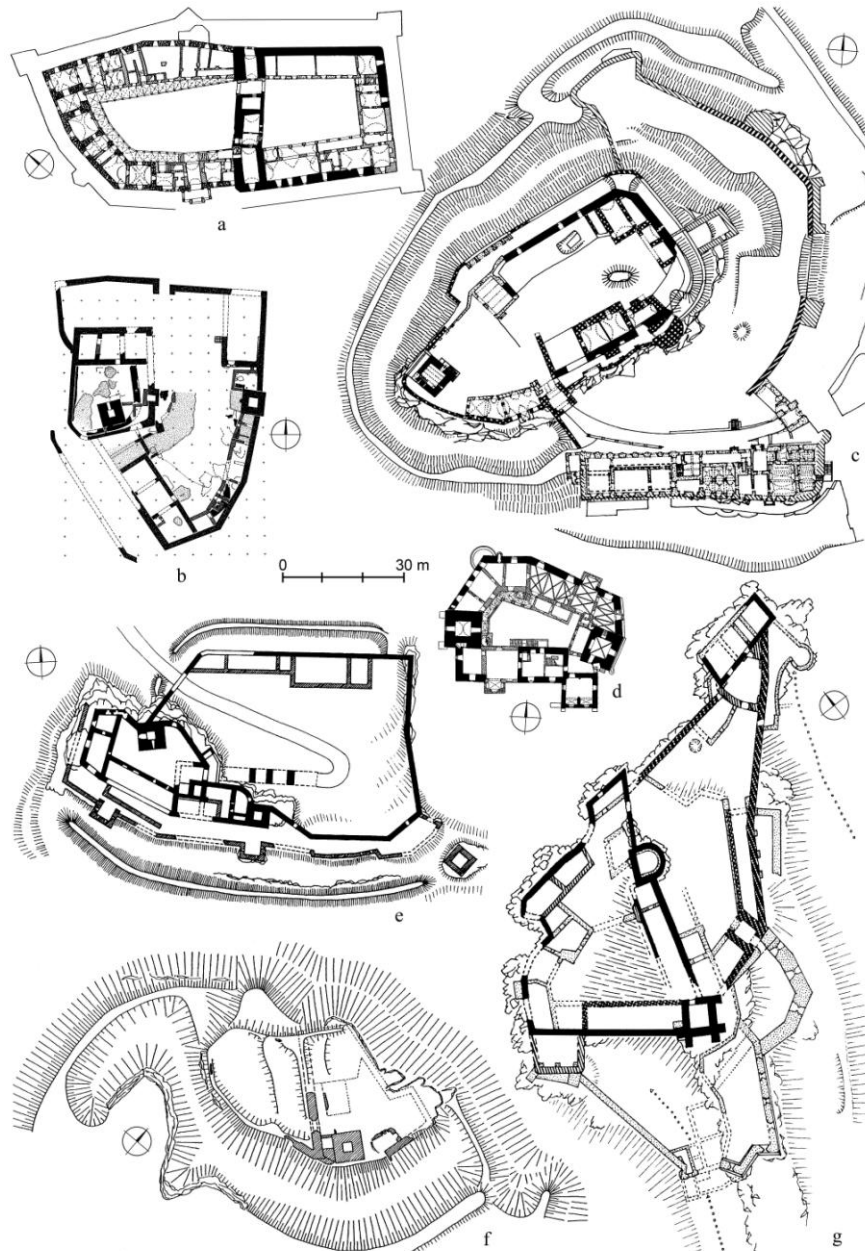


Abb. 29.

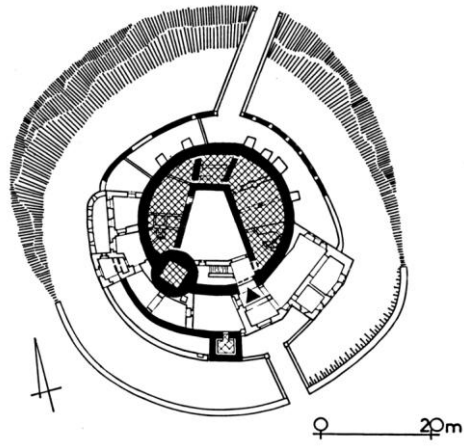


Abb.30.



Abb.31.

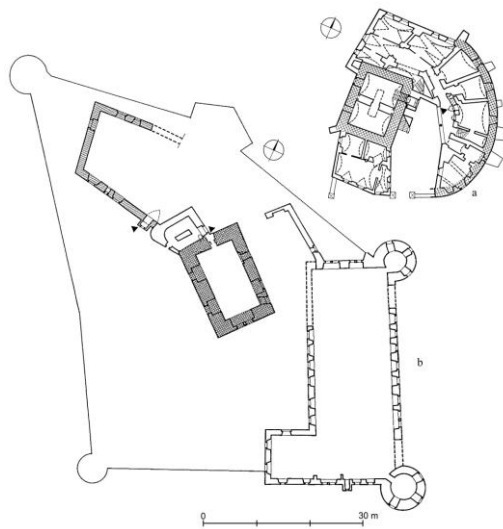


Abb.32.



Abb.33.

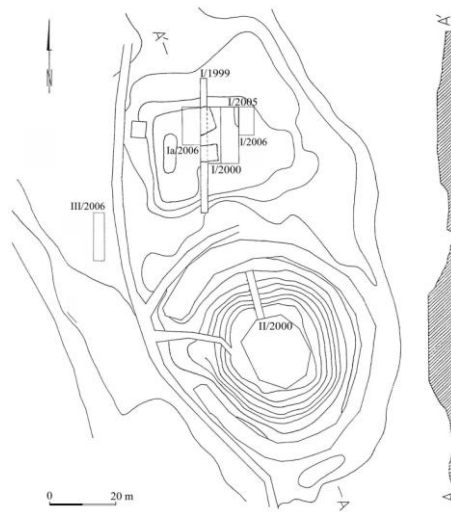


Abb.35.

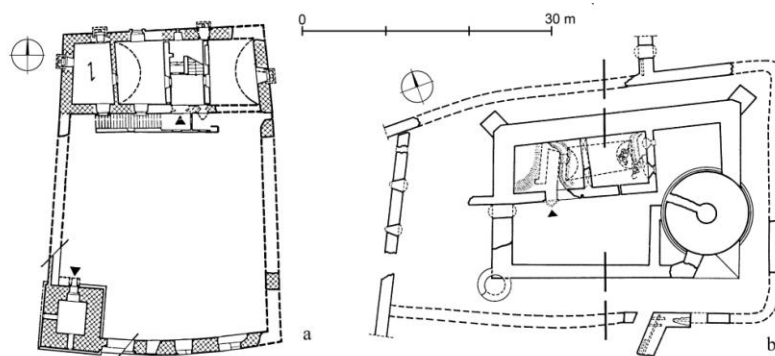


Abb.36.



Abb.37.



Abb.38.

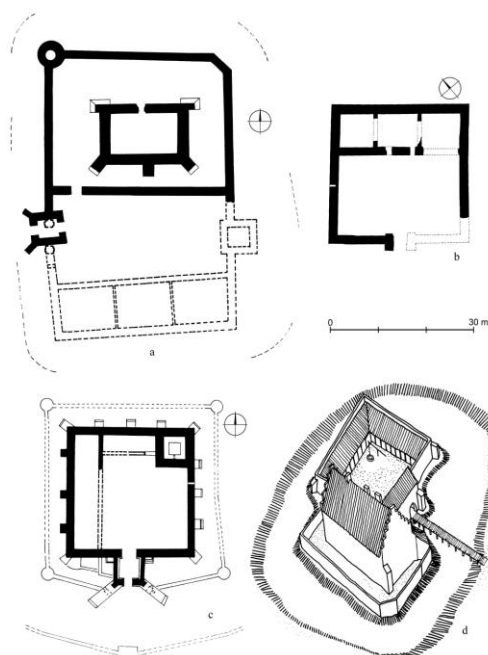


Abb.39.

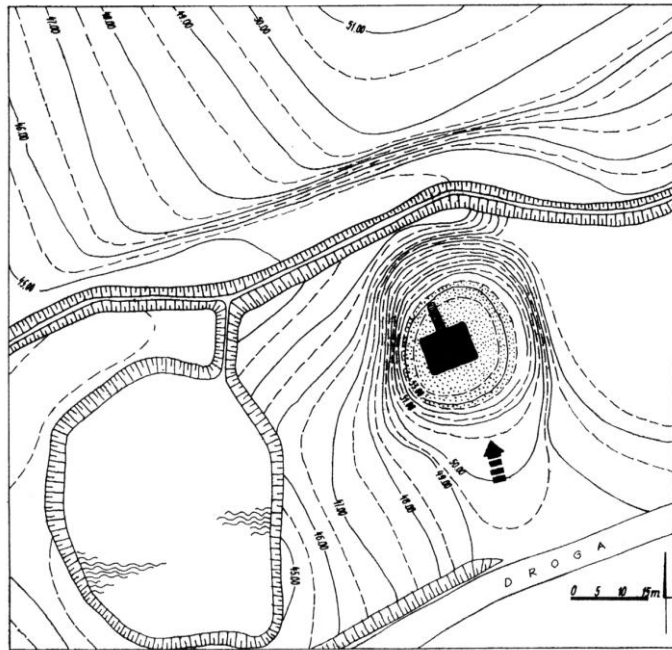


Abb.40.

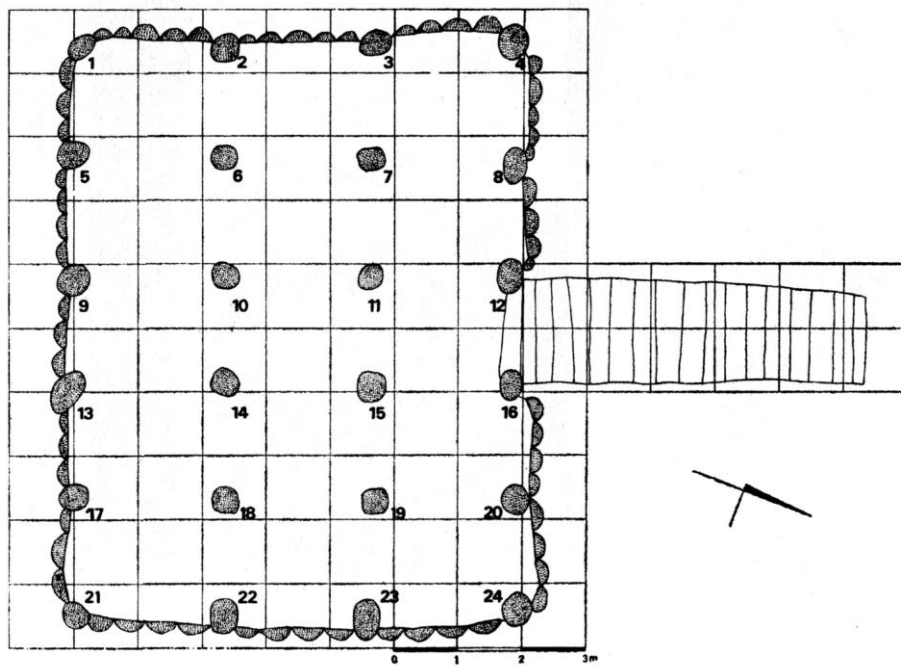


Abb.41.

Motte – Turmhügelburg - Hausberg

Um sich der Thematik vom Kernthema, nämlich von den Motten her, zu nähern, ist es sinnvoll, zunächst Bild und Definition der Motte aus einer typischen Mottenlandschaft heraus zu entwickeln bzw. zu überprüfen. Die Motte (*château à motte*), ein Fachbegriff, der nach gängiger Forschungsmeinung aus der gallo-fränkischen Volkssprache stammt³³, gilt allgemein als ein hoch- und spätmittelalterlicher Typ der Niederungsburg. Motten sind in ganz Zentraleuropa verbreitet³⁴.

Als eine bekannte und gut untersuchte Mottenregion gilt der Niederrhein. Die dortige Landschaft ist – bis auf wenige Endmoränenlagen, Flussterrassen und Senken – im Wesentlichen flach, so dass zwangsläufig Niederungsburgen errichtet wurden. In Ermangelung geeigneten Steinmaterials war dort beim Befestigungsbau lange Zeit die Holz-Erde-Konstruktion üblich. Das fruchtbare Altsiedelland wird zudem von zahlreichen Gewässern durchzogen, deren Überschwemmungsbereiche einen gewissen natürlichen Schutz boten. Aus all diesen Gründen wurden Motten, die auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel meist in Gewässernähe errichtet worden sind, eine typische Burgenform für diese Niederungslandschaft der nördlichen Rheinlande³⁵, wengleich auch andere Burgentypen wie die typverwandten ebenerdigen Niederungsburgen oder die am Rande von Eifel und Bergischem Land auftretenden Höhenburgen durchaus häufig vorkommen. Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, vor allem aber im 12. und 13. Jahrhundert waren am Niederrhein Motten die bevorzugte Burgenform. Sie hielten sich bis ins 14. Jahrhundert, auch wenn nach Einführung des Backsteins im Laufe des 13. Jahrhunderts die „klassische Wasserburg“ seitdem aus rötlichem Backstein errichtet wurde.

Entsprechend intensiv war auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Motten³⁶. Seit der 1966 publizierten, ersten Erfassung der aufgelassenen Motten im Rheinland in einem Katalog durch Michael Müller-Wille³⁷ hat sich hier die Gesamtzahl der als sicher oder wahrscheinlich zu definierenden Motten auf ca. 300 verdoppelt³⁸. Eine gesamteuropäische Studie von Hermann Hinz, die auch die Motten im Rheinland einbezog, erschien im Jahre 1981³⁹.

³³ Der Begriff *mota* (= Erdhaufen) kommt schon in mittelalterlichen Quellen in Verbindung mit Befestigungsanlagen vor. – Zur Herkunft des Begriffs Motte: Hinz 1981, S. 12–16 mit weiterer Literatur

³⁴ Verbreitungskarten: Hinz 1981, S. 58 ff. Abb. 30.

³⁵ Müller-Wille 1966; Friedrich/Päffgen 2007.

³⁶ Von den zahlreichen Publikationen können hier nur einige zentrale Arbeiten herausgegriffen werden: Adolf Herrbrodt, Stand der frühmittelalterlichen Mottenforschung im Rheinland. *Château Gaillard I, Etudes de Castellologie médiévale* (Caen 1964), S. 78–100. – Walter Janssen, Zur Differenzierung des früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsbildes im Rheinland. In: *Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen* (Bonn 1972), S. 277–325. – Ders., Niederungsburgen im Rheinland. Vom Holzbau zur Steinburg. In: Werner Meyer (Hrsg.), *Burgen aus Holz und Stein. Burgenkundliches Kolloquium in Basel 1977*. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5 (Olten 1979). – Walter Janssen/Karl Heinz Knörzer, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Stadt Meerbusch, Kreis Grevenbroich. *Schriftenreihe des Kreises Grevenbroich* 8. Grevenbroich o. J. [1971]. – Janssen/Janssen 1999. – Wilhelm Janssen, Mittelalterlicher Burgenbau am Niederrhein. Zum Verhältnis von archäologischem Befund und schriftlicher Bezeugung. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 3, 1975, S. 121–128.

³⁷ Müller-Wille 1966. – Ders., Wehranlagen im nördlichen Rheinland. *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 15 (Mainz 1969), S. 40–58, bes. 50 ff.

³⁸ Friedrich 2002, S. 103; Friedrich 2007, S. 85 f.

³⁹ Hinz 1981.

Aufgrund dieser Voraussetzungen ist der Niederrhein mit seinen zahlreichen Motten also gut geeignet, um der Frage nach Definition und Ausprägung dieses Burgentyps in Deutschland nachzugehen.

Nach Hermann Hinz ist der wichtigste Bestandteil einer Motte der namensgebende Hauptburghügel, ein „meist konischer, gelegentlich auch unregelmäßig oblonger bzw. pyramidenartiger Erdkegel“⁴⁰. Der Autor liegt damit auf der Linie von Arcisse de Caumont, der schon Mitte des 19. Jahrhunderts in einem Idealbild von „einem Turm oder einem Donjon, der auf einer Motte aus Erde steht“, spricht⁴¹. Hinz reiht die Motten in die übergeordnete Gruppe der Turmburgen ein, deren Untergruppe die Turmburg auf einem Hügel (= Motte bzw. Turmhügelburg) bildet. Der Begriff „Turmhügel“ wurde von Carl Schuchhardt Anfang des 20. Jahrhunderts in die Forschung eingeführt⁴² und gilt als etwas unglücklich gewählt. Auf ihn wird hier später noch einmal eingegangen.

Für Michael Müller-Wille gelten für die Motten im Rheinland folgende Hauptmerkmale: Ein „meistenteils künstlich aufgeschütteter, grabenumzogener Hügel, auf dessen meist engräumigem Plateau hölzerne oder steinerne Wehr- und Wohnbauten errichtet sind; häufig schließt sich dem Hauptburghügel noch eine ebenerdige oder leicht erhöhte Vorburg an“⁴³. Hier ist nun die „meistenteils“ künstliche Aufschüttung ein weiteres wichtiges Kriterium.

Der Hügel selbst war in der Regel von einem Wassergraben bzw. manchmal auch von einem Graben-Wall-System umgeben. Dieser Hauptburg war häufig eine Vorburg vorgelagert, auf der die notwendigen Wirtschaftsbetriebe zu vermuten sind⁴⁴.

Ein übliches Einteilungskriterium ist die Höhe des Hauptburghügels⁴⁵ (*Abb. 1*): So gibt es am Niederrhein wenige Großmotten mit über 10 Metern Hügelhöhe, während dort als „normale“ Motten solche mit Hügelhöhen im Bereich von 5–10 Metern bezeichnet werden. Zahlreiche Hügel haben aber auch nur eine Höhe unter 5 Metern, wobei bei Höhen von weniger als 2,5 Metern ein Verteidigungswert fraglich wird. Nicht abzuschätzen ist, inwieweit hier mögliche Abtragungen das Bild verändert haben. Man unterscheidet rundliche, ovale, rechteckige und viereckige Mottenhügel⁴⁶.

Auch bei den Vorburgen kommen verschiedene Formen vor. So gibt es runde, ovale, dreieckige, hufeisenförmige oder polygonale Vorburgen, ohne dass sich ein zeitlicher oder regionaler Schwerpunkt erkennen lässt⁴⁷. Insgesamt muss eine Typenabgrenzung daher mit verschiedenen Unsicherheitsfaktoren behaftet bleiben und ist nicht immer eindeutig möglich.

Der heutige Kenntnisstand am Niederrhein ist stark vom Stand der Ausgrabungen anhängig. Bisher wurden dort zehn Motten ganz oder weitgehend ausgegraben (ca. 3 %). Weitere 15 Motten (ca. 5 %) wurden teilweise, meist mit Schnitten, untersucht. Von 45 Objekten (ca. 15 %) liegen Beobachtungen vor⁴⁸.

Das Verbreitungsbild der mittlerweile mehr als 300 bekannten oder vermuteten Motten am Niederrhein zeigt sehr deutlich eine Anbindung der Objekte an die Hauptflussläufe wie Erft, Rur und Niers⁴⁹ (*Abb. 1*).

⁴⁰ Hinz 1981, S. 11 f.

⁴¹ Hinz 1981, S. 11.

⁴² Carl Schuchhardt, Niedersächsische Heimatbücher 3, 1925, S. 92–94. – Ders., Die Burg im Wandel der Geschichte (Potsdam 1931), S. 198.

⁴³ Müller-Wille 1966, S. 6.

⁴⁴ Ders. ebd. – Reinhard Friedrich, Vorburgen rheinischer Motten und Wasserburgen. In: Château Gaillard XXI. Publications du CRAHM (Caen 2004), S. 99–111.

⁴⁵ Müller-Wille 1966, S. 7 f.

⁴⁶ Müller-Wille 1966, S. 8. – Friedrich 2002, S. 106.

⁴⁷ Müller-Wille 1966, S. 8. – Friedrich, Vorburgen (wie Anm. 12).

⁴⁸ Friedrich 2002, S. 106 ff. – Friedrich 2007, S. 86 ff.

⁴⁹ Verbreitungskarte: Friedrich 2002, S. 102 Abb. 1. – Friedrich 2007, S. 87 Abb. 1.

Die bekannten Ausgrabungen am Husterknupp zeigten dort deutlich eine mögliche Entwicklung einer Motte (*Abb. 2*): Aus einer Flachsiedlung der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entwickelte sich zunächst eine Kernmotte (Periode II, 1. H. 11. Jh.). Von einer typischen Mottenaufschüttung lässt sich jedoch erst ab der Mitte des 11. Jahrhunderts sprechen (Hochmotte Periode III)⁵⁰.

Auch bei Haus Meer existierte zunächst eine befestigte ebenerdige Ansiedlung. Sie setzte sich aus mehreren Schichtpaketen zusammen, die ein Einsinken in den Sumpfbereich verhinderten. Erst im 12. Jahrhundert wurde über dieser Flachsiedlung ein Mottenhügel aufgeschüttet⁵¹.

Der Anteil einer künstlichen Aufschüttung, der ja per Definition die Motte zur Motte macht, ist ohne Ausgrabung kaum sicher zu ermitteln. Eine künstliche Hügelaufschüttung ist bei folgenden Motten durch Ausgrabungen belegt: Husterknupp, Haus Meer, Lürken, Kippekausen, Kleinbüllesheim, Hoverberg, Wenau, Lamersdorf sowie Obermaubach-Schlagstein⁵².

Bei zahlreichen weiteren Motten am Niederrhein ist die künstliche Erhöhung (Aufschüttung) zwar nicht durch eine Ausgrabung nachgewiesen, aufgrund der topografischen Situation aber auch ohne Ausgrabung sicher oder wahrscheinlich zu erschließen, da derartige Formationen in ansonsten völlig flacher bis sumpfiger Umgebung als natürlich entstanden nicht denkbar sind. Hierzu gehören beispielsweise die Burghügel von Tüschbroich, Jülich-Altenburg, Kaster, Kerpen-Alte Burg, Füsseberg (*Abb. 3*), Billig, Adendorf, Rees-Haldern-Haus Aspel, Eschweiler-Kinzweiler-Kalvarienberg sowie –Mühlenbongert oder Alpen⁵³ und viele andere. Schwieriger ist die Situation zu beurteilen, wenn Motten zu Wasserburg umgebaut wurden. Die Gesamterscheinung beispielsweise von Burg Hülchrath oder Burg Linn als ringmauerbewehrte Wasserburg auf einem offenbar künstlich errichteten Hügel lässt aber ihre ehemalige Mottenkonstruktion noch recht gut erkennen⁵⁴ (*Abb. 4*).

Ein Spezialfall ist die nachträgliche **Einmottung** des Hauptgebäudes⁵⁵. So wurde beispielsweise der steinerne Hauptturm der Motte Luttenau erst nach seiner Errichtung mit einer Hügelaufschüttung umgeben⁵⁶ (*Abb. 5*). Dies gilt ebenfalls für den Steinturm der Motte Lürken⁵⁷. Auch bei der auf der Höhe gelegenen Hardtburg handelt es sich um einen ca. 20 Meter hohen Hauptturm, der bald nach Fertigstellung um die Mitte des 12. Jahrhunderts mit einem über 10 Meter hohen Aufwurf eingemottet wurde⁵⁸.

⁵⁰ Herrnbrodts 1958; Periode III Hochmotte: ebd. S. 52–72. – Friedrich 1998, S. 15 ff. sowie 89 ff.

⁵¹ Janssen/Janssen 1999, S. 19 f. u. 49 ff. – Friedrich 1998, S. 173–179.

⁵² Herrnbrodts 1958, S. 16 ff. m. *Abb. 7* (Husterknupp). – Janssen/Janssen 1999, 49 ff. (Haus Meer). – Piepers 1981 (Lürken). – Sigfried Gollub, Die Motte Kippekausen bei Bensberg-Refrath, Rheinisch-Bergischer Kreis. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters II. Rheinische Ausgrabungen 9 (Düsseldorf 1971), S. 199–236 (Kippekausen). – Müller-Wille 1966, S. 70 f. (Kleinbüllesheim). – Friedrich 1998, 96 ff. (Hoverberg), 141 ff. (Wenau), 154 f. (Lamersdorf) und 156 ff. (Obermaubach-Schlagstein).

⁵³ Friedrich 2002, S. 111 ff. KatalogNr. 168 (Tüschbroich), 187 (Jülich-Altenburg), 212 (Kaster), 228 (Kerpen), 92 (Füsseberg), 292 (Billig), 262 (Adendorf), 16 (Rees-Haldern), 169 u. 170 (Eschweiler-Kinzweiler), 30 (Alpen).

⁵⁴ Hülchrath: Brigitte und Walter Janssen, Burgen, Schlösser und Hofesfesten im Kreis Neuss. Schriftenreihe des Kreises Neuss 10 (Neuss 1980), S. 120–139 *Abb. 70–85*. – Linn: Christoph Reichmann, Burg Linn um 1200. Führer zum Modell Museum Burg Linn (Krefeld 2003), bes. *Abb. S. 16*.

⁵⁵ Hinz 1981, 78 ff.

⁵⁶ Günther Binding, Zwei Motten am Niederrhein: Ickt und Luttenau. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 1979, S. 85–106, hier S. 100 ff.

⁵⁷ Piepers 1981, S. 87 ff., bes. 90 f. mit *Abb. 46*.

⁵⁸ Walter Janssen: Die Hardtburg. In: Führer zu Vor- und Frühgeschichtlichen Denkmälern 26 (Mainz 1974), S. 159–169. – Friedrich 1998, S. 113–139.

Offenbar nutzte man einerseits den fortifikatorischen Vorteil der Überhöhung, wenn man den Turm auf den Hügel setzte. Zugleich hatte die Überhöhung – noch dazu mit einem Turm auf dem Hügel – eine deutliche machtsymbolische Bedeutung. Wozu diente aber eine Einmottung, also eine nachträgliche Anschüttung eines Hügels? Sicherlich gewährte die Konstruktion des Turmes direkt auf ebener Erde eine bessere Standfestigkeit des (steinernen) Gebäudes. Dann hätte aber auch eine Konstruktion als ebenerdige Turmburg ausgereicht. Möglicherweise gewährte die Anschüttung einen zusätzlichen Schutz des Hauptgebäudes, da der Turmfuß schwerer zu erreichen ist und wenig Ansatzmöglichkeiten für Belagerungsgerät bietet (das jedoch bei einer einfachen Motte kaum zur Anwendung gekommen sein dürfte). Vielleicht sollte auch nur der – optisch mächtiger wirkende – Bautyp Motte nachgeahmt werden. Der Grund für eine Einmottung ist insgesamt eher unklar. Äußerlich war die „eingemottete“ Motte von der Hügelanschüttung mit aufgesetztem Hauptgebäude ohnehin nicht zu unterscheiden.

Dies – die äußerliche Ähnlichkeit – gilt aber auch für **Mottenhügel mit natürlichem Kern**. Beispielsweise birgt der mächtige Burghügel von Heinsberg, Sitz der gleichnamigen Edelferren, offenbar einen natürlichen Kern. Ein Aufschluss nach einem Erdbeben zeigte, dass an dieser Stelle nur die oberen drei Meter des Hügels aufgeschüttet waren⁵⁹. Bei der Großmotte Alde Berg bei Arsbeck⁶⁰ ist der Hauptburghügel offenbar künstlich erhöht. Da die Anlage aber auf einer Spornzunge liegt, ist unklar, inwieweit hier noch ein kleinerer natürlicher Kern genutzt wurde. In Nörvenich ist die Motte aus dem zum Rurtal abfallenden Hang herausgearbeitet worden (*Abb. 6*). Das Plateau des ovalen, an seiner Basis 100 x 70 Meter messenden Hügels liegt 5 Meter über dem umgebenden Niveau⁶¹. Der Kern ist wohl größtenteils natürlich, nur der obere Teil künstlich erhöht. Bei derartigen „Hangmotten“ ist also der Anteil eines natürlichen Kerns ohne Ausgrabung kaum zu ermitteln.

Dies gilt ebenfalls für **auf der Höhe** errichtete, mottenartige Konstruktionen, bei denen eine vorhandene natürliche Erhebung künstlich umgeformt worden sein kann („Höhenmotte“, „Hochmotte“, „Bergmotte“)⁶². In ihrem äußeren Erscheinungsbild ähneln sie aber durchaus den Motten.

Auf der Höhe des Hunsrücks beispielsweise finden sich in Quellmuldenlage und somit in typischer Mottensituation mehrere, von Wassergräben umgebene Burghügel, die allem Anschein nach künstlich aufgeschüttet sind, wie beispielsweise die Burg Laudert⁶³ (*Abb. 7*). Burg Berge, die kurz nach der Mitte des 11. Jahrhunderts errichtete Stammburg der Grafen von Berg, wies als Hauptteil einen künstlich angeschütteten, 6 Meter hohen Hügel auf, der außen mit Stützmauern verstärkt war⁶⁴. Diese künstliche Hauptsockelaufschüttung riegelte das Spornplateau ab, auf dem sich weitere Teile dieser Höhenburg befanden.

⁵⁹ Müller-Wille 1966, 95 f. Nr. 127. – Friedrich 2002, S. 113 f. KatalogNr. 127.

⁶⁰ Müller-Wille 1966, S. 103 ff. Nr. 147 Abb. 55. – Friedrich 2002, S. 114 KatalogNr. 161.

⁶¹ Müller-Wille 1966, S. 78 Nr. 93 Abb. 40. – Friedrich 2002, S. 115 KatalogNr. 203.

⁶² Beispiele für Motten in Höhenlage: Friedrich 2002, S. 111 ff. KatalogNr. 7 (Monreberg in Kalkar-Altalkar), 78 (Hardenberg in Velbert-Neuiges), 242 (Merkenshöhe in Bad-Honnef-Ittenbach), 245 („Alte Burg“ in Eitorf-Forst), 246 (Mosbacher Burg in Eitorf-Merten), 266–270 (Windeck), 281 (Gummersbach-Bredenbruch), 286 („Im Quecken“ bei Bad-Münstereifel), 297 (Hellenthal-Hollerath).

⁶³ Reinhard Friedrich, Siedlungskundliche Studien zu einer Gruppe von Burghügeln im Hunsrück. In: Interdisziplinäre Studien zur europäischen Burgenforschung. Festschrift für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag Teil II. Veröff. Deutschen Burgenvereinigung A 9, herausgegeben vom Europäischen Burgeninstitut (Braubach 2005), S. 55–74.

⁶⁴ Matthias Untermann, Die Grabungen auf der Burg Berge (Mons) – Altenberg (Gem. Odenthal, Rheinisch-Bergischer Kreis). In: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters II. Rheinische Ausgrabungen 25 (Köln, Bonn 1984), S. 1–170.

Bei diesen Beispielen von Höhenobjekten handelte es sich offenbar um echte Mottenkonstruktionen, die aber auf der Höhe positioniert sind, dort jedoch häufig in sumpfiger und damit mottentypischer Umgebung.

Bei den folgend behandelten, ebenfalls meist auf der Höhe gelegenen Objekten gibt es ebenfalls einen Hauptburghügel, der aber wohl einen natürlichen Kern hat und nicht in sumpfiger Umgebung liegt. Dennoch sind diese Hügel zumindest künstlich überformt, teilweise wohl auch erhöht worden.

Das Burgplateau der „Alte Burg“ in Sayn wird durch zwei Hügel eingefasst, die wohl einen natürlichen Kern haben, offenbar aber überformt wurden⁶⁵ (Abb. 8). Auch auf der Burg des Pfalzgrafen Heinrich von Laach, die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf einem Sporn am Laacher See errichtet wurde, fanden sich zwei hügelartige Konstruktionen mit vielleicht künstlichen Anteilen⁶⁶.

Die Stammburg der Niederadeligen von Widderbach liegt auf der Kuppe eines Sporns (Abb. 9). Rund 60 Meter über dem Tal befindet sich ein etwa 8 Meter hoher Hügel (Basis 16 x 28 m). Unklar ist, ob er künstlich angeschüttet oder aus dem Gelände herausgeschnitten ist, da keine Aufschlüsse beobachtet wurden⁶⁷. Auch bei der Burg Alt-Windeck im Rheinisch-Bergischen-Kreis handelt es sich um einen auf der Kuppe eines langgezogenen Sporns (214 m über NN) errichteten Hügel, bei dem ebenfalls der Umfang eines natürlichen Kerns unklar ist⁶⁸. In jedem Fall ist dieser aber künstlich überformt.

Bei diesen Beispielen handelt es sich also um kegelförmige Hügel, die äußerlich durchaus den Mottenhügeln gleichen. Sie liegen alle auf der Höhe, meist in Spornlage, und dürften zumindest einen natürlichen Kern haben, der aber offenbar mehr oder weniger künstlich überformt wurde.

Hier bietet sich der in der Forschung schon lange eingeführte Begriff „Turmhügelburg“ vielleicht doch als recht passend an. Denn er besagt ja nicht, dass der Hügel künstlich aufgeschüttet sein soll – wie bei der Motte zwingend Voraussetzung – sondern nur, dass die Hauptburg auf einem Hügel stand, der sowohl natürlich entstanden oder künstlich errichtet sein kann. Für die Zeitgenossen dürfte es ohnehin unwichtig gewesen sein, ob der Hügel, auf dem die Kleinburg stand, natürlich, überformt, künstlich errichtet oder nachträglich „eingemottet“ war. Maßgeblich dürfte wohl das äußere Erscheinungsbild gewesen sein.

Entsprechend dem Oberbegriff „Turmhügelburg“ wäre die Motte mit künstlich angeschüttetem Hügel dann der Unterbegriff (Abb. 10). Sie ist am Niederrhein die dominierende Burgenform.

Problematisch ist bei diesem Begriff „Turmhügelburg“ eher die Tatsache, dass sie eigentlich einen turmartigen Hauptbau voraussetzt. Das Hügelplateau bot in der Regel kaum Platz für zusätzliche Bauten wie einen Palas (beim Heinsberger Burghügel wäre dies immerhin möglich gewesen). Es konnte nur ein hölzernes oder steinernes Hauptgebäude geben. Sicherlich könnte auch ein „Festes Haus“ auf dem Hauptburghügel gestanden haben.

⁶⁵ Udo Liessem, Bemerkungen zu einigen Burgen der Salierzeit im Mittelrheingebiet. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit. Teil 2. In den südlichen Landschaften des Reiches. Monographien des Römisch Germanischen Zentralmuseums 26 (Sigmaringen 1991), S. 81–111, hier S. 100–108.

⁶⁶ Ders. ebd. S. 87–90.

⁶⁷ Christian Möller, Eine mittelalterliche Motte in Spornlage beim Hof Widderbach, Stadt Wissen, Kreis Altenkirchen. In: Beiträge zur Archäologie an Rhein und Mosel 9. Trierer Zeitschrift Beih. 4 (Trier, Koblenz 2004), S. 129–153.

⁶⁸ Emil Hundhausen/Adolf Herrnbrudt, Südliche Burgruine Windeck. In: Bonner Jahrbuch 167, 1967, S. 470. – Jens Friedhoff, Die Burgen Alt- und Neu-Windeck. Zwei Burggründungen der Landgrafen von Thüringen am Mittellauf der Sieg. In: Burgen und Schlösser, Heft 2, 2006, S. 66–76.

Ziehen wir hierzu nochmals einige Befunde heran. In Burg Holtrop bei Bergheim wurde ein ebenerdiger, hölzerner, wohl als Turm zu rekonstruierender Befund ergraben, wie er auch für zeitgleiche rheinische Motten typisch sein dürfte. Die turmartige Konstruktionsweise erschließt sich auch daraus, dass der ursprüngliche Holzbau sukzessive in Stein ausgebaut wurde und als Turm noch im Bauwerk integriert offenbar bis Anfang des 18. Jahrhunderts erhalten war⁶⁹ (Abb. 11). In Burg Lürken konnte das Fundament eines zentralen, nahezu quadratischen Steingebäudes ergraben werden, das wohl als Turm zu rekonstruieren ist⁷⁰. Auf der Motte Haus Rath bei Krefeld hat sich bis heute das Untergeschoss eines steinernen, turmartigen Baus erhalten Christoph Reichmann, Haus Rath im Mittelalter. In: Die Heimat 63, 1992, S. 36–51. (Abb. 12). Die in Haus Meer gefundenen Holzteile legen eine Rekonstruktion des zentralen Hauses I als turmartiges, zumindest mehrstöckiges Gebäude nahe⁷¹. Auch wenn sich in allen Fällen kein oder wenig aufgehendes Mauerwerk erhalten hat, deuten die Grundrisse doch auf eine turmartige Konstruktion hin. Auf dem Brühl in St. Hubert-Vösch nahe Krefeld konnte in den 1930er Jahren immerhin eine umgefallene Flechtwerkwand eines turmartigen Gebäudes belegt werden. Leider wurde dieser wichtige Befund völlig unzureichend publiziert⁷². Hermann Hinz kommt bei seiner Analyse der Motten im europäischen Rahmen zu der Ansicht, dass sich auf der Mottenplattform das zentrale Gebäude befunden hat, „das vielfach ein Turm gewesen ist“, wofür er auch zeitgenössische Darstellungen heranzieht⁷³. Dennoch räumt er ein, dass auch Häuser auf den Burghügeln belegt sind. Als ein Beispiel nennt er – neben ebenfalls zeitgenössischen Quellen – den Hoverberg, deren zentraler Schwellenbau kaum mehr als zwei Stockwerke getragen haben dürfte⁷⁴.

Der Teppich von Bayeux zeigt Konstruktionen auf den Mottenhügeln, die überwiegend wohl als Holztürme zu deuten sind⁷⁵. Würde das offenbar aus mehreren Pfosten und umlaufender Palisade bestehende Plateau der dort dargestellten Motte von Rennes abbrennen, wäre der Befund wohl ähnlich demjenigen, den man auf der Motte Abinger in England ergraben hat⁷⁶. Auch im Falle der Motten Husterknupp oder Oberempt deuten starke Pfosten wohl auf ein turmartiges Gebäude hin⁷⁷.

Insgesamt dürften die Hauptbauten auf dem Hügel somit häufiger als Turm denn als Haus zu rekonstruieren sein, was sowohl vom fortifikatorischen Wert als auch von der Bedeutung als weithin sichtbarem Machtsymbol her ohnehin sinnvoller ist⁷⁸. Wenn man dem nun einmal in der Forschung eingeführten Begriff „Turmhügelburg“ zugesteht, dass er eine Situation beschreibt, bei der das Hauptgebäude meist ein Turm war, dies aber nicht immer gewesen sein muss, ergibt es durchaus einen Sinn, den Begriff „Turmhügelburg“ für die äußerlich aus

⁶⁹ Wilhelm Piepers, Burg Holtrop. Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft 1 (Bedburg-Erft 1960), bes. Abb. 6–12 sowie Abb. 17–21; Zerstörung 1727: ebd. S. 47.

⁷⁰ Piepers 1981, S. 87 ff. mit Taf. 45–46.

⁷¹ Christoph Reichmann, Die Niederungsburg bei Haus Meer, Stadt Meerbusch (Krefeld 1998), S. 13 ff. mit Abb. 13 und 14.

⁷² Albert Steeger, Ausgrabungen an niederrheinischen Burghügeln. In: Festschrift Krefeld. Die Heimat 17, Heft 2–3, 1938, S. 259–270, hier S. 259 ff. mit Abb. 6–9.

⁷³ Hinz 1981, S. 38 f. mit weiteren Beispielen.

⁷⁴ Hinz 1981, S. 39.

⁷⁵ Hinz 1981, Abb. 22–23.

⁷⁶ Hinz 1981, S. 37 Abb. 23,3 (Teppich von Bayeux: Rennes); ebd. S. 34 Abb. 21,3 (Abinger, nach B. Hope-Taylor).

⁷⁷ Herrnbrod 1958, Faltblatt 6 (Husterknupp Periode IIIC/D); ebd. Abb. 76 (Hoverberg). – Müller-Wille 1966, S. 65 Abb. 32.

⁷⁸ Wobei einzuräumen ist, dass natürlich auch ein prächtiges Holzhaus, wie es beispielsweise Lambert von Ardres 1117 auf der Motte des Arnold beschreibt (Hinz 1981, S. 39), durchaus von der Macht seines Erbauers Zeugnis abzulegen vermag.

einem natürlichen bzw. überarbeiteten oder einem künstlichen Hügel bestehenden Objekte anzuwenden, solange der genaue Aufbau des Hügels unklar ist⁷⁹.

Abschließend soll – sehr von außen betrachtet - noch ein Ausblick auf die Thematik „**Hausberge**“ gegeben werden, mit dem bekanntermaßen im österreichischen Sprachgebrauch Burgen ganz ähnlichen Typs umschrieben werden⁸⁰. Hans P. Schad´n, der dieses Thema 1953 in einer Monographie behandelte, definiert dort den Begriff Hausberg folgendermaßen: *„Die Urform dieser Erdwerke bildet ein von Wall und Graben umgebener, künstlich aufgeworfener oder aus dem Boden geschnittener Hügel, der die Gestalt eines Kegel- oder Pyramidenstumpfes hat und das „feste Haus“ trägt“*⁸¹. Diese Beschreibung des Hauptburghügels entspricht im ersten Teil dem einer Motte; im zweiten Teil, wenn der Hügel nicht aufgeschüttet, sondern aus dem natürlichen Boden herausgearbeitet ist, würde dies dem eben skizzierten Bild einer „Turmhügelburg“ entsprechen.

Auch für Fritz Felgenhauer waren 1973 wichtige Kriterien für einen Hausberg *„das gegenüber der umgebenden Bodenoberfläche erhöhte Kernwerk, das aufgeschüttet oder aus dem Mutterboden herausgeschnitten sein kann.“*

Nach zahlreichen weiteren Forschungen fand im Jahre 2006 in Hollenegg/Steiermark oder Österreich eine Tagung statt, die sich ausschließlich mit dem Thema Motte – Turmhügelburg – Hausberg beschäftigte und deren Vorträge 2007 publiziert wurden⁸². Mehrere Beiträge geben den aktuellen Stand der Hausbergforschung wieder. In Ihrem Beitrag „Hausberge im Niederösterreichischen Weinviertel“ skizziert Sabine Felgenhauer-Schmiedt, dass „die von der Burgenforschung übernommene Bezeichnung „Hausberg“ für Burganlagen verwendet wird, die *„den Motten insofern gleich kommen, als sie in vielen Fällen ein aufgeschüttetes Kernwerk und auch eine symmetrische Gestaltung zeigen“*⁸³. Das *„Burgenformat Hausberg“* gehe dabei *„in Niederösterreich über das hinaus, was als Motte definiert wird“*, da sie auch *„aus dem Gelände herausgeschnitten sein können“*⁸⁴.

Zeitlich setzen die Hausberge vielleicht schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein, sicher kommen sie vom 12. bis 14. Jahrhundert vor, also zeitgleich mit anderen Adelsburgentypen bzw. den Motten am Niederrhein.

Im Mostviertel untersuchten Thomas Kühtreiber und Gerhard Reichhalter die Hausberge, Motten und Burgställe. Im Gegensatz zu letzteren wurden Motten und Hausberge demnach *„zumindest weitgehend künstlich geschaffen“*, bestehen also *„aus einem aufgeschütteten oder zur Gänze aus dem Gelände herausgeschnittenen Hügel, der darüber hinaus fast regelhaft mit einem Wall-Graben-System umgeben ist“*⁸⁵. Beiden ist dabei ihre geometrische, von Figuren des Kegel oder der Pyramide abgeleitete Form als offenbar bewusst angestrebtes Ideal gemeinsam⁸⁶.

Während nach bisheriger Definitionen der Begriff „Hausberg“ auch rein künstlich aufgeschüttete Mottenkonstruktionen umfasst, versuchen Nikolaus Hofer, Martin Krenn und

⁷⁹ Ohnehin handelt es sich um einen „Verabredungsbegriff“. Ganz richtig wäre der Begriff „Hügelburg“ oder „Turm- und Haushügelburg“, der aber wenig praktikabel ist und nicht zusätzlich zu den bereits bestehenden Begriffen eingeführt werden sollte.

⁸⁰ Der Verfasser ist fraglos kein Fachmann für die Region, in denen Hausberge üblich sind. Er wurde aber von den Veranstaltern gebeten, dieses Thema hier mitzubehandeln.

⁸¹ Hans P. Schad´n, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich (Horn, Wien 1953), S. 263.

⁸² Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Peter Csendes, Alexandrine Eibner (Hrsg), Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus. Beiträge zur Mittelalterarchäologie 23, 2007.

⁸³ Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Hausberge im Niederösterreichischen Weinviertel. In: ebd., S. 163–180, hier S. 163 f.

⁸⁴ Ebd. 178.

⁸⁵ Kühtreiber/Reichhalter 2007, S. 225.

⁸⁶ Kühtreiber/Reichhalter 2007, S. 226.

Christoph Blesl, Hausberge und verwandte Wehranlagen nach ihrer topografischen Lage zu differenzieren, wobei sie die Hausberge grundsätzlich eher zu den Flachlandburgen rechnen⁸⁷. Da ihr Typ „Niederungsburg“ andernorts ein Oberbegriff für Burgen des Flachlandes insgesamt ist, sollte er vielleicht der besseren Verständlichkeit wegen in ihrem Schema durch „ebenerdige Burganlage“ ersetzt bzw. diesem gleichgestellt werden, was dem Schema nach zu urteilen ja auch mit diesem Typ gemeint ist⁸⁸.

Dabei nehmen die Autoren auch eine Unterscheidung zwischen Motte und Hausberg vor, da *„die Überhöhung der Motte in erster Linie auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel beruht, während der Hausberg eine natürlich vorgeschobene Lage – Hügelsporn oder Geländeerhöhung – ausnützt und zusätzlich künstlich überhöht wird“*. Sie schlagen vor, *„den Begriff „Motte“ ausschließlich für jene Burganlagen im Flachland zu benutzen, die auf einem vollständigen oder zumindest weitestgehend künstlich aufgeschütteten Hügel errichtet wurden“* und räumen ein, dass im Sinne dieser Definition den Motten *„in Niederösterreich vorläufig nur wenige (erhaltene) Burganlagen mit Sicherheit“* zuzuweisen sind⁸⁹. Unter „Hausbergen“ werden dort hingegen *„Burganlagen im Flachland verstanden, bei deren Errichtung eine natürlich hervorgehobene Lage (Hügelsporn oder Geländeerhöhung) ausgenutzt und künstlich überhöht wurde. Durch die Miteinbeziehung einer natürlichen Geländeerhebung unterscheidet sich der Hausberg von der vollständig aufgeschütteten Motte“*⁹⁰.

In Anbetracht dieser spezifizierten Definition, die ohne archäologische Untersuchung oftmals nicht zu klären ist, schlagen Kühtreiber/Reichhalter als *„regionalen Oberbegriff Hausberg“* vor. Erst bei *„eindeutigen Befunden zum konstruktiven Aufbau sollte zwischen Motte und Hausberg im engeren Sinn unterschieden werden“*⁹¹.

Dies entspricht nun gut der oben anhand des rheinischen Materials herausgearbeiteten Unterscheidung zwischen „Motte“ und „Turmhügelburg“. Dabei ist dort wie hier klar, dass es sich um moderne Verabredungsbegriffe der Burgenforschung handelt, da die nur *„konstruktiv unterscheidbaren Bautypen „Motte“ und „Hausberg“ phänotypisch weder heute noch von den zeitgenössischen Betrachtern unterschieden werden konnten, so dass davon ausgegangen werden kann, dass ein Bautyp intendiert war“*⁹². Auch dies entspricht obiger Ausführung zum Oberbegriff „Turmhügelburg“.

In Ergänzung zu Hofer/Krenn/Blesl, die Motten und Hausberge – im Unterschied zu Höhenburgen – zu den Flachlandburgen rechnen (wobei sie ein Vorkommen von der Ebene bis in das Mittelgebirge zugestehen)⁹³, erinnern Kühtreiber/Reichhalter daran, dass Hausberge gelegentlich auch auf der Höhe in „abgehobener“ Lage (Hang, Plateaurand, Sporn, Gipfel, Hochebene) vorkommen können⁹⁴ – wie die Motten im Rheinland im übrigen auch.

Dies alles spricht m. E. dafür – wie in der aktuellen österreichischen Burgenforschung geschehen –, „Hausberge“ als Oberbegriff für symmetrisch/kegelförmige Hügel zu nehmen – analog zum oben erläuterten Oberbegriff „Turmhügelburg“ –, während bei nachgewiesener oder vorauszusetzender Hügelkonstruktion als künstlicher Aufschüttung (völlig oder meistens) dann von einer echten Motte gesprochen werden kann, da es ein europaweit bekannter Fachterminus ist (*Abb. 13*).

⁸⁷ Hofer/Krenn/Blesl 2007.

⁸⁸ Hofer/Krenn/Blesl 2007, S. 253, Abb. 3.

⁸⁹ Hofer/Krenn/Blesl 2007, S. 256.

⁹⁰ Hofer/Krenn/Blesl 2007, S. 259.

⁹¹ Kühtreiber/Reichhalter 2007, S. 228.

⁹² Kühtreiber/Reichhalter 2007, S. 226.

⁹³ Hofer/Krenn/Blesl 2007, S. 252 ff., bes. 258 ff.

⁹⁴ Kühtreiber/Reichhalter 2007, S. 233 f.

Dass dabei am Niederrhein der Unterbegriff Motte häufiger vorkommt als der weniger differenzierte Oberbegriff „Turmhügelburg“, es in Österreich aber umgekehrt mehr Anlagen des Oberbegriffs „Hausberg“ als solche des Unterbegriffs „Motte“ geben dürfte, liegt an den unterschiedlichen topografischen Grundausrägungen der Regionen.

Insgesamt verdeutlichen die oben gemachten Ausföhrungen noch einmal, dass Motten – als künstlich aufgeschüttete (Wasser)Burganlagen –, überwiegend in den Niederungsgebieten vorkommen, wo sie eine dominierende Burgform sind, aber durchaus auch in Höhenregionen auftreten können. Dort sind sie jedoch – mangels Ausgrabungen – meist kaum von künstlich abgearbeiteten Hauptburghügeln zu trennen, für die – solange die Zuordnung unsicher ist – durchaus der Oberbegriff Turmhügelburg Verwendung finden könnte.

LITERATUR

Friedrich 1998

Reinhard Friedrich, Mittelalterliche Keramik aus rheinischen Motten. Funde aus den Regierungsbezirken Köln und Düsseldorf. Rheinische Ausgrabungen Bd. 44 (Köln, Bonn 1998).

Friedrich 2002

Reinhard Friedrich, Zum Forschungsstand und Verbreitungsbild der Motten im nördlichen Rheinland (Kölnener Bucht und Niederrhein). In: P. Ettl/R. Friedrich/W. Schier (Hrsg.), Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift für Walter Janssen. Internationale Archäologie Studia honoraria 17 (Rahden/Westf.) 2002, S. 101-118.

Friedrich 2007

Reinhard Friedrich, Zum Forschungsstand der mittelalterlichen Motten am Niederrhein. In: Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Beiträge zur Mittelalterarchäologie 23, 2007, S. 85–98.

Friedrich/Päffgen 2007

Reinhard Friedrich/Bernd Päffgen, Mittelalterliche Burganlagen in Kölner Bucht und Nordeifel bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft IV.11 (Bonn 2007).

Herrnbrödt 1958

Adolf Herrnbrödt, Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters. Beih. Bonner Jahrb. 6 (Köln, Graz 1958).

Hinz 1981

Hermann Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Zeitschr. Arch. Mittelalters Beih. 1 (Köln, Bonn 1981).

Hofer/Krenn/Blesl 2007

Nikolaus Hofer, Martin Krenn und Christoph Blesl, Hausberge und verwandte Wehranlagen. Zum aktuellen Forschungsstand in Niederösterreich. In: Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Beiträge zur Mittelalterarchäologie 23, 2007, S. 249–261.

Janssen/Janssen 1999

Walter und Brigitte Janssen, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Kreis Neuss. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen. Rheinische Ausgrabungen 46 (Köln, Bonn 1999).

Kühtreiber/Reichhalter 2007

Thomas Kühtreiber und Gerhard Reichhalter, Hausberge, Motten und Burgställe. Terminologische und siedlungsarchäologische Überlegungen zum Burgenbau im Melk-Erlaufgebiet (Niederösterreich). In: Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Beiträge zur Mittelalterarchäologie 23, 2007, S. 225–248.

Müller-Wille 1966

Michael Müller-Wille, Mittelalterliche Burghügel („Motten“) im nördlichen Rheinland. Beih. Bonner Jahrb. 16 (Köln, Graz 1966).

Piepers 1981

Wilhelm Piepers, Ausgrabungen an der Alten Burg Lürken. Rheinische Ausgrabungen 21 (Köln, Bonn 1981).

Abb. 1. Karte der rheinischen Motten nach ihrer Hügelhöhe (nach Friedrich 2007, Abb. 4).

Abb. 2. Motte Husterknupp: A. Rekonstruktionsversuch Hochmotte; B. Hügelschnitt mit Schichten (nach Herrnbrödt 1958, Taf. 3 und Abb. 30).

Abb. 3. Motte Fusseberg bei Grevenbroich-Kapellen: Hügel mit umlaufender Berme in völlig flacher Umgebung (Archiv des Europäischen Burgeninstitutes der DBV).

Abb. 4. Burg Linn: Der ehemalige Mottenhügel mit Donjon wird um 1200 zur Beringburg ausgebaut (nach Christoph Reichmann, Burg Linn um 1200. Führer zum Modell Museum Burg Linn [Krefeld 2003] Abb. S. 5).

Abb. 5. Motte Luttelbau: Einmottung (nach Binding, Anm. 24).

Abb. 6. Hangmotte Nörvenich (nach Müller-Wille 1966, Abb. 40).

Abb. 7. Motte Laudert auf der Höhe des Hunsrücks in Quellmuldenlage (Archiv des Europäischen Burgeninstitutes der DBV).

Abb. 8. Höhenburg Sayn mit 2 Hauptburghügeln, möglicherweise künstlich überformt (nach Liessem, Anm. 33 Abb. 11).

Abb. 9. Haupthügel der Burg Widderbach, Stadt Wissen, Kreis Altenkirchen. Foto: Jens Friedhoff, Archiv des Europäischen Burgeninstitutes der DBV).

Abb. 10. Burg Windeck, Gem. Windeck, Rhein-Sieg-Kreis. Hauptburghügel nach topografischem Plan (nach Friedhoff, Anm. 36; Zeichnung K. Grewe 1979).

Abb. 11. Schema Turmburg, Turmhügelburg und Motte (nach Friedrich).

Abb. 12 Haus Rath bei Krefeld: Schnitt durch den Mottenhügel mit zentralem Steinturm um 1200 (nach Reichmann, Anm. 39 Abb. 4).

Abb. 13. Burg Holtrop, ebenerdige Burganlage mit Holzturm (nach Hinz 1981, S. 87 Abb. 40 bzw. Piepers, Anm. 37).

Abb. 14. Schema Turmhügelburg, Hausberg und Motte (nach Friedrich).

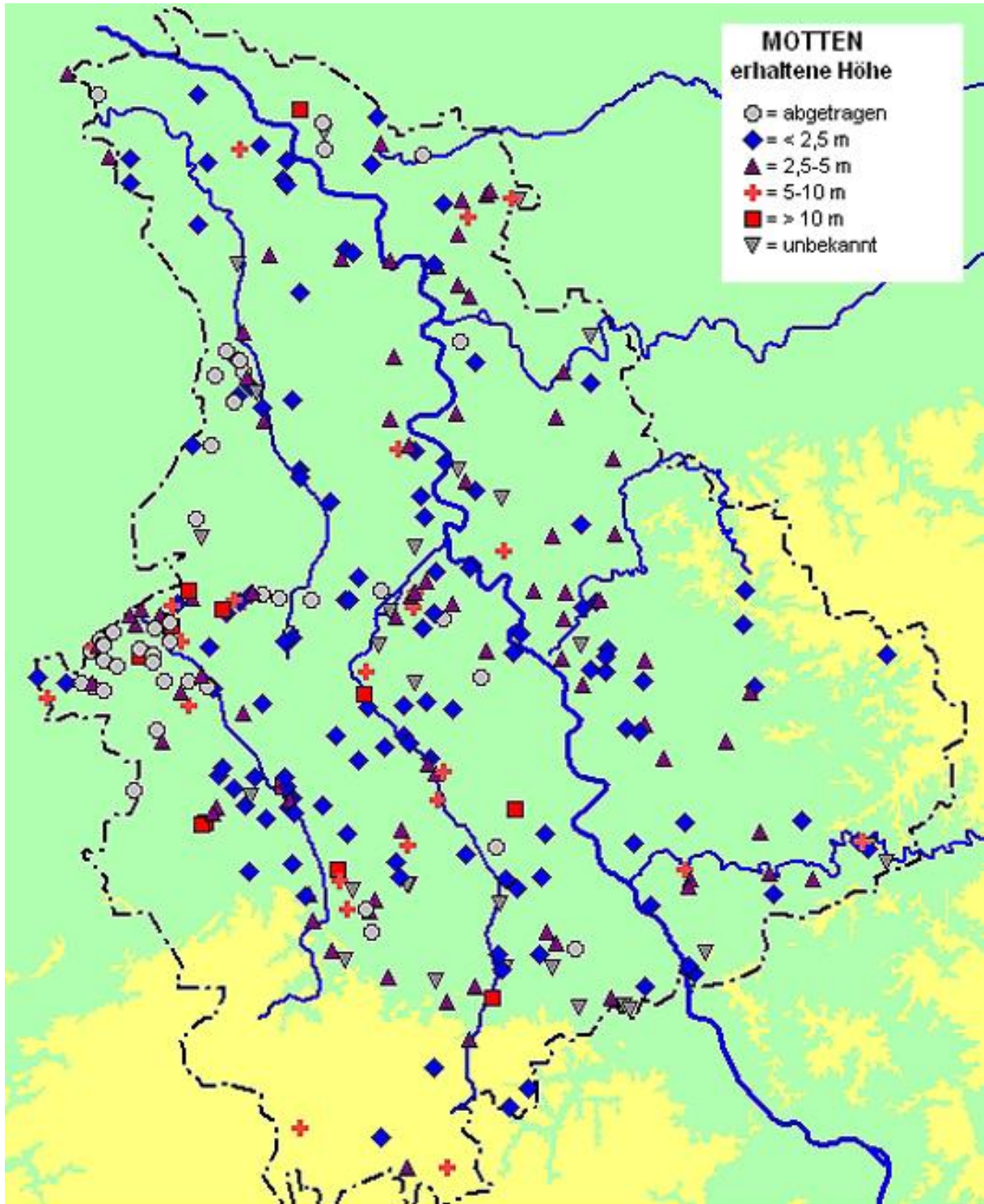


Abb.1.

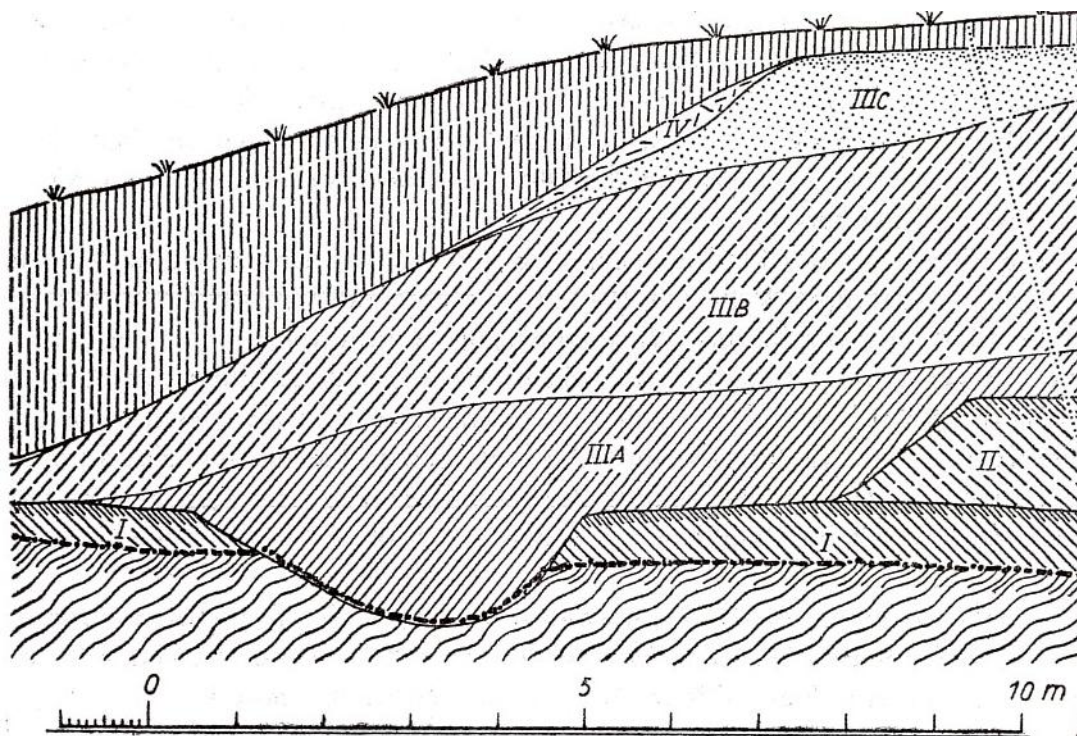


Abb.2a

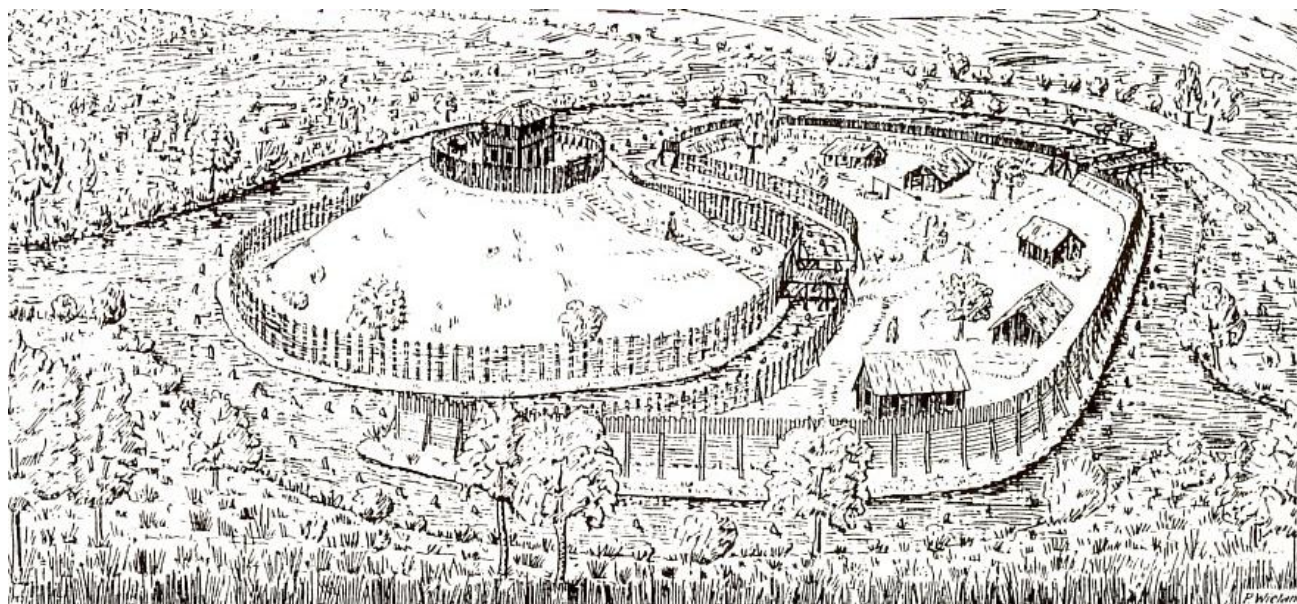


Abb.2a



Abb.3.



Abb.4.

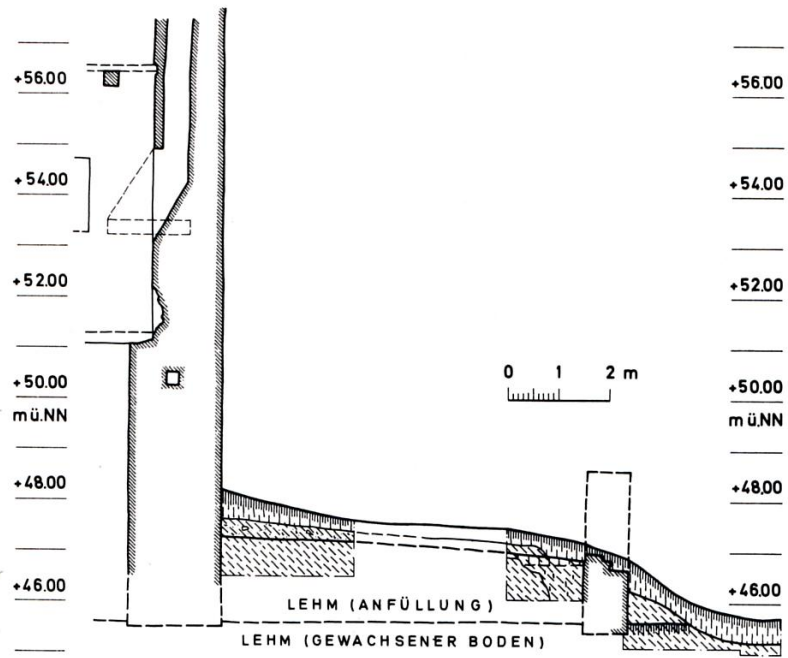


Abb.5.

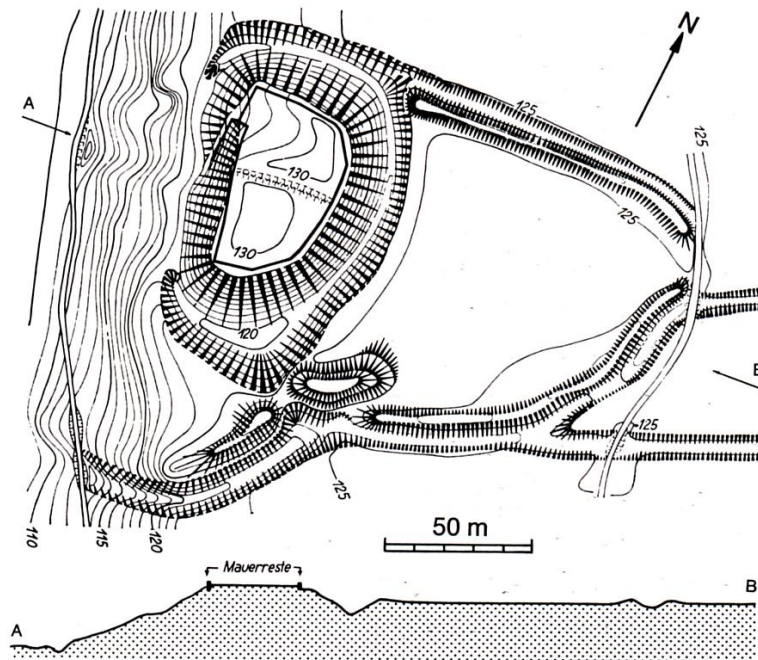


Abb.6.



Abb.7.

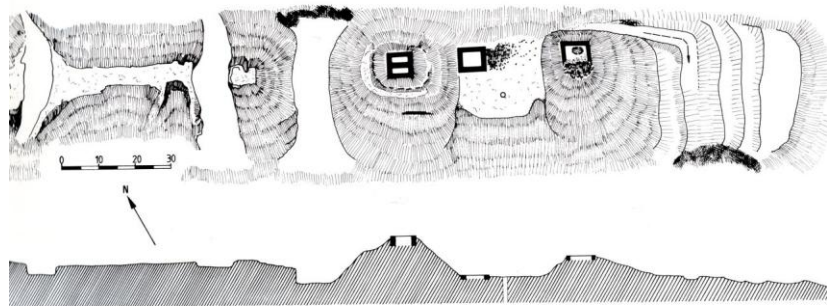


Abb.8.



Abb.9.

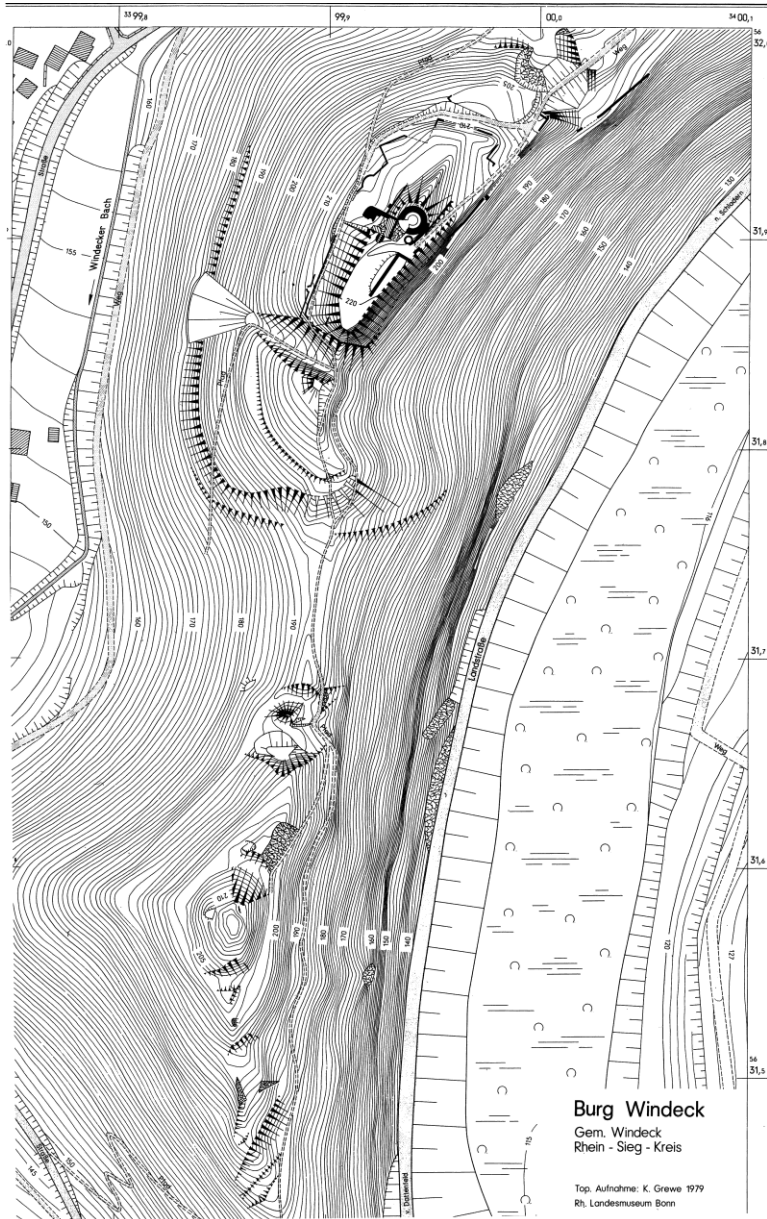


Abb.10.

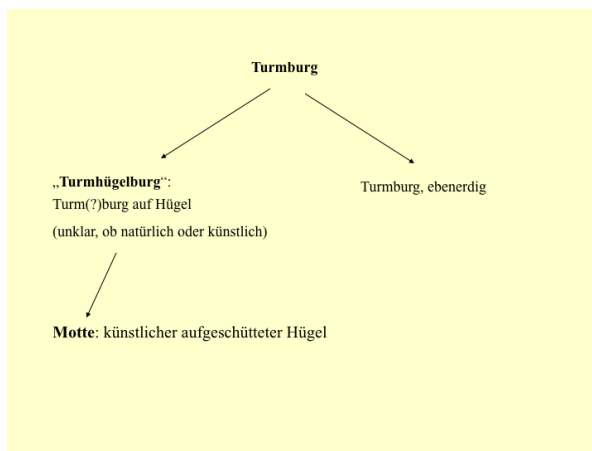


Abb.11.

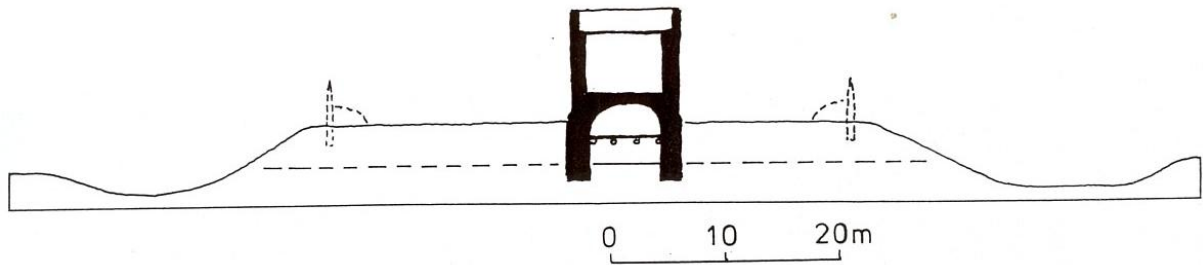


Abb.12.

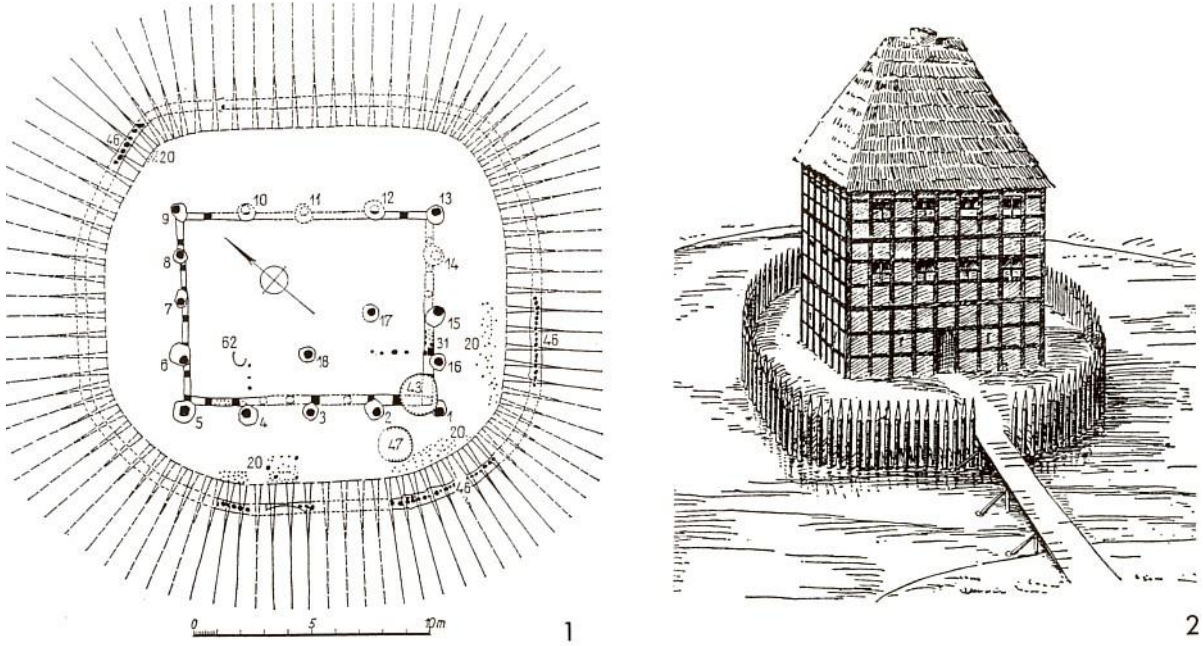


Abb.13.

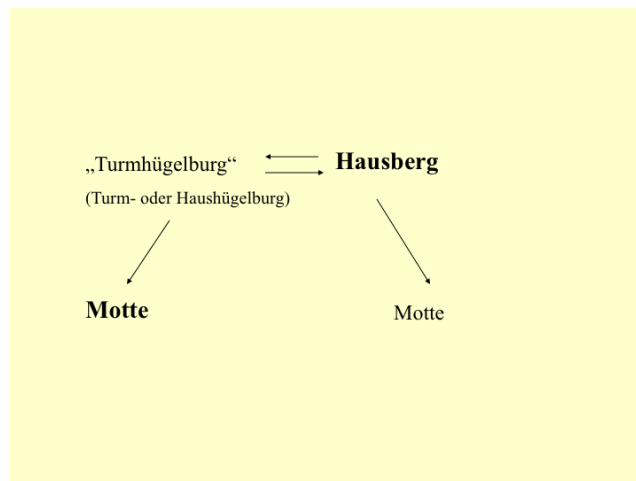


Abb.14.

Die Bezeichnung „Donjon“ und seine Verwendung im europäischen Burgenbau

Im Ursprungsland Frankreich und in anderen Sprachen ist die Bezeichnung „Donjon“ für den Hauptturm einer Burg in der Burgenforschung und im alltäglichen Gebrauch weit verbreitet. Hinterfragt man heute diese Bezeichnung etwas genauer, so ergeben sich im Ursprungsland und anderen Ländern – aber auch im Bezug auf die mittelalterliche Überlieferung – unterschiedliche Bedeutungen, die hier kurz angesprochen werden sollen.

Aktuelle Bedeutung der Bezeichnung „*donjon*“

Frankreich

Violet-le-Duc widmet in seinem zehnbändigen Führer über die mittelalterliche Architektur Frankreichs (1854 bis 1868), dem *donjon* einen ausführlichen Artikel⁹⁵. Für die innere Dekoration führt er den *Lai de Guigemar* (siehe unten) an, unterschlägt aber die Zeilen „*En un vergier suz le dongun, la out un clos tut envirun*“. „*Ein Obstgarten auf dem Donjon und alles mit einer Mauer umgeben*“ passte offenbar nicht in sein Konzept vom *donjon* und hat Auswirkungen bis heute. In der folgenden französischen Literatur lässt sich bis 1990 feststellen, dass alle Haupttürme von Burgen – unabhängig von der Funktion – als „*donjon*“ bezeichnet werden, seien es „*Wohn- oder reine Wehrtürme*“⁹⁶. Ab 1990 lässt sich eine Differenzierung der Haupttürme erkennen. Bruno Phalip unterscheidet in seiner Dissertation 1990⁹⁷ nach Funktionen nach „*donjon résidentiel*“ (~*Wohnturm*) und „*tour seigneuriale*“ (~*Bergfried*). Noch weiter geht Jean Mesqui 1991, indem er gänzlich auf die Bezeichnung „*donjon*“ – aufgrund der mittelalterlichen Bedeutung von „*donjon*“ als „*secteur seigneurial*“ (~ *herrschaftliche Bereich*) einer Burg, der aus einem Bau oder einem Ensemble von Gebäuden besteht, verstanden werden kann – verzichtet und für den dominierenden Burgturm „*tour maîtresse*“ vorschlägt und dann nach den Funktionen „*tour-résidence*“ (~ *Wohnturm*) und „*tour-beffroi*“ (~ *Bergfried*, in Anlehnung an die deutsche Bezeichnung) unterscheidet⁹⁸. Die Definitionen von Mesqui finden mittlerweile – besonders im Westen und Süden von Frankreich – immer mehr Verbreitung⁹⁹. In anderen Regionen werden nach „*tour maîtresse*“ z. B. „*donjon-palais*“ für den *Wohnturm* oder „*donjon-beffroi*“ für den *Bergfried* benutzt¹⁰⁰. Andererseits wird „*donjon*“ nur für den „*Bergfried*“ benutzt, während der „*Wohnturm*“ als „*tour d'habitation*“ bezeichnet wird¹⁰¹. Insgesamt kann die derzeitige Situation in Frankreich – da teils noch an der traditionellen Bezeichnung „*donjon*“ für *Wohn- und Wehrtürme* von vor 1990 festgehalten wird – als recht unübersichtlich bezeichnet werden.

Italien

Hier wird die Bezeichnung „*dongione*“ nicht für Haupttürme benutzt. Für die dominierenden Türme kommen neben *torre*, regional die Bezeichnungen *mastio* oder *cassero* vor. Die Bezeichnung „*dongione*“ wird – zumindest neuerdings – im mittelalterlichen Sinn (siehe

⁹⁵ Eugène Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e, 10 Bde, Paris 1854 bis 1868. hier Band 5.

⁹⁶ Auswahl: Jean-Laurent Salch, Dictionnaire des Châteaux et des Fortifications du Moyen Age en France, Strasbourg 1979, Jacques Gardelles, Le château féodal dans l'histoire médiévale, Strasbourg 1981, André Châtelain, Châteaux forts- images de pierre des guerres médiévales, Paris 1983.

⁹⁷ Seigneurs et Bâtisseurs – Le château et l'habitat seigneurial en Haute-Auvergne et Brivadois entre XI^e et le XV^e siècle an der Universität Sorbonne/Paris, publiziert 1993 und Moulin 2000.

⁹⁸ Jean Mesqui, Châteaux et enceintes de la France médiévales – De la défense à la résidence, Tome 1, Paris 1991, S. 89- 220.

⁹⁹ Dany Barraud, Florent Hautefeuille, Christian Rémy (Hrsg.), Résidences aristocratiques, résidences du pouvoir entre Loire et Pyrénées Xe-XVe siècles – Recherches archéologiques récentes, 1987-2002, Archéologie du Midi Médiéval, Supplément n° 4. Florence Guillot (dir.), Châteaux pyrénéens au Moyen Age, Cahors 2009.

¹⁰⁰ Charles-Laurent Salch, La clef des château-forts d'Alsace, Lichtenberg 1995.

¹⁰¹ Nicolas Mengus, Donjons et courtines – Châteaux forts et fortifications médiévales de Lorraine, Paris/Sarreguemines 2009.

unten) als „*parte del castello riservata al Signore*“ (teil der Burg, reserviert für den [Burg]Herrn) angesehen¹⁰².

Spanien/Portugal

In Spanien und Portugal ist der Begriff *donjon* offenbar nicht geläufig. Für die mittelalterliche Haupttürme einer Burg werden in Spanien *torre del homenaje* oder *torreón* und in Portugal *torre* oder *torre de menagem* benutzt.

Großbritannien

Besonders in England wird – aufgrund der leicht missverständlichen Überlieferung von Lambert von Ardes ... *motam altissimam sive donionem eminentem* (siehe unten) – die mittelalterliche Bezeichnung „*donjon*“ teils als Synonym für die Motte gehalten¹⁰³. Im englischen Vokabular hat „*dungeon*“ die Bedeutung von Gefängnis oder Kerker in mittelalterlichen Burgen. Für Wohntürme wurde allgemein die Bezeichnung „*keep*“ oder „*great tower*“ benutzt¹⁰⁴. Seit 1990 wird vereinzelt die Bezeichnung *donjon* fassbar¹⁰⁵.

Niederlanden und Belgien

In Bezug auf den „*donjon*“¹⁰⁶ sind hier zwei Publikationen anzuführen. Die erste bietet 1991 einen Überblick über die Wohntürme („*donjons*“) in Flandern¹⁰⁷ und die zweite ist offenbar die erste kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff „*donjon*“ seit Mesqui 1991. Die Beschreibung der Burg Wouw .. *tdongeon binnen tslot* ... von 1556 interpretiert Bas Aarts den Begriff „*tdongeon*“ nicht als Wohnturm im Schloß sondern als Kernburg analog zu Mesqui und führt mehrere Beispiele auf (Loches, Château-Gaillard, Talmont, Gisors und Mousson)¹⁰⁸.

Deutschsprachiger Raum

In der Literatur wird die Bezeichnung „*Donjon*“ oft für Wohntürme verwendet, für die ein französischer Einfluss angenommen wird¹⁰⁹. Nach der Definition von Hermann Hinz 1981: *Der Donjon unterscheidet sich von anderen Wehrtürmen grundsätzlich dadurch, dass er zugleich die Wohnung des Besitzers beherbergt. ...*¹¹⁰, kommt jeder Wohnturm in Frage. Dagegen sieht Thomas Biller 1993 einen französischen Einfluss nur bei Wohntürmen mit Quermauern oder Ecktourellen¹¹¹ und definiert 2002 Donjon: *In Deutschland bezeichnet*

¹⁰² U.a. italienisches Wikipedia zu *dongione*, Abfrage: 30.01.11. Die genaueren italienischen Quellen zu *dongione* – offenbar ab dem 12. Jahrhundert – sind zurzeit dem Autor nicht bekannt.

¹⁰³ So z. B. R. Allen Brown, *English Castles*, London 1976, S. 32; Robert Higham/Philip Barker, *Thimber Castles*, London 1992, S. 115-116.

¹⁰⁴ z. B. John R. Kenyon, *Medieval Fortifications*, Leicester 1990.

¹⁰⁵ Philip Dixon, *The donjon of Knaresborough: the castle as theatre*. In: *Château Gaillard*, XIV, S. 121-139. Philip Dixon, Pamela Marschall, *The Great Tower at Hedingham Castle: A Reassessment*. In: *Fortress 18* (1993), S. 16-23. Pamela Marschall, *The Ceremonial Function of the donjon in the Twelfth Century*. In: *Château Gaillard*, 20, Caen 2002, S.139-151.

¹⁰⁶ Eine gute Übersicht von rechteckigen Wohntürmen in Frankreich: André Châtelain, *Donjons romans des Pays d'ouest*, Paris 1973. Weiterhin lassen sich *große Wohntürme* in geringer Anzahl noch in der Bretagne, Champagne, Burgund, Lothringen und Savoyen beobachten.

¹⁰⁷ Frans Dopperé & William Ubregts, *De donjon in Vlaanderen – Architectuur en wooncultuur*, Leuven 1991

¹⁰⁸ Bas Aarts, „*tdongeon*“ van Wouw (1556) en zijn betekenis voor de kasteelterminologie. In: *Het brabantse kasteel*, Jaargang 27 (2004) 3, november 2007, S. 35-53.

¹⁰⁹ u.a. Wolfgang Bleyl, *Der Donjon – Eine bautechnische Typologie des verteidigungsfähigen Wohnturmes*, Aachen 1973 oder Hans-Klaus Pehla, *Wehrturm und Bergfried im Mittelalter*, Aachen 1974, S 387: ... *Unter einem befestigten Wohnturm, in der französischen Burgenkunde ausschließlich, in der neueren deutschen sehr häufig Donjon genannt, versteht man einen befestigten mittelalterlichen Turm, der in seinen Mauern Wehr-, Wohn-, Repräsentations- und Wirtschaftsfunktionen vereint*

¹¹⁰ Hermann Hinz, *Motte und Donjon, Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg*, Köln 1981, S. 74

¹¹¹ Thomas Biller, *Die Adelsburg in Deutschland*, München/Berlin 1993, S. 117 u. 119: ... *Wohntürme mit einer Quermauer – deren Sinn primär ist, die Grundfläche bis zur Länge zweier Balken zu verbreitern – sind*

man nur jene seltenen Wohntürme auf Burgen als „Donjon“, die eindeutig französisch beeinflusste Merkmale haben, etwa in der Ausstattung mit Tourellen oder der inneren Aufteilung¹¹².

Des Weiteren wird die Bezeichnung „*Runddonjon*“ für runde Wohntürme nach dem Vorbild der Türme im Umkreis von König Philipp II. August von Frankreich benutzt¹¹³. Erst in jüngerer Zeit kann eine Ausnahme beobachtet werden, die auf die Bezeichnung „*donjon*“ – auch für französische Wohntürme – verzichtet¹¹⁴.

Für die Haupttürme die sogenannten „*Kreuzfahrerburgen*“ in Kleinasien ist die Bezeichnung „*Donjon*“ weit verbreitet¹¹⁵. Jedoch befindet sich in einer aktuellen Publikation zur Kreuzzugszeit folgende Definition: *Donjon (frz.) bezeichnet ursprünglich den herrschaftlichen Bezirk innerhalb einer Befestigung (Herrschaftssitz eines Feudalherrschers); häufig jedoch als Bezeichnung für große Wohntürme bzw. den Hauptturm einer Befestigung benutzt*¹¹⁶.

Türme in der mittelalterlichen Überlieferung

In der schriftlichen Überlieferung ab dem 10. Jahrhundert, werden die (Haupt-)Burgtürme fast ausschließlich in lateinisch als *turris*, *magna turris*, in altfranzösisch als *tor/tour*, *grosse tour* oder in mittelhochdeutsch *turn/thurn* bezeichnet. Mitunter dürften im 10. Jahrhundert mit *turris* auch Burgen bezeichnet worden sein, die im Wesentlichen über einen Turm verfügt haben. Zwischen 924 und 1000 werden in der weiteren Umgebung von Paris einige *turres* schriftlich überliefert (Abb. 1)¹¹⁷, deren – teils archäologisch untersuchte – Burgareale recht beachtliche Ausmaße aufweisen (Château-Thierry, Blois), sodass nicht auszuschließen ist, dass mit der Bezeichnung *turris* der dominante Bauteil der Burg hervorgehoben wurde. Für das ostfränkische Kaiserreich ist für 951 überliefert, dass Herzog Konrad *der Rote* von Lothringen – in der Umgebung von Verdun – mehrere *turres* von einheimischen Adligen zerstörte und ihnen die Lehen entzog¹¹⁸. Von Ordericus Vitalis (1075 – um 1142) wird – im Rahmen einer Legende – der große Wohnturm von Ivry-la-Bataille als *...turris famosa, ingens et munitissima ...* (... berühmter Turm, gewaltig und sehr wehrhaft ...) beschrieben¹¹⁹.

Um 1200 taucht im deutschen Sprachraum die mittelhochdeutschen Bezeichnungen *perfrit* oder *berfrit* in vielen Varianten auf. Diese werden für Burgtürme¹²⁰, hölzerne Belagerungstürme und Glockentürme benutzt, sodass hier keine eindeutige Zuordnung

offenbar nur im Westen des deutschen Sprachraumes zu finden, so dass eine Beeinflussung durch den französischen Donjon-Typus nahel(i)egt.: u.a. In Deutschland bezeichnet man nur jene seltenen Wohntürme auf Burgen als „Donjon“, die eindeutig französisch beeinflusste Merkmale haben, etwa in der Ausstattung mit Tourellen oder der inneren Aufteilung.

¹¹² Thomas Biller/G. Ullrich Großmann, *Burg und Schloss. Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum*, Regensburg 2002, S.249, Glossar zu Donjon

¹¹³ U.a. Uwe Albrecht, *Der Adelssitz im Mittelalter*, München/Berlin 1995, S. 50-51. Der durchaus dem „*Runddonjon*“ entsprechende Wohnturm von Rheinbach wird dendrochronologisch auf 1180 +/- 5 datiert in die Frühzeit von König Philipp II. August! Jürgen Wentscher, Ein dendrochronologisches Datum zur Burg Rheinbach. In: *Archäologie im Rheinland* 1988, S.112-113.

¹¹⁴ G. Ulrich Großmann, *Burgen in Europa*, Regensburg 2005.

¹¹⁵ z. B. Wolfgang Müller-Wiener, *Burgen der Kreuzritter im heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis*, München, Berlin 1966.

¹¹⁶ Mathias Piana (Hg.), *Burgen und Städte der Kreuzzugszeit*, Petersberg 2008, S. 481.

¹¹⁷ Flodoard *Annales*, Philippe Lauer (ed), Flodoard, Paris 1905. *Chronique de Nantes*, R. Merlet (ed), Collection des textes pour l'enseignement de l'histoire de France, Paris 1896.

¹¹⁸ Rüdiger Barth, *Der Herzog in Lotharingen im 10. Jahrhundert*, Sigmaringen 1990

¹¹⁹ Majorie Chibnall (ed. and trans.), *The Ecclesiastical History of Orderic Vitalis*, 6 vols., Oxford Medieval Texts, 1969-80, book VIII, S. 290.

¹²⁰ *Parcival* 183,20: ... *der künegine marschalch muose in si leiten uf den hof mit arbeiten. der was gein wer berâten. tûrn ob den kemenâten, wichûs, perfrit, ârkêr, der stount dâ sicherlichen mêr*

Herzog Ernst 2240: *diu burc stount gar unervorht: sie vorhte niemannes her. werhûs berfrit Brustwer gemâlt und meisterlich ergraben.*

möglich ist. Vielmehr dürfte es sich mehr um „literarische“ Bezeichnungen handeln, die nicht allzu lang verwendet wurden.

Im *Liber miraculum sancte Fidis* von Conques des Bernard von Angers und einem anonymen Mönch (1013 bis 1050) werden Burgen und *turres* dieser Region in Südfrankreich etwas näher beschrieben¹²¹. Die *turris* hatten oft drei Stockwerke. Im Erdgeschoß befand sich ein dunkler Raum/Saal, spärlich mit Lichtschlitzen beleuchtet. Auf den Treppen zum nächsten Geschoß schliefen teilweise Gefängniswärter, sodass dieses Geschoß offensichtlich u.a. als Gefängnis benutzt wurde. Im 1. Obergeschoß lag der Eingang des Turmes. Dieses Geschoß wird als *exedrae* bezeichnet, was wohl mit einer *aula* mit Sitzmöglichkeiten gleichgesetzt werden kann. Im 2. Obergeschoß lag die *herilis camera*, das private Gemach des Burgherrn und seiner *familia*. Dieses Geschoß war teilweise unterteilt und besaß – wie im Fall der Burg Castelpers – auch ein Gefängnis. Offensichtlich wurden Gefangene – wohl nach ihrem sozialen Rang – unterschiedlich „verwahrt“. Zweifellos werden hier „Wohntürme“ beschrieben. Im weiteren Sinne ist interessant, dass die Burgherrn über „Manschaften“ von fünf bis fünfzig Rittern/Reitern verfügten¹²².

Exkurs: Wohnturm – großer Wohnturm – Bergfried

Bevor wir uns der mittelalterlichen Überlieferung von „Donjon“ zuwenden, sollen hier Begriffe definiert werden, die in der deutschsprachigen Forschung seit dem 19. Jahrhundert für Burgtürme geläufig sind und auch in anderen Sprachen Einzug gehalten haben. Es handelt sich hier, um die – an den Funktionen orientierten – Bezeichnungen „Wohnturm“ und „Bergfried“. Im Rahmen dieses Beitrages soll eine weitere Bezeichnung hinzugefügt werden und zwar „großer Wohnturm“.

Wohnturm:

Hauptturm einer Burg, der überwiegend als Wohnung des Burgherrn und seiner Familie dient.

großer Wohnturm:

Hauptturm einer Burg, der überwiegend als Wohnung des Burgherrn und seiner Familie dient und über zumindest eine Seitenlänge oder Durchmesser von 15 m verfügt. Bestandteile dieser Türme sind oft geräumige Säle und Kapellen.

*Bergfried*¹²³:

Hauptturm einer Burg, der überwiegend zu Wehrzwecken dient.

Der älteste erhaltene *Wohnturm* in Europa, dürfte wohl der – um 788 fertiggestellte – *Granusturm* an der *aula regia* der Kaiserpfalz in Aachen¹²⁴ sein. Die ursprüngliche Bausubstanz des quadratischen Turmes ist noch ca. 20 m hoch erhalten und besitzt außen eine Seitenlänge von 8,85 m. Bemerkenswert sind Mauertreppen in den rd. 2,75 m starken

¹²¹ Pierre Bonassie, Les descriptions de forteresses dans le livre des miracles de Sainte Foy de Conques. In: Mélanges d'archéologie et d'histoire médiévales – en l'honneur du Doyen Michel de Boüard, Mémoires et documents de l'École des Chartres 27, Genf/Paris 1982, S. 17-26.

¹²² Dieser Aspekt ist für die Beurteilung der Zahl der hochmittelalterlichen Burgbesetzungen nicht zu unterschätzen, zumal auch „Manschaften“ für Burgen im deutschen Kaiserreich nicht auszuschließen sind. Ein hochkarätiges Beispiel hierfür ist der Tausch zwischen Kaiser Friedrich I. Barbarossa und Herzog Heinrich dem Löwen am 1. Januar 1158 von zwei Reichsburgern und der Pfalz Pöhlde am Harz sowie Gütern im Pleißenland gegen die Burg Badenweiler im Schwarzwald mit 100 Ministerialen und 500 Hufen Land. (MGH D F I 199. Regesta Imperii IV 2, 1, S.162, Nr. 515.).

¹²³ Werner Meyer steht dieser Bezeichnung kritische gegenüber und begründet dies damit, dass die oberen Abschlüsse der Türme meist nicht erhalten sind und sich auf einigen Turmkronen Hinweise auf Holz/Fachwerkaufbauten erhalten haben, sodass in diesen Fällen nicht die genaue Funktion zu erschließen ist. Neben der „Wehrfunktion“ ist auch eine „Wohnfunktion“ möglich. Er benutzt für die dominanten Türme einer Burg die Bezeichnung „Hauptturm“.

¹²⁴ Zusammenfassend mit Literatur bei: Günther Binding, Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765 – 1240) (Darmstadt 1996) S. 92 –93.

Mauern, zur Erschließung der einzelnen Geschosse, die jeweils über ein Tonnengewölbe verfügen. Zur weiteren Ausstattung gehören eine wasserspülbare Latrine, Fensterrahmen aus Eisen und offenbar eine Warmluft-Heizung. In die Zeit um 900 wird der mehrteilige Baukomplex von der Burg Mayenne¹²⁵ datiert. Hier haben sich in jüngerem Mauern Überreste einer *aula-turris* Kombination – in Frankreich auch als *salle-à-tour* bezeichnet – fast in ursprünglicher Höhe erhalten. Die einzelnen Geschosse des Turmes waren durch einen Treppenturm erschließbar, der später weitgehend abgerissen wurde. Zwei weitere Mauerzüge verstärken den Baukomplex. Ab dem 1. Obergeschoß weisen Turm und *aula* zahlreiche Fenster- und Türöffnungen auf (Abb. 2) Der Turm diente offensichtlich zu Wohnzwecken. Im Turm hat sich eine jüngere Kapelle erhalten. Einerseits erinnert der Baukomplex in gewisser Weise an *aula* und *Granusturm* der Pfalz Aachen, jedoch in kleinerer aber wehrhafter Ausführung und andererseits vereint er die herrschaftlichen „Wohn-, Wehr- und Repräsentationsfunktionen“ in einem Bau, sodass wir durchaus von einem Vorläufer der *großen Wohntürme* (siehe unten) sprechen können. Weitgehend erhalten ist der „*Plantaturm*“ vom Kloster Müstair CH¹²⁶, der nach Dendrodaten ab 958 an der Klosterkirche errichtet wurde. Der *Wohnturm* mit Außenmassen von 13 x 13 m besitzt eine Mauerstärke von 1,8 m. Das Erdgeschoss wird durch zwei Lichtschlitze beleuchtet. Im 1. Obergeschoß lag der ursprüngliche Eingang, eine Latrine und mindestens ein Fenster. Im 2. Obergeschoß hat sich eine weitere Latrine in der Mauerstärke erhalten. Das 3. Obergeschoss wurde durch mindestens fünf Fenster beleuchtet und besaß eine Tür, die wohl auf eine Laube führte. Das 4. Obergeschoss wurde durch ein Pultdach mit einer flachen Neigung abgeschlossen und war nicht in voller Höhe nutzbar. Ab dem späteren 10. Jahrhundert lassen sich runde und leicht rechteckige *Wohntürme* wie z.B. Nieder Ohmen¹²⁷, Weißenstein¹²⁸ oder Maurelis¹²⁹ archäologisch nachweisen. Letzterer war von Anfang an „eingemottet“. Im 11. Jahrhundert dominieren *Wohntürme* offensichtlich den Burgenbau in Mittel- und Westeuropa. Bezüglich der Grundrisse könnten sich regionale Besonderheiten abzeichnen. Entlang der „Rheinschiene“ sind quadratische *Wohntürme* (z. B. Habsburg CH, Turmberg D, Schlössel D, Dreieichenhain D, Arnsburg D, Lürken D), im Herzogtum Sachsen, südlich von Paris und in Katalonien runde *Wohntürme* (z.B. Groitsch D, Neuenburg D, Sachsenstein D, Maurepas F, Freteval F, Gaver E) oder längsrechteckige *Wohntürme* in Hessen, Lothringen, Südfrankreich und Aragon (z. B. Niederwalluf D, Caldern D, Epinal F, Lunas F, Niozelles F, Loarre E, Abizanda E), relativ oft zu beobachten.

Große Wohntürme kommen nach dem derzeitigen Kenntnisstand etwa grob um 1000 mit rechteckigen oder quadratischen Grundriss auf. Im ostfränkischen Königreich können in den

¹²⁵ Robert Early, La première occupation du château de Mayenne : conclusions provisoires et interprétation. In: La Mayenne : Archéologie, Histoire 22, 1999, S.15-36.

¹²⁶ Hans Rudolf Sennhauser, Müstair, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Kloster St. Johann. In: Jahresbericht 1997 des Archäologischen Dienst Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden (Haldenstein/Chur 1998) S. 7-12. ders., Müstair, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Kloster St. Johann. In: Jahresbericht 1998 des Archäologischen Dienst Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden (Haldenstein/Chur 1999) S. 6-13. Hans Rudolf Sennhauser und Jürg Goll, Müstair, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Kloster St. Johann. In: Jahresbericht 1999 des Archäologischen Dienst Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden (Haldenstein/Chur 2000) S. 6-15. dies., Müstair, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Kloster St. Johann. In: Jahresbericht 2000 des Archäologischen Dienst Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden (Haldenstein/Chur 2001) S. 56-66.

¹²⁷ Claudia Theune/Uwe Vogt, Die ottonische Niederungsburg in Nieder Ohmen, Gde. Mücke, Vogelsbergkreis, Archäologische Denkmäler in Hessen 73, Wiesbaden 1988.

¹²⁸ Christa Meiborg, Burg Weißenstein bei Marburg-Wehrda, Kreis Marburg-Biedenkopf – Die Funde und neue Aspekte der Baugeschichte im Lichte einiger 14C-Daten. In: Fundberichte aus Hessen 39/40, 1999–2000, S.299–355.

¹²⁹ Florent Hautefeuille, La Truque de Maurelis – donjon emmotté – Commune de Castelnau-Montratier (46), rapport de fouille programmée 2007, Service Régional de l'Archéologie de Midi-Pyrénées, Toulouse, dactyl.

Jahrzehnten um 1000 die *großen Wohntürme* von Ename B / Lothringen¹³⁰ (33 x 18 m, Mauerstärke 3 – 4,4 m), Vaudémont F / Lothringen (24 x 16,5 m, Mauerstärke 4,5 m) (Abb. 3)¹³¹, Xanten D / Lothringen (28,4 x 21,4 m, Mauerstärke 2,10 m) Soest D / Sachsen (25 x 25 m, Mauerstärke 2,8 m)¹³², Oldenburg-Laer / Sachsen (24,6 x 18,8 m, Mauerstärke 2,5 m)¹³³ und im westfränkischen Königreich Avranches F / Normandie (37 x 27 m, Mauerstärke bis 2,5m)¹³⁴, Loches F / Touraine (d vor 1013 bis 1035) (25,2 x 13,7 m, Mauerstärke bis 2,80 m)¹³⁵, Beaugency F / Orléanais (d 1015 – 1030) (22,40 x 17,60 m, Mauerstärke 1,80 – 2,40 m)¹³⁶ zumindest archäologisch nachgewiesen werden. Loches und Beaugency haben sich über 30 m vollständig erhalten sowie Vaudémont teilweise. Für Soest kann nach einer Bauaufnahme von 1799 von einer Höhe zwischen 23 und 30 m ausgegangen werden. Der Tower von London (c. 1073 bis 1100) bildet zweifellos den Höhepunkt. Im 11. Jahrhundert sind *große Wohntürme* mit rundem (Hamburg D; Dm 19,2 m), ovalem (Saint-Sauveur-en-Puisaye F; 23 x 15,6 m) oder polygonalem (Alte Stromberg, D; min. 36 x 12,7 m)¹³⁷ Grundriss bislang recht selten festgestellt worden. Den besten Einblick in die räumliche Gestaltung bietet zweifellos der Wohnturm von Loches F (Abb. 4). Das Erdgeschoß – gegebenenfalls mit Zwischengeschoß – und das 1. Obergeschoß waren bis 1013d und der im Verbund stehende „Vorbau“ bis 1021d fertiggestellt. Im 1. Obergeschoß liegt ein Saal (175 qm) mit Kamin und im Vorbau ein Wohnraum (42 qm) mit Kamin. Eine besondere Raffinesse liegt im Zugang zum Turm und seinen Räumen. Über eine – rd. 2,20 hoch liegende – Tür gelangt man ins Erdgeschoß des „Vorbaus“. Von dort führt eine gemauerte Treppe übereck in den Saal im 1. Obergeschoß. Daneben liegt die Tür zum Wohnraum im „Vorbau“ und etwas weiter eine dritte Tür, die in einen Gang in der Mauerstärke des Turmes führt. Durch diesen Gang kommt man übereck vorbei an einer Tür nach außen – deren genauere Funktion offen ist – und weiter an eine Treppe, die wiederum übereck an eine Tür – im oberen Bereich des 10 m hohen Erdgeschoßes – führt. Von dort ging eine weitere Treppe (Stein/Holz?) auf den Boden des Erdgeschoßes. Im Erdgeschoß liegt u.a. ein Brunnen. Um 1031d werden zwei weitere Geschoße hinzugefügt, die durch Treppen in der Mauerstärke erschließbar sind. Während im 2. Obergeschoß mit Wohnräumen gerechnet werden kann und im „Vorbau“ eine Kapelle lag, besaß das 3. Obergeschoß mehr einen „wehrhaften Charakter“, da die Fenster schlitzzartig gestaltet waren und das Geschoß außen offenbar mit einer Hurde aus Holz umgeben war¹³⁸. Zusammen mit dem Granusturm von Aachen zeigt der Wohnturm

¹³⁰ Dirk Callebaut, Résidences fortifiées et centres administratifs dans la vallée de l’Escaut (IXe-XIe siècle) In: Demolon, Pierre – Galinié, Herni – Verhaeghe, Frans (ed.): Archéologie des villes dans le Nord-Ouest de l’Europe (VIIe-XIIIe siècle), Douai 1994, S. 93 –112

¹³¹ Gérard Giuliano, Châteaux et Villes fortes du Comté de Vaudémont en Lorraine médiéval, Nancy 2008, S. 169–197.

¹³² Julia Lumpe, Pfalz – Hospital – Pfrundhaus. Neue Ausgrabungen am St. Petri-Gemeindehaus in Soest und Ihre Bedeutung für die Geschichte des Hohen Hospitals, Soester Beiträge zu Archäologie 4, Soest 2000.

¹³³ Hans-Werner Peine, Befestigte Höfe und Wallburgen im Münsterland – Königtum und Adel im 9. bis 11. Jahrhundert. In: Isenberg, Gabriele – Rommé, Barbara (Hrsg): 805 Luidger wird Bischof – Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster, Mainz 2005, S. 45–53.

¹³⁴ Edward Impey, The Donjon at Avranches (Normandy). In: The Archaeological Journal 159, for 2002, S. 249-257.

¹³⁵ Christian Dormoy, L’expertise dendrochronologique du donjon de Loches (Indre-et-Loire) : des données fondamentales pour sa datation. In : Archéologie Médiévale, 27, 1999, S.73-89. Jean Mesqui, La tour maîtresse du donjon de Loches. In : Deux donjons construits autour de l’an mil en Touraine : Langeais et Loches, Paris 1999, S. 65–127.

¹³⁶ Christian Corvisier, La tour maîtresse du château de Beaugency, dite « Tour de César ». In : Bulletin monumental, 2007, 165-I, S. 5-30.

¹³⁷ Antje Pöschl, „Castrum nostrum Struomburc funditus destruxit“? – Die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen der Stromberger Burg auf dem Pfarrköpfchen im Hunsrück. In: Böhme, Horst-Wolfgang – Volk, Otto (Hrsg.): Burgen als Geschichtsquelle, Kleine Schriften 54, Marburg 2003, S. 25–40.

¹³⁸ Jean Mesqui, La tour maîtresse du donjon de Loches. In : Deux donjons construits autour de l’an mil en Touraine : Langeais et Loches, Paris 1999, S. 65–127.

von Loches deutlich, mit welchem hohen Standard in der Frühzeit der „Adelsburg“, zumindest bei höheren Adeligen gerechnet werden kann.

Die derzeit ältesten Hinweise auf einen *Bergfried* deuten um das Jahr 1000 hin. Der quadratische Turm von Archet in Morgex/Aostatal I wird derzeit um 998 datiert. Dieses Datum soll noch verifiziert werden¹³⁹. Von dem Turmfundament von Konradsdorf D liegen zwei C¹⁴ Daten von 890 bis 1015 vor, die gegebenenfalls auch auf um 1000 hindeuten könnten¹⁴⁰. Die Burg Cly /Aostatal I zeigt, das offenbar ein *Wohnturm* aus der Zeit um 1027 d, um 1070/80 d eindeutig in einen *Bergfried* umgestaltet wurde, der bis zu den – später überbauten – Zinnen erhalten ist (Abb. 5)¹⁴¹. In Katalonien kann für die Burg Mur, ein – weitgehend erhaltener – runder Hauptturm (Durchmesser 8 m, Mauerstärke 3 m) aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht werden (Abb. 6)¹⁴².

Donjon in mittelalterlichen Quellen

In den *Annales Vindocinenses* befindet sich für 1026 der Eintrag „*Odo, in Francia regis impedimentis solutus ... Montis Budelli castellum, obsedit, et turrim ligneam mire altitudinis super dongionem ipsius castris erexit*“ und kann etwa wie folgt übersetzt werden: Graf Odo [II. von Blois] im Besitz der Burg Montis Budelli errichtete einen Holzturm von erstaunlicher Höhe auf dem Donjon der Burg¹⁴³. Bei der Burg handelt es sich offenbar um die – heute verschwundene – Motte Montbayau in Saint-Cyr-sur-Loire bei Tours.

Ordericus Vitalis erwähnt in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts *dangiones* in den Burgen Alençon, Almenèches und Vignats sowie *munio regii dangionis* („befestigter königlicher Donjon“) in Évreux und Gisors¹⁴⁴. Für die Kernburg auf der Motte von Gisors (Abb. 7) werden am Ende des 14. Jahrhunderts Reparaturen an der überdachten Treppe zum Turm im „*donjon*“ erwähnt¹⁴⁵.

Im *Lai de Guigemar* von Marie de France (* um 1135; † um 1200) aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, wird ein *dongun* beschrieben. Die Passage kann etwa wie folgt übersetzt werden: ... ein Obstgarten auf dem dongun, der von einer Ringmauer aus grünem Marmor umgeben war und ein Eingang besaß, der Tag und Nacht bewacht wurde und eine Kapelle am Eingang.... Weiterhin war die Burg von der Meerseite nur mit Schiffen erreichbar und es werden rundum bemalte Wohnräume genannt¹⁴⁶.

¹³⁹ Gaetano De Gattis, – Renato Perinetti, Les Analyses dendrochronologiques (1987–2004). In: Bollettino della Soprintendenza per i Beni Culturali 1, 2003/2004, S. 180–182.

¹⁴⁰ Waltraud Friedrich, Das ehemalige Prämonstratenserinnen Kloster Konradsdorf – 1000 Jahre Geschichte und Baugeschichte, Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 118, Darmstadt–Marburg 1999.

¹⁴¹ Renato Perinetti, Sintesi delle Analisi dendrochronologiche in Valle d’Aosta. In: Bulletin d’Etudes préhistoriques et archéologiques Alpines IX, Aosta 1998

¹⁴² Marta Sancho i Planas (ed.), Mur. La història d’un castell feudal la llum de la recerca històrico-arqueològica, Tremp 2009.

¹⁴³ Annales Vindocinenses. In: Recueil d’Annales angevines et vendômoises, éd. Louis Halphen, 1903, S. 60–61. Den Hinweis und die Übersetzung verdanke ich Mathias Piana. Bas Aarts hat diese Quelle bereits 1996 angeschnitten: Early Castles of the Meuse-Rhine Border Region and Some Parallels in Western Europe c 1000: a Comparative Approach. In: Château Gaillard XVII, Caen 1996, S.12–23. bes. S. 20 und Anm. 49.

¹⁴⁴ Historica ecclesiastica (The Ecclesiastical History of Orderic Vitalis) hrsg. von Majorie Chibnall, 6 Bde., Oxford 1968–1980, VI, S. 148, 342, 224.

¹⁴⁵ Jean Mesqui/Patrick Toussaint, Le château de Gisors aux XII^e et XIII^e siècles, in: Archéologie Médiévale, 20–1990, S. 253–317. bes. S. 259. nach: R. Blanchot, Le château de Gisors à la fin du XIV^e siècle : contribution à l’étude sur les réparations et les travaux effectués dans le château à la fin du XIV^e siècle, Mémoire de maîtrise 1985 à l’Université Paris X Nanterre; Bibliothèque Nationale de France, ms. fr. 20686 f^o 26 verso, f^o 32 verso

¹⁴⁶ *En un vergier suz le dongun,*

La out un clos tut envirun;

De vert marbre fu li muralz,

Mult par esteit espés e halz;

N’i out fors une sule entree,

Cele fu noit e jur gardeee.

De l’altre part fu clos de mer;

Nuls ne pout eissir nē entrer,

Um 1200 wird von dem Pfarrer Lambert von Ardres u.a. die Entwicklung der Burg und Stadt Ardres (Pas-de-Calais, F) geschildert¹⁴⁷. Nach 1050 verlegt Arnold von Ardres die Burg *Selnessa* nach Ardres. Im Kapitel 109¹⁴⁸ wird die neue Burg wird u.a. als ... *motam altissimam sive donionem eminentem* beschrieben und kann etwa mit „hohe Motte oder hervorragender Donjon“ übersetzt werden. Diese, nicht unbedingt eindeutige Beschreibung kann durchaus zu unterschiedlichen Interpretationen führen. Im Kapitel 127¹⁴⁹ wird auf dem „donjon“ am Beginn des 12. Jahrhunderts über den kunstvollen Bau eines Hauses (*domus magna*) mit Küche und Kapelle in Holzbauweise – ..., *super dunionem Ardee miro carpentariorum artificio domum ligneam*, ... – recht detailliert berichtet.

Die Beschreibung der „Kernburg“ von Loches (Abb. 8) ... (*la grosse tour du daugon et la petite tour* ... von 1358-59¹⁵⁰), war offensichtlich der Ausgangspunkt für die These von Jean Mesqui (siehe oben), das mit *donjon* nicht ein „dominanter Turm“, sondern der „Bereich des Burgherrn einer Burg“ in zeitgenössischen Quellen bezeichnet wird, der aus einem Turm oder mehreren Gebäuden bestehen kann.

Für Château-Gaillard (Abb.9) hat Dominique Pitte mehrere Belege, in Bezug auf den Brunnen oder für „Abflussrinnen“ im „donjon“ aus dem 14./15. Jahrhundert zusammengetragen¹⁵¹.

Nicht nur aus den schriftlichen Quellen, sondern auch in neuzeitlichen Bildquellen gibt es Hinweise auf die „mittelalterliche“ Bedeutung des „donjon“. So findet sich z.B. in einem „cavalier“-Plan von 1650 der Burg Caen in der Kernburg die Bezeichnung für den Hauptturm der „Kernburg“ als „tour du dangeon“¹⁵² (Abb. 10).

Eine gewisse Bestätigung kann in einer frühneuzeitlichen Nachricht im deutschen Sprachraum über die Burg Kastellaun in der Eifel gesehen werden, wo für den 12.3.1689 ... *eine erste mine wurde ... unter dem großen Thurm im Donjon angeleget. Drei tage hernach eine zweyte unter die Pforten, da man in den Donjon gehet* ...¹⁵³ überliefert ist.

Donjon im mittelalterlichen Sinn

Soweit die oben aufgeführten Beispiele erkennen lassen, lagen die *donjons* innerhalb der Burg oft auf einer künstlichen *Motte* oder natürlichen Erhöhung und waren mit Ringmauer, Graben und *turris* recht wehrhaft gestaltet. Weiterhin können aufwendige Wohnbauten, Küchen und

*Si ceo ne fust od un batel,
Se busuin eüst al chastel.
Li sire out fait dedenz le mur,
Pur mettre i sa femme a seür,
Chaumbre; suz ciel n'en out plus bele.
A l'entree fu la chapele.
La chaumbre ert peinte tut entour:
Venus, la deuisse d'amur,
Fu tresbien [mise] en la peinture,
Les traiz mustrez e la nature*

(Auszug aus: Manuscript Harley 978)

¹⁴⁷ Diese Quelle wurde erst aufgrund eines freundlichen Hinweises von Bas Aarts 2010 hinzugenommen.

Lamberti Ardensis Historia comitum Ghisnensium, hrsg. v. J. Heller, in: MGH SS XXIV, Hannover 1879, S. 550-642.

¹⁴⁸ *Quomodo idem Arnoldus super dunionem Ardee factum Selnessa omnia sua omnia sua transtulit edifica* MGH SS XXIV S. 613.

¹⁴⁹ *Quomodo Arnolus magnam domum et exelsam in castello Ardee, et eius descriptio hec est* MGH SS XXIV S. 624.

¹⁵⁰ Grandmaison, M., Reparations exécutées à la forteresse de Loches en 1358-59. In : Congrès archéologique de France, XXXVe session 1869, S. 180-185.

¹⁵¹ Dominique Pitte, Château-Gaillard. Recherches historiques et archéologiques 1991-2000, Cahiers Jacques Charles 5, Monuments et Sites de l'Eure 2003. Den Hinweis verdanke ich Bas Aarts.

¹⁵² Diesen Plan hat bereits Michel de Bouard – recht klein – in: Le Chateau de Caen, Caen 1979 veröffentlicht. Den Hinweis verdanke ich Bas Aarts.

¹⁵³ Hubert Leifeld, Burg Kastellaun – Neue Forschungen zu einer sponheimischen Burg im Hunsrück. In: Olaf Wagerer (Hrsg.): Die Burgen an der Mosel – Akten der 2. Internationalen wissenschaftlichen Tagung in Oberfell an der Mosel, Koblenz 2007, S. 168-189.

Kapellen beobachtet werden. Es entsteht der Eindruck, dass die – heute sogenannten – *Ober- oder Kernburgen* im Mittelalter als *donjons* bezeichnet wurden. Mesqui definiert den *donjon* als einen Bereich mit einem Bauensemble, der für den Herren (seigneur) reserviert ist oder die Machtausübung durch den Burgkommandanten (châtelain). Wie allgemein üblich, führt er die Ableitung *donjo* von *dominium* (Herrschaft) an¹⁵⁴. Gewissermaßen handelt es sich hier um den „*herrschaftlichen Bereich*“ innerhalb der Burg, der sich von anderen Bereichen nicht nur in der Gestaltung sondern auch *sozial* abhebt. Eine Gleichsetzung mit den geläufigen Bezeichnungen *Kern- oder Oberburg* dürfte jedoch generell nicht möglich sein, da hier von Fall zu Fall auch räumliche Untergliederungen feststellbar sind¹⁵⁵ oder „*herrschaftliche*“ Gebäude – wie Saalbau und Kapelle – sich auch in den sogenannten *Unter- oder Vorburgen* befinden können¹⁵⁶.

Wenn wir der Interpretation von Mesqui als „*herrschaftlichen Bereich*“ („*secteur seigneuriale/châtelain*“) folgen wollen, lässt sich besonders bei kleineren Burgen annehmen, das auch einzelne Bauten sozusagen den „*donjon*“ gebildet haben. Als Beispiele hierfür könnten z. B. Château-des-Fées¹⁵⁷ oder die Alte Stromburg¹⁵⁸ angeführt werden, wo offenbar jeweils ein *Wohnturm* – mit oder ohne Anbauten – auf einer Erhöhung den „*herrschaftlichen Bereich*“ gebildet haben. Neuere, umfassende Untersuchungen von Burgen – z.B. Andone oder Schlüssel – deuten auf „*herrschaftliche Bereiche*“ – ohne massive Abtrennungen – innerhalb der Burg hin. So waren Teile einer Burg, offensichtlich dem „*Burgherren*“ vorbehalten und andere Teile dienten besonders dem Handwerk¹⁵⁹. Zweifellos werden die – schriftlich und bildlich überlieferten *mittelalterlichen donjons* und die „*herrschaftlichen Bereiche*“ in weiteren Burgen (Abb. 11) – Anlass zu Diskussionen geben.

Ausblick

Die Bezeichnung „*donjon*“ besitzt zweifellos eine große Attraktivität, an der man nicht so leicht vorbei kommen kann. Die Diskrepanzen zwischen mittelalterlicher und heutiger Bedeutung von „*donjon*“, aber auch unterschiedlichen Interpretationen in der französischen und anderssprachigen Literatur legen nahe, auf den Begriff – in Bezug auf den Haupt- oder Wohnturm einer Burg – möglichst zu verzichten. Es wird sicherlich Schwierigkeiten bereiten, mittelfristig die Bezeichnung „*donjon*“ im mittelalterlichen Sinn anzuwenden. Als Referenz an die mittelalterliche Bedeutung – die noch in der frühen Neuzeit in verschiedenen Sprachen bekannt war – sollte dies trotzdem ein Versuch wert sein.

¹⁵⁴ ... le terme de *dunjo*, <<donjon>> du latin *dominium* désigne au Moyen Age un secteur du château, celui où se manifeste le pouvoir seigneurial: le << donjon>> des textes anciens désigne un ensemble de bâtiments réservé à l'usage du seigneur, où s'exerce le pouvoir du châtelain. ... Jean Mesqui, *Châteaux et enceintes de la France médiévales – De la défense à la résidence*, Tome 1, Paris 1991, S. 89.

¹⁵⁵ z.B. Andone F, Schlüssel D

¹⁵⁶ z.B. Dreieichenhain D, Hendomen GB

¹⁵⁷ Jean-Pierre Lémant, *Le <<Château des Fées>> à Montcy-Notre-Dame. L'occupation médiévale dans la région de Charleville-Mézières*. In: *Archéologie en Ardenne de la Préhistoire au XVIII^e siècle*, 1991, S. 173-176.

¹⁵⁸ Antje Pöschl, *"Castrum nostrum Struomburg funditus destruxit"?* Die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen der Stromberger Burg auf dem Pfarrköpfchen im Hunsrück. In: Horst Wolfgang Böhme / Otto Volk (Hrsg.), *Burgen als Geschichtsquelle*, Kleine Schriften 54, Marburg 2003, S. 25-40

¹⁵⁹ Luc Bourgeois (dir.), *Une résidence des comtes d'Angoulême autour de l'an Mil. Le castrum d'Andone (Villejoubert, Charente)*, Publication des fouilles d'André Debord (1971-1995), Caen 2009. Dieter Barz, Schlüssel bei Klingenstein – Befunde und Funde einer salierzeitlichen Burg. In: *Archäologie mittelalterlicher Burgen*, Mitteilungen der Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20, 2008, S. 189–196.



Abb. 1 turres um Paris und Verdun im 10. Jahrhundert



Abb. 2 Mayenne, Fensteröffnung im Turm



Abb.3 Vaudémont / Lothringen, Wohnturm

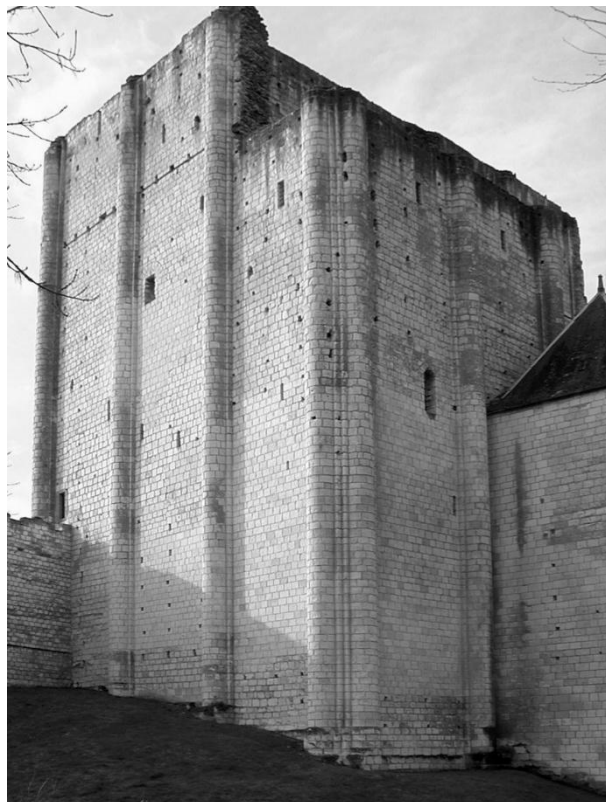


Abb. 4 Loches / Touraine, Wohnturm mit Vorbau

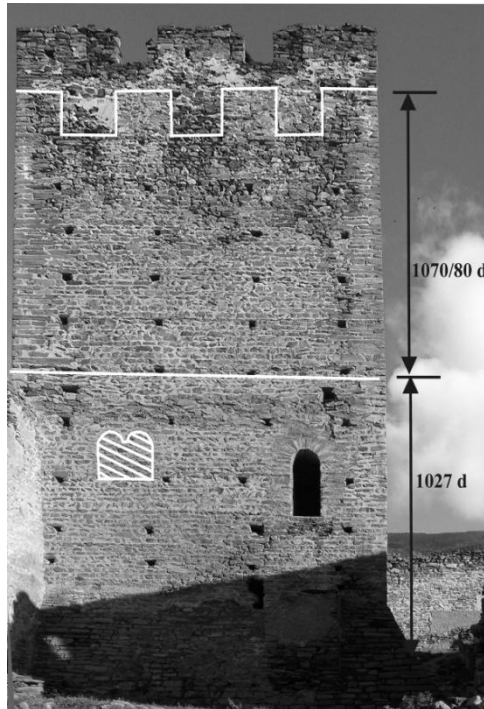


Abb. 5 Cly /Aostatal, Bergfried mit Zinnen (unten Wohnturmrest, 1027 d)



Abb. 6 Castell Mur / Katalonien, Kernburg mit Turm



Abb.7.



Abb. 8 Loches / Touraine, Blick in den *daugon* mit *grosse tour* und Ringmuer des 11. und 12. Jahrhunderts.



Abb. 9 Château-Gaillard / Normandie, *donjon* mit Ringmauer und Turm



Abb. 10 Caen / Normandie, Kernburg mit *tour du dangeon* (nach Google)

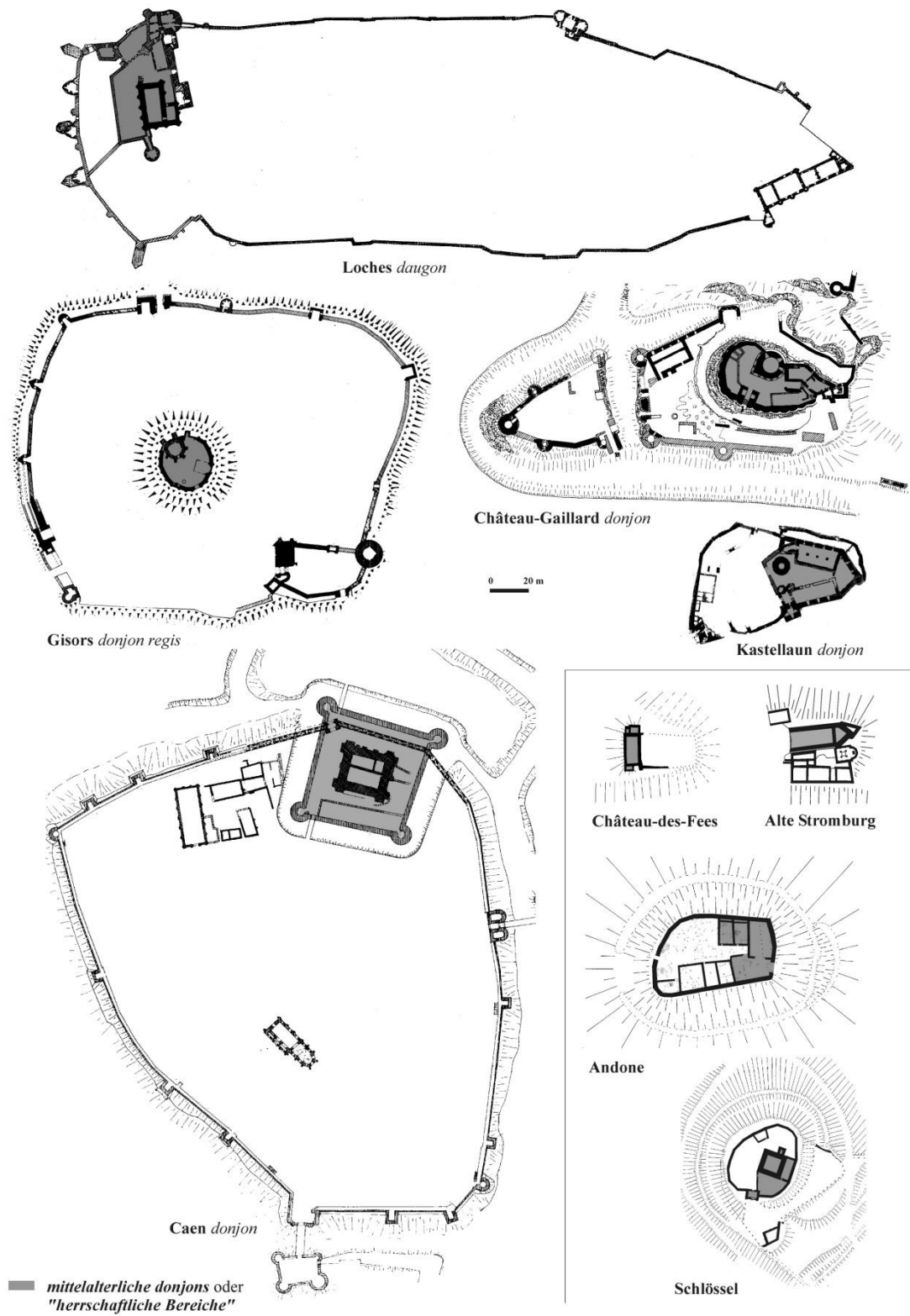


Abb. 11 mittelalterliche donjons und herrschaftliche Bereiche

Grafenburg – Hochadelsburg – Niederadelsburg. Zur Korrelation historischer und burgenkundlicher Terminologie und Typologie¹⁶⁰

Mittelalterliche Architektur gilt im Grundsatz als funktionsbezogen, als angemessen für ihre Nutzung. Bei Burgen sind, wenn man die ältere und aktuelle Forschung betrachtet, Bauform, Bauherrschaft und Bauaufgabe nur sehr begrenzt in Verbindung zu setzen.¹⁶¹ Zwar haben die älteren, primär topographisch geprägten Ordnungsprinzipien ihre Bedeutung verloren,¹⁶² neue, besser begründete architektonische Typenbildungen,¹⁶³ wie sie auf dieser Castrum-Bene-Tagung präsentiert und diskutiert wurden, sind ebenfalls eher ordnend und beschreibend als historisch erklärend.

Die Kommunikation mit der Geschichtswissenschaft funktioniert deshalb nur vordergründig: Für einzelne Burgen werden historische Nachrichten, Bau- und Zerstörungsdaten korreliert. Baudaten von Burgen eines Bauherrn oder einer Adelsgruppe erlauben mit Hilfe von Archäologie und Bauforschung gut abgesicherte Rekonstruktionen der Prozesse von Herrschaftsbildung – sei es durch die Analyse regionaler Burgenlandschaften¹⁶⁴ oder durch die Zusammenstellung der Burgen einer Dynastenfamilie oder eines geistlichen Fürsten.¹⁶⁵ Historiker haben sich bekanntlich schon lange vor dem Einsetzen einer architektonischen und archäologischen Burgenforschung auf der Basis schriftlicher Quellen für die Rekonstruktion komplexer Ereignisse von Erbgängen, Burgenöffnung und Burgenteilung interessiert. Die Bauten selbst, ihre Formen und Strukturen, dienen Historikern nur selten als Quelle – und umgekehrt lassen sich archäologisch-burgenkundlich fundierte historische Zuweisungen allzu selten im Kontext von Schriftquellenforschung nutzbar machen. Dies ist häufig keine Frage unterschiedlicher Erkenntnisinteressen, sondern ein Problem unterschiedlicher Terminologien und unterschiedlich begründeter Typologien.¹⁶⁶

¹⁶⁰ Der Vortragscharakter wurde weitgehend beibehalten. Die für den Druck zugefügten Anmerkungen streben selbstverständlich keine Vollständigkeit an.

¹⁶¹ Für Böhmen sind diese Fragen für das 12./13. Jahrhundert gut zu beantworten: Durdík, Tomáš: Zur Frage der demonstrativen Architektur der böhmischen Burgen. In: Krenn, Martin/Krenn-Leeb, Alexandra (Hrsg.): Burg und Funktion (Castrum Bene 8; Archäologie Österreichs Spezial 2). Wien 2006, 3–17.

¹⁶² Maurer, Hans-Martin: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaues. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 115, NF 76, 1967, 61–116; Hotz, Walter: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg. Darmstadt 1975.

¹⁶³ Müller, Heinz (Hrsg.): Wohntürme (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung; Burgenforschung in Sachsen, Sonderheft). Langenweißbach 2002; Schicht, Patrick: Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 5). Wien ²2007.

¹⁶⁴ Vorbildlich in der Verbindung von bauhistorischen, archäologischen und historischen Quellen: Zotz, Thomas/Zettler, Alfons (Hrsg.): Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, I–II. Stuttgart/Ostfildern 2003–2009; Biller, Thomas/Metz, Bernhard: Die Burgen des Elsass. Architektur und Geschichte, II–III. München/Berlin 1995, 2007.

¹⁶⁵ Zettler, Alfons: Zähringerburgen. Versuch einer landesgeschichtlichen und burgenkundlichen Beschreibung der wichtigsten Monumente in Deutschland und in der Schweiz. In: Die Zähringer, III: Schweizer Vorträge und Forschungen. Sigmaringen 1990, 95–176; Scholz, Ingeborg: Erzbischof Balduin von Luxemburg (1307–1354) als Bauherr von Landesburgen im Erzstift Trier. Münster 2004; Grathoff, Stefan: Mainzer Erzbischofsburgen (Geschichtliche Landeskunde 58). Stuttgart 2005; Schicht, Patrick: Bollwerke Gottes. Der Burgenbau der Erzbischöfe von Salzburg. Wien 2010.

¹⁶⁶ Von den nicht wenigen, dezidiert interdisziplinär konzipierten Tagungen und Tagungspublikationen seien genannt: Ehmer, Hermann (Hrsg.): Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung (Oberrheinische Studien 13). Sigmaringen 1996; Böhme, Horst Wolfgang/Volk, Otto (Hrsg.): Burgen als Geschichtsquelle (Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg 54). Marburg 2003; Krenn/Krenn-Leeb 2006 (wie Anm. 2).

Bauformen und architektonischer Typus gelten, bei kritischer Analyse, als schwer zu verbinden mit benennbaren historischen Kontexten.¹⁶⁷ Burgenforscher können nur selten die Interessen der Historiker an einzelnen Burgen bedienen. In welchem Verhältnis stehen zum Beispiel die baulichen Einheiten einer Burg, die im Eigentum mehrerer Familien ist: Sind die drei mehrgeschossigen Wohnbauten der berühmten, wohlerhaltenen Ganerbenburg Eltz im Raumprogramm und Erscheinungsbild gleichwertig?¹⁶⁸ Warum gibt es in der Ministerialenburg Münzenberg schon in der Frühzeit zwei Haupttürme und zwei Saalbauten, später dann einen dritten Saalbau¹⁶⁹ – während die in derselben Erbteilung aufgeteilten Burgen Dreieichenhain und Tannenberg keine entsprechende bauliche Differenzierung erkennen lassen?¹⁷⁰ Woran erkannte der Betrachter an der Reichsburg Landskron in Oppenheim, die 1273 und 1275 gegen den ausdrücklichen Widerstand der Bürgerschaft neugebaut und nachfolgend demonstrativ häufig von Rudolf von Habsburg aufgesucht wurde,¹⁷¹ dass es sich um die Zwingburg des deutschen Königs handelte? Wie sieht in einer gewissen Epoche eine angemessene Grafenburg aus, wie eine angemessene Burg des Ortsadels, wie eine nicht in Person anwesende Herrschaft sichernde, von Dienstmannen bewohnte ‚Landesburg‘? Gibt es charakteristische Dimensionen, typische Bauprogramme und Bauabfolgen?

Die aktuelle deutschsprachige Burgenforschung nimmt solche Fragen erst ansatzweise in den Blick.¹⁷² Soweit sie sich mit der Geschichte und Typologie einzelner Burgenformen beschäftigt, wären solche Fragestellungen durchaus naheliegend – denn die Typentafeln und Grundrisszusammenstellungen lassen ja erkennen, dass einzelne Formen deutlich häufiger sind als andere und sich zu Gruppen ordnen lassen.¹⁷³ Für wichtige Elemente hoch- und spätmittelalterlicher Burgen, wie den Bergfried, ist die Funktion als ‚Standessymbol‘ – aufgrund unzureichender oder ganz fehlender militärischer Funktion – schon herausgestellt worden.¹⁷⁴ ‚Funktionen‘ lassen sich besser für einzelne Baustrukturen definieren als für die Typenwahl der Burg als Ganzes.¹⁷⁵ Charakteristisch für den Blick auf gesamte Burganlagen bleibt die Position, die zum Beispiel Peter Ettl in seinem Überblick zu frühmittelalterlichen Burgen in Nordbayern 2006 abschließend formuliert hat:¹⁷⁶ „Hervorgehoben sei an dieser

¹⁶⁷ Dies gilt bereits für die Burgen des deutschen Königs: Binding, Günther: Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240). Darmstadt 1996.

¹⁶⁸ Eine angemessene monographische Darstellung fehlt; vgl. Ritzenhofen, Dieter: Burg Eltz (Große Baudenkmäler 285). München/Berlin 1992.

¹⁶⁹ Jost, Bettina: Der Falkensteiner Bau der Burg Münzenberg: Überlegungen zu seiner Stellung im Burgenbau des 13. Jahrhunderts. In: Burgenbau im 13. Jahrhundert (Forschungen zu Burgen und Schlössern 7). München/Berlin 2002, 255–268.

¹⁷⁰ Decker, Klaus Peter: Dreieichenhain als „Burgmannenstadt“ der Münzenberger und Falkensteiner. In: Heil, Roger (Hrsg.): Dreieichenhain im Wandel. 750 Jahre Stadt im Zentrum Europas. Dreieichenhain 2005, 91–110; Böhme, Horst Wolfgang: Kritische Bemerkungen zur salischen Turmburg von Dreieichenhain und ihren Vorgängerbauten. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55, 2005 (2006), 251–262; Schmitt, Astrid: Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, Lkr. Darmstadt-Dieburg. Eine spätmittelalterliche Ganerbenburg im Licht der archäologischen Funde (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 151). Bonn 2008.

¹⁷¹ Schmid, Beate/Herrmann, Christofer: Die Ruine Landskron in Oppenheim (Mainzer Archäologische Schriften 2), Mainz 1998.

¹⁷² Burgen und Schlösser 48, Heft 1: Burg und niederer Adel. Braubach 2007; Biller, Thomas: Deutsche Fürstenburgen (1250–1450). Eine Forschungslücke, ihre Gründe und Folgen. Burgenbau im späten Mittelalter II (Forschungen zu Burgen und Schlössern 12). München/Berlin 2009, 9–28.

¹⁷³ Barz, Dieter: Zur baulichen Entwicklung der „Adelsburg“ im 10. und 11. Jahrhundert in Mittel- und Westeuropa. In: Neue Forschungen zum frühen Burgenbau (Forschungen zu Burgen und Schlössern 9). München/Berlin 2006, 67–84; Durdík, Tomáš: Doppelpalasanlagen – ein moderner und prestigeträchtiger Burgentyp in Böhmen zur Zeit Karls IV. In: Burgenbau 2009 (wie Anm. 13) 67–78.

¹⁷⁴ Schmitt, Reinhard: Hochmittelalterliche Bergfriede – Wehrbauten oder adliges Standessymbol? In: Aurig, Rainer u. a. (Hrsg.): Burg, Straße, Siedlung, Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag. Leipzig 2007, 105–142.

¹⁷⁵ Krenn/Krenn-Leeb 2007 (wie Anm. 2).

¹⁷⁶ Ettl, Peter: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Nordbayern und die Entwicklung der Adelsburg. In: Neue

Stelle nochmals, dass der Burgenbau keinem starren Schema unterliegt, sondern jeweils auf die Einzelburg bezogen individuell zu sehen ist“.

Kunsthistoriker in der Burgenforschung sollten eine solche Position durchaus teilen können – geht es ihnen doch in der Regel um die individuelle Schöpfung, während Architekten und Prähistoriker von ihrer Ausbildung her oft eher in Typen denken. Allerdings weiß gerade die Kunstgeschichte von feingestuftem architektonischen Rangordnungen, wie im barocken Frankreich Ludwigs XV.:¹⁷⁷ Damals war es klar im Bewusstsein von Bauherren und Architekten, welche Bauformen und welches Raumprogramm einem Schloss oder Stadtpalast entsprechend dem höfischen Rang seines Besitzers zukamen.

Der Versuch einer strengeren Verbindung von Bauform und Status erscheint zumindest schwierig. Gerade im Burgenbau lassen sich nämlich ‚Ansprüche‘ mittelalterlicher Bauherren fassen, die durchaus mehr mit *angestrebten* politischen und herrschaftlichen Positionen zu tun haben als mit *realer* Macht. Aber genau dies zeigt, dass Statusfragen für die mittelalterlichen Bauherren durchaus präsent waren und Typus wie Erscheinungsbild prägten – über die geopolitisch ausdeutbare Standortwahl hinaus. Die ältere Burgenforschung hat vor der Vielgestaltigkeit der Bauten, die jüngere eher vor der Komplexität und scheinbaren Individualität der Baugeschichten kapituliert – die sich gerade bei großer Dichte von Baubefunden und dendrochronologischen Daten nur selten mit historischen Ereignissen und Entwicklungen korrelieren lassen.¹⁷⁸ Historiker und Bauforscher haben sich eher in der Beobachtung und Ausdeutung von Burgenstandorten getroffen, die großräumige oder kleinräumige Strategien zeigen.¹⁷⁹

Und dennoch leuchtet es nicht ein, die eklatanten Größenunterschiede und die Unterschiede im Bauprogramm mittelalterlicher Burgen einer Epoche und Region als eher zufällig anzusehen, allein bedingt von topographischen Zufällen des Bauplatzes und einer eher behaupteten als in schriftlichen Quellen nachweisbaren finanziellen Potenz des Bauherren. Kleiderfragen und Sitzordnungen zeigen überdeutlich, dass Rangordnung und Status zentrale Themen der mittelalterlichen Eliten waren.¹⁸⁰ Ausgerechnet die Burgen sollen dies nicht unzweideutig sichtbar gemacht haben und keine Aussagen dazu erlauben? Praktische Funktionen für die Verwaltung und Sicherung einer Herrschaft, angemessener Rahmen für Alltag und Feste des Inhabers und demonstrative Behauptung *faktischer* wie (aus unserer Sicht) *fiktiver* politischer Ansprüche bilden zwar ein dichtes und veränderliches, aber doch wohl nicht unentwirrbares Geflecht, das die architektonische Gestalt wie die Sachkultur einer Burg zu jeder Zeit geprägt hat. Offenbar unterscheidet sich der moderne, ‚wissenschaftliche‘ Blick auf Bauten und Strukturen erheblich von dem Blick mittelalterlicher Menschen; unsere Maßstäbe und Typenbildungen wirken nicht klärend und sind für die angesprochenen Fragestellungen noch nicht ausreichend. Auf der Lübecker Tagung zur Stadtarchäologie wurde das durchaus verwandte und ähnlich problematische Thema „Luxus“ mit einigem Erfolg in den Blick genommen.¹⁸¹ Die wegweisenden, interdisziplinären Tagungen des

Forschungen 2006 (wie Anm. 14) 33–48, hier 45.

¹⁷⁷ Hesse, Michael: Klassische Architektur in Frankreich. Kirchen, Schlösser, Gärten, Städte 1600–1800. Darmstadt 2004

¹⁷⁸ Schmitt, Reinhard: Schloß Neuenburg bei Freyburg (Unstrut): Zur Baugeschichte vom späten 11. bis zum mittleren 13. Jahrhundert nach den Untersuchungen der Jahre 1986 bis 2007. In: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 16, 2007, 6–138; Burg und Herrschaft. Die Neuenburg und die Landgrafschaft Thüringen im hohen Mittelalter. Freyburg 2004.

¹⁷⁹ Durdík, Tomáš: Přimda – die älteste Steinburg in Böhmen. In: Neue Forschungen 2006 (wie Anm. 14) 95–103.

¹⁸⁰ Vgl. z. B. Goetz, Hans-Werner: Der ‚rechte‘ Sitz. Die Symbolik von Rang und Herrschaft im hohen Mittelalter im Spiegel der Sitzordnung. In: Blaschitz, Gertrud u. a. (Hrsg.): Symbole des Alltags, Alltag der Symbole. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag. Graz 1992, 11–47.

¹⁸¹ Gläser, Manfred (Hrsg.): Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 6: Luxus und Lifestyle. Lübeck 2008.

Kremser Instituts zur Sachkultur des Adels verdienen eine Aktualisierung auf der ungeahnt breiteren, heutigen Befundkenntnis.¹⁸²

Von Seiten der Historiker ist, wenn ich das richtig sehe, derzeit wenig Hilfe zu erwarten, da sich der hoch- und spätmittelalterliche „Adel“ längst nicht mehr in deutlich geschichtete Gruppen untergliedern lässt.¹⁸³ Selbst innerhalb einer „Adelsfamilie“ kann es deutlich größere Statusunterschiede geben, als man früher unterstellt hat. Auch dies stützt eher die Annahme recht präziser Vorstellungen von Standesgrenzen und Rangabstufungen, die eine Rekonstruktion verdienen.

Man sollte als Archäologe und Bauhistoriker die angetroffene Baugestalt sehr ernst nehmen und sich den Problemen einer Klassifizierung nicht verschließen. Dafür waren Status- und Rangfragen in mittelalterlichen Adelsgesellschaften allzu präsent. Rhetorische Kategorien der Angemessenheit, des Distinktion und des hohen Stils, prägten nicht nur Texte und Verhaltensweisen, sondern auch Produktion und ritualisierten Einsatz von Kunstwerken wie von Objekten der Sachkultur.¹⁸⁴ Auch hier sind die Maßstäbe durchaus noch weiter zu entwickeln und bewusst zu machen.¹⁸⁵ Es berührt seltsam, in einem aktuellen Flyer zu einer ausgegrabenen gräflichen Burgmannenburg zu lesen, dass ein schmuckloser spätmittelalterlicher Zapfhahn aus Messing „außergewöhnlicher Luxus“ sei.¹⁸⁶

Nachfolgend möchte ich nur wenige Beobachtungen zu diesem Thema vorstellen – eher als Fragen, denn als klärende Hypothesen. Bereits die historisch-funktionale Terminologie bereitet bekanntlich Probleme. Burgen werden einerseits von lokalen Eliten gebaut, die im Prinzip nur eine einzige Burg besaßen und als Wohnsitz nutzten. Außerdem ließen institutionelle und überlokale Herrschaften seit dem frühen Hochmittelalter Burgen bauen, um ihren Besitz und ihre Rechte unabhängig von ihrer faktischen Anwesenheit zu sichern. Erst in den letzten Jahren kommt die überragende Bedeutung gerade auch der kirchlichen Institutionen für den Burgenbau des Hochmittelalters in den Blick, nämlich der Bistümer, Stifte und Klöster.¹⁸⁷ Ebenso wie weltliche Herrschaften errichteten sie zahlreiche Burgen, auf denen Kirchenfürsten zeitweise oder dauerhaft residierten, ansonsten Ministeriale und Burgmannen Dienst taten. Schließlich prägt der kontinuierliche Versuch der Amtsträger weltlicher oder kirchlicher Herrschaften, sich dieser ‚abgeleitete Herrschaft‘ und den zur

¹⁸² Adelige Sachkultur des Spätmittelalters (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 400; Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs 5). Wien 1982. – 2009 fand hier eine Tagung zum Thema „Raumstrukturen und Raumausstattung“ statt.

¹⁸³ Hechberger, Werner: Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter. Zur Anatomie eines Forschungsproblems (Mittelalter-Forschungen 17). Ostfildern 2005; Werner Hechberger: Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte 72). München 2004.

¹⁸⁴ Meier, Hans-Rudolf: Integration und Distinktion in der herrscherlichen Kunst im vorangiovinischen Königreich Sizilien. In: Michalsky, Tanja (Hrsg.): Medien der Macht. Kunst zur Zeit der Anjous in Italien. Berlin 2001, 13–32; Füßel, Marian (Hrsg.): Ordnung und Distinktion. Praktiken sozialer Repräsentation in der ständischen Gesellschaft. Münster 2005.

¹⁸⁵ Zeune, Joachim (Hrsg.): Alltag auf Burgen im Mittelalter (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 10). Braubach 2006; Krauskopf, Christof: Tric-Trac, Trense, Treichsel. Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung A 11). Braubach 2005; Goßler, Norbert: Materielle Kultur und soziale Differenz. Beobachtungen am archäologischen Fundstoff aus mittelalterlichen Burgen. In: Untermann, Matthias (Hrsg.): Archäologie mittelalterlicher Burgen (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20). Paderborn 2008, 37–44

¹⁸⁶ Partenstein. Schwerspat und Eisenbahn (Europäische Kulturlandschaft Spessart). Archäologisches Spessart-Projekt, o. O. u. J.

¹⁸⁷ Vgl. Anm. 4; Burgen kirchlicher Bauherrn (Forschungen zu Burgen und Schlössern 5). München/Berlin 2001; Herrmann, Christofer: Mittelalterliche Bischofs- und Kapitelsburgen im Preußenland. In: Burgenforschung aus Sachsen 15/16, 2003, 153–177.

Verwaltung übergebenen Besitz dauerhaft anzueignen, nicht nur die Landesgeschichte des Mittelalters, sondern auch die Burgenarchitektur.

Die ältere Burgenforschung hat es befremdet, dass gerade von wichtigen, namhaften Burgen keine angemessenen Reste erhalten sind – gerade dieses Missverhältnis hat im frühen 20. Jahrhundert den Dialog mit der an ‚großen Namen‘ interessierten Geschichtswissenschaft blockiert.¹⁸⁸ Dies fällt besonders auf, wenn sich seit dem 13. Jahrhundert an Stelle der namengebenden Hochadelsburg eine kleine Ministerialenburg erhebt. Ein bekanntes Beispiel ist die Habsburg,¹⁸⁹ deren Donjon des 11. Jahrhunderts und die beträchtliche Größe der Anlage – dem Grafengeschlecht durchaus angemessen erscheinend – erst durch Ausgrabungen wieder zum Vorschein kamen. Auch die von den Herzögen ‚von Zähringen‘ übernommene Reichsburg Zähringen¹⁹⁰ präsentiert sich nur mit einem Ministerialensitz des 13. Jahrhunderts – das bereits in prähistorischer Zeit großflächig umwehrte Gelände zeigt keine Spuren der Anlage des 11./12. Jahrhunderts. Der 1278 durch die Bürger von Freiburg zerstörte Neubau musste auf Druck Rudolfs von Habsburg durch die Stadt wiederhergestellt werden – allerdings verpfändete der König die Burg Zähringen schon bald nach 1292; 1327 gelangte sie an die Freiburger Patrizierfamilie Schnewlin. Von der Grafenburg Dassel ist nur das umwehrte Areal erkennbar geblieben.¹⁹¹

Auf der anderen Seite gibt es nicht wenige hoch- und spätmittelalterliche Burgen, von denen kein zeitgenössischer Namen überliefert ist und die sich nur mit komplexen Hypothesen einem Adelsgeschlecht zuweisen lassen – wie die um 1030/40 erbaute Oedenburg bei Basel.¹⁹²

Das Spektrum des terminologischen und typologischen Problems lässt sich vielleicht von den Rändern her beschreiben. Die Baugestalt und Bauabfolge der zahllosen, im deutschen Reich neu gebauten Niederadelsburgen des 12./13. Jahrhunderts ähnelt sich in vielen Regionen des deutschen Reichs.¹⁹³ In Horst¹⁹⁴ wurde eine um 1100 ortsfremd errichtete Hofanlage um 1170/80 zu einer hölzernen Turmhügelburg ausgebaut. Auf einen Brand folgte 1211 der erste Ausbau in Stein, mit einem zentralen, runden Wehrturm. Die ministerialischen Herren ‚von der Horst‘ sind erst im Spätmittelalter fassbar. In Romrod¹⁹⁵ folgte auf den Bau mehrerer hölzerner Häuser ab 1176 der Bau eines runden, steinernen Wehrturms 1191. Herren ‚von Romrod‘ sind erstmals 1194 urkundlich genannt. In Eschelbronn¹⁹⁶ wurde der vermutlich

¹⁸⁸ Dazu jetzt auch Biller 2009 (wie Anm. 13).

¹⁸⁹ Frey, Peter: Die Habsburg im Aargau. Bericht über die Ausgrabungen 1978–83, In: *Argovia* 98, 1986, 23–116.

¹⁹⁰ Ott, Hugo: Die Burg Zähringen und ihre Geschichte. In: Schmid, Karl/Schadek, Hans (Hrsg.): *Die Zähringer, I: Eine Tradition und ihre Erforschung*. Sigmaringen 1986, 5–16; Zettler 1990 (wie Anm. 6) 101–107.

¹⁹¹ Kruppa, Nathalie: Burgen und Burgenpolitik der Grafen von Dassel. In: Aufgebauer, Peter (Hrsg.): *Burgenforschung in Südniedersachsen* 5, 2001, 143–155; dies.: *Die Grafen von Dassel (1097–1337/38)*. Bielefeld 2002.

¹⁹² Tauber, Jürg, *Die Oedenburg bei Wenslingen – eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts: Bericht über die Ausgrabungen 1976–1979* (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 12). Derendingen 1991.

¹⁹³ Eher formal interessiert war Felgenhauer-Schmied, Sabine/Csendes, Peter/Eibner, Alexandrine (Hrsg.): *Motte, Turmhügelburg, Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus* (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23). Wien 2007.

¹⁹⁴ Peine, Hans Werner/Kneppel, Cornelia: *Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen* (Frühe Burgen in Westfalen 21). Münster 2004; Alshut, Elmar/Peine, Hans-Werner: *Schloss Horst in Gelsenkirchen* (Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa 15). Regensburg 2006.

¹⁹⁵ Friedrich, Waltraud: *Ritterliches Leben in der Baustelle. Vom hölzernen Provisorium zur Burg Romrod*. In: *Untermann* 2008 (wie Anm. 26) 175–184

¹⁹⁶ Marstaller, Tilman: *Eschelbronn. Entstehung, Entwicklung und Ende eines Niederadelssitzes im Kraichgau (12.–18. Jahrhundert)* (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 17). Stuttgart 1996.

umwehrte Hof des 12. Jahrhunderts zwischen 1220 und 1271 zu einer hölzernen Befestigung ausgebaut, die nach 1271 einen hölzernen Turm erhielt.

Den höchsten Status repräsentieren bischöfliche Residenzburgen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts.¹⁹⁷ Die seit dem Frühmittelalter in Quellen fassbare Burg Hohensalzburg,¹⁹⁸ unmittelbar oberhalb der Bischofsstadt gelegen, wurde unter Erzbischof Konrad nach 1122 mit einem dreigeschossigen Saalbau („Hoher Stock“), einer prunkvollen Kapelle als Residenz ausgebaut. Die ausgedehnte Ringmauer umfasste wohl auch die Sitze des erzbischöflichen Burggrafen und seiner ritterlichen Gefolgschaft – deren architektonische Gestalt allerdings unbekannt ist. Die königlichen Pfalzen und Burgen – nicht dauerhaft bewohnt – erhielten im 12. und frühen 13. Jahrhundert anspruchsvolle Saalbauten und Kapellen; in Größe der Umwehrgung, Zahl und Gestalt wehrhafter Turmbauten unterschieden sie sich allerdings beträchtlich.¹⁹⁹

In nicht als dauerhafter Wohnsitz errichteten ‚Zwingburgen‘ konnte ein monumentaler Wohnturm das Zentrum der Umwehrgung bilden, wie auf der um 1050/60 erbauten Reichsburg Hain im Wildbann Dreieich²⁰⁰ oder auf der Godesburg des Kölner Erzbischofs Dietrich von Hengebach, für die er 1210 feierlich einen Grundstein legen ließ.²⁰¹ Erst im 14. Jahrhundert wurde sie zur Residenzburg ausgebaut. In Diessenhofen²⁰² erhielt die Stadtburg der Grafen von Kyburg, die (wie später fassbar) von Ministerialen („Truchsess“) bewohnt wurde, sogleich bei der Stadtgründung 1178 einen steinernen Turm mit Holzaufbau (1186), an den erst 1278 und 1318 repräsentative, zwei- bis dreigeschossige Saalbauten angebaut wurden. Als „*der truchsesses hof*“ wird die Burg erst 1294 ausdrücklich genannt. Neue Maßstäbe zeigen im späten 13./14. Jahrhundert die mehrgeschossigen Wohnbauten in der schon genannten Reichsburg Oppenheim²⁰³ oder in der bischöflich bambergischen Burg Forchheim.²⁰⁴ Die ab 1356 erbaute Reichsburg Lauf erhielt neben dem vom König bei seinen Aufenthalten genutzten, mehrgeschossigen Wohnbau auch einen Wohnturm als angemessene Wohnung des Burggrafen.²⁰⁵

Residenzen und Amtssitze regionaler Fürsten sind seit dem späten 11. Jahrhundert nicht selten großflächig und mehrteilig, kaum von nur einer Familie bewohnt und überdies oft Standort von Gewerbebetrieben. Detailliert rekonstruiert ist die um 1090 beginnende Baugeschichte der Neuenburg bei Freyburg, erbaut von dem Thüringer Landgrafen Ludwig II.²⁰⁶ Gut fassen lassen sich ähnliche Baugestalt und Baugeschichte an der Frohburg bei

¹⁹⁷ Vgl. Burger, Daniel: Der Schaumberg-Bau auf der Willibaldsburg bei Eichstätt. In: Der frühe Schloßbau und seine mittelalterlichen Vorstufen (Forschungen zu Burgen und Schlössern 3). München/Berlin 1997, 115–133.

¹⁹⁸ Schicht 2010 (wie Anm. 6) 11–121.

¹⁹⁹ Binding 1996 (wie Anm. 8); ergänzend wichtig: Biller, Thomas: Die Pfalz Friedrichs I. zu Kaiserswerth. Zu ihrer Rekonstruktion und Interpretation. In: Schloß Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa (Forschungen zu Burgen und Schlössern 4). München/Berlin 1998, 173–188; Meyer, Bernhard: Burg Trifels. Die mittelalterliche Baugeschichte (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12; Pfälzisches Burgenlexikon, Sonderband 1). Kaiserslautern 2001; Friedel, Birgit: Die Nürnberger Burg. Geschichte, Baugeschichte und Archäologie (Schriften des Deutschen Burgenmuseums 1). Petersberg 2007.

²⁰⁰ Böhme 2006 (wie Anm. 11).

²⁰¹ Potthoff, Tanja: Die Godesburg. Archäologie und Baugeschichte einer kurkölnischen Burg. In: Untermann 2008 (Anm. 26) 169–174.

²⁰² Baeriswyl, Armand/Junkes, Marina: Der Unterhof in Diessenhofen (Archäologie im Thurgau 3). Frauenfeld 1995.

²⁰³ Schmid/Herrmann 1998 (wie Anm. 12).

²⁰⁴ Kohnert, Tillman: Die Forchheimer Burg genannt „Pfalz“. Geschichte und Baugeschichte einer fürstbischöflich-bambergischen Stadtburg (Schriften des Deutschen Burgenmuseums 4; Forschungen zu Burgen und Schlössern, Sonderband 4). Petersberg 2008.

²⁰⁵ Großmann, Georg Ulrich/Häffner, Hans-Heinrich (Hrsg.): Burg Lauf a. d. Pegnitz: Ein Bauwerk Kaiser Karls IV. (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Sonderband 2; Schriften des Deutschen Burgenmuseums 2). Regensburg 2006.

²⁰⁶ Vgl. oben Anm. 19.

Solothurn und an der Burg Tirol bei Meran, erbaut durch die jeweils gleichnamigen Grafen.²⁰⁷ Die Ausgrabungen in der Burg Sulzbach haben gezeigt, dass eine solche Komplexität bis ins 9./10. Jahrhundert zurückreichen kann.²⁰⁸ Die Zuordnung der Anlage zum ‚Nordgaugrafen‘ Ernst und ihr Übergang nach der Schweinfurter Fehde 1003 an die späteren Grafen von Sulzbach beruhen auf komplexen Hypothesen – hier sind jedenfalls erstmals klare Maßstäbe für Bauform und Ausstattung einer frühmittelalterlichen Grafenburg zu fassen.

Andererseits sind als Stammburgen rasch in Grafenämter aufgestiegener Adliger im 11./12. Jahrhundert relativ kleine und baulich bescheidene Burgen zu fassen: Nach der um 1060 erbauten Burg Berge, einer kleinen Anlage mit wenigen Steinbauten,²⁰⁹ benannte sich 1068 Adolf, Vogt des Klosters Deutz, der um 1080 den Grafentitel führte. Nach dem Neubau einer größeren Burg Neuenberg („Burg an der Wupper“) gründeten Graf Adolf II. von Berg und sein Bruder Erzbischof Bruno von Köln 1133 an Stelle der Burg Berge ein Zisterzienserkloster. Die Baugestalt mäßig großer Turmhügelburgen hatten die namengebende Grafenburg Hochstaden („Husterknupp“) im Rheinland und die Burg Butenheim der Grafen von Altdorf(-Habsburg) im Elsass.²¹⁰

Gesteigerte bauliche Ansprüche bei begrenzten Möglichkeiten zum Machtausbau demonstrieren seit dem mittleren 12. Jahrhundert zahlreiche Burgen ministerialischer Adliger. Ein Saalbau und Turm bilden die Hauptgebäude; charakteristisch ist dabei oft eine ortsferne, manchmal sogar schwer zugängliche und abenteuerliche Lage auf Bergspornen – die Zahl dieser Bauten ist kaum überschaubar.²¹¹ Auch aufstrebende freiadlige Familien des 13. Jahrhunderts errichteten ähnliche Anlagen, wie die frühe Baugeschichte der Burg Hohenklingen bei Stein am Rhein zeigt.²¹² Der Burgenbau steht sichtlich in engem Bezug zum Streit um das Erbe der Zähringer nach dem Tod Bertolds V. 1218, der die Vogtei über das nahe Kloster Stein innehatte. Ringmauer, Turm und dreigeschossiger Palas wurden 1219–26 errichtet, ein neuer, zentraler Wohnturm dann 1250–54. Die freiadlige Familie, die sich nach Hohenklingen benennt, ist erst 1247 in Schriftquellen fassbar. Das Bauprogramm hebt sich durchaus von den eingangs angesprochenen, ortsnahen Niederadelsburgen dieser Epoche ab.

Nur wenigen Ministerialen gelang der Bau einer anspruchsvollen Burg in hervorragender Siedlungslage, die in Größe und Baugestalt einer „Grafenburg“ gleicht. Wichtiges Beispiel ist

²⁰⁷ Meyer, Werner: Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 16). Olten 1989; Schloss Tirol 1998 (wie Anm. 40).

²⁰⁸ Hensch, Matthias: Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern, 3 Bde. (Materialhefte zur Archäologie in der Oberpfalz und Regensburg 3). Büchenbach 2005

²⁰⁹ Untermann, Matthias: Die Grabungen auf der Burg Berge (Mons) – Altenberg (Gem. Odenthal, Rheinisch-Bergischer Kreis). In: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters III (Rheinische Ausgrabungen 25). Köln 1984, 1–170.

²¹⁰ Herrbrodt, Adolf: Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters (Bonner Jahrbücher, Beihefte 6). Köln/Graz 1958; Friedrich, Reinhard: Die frühen Perioden der Motte Husterknupp. Neue Untersuchungen zur Keramik. In: Château Gaillard 16, 1994, 207–214; Burnouf, Joëlle: Butenheim. De la Résidence aristocratique du XI^e siècle à la Maison forte de la fin du Moyen Age. Histoire et archéologie de l'échec d'un lignage dans un terroir du sud de l'Alsace. In: Château Gaillard 15, 1992, 61–71.

²¹¹ Für Südwestdeutschland vgl.: Schneider, Alois, Die Burgen im Kreis Schwäbisch Hall (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 18). Stuttgart 1995; Biller/Metz 1995/2007 (wie Anm. 5); Keddigkeit, Jürgen: Pfälzisches Burgenlexikon, I–IV.2 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12). Kaiserslautern 1999–2007.

²¹² Banteli, Kurt: Hohenklingen ob Stein am Rhein. Juwel der schweizerisch-süddeutschen Burgenlandschaft. In: Untermann 2008 (wie Anm. 26) 197–210.

die Burg Münzenberg der Reichsministerialen von Hagen-Arnsburg mit zwei Saalbauten und zwei Wehrtürmen.²¹³

Hervorragende Bauqualität mit aufwändigem, manchmal von weither beschafftem Baumaterial und leistungsfähigen, überregional angesehenen Steinmetzen bilden besonders im 12. und 13. Jahrhundert ein eigenes Merkmal architektonischer Distinktion – ebenso wie im zeitgleichen Kirchen- und Klosterbau. Solcher Bauluxus konzentriert sich häufig auf die Burgkapelle (Hohensalzburg; Tirol; Neuenburg; Landsberg),²¹⁴ während Wohnbauten eher durch aufwändige Heizanlagen und mobile Ausstattung ausgezeichnet wurden. Auch hier dürften, über formale und topographische Bezüge hinaus, Maßstäbe adligen Statusdenkens erschließbar werden.

Abbildungen

Abb. 1: Ganerbenburgen der Herren von Hagen. a) Münzenberg (Wetterau), Zustand um 1500 (Rekonstruktion G. Binding); b) Dreieichenhain, Zustand um 1500 (Rekonstruktion K. Nahrgang).

Abb. 2: Reichsburg Landskron in Oppenheim am Rhein, Zustand um 1230 (Rekonstruktion Chr. Herrmann).

Abb. 3: Typentafel zu Donjons des 10./11. Jahrhunderts (D. Barz 2006).

Abb. 4: Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut, a: Zustand um 1150; b: Zustand um 1230 (Rekonstruktion R. Schmitt).

Abb. 5: Habsburg bei Aarau an der Aare, Bauphasenplan 11.–16. Jahrhundert (P. Frey).

Abb. 6: Oedenburg (Jura), schematischer Grabungsplan mit Stein- und Holzbauten (Rekonstruktion J. Tauber).

Abb. 7: Horst bei Gelsenkirchen,

Abb. 8: Burg Romrod (Oberhessen), a) Holzbauten von 1176–93, steinerner Rundturm 1191 begonnen; b) Zustand um 1260 (Rekonstruktion W. Friedrich).

Abb. 9: Burg Eschelbronn (Kraichgau), a) unbefestigter Hof, 12. Jahrhundert; b) hölzerne Burg, nach 1220, Turm 1271; c) steinerne Burg, (Rekonstruktion T. Marstaller).

Abb. 10: Bischöfliche Residenzburg: Hohensalzburg bei Salzburg, Bauten des 12. Jahrhunderts (Rekonstruktion P. Schicht).

Abb. 11: Landesburg: Godesburg bei Bonn, Zustand um 1400, a) Gesamtplan, b) Isometrie (Rekonstruktion T. Potthoff).

Abb. 12: Stadtburg: Diessenhofen am Rhein, a) Turm von 1186 mit Anbauten um 1200; b) Zustand um 1278; c: Zustand um 1353 (Rekonstruktion A. Baeriswyl).

Abb. 13: Frohburg (Jura), Bauten des 11.–13. Jahrhunderts, schematischer Plan (Rekonstruktion W. Meyer/J. Tauber).

Abb. 14: Tirol bei Meran (Südtirol), Bauphasenplan (Rekonstruktion M. Bitschnau/W. Hauser).

Abb. 15: Burg Sulzbach (Oberpfalz), a: Zustand um 800; b: Zustand um 1000; c: Zustand um 1100; d) Zustand um 1180 (Rekonstruktion M. Hensch/F. Leja).

Abb. 16: Berge bei Odenthal an der Dhünn, um 1120, schematischer Plan (Rekonstruktion M. Untermann).

Abb. 17: Hohenklingen bei Stein am Rhein, a: Neubau von 1219–1226; b) Ausbau 1250–1283 (Rekonstruktion K. Banteli).

²¹³ Jost, Bettina: Die Reichsministerialen von Münzenberg als Bauherren in der Wetterau im 12. Jahrhundert (55. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln). Köln 1995.

²¹⁴ Schock-Werner, Barbara (Hrsg.): Burg- und Schlosskapellen (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 3). Stuttgart 1995; vgl. Bergstedt, Clemens u. a. (Hrsg.): Die Bischofsresidenz Burg Ziesar und ihre Kapelle. Dokumentation der Wandmalereien im Kontext der spätmittelalterlichen Kunst- und Kulturgeschichte der Mark Brandenburg und angrenzender Regionen (Veröffentlichungen des Museums für Brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters 4). Berlin 2009.

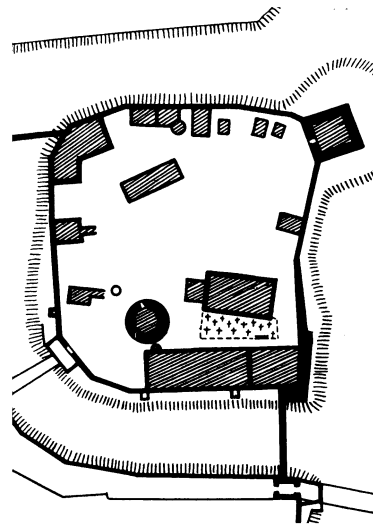
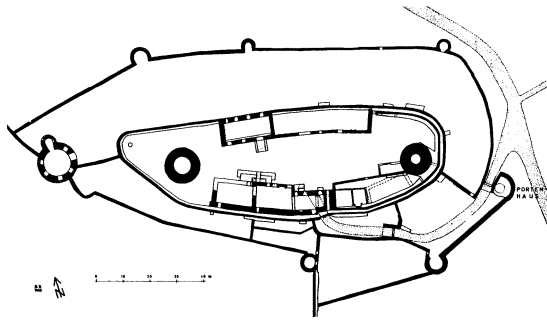


Abb.1.

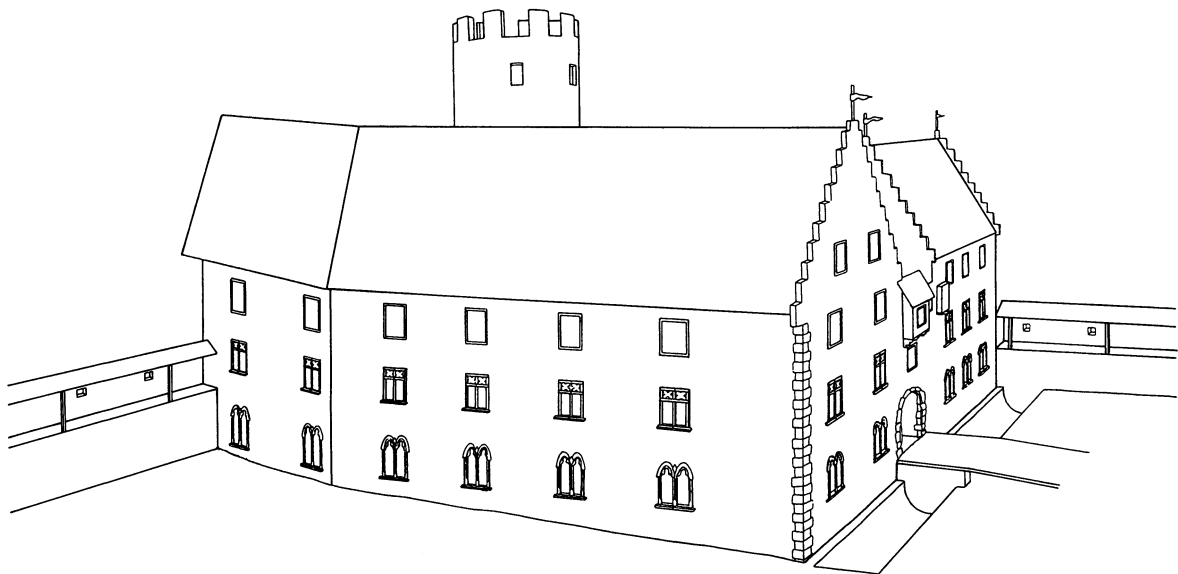


Abb.2.

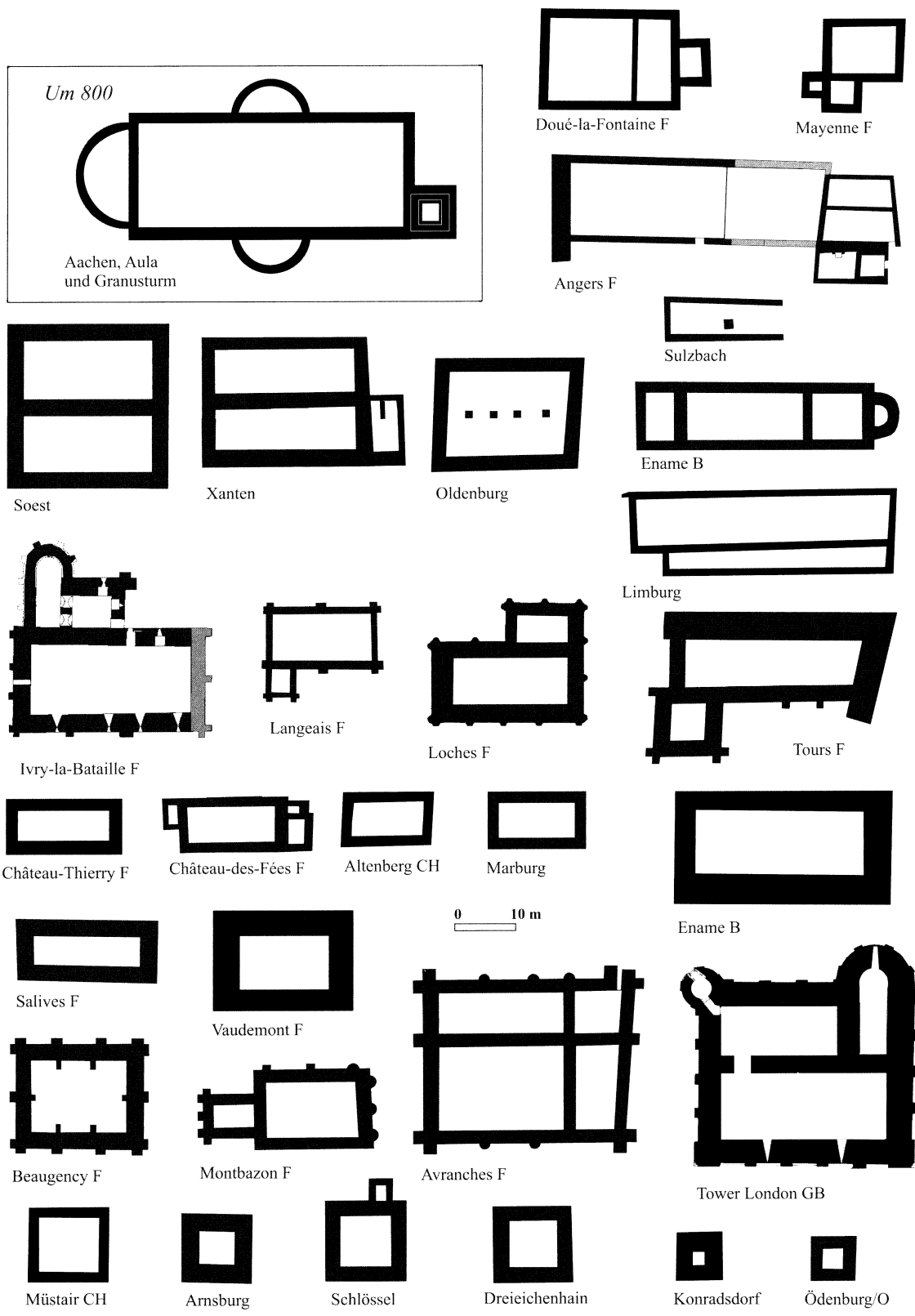


Abb.3.

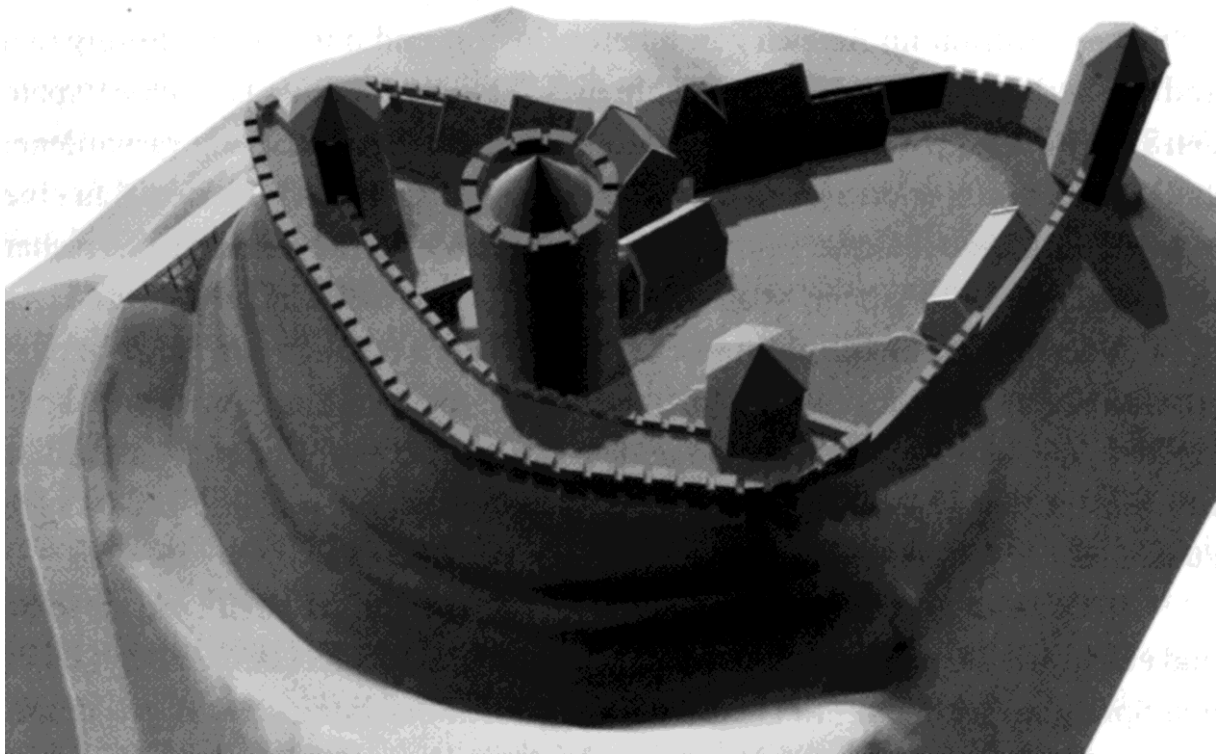


Abb.4.a.

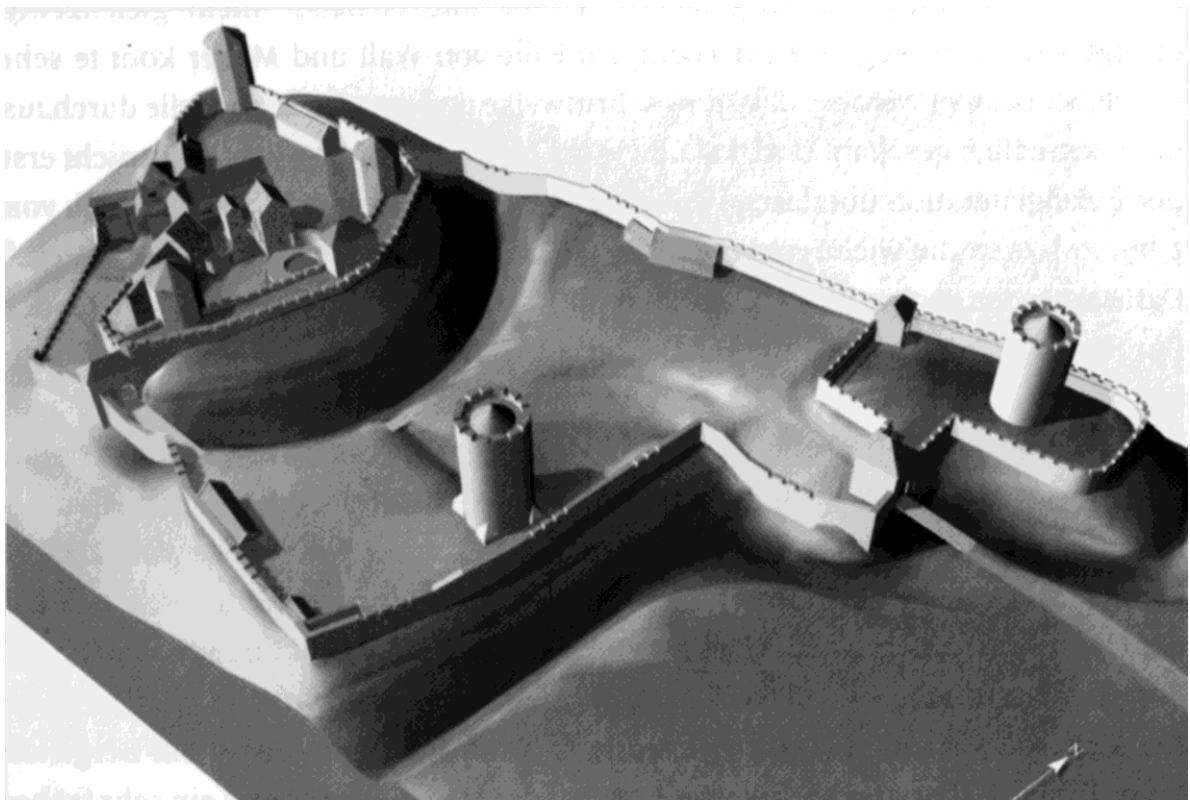


Abb.4.b.

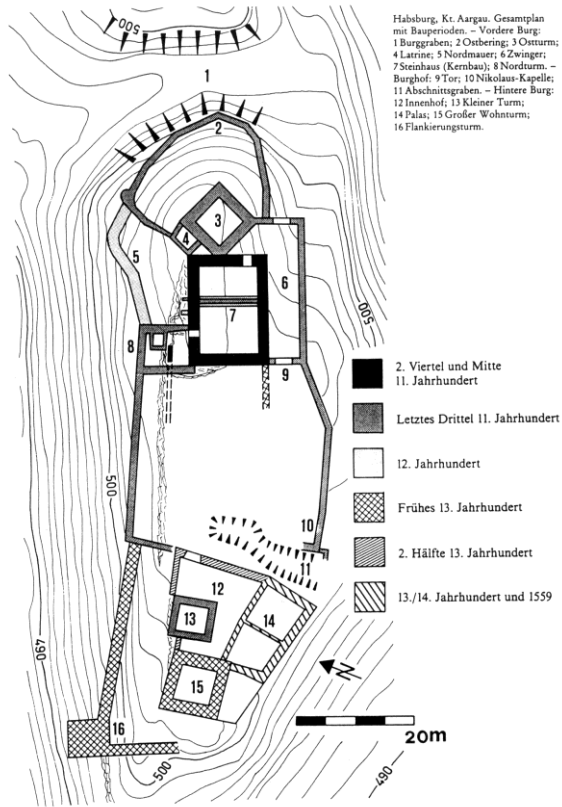


Abb.5.

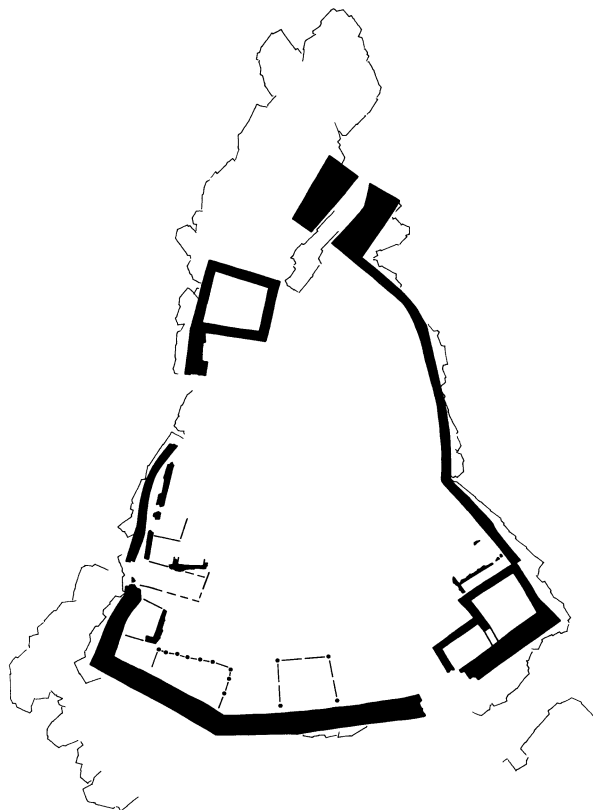


Abb.6.

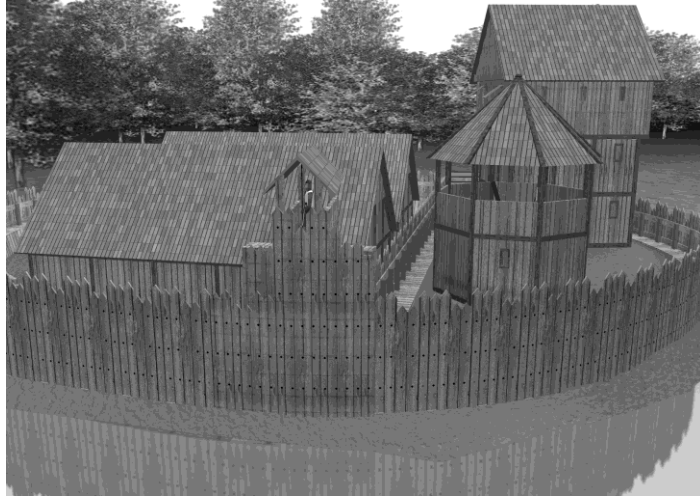


Abb.7.a.

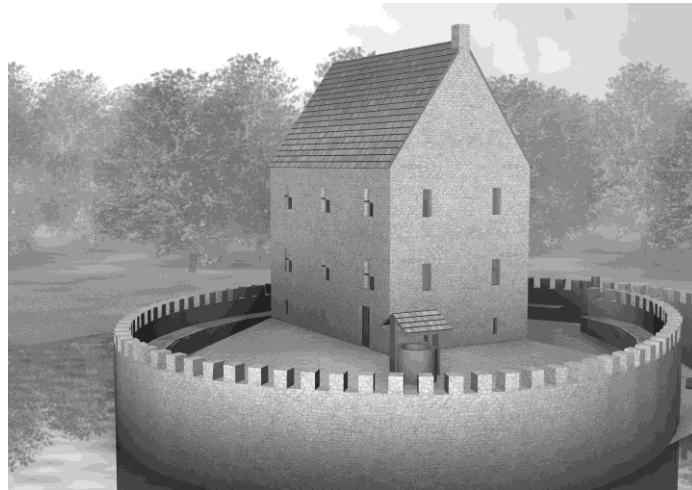


Abb.7.b.

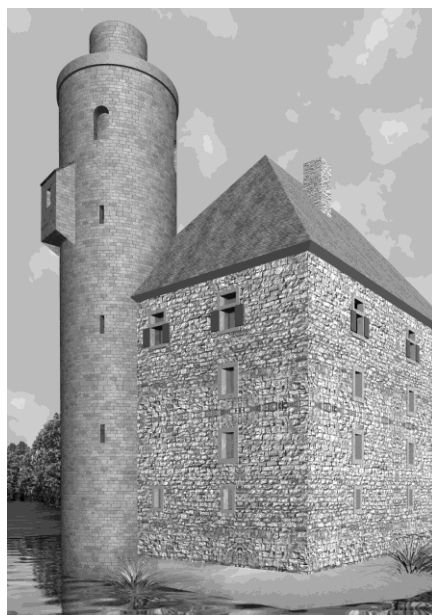


Abb. 7.c.

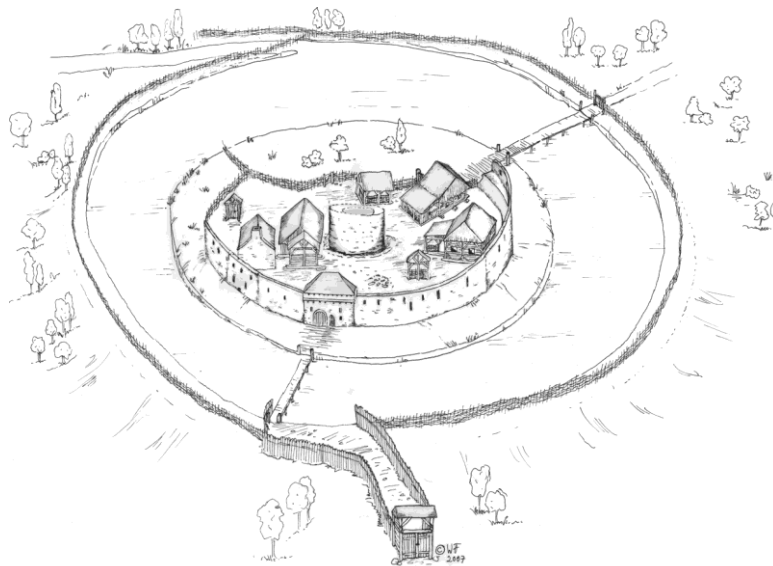


Abb.8.a.

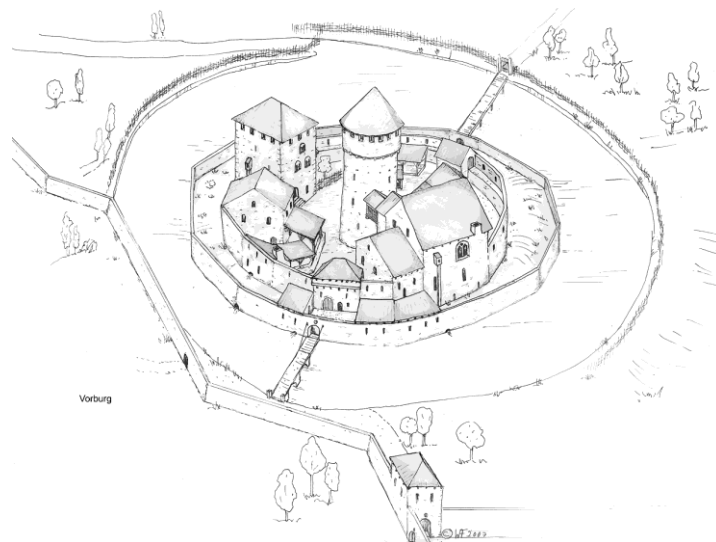


Abb.8.b.

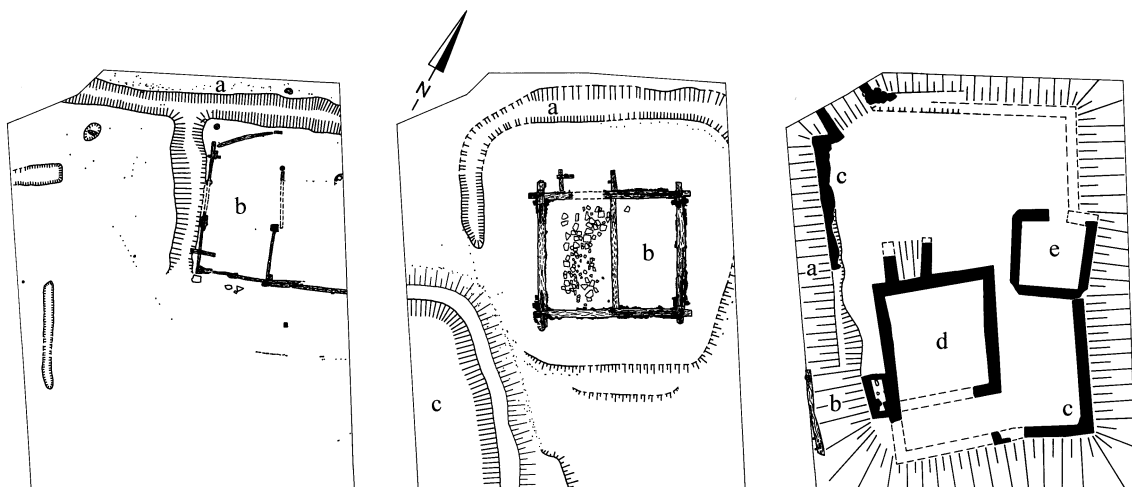


Abb.9.

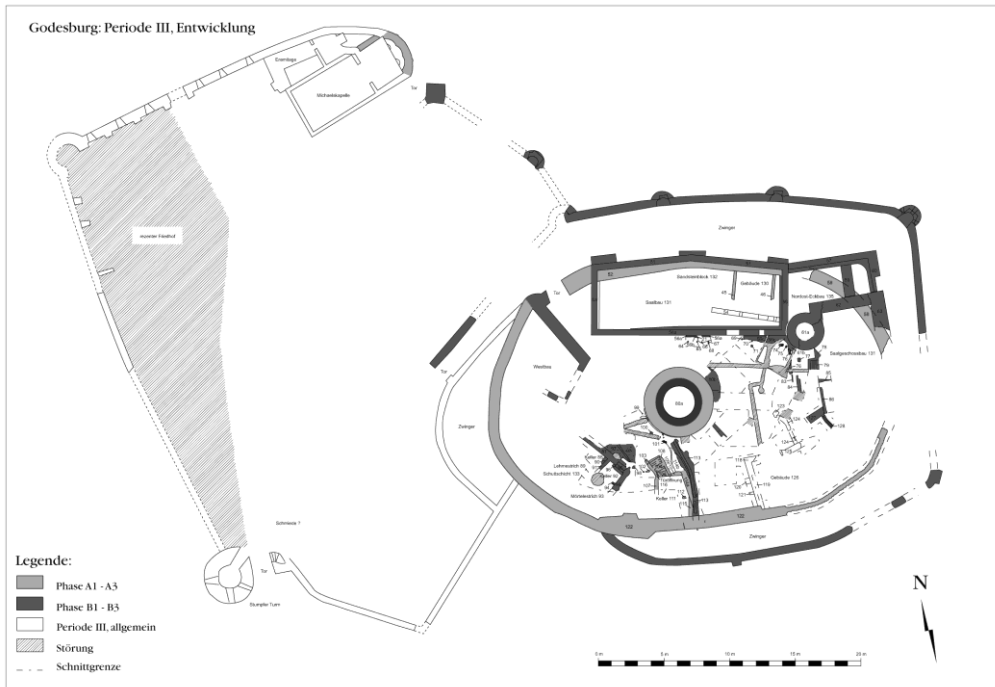


Abb.10.a.

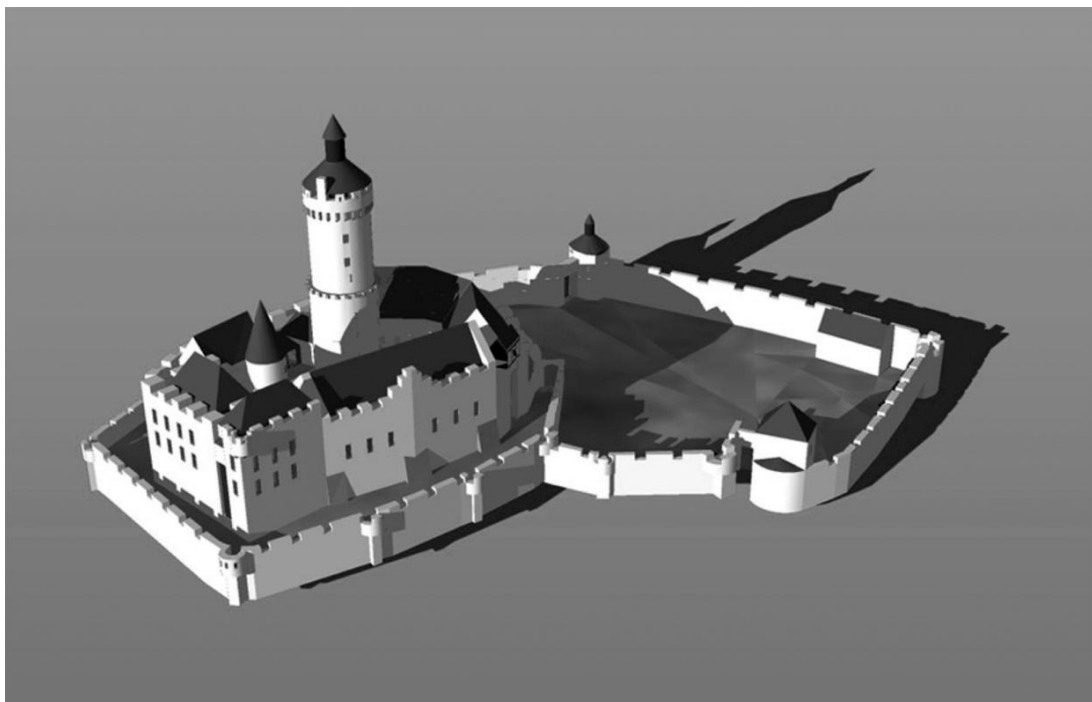


Abb.10.b.

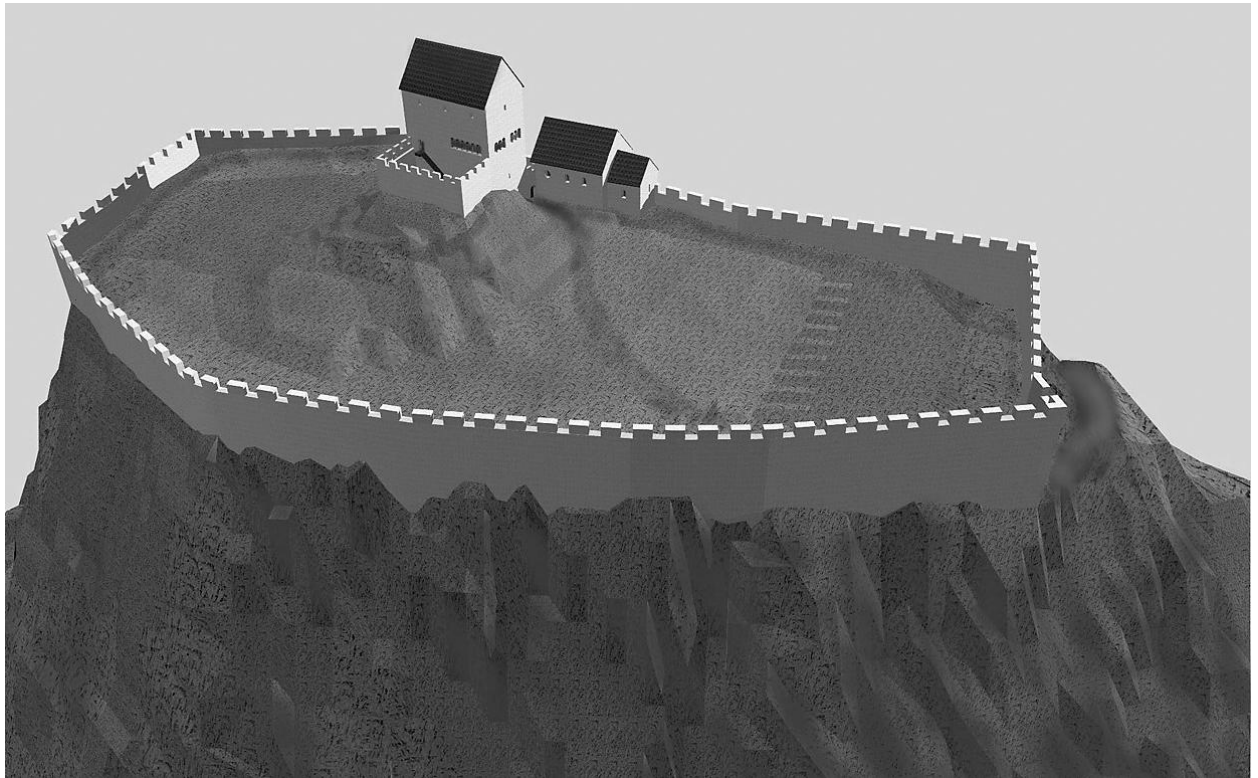


Abb.11.

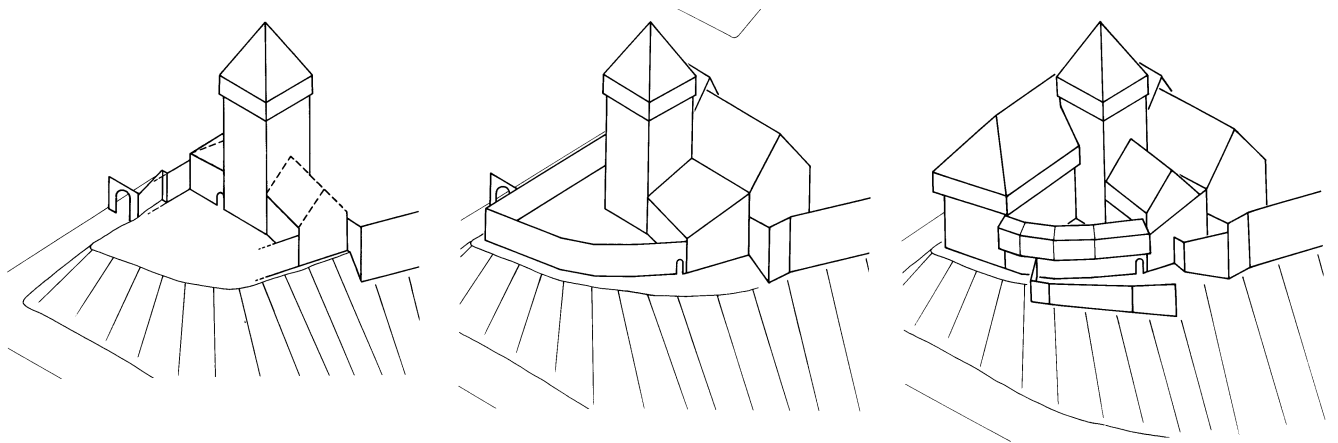


Abb.12.

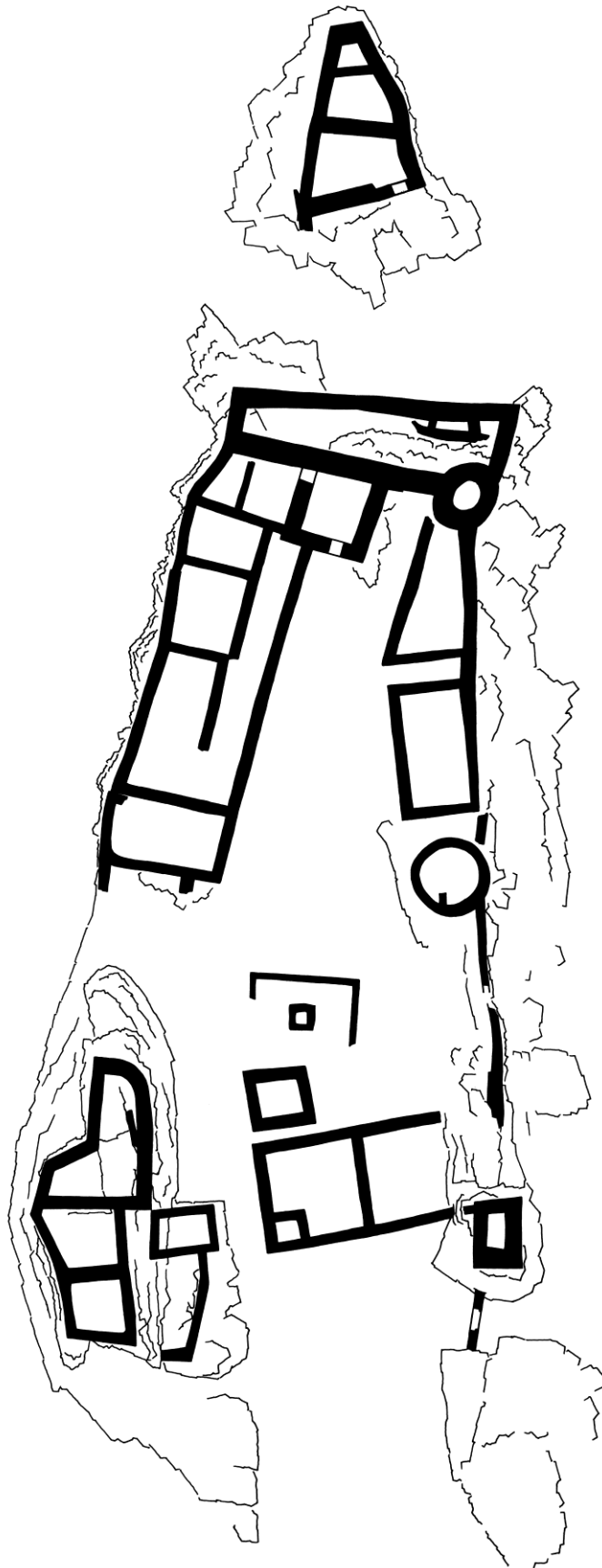


Abb.13.

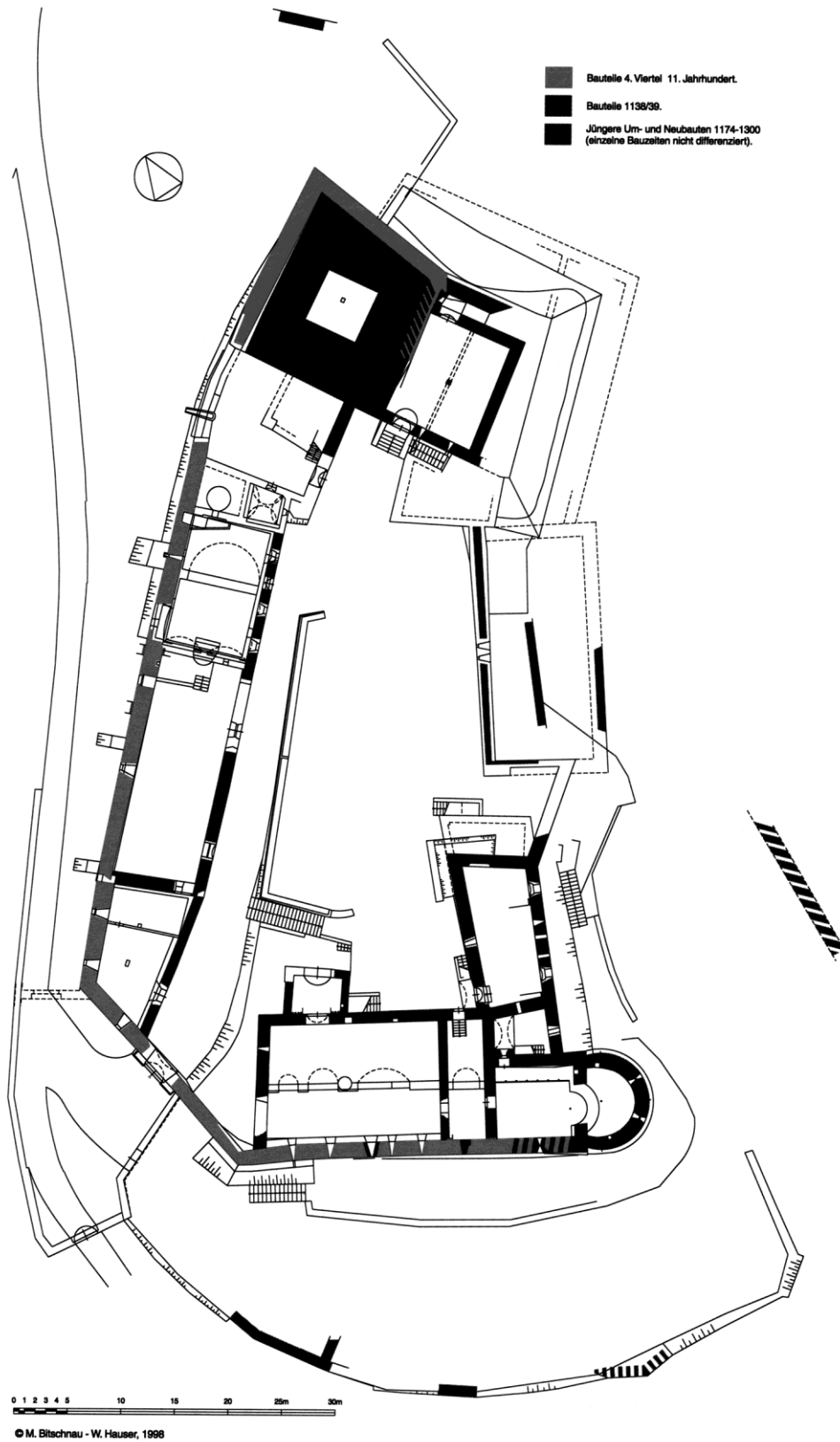


Abb.14.

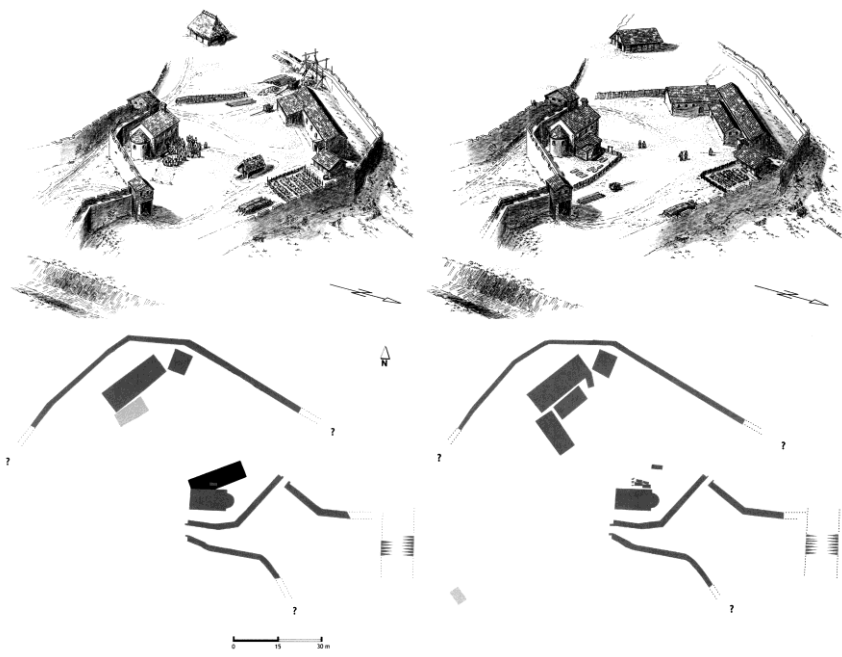


Abb.15.a.b.

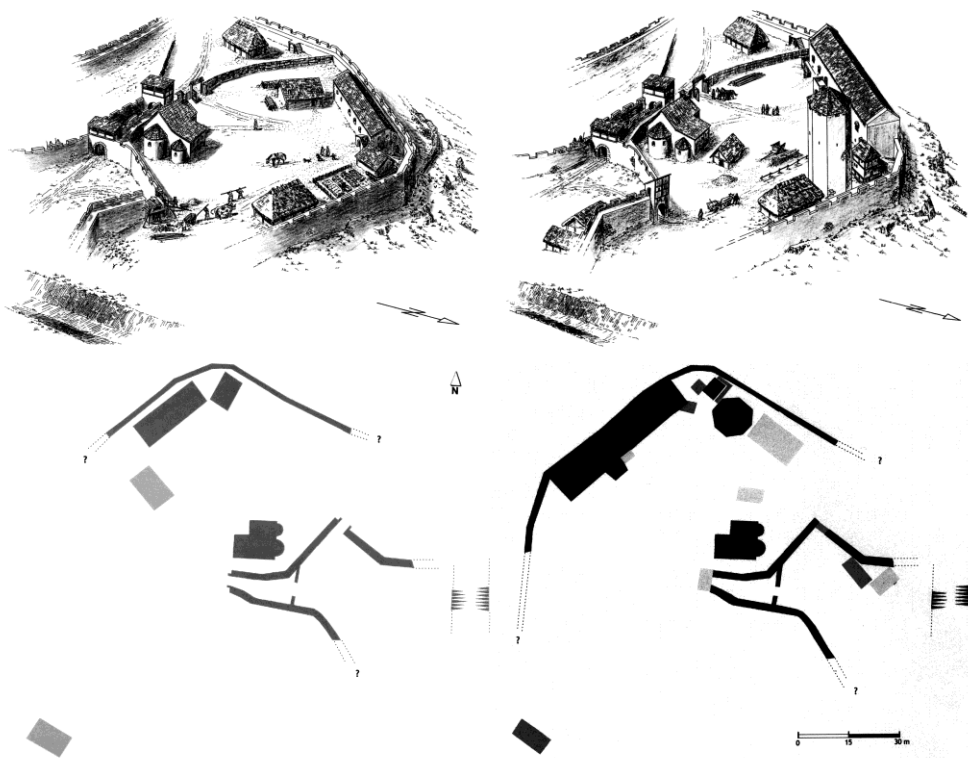
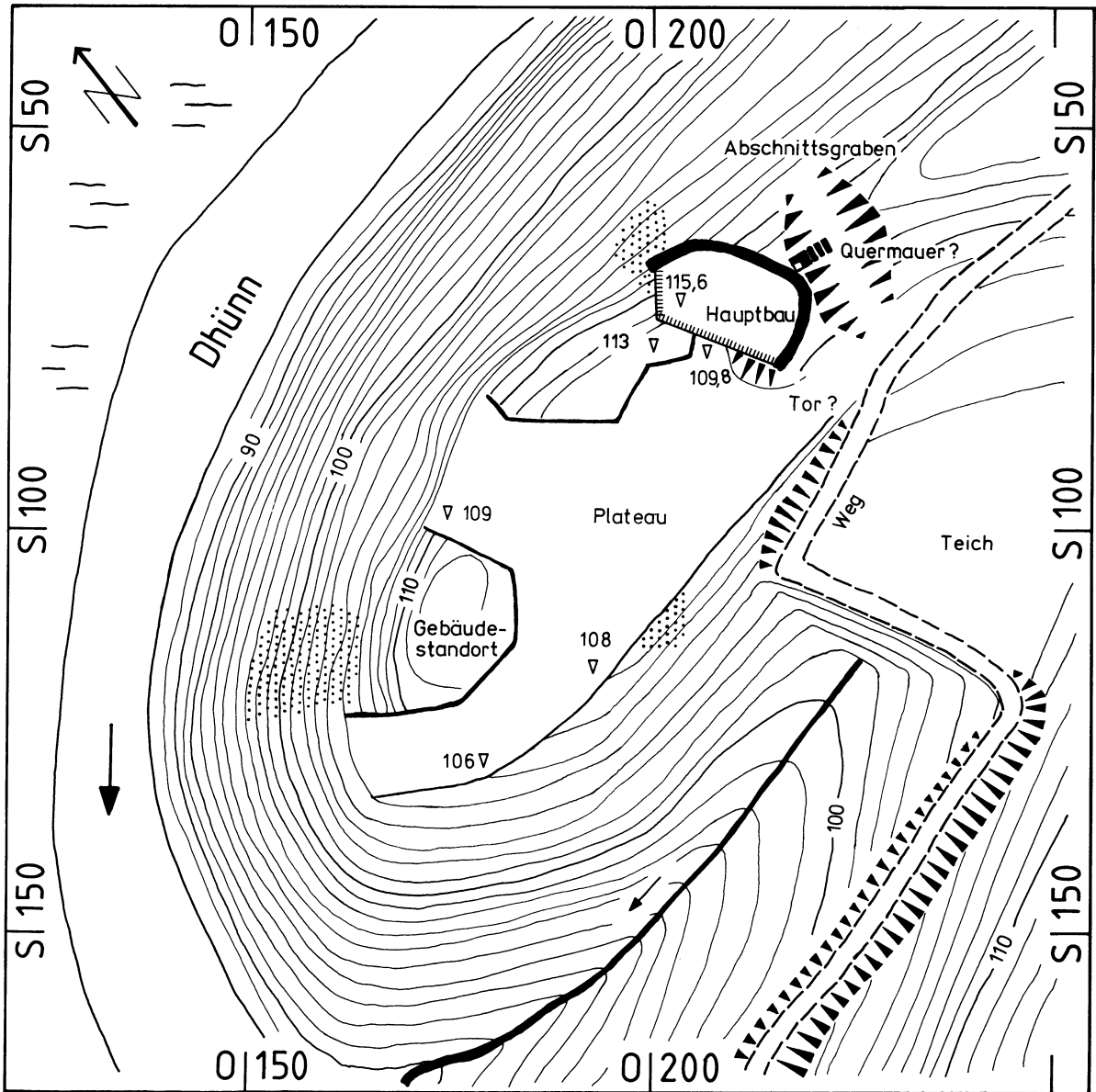


Abb.15.c.d.



- | | | | |
|---|--------------------|---|--------------------------|
|  | Bruchsteinmauer |  | senkrechte Felskante |
|  | Holz - Erde - Wand |  | Küchenabfall - Schichten |

Abb.16.

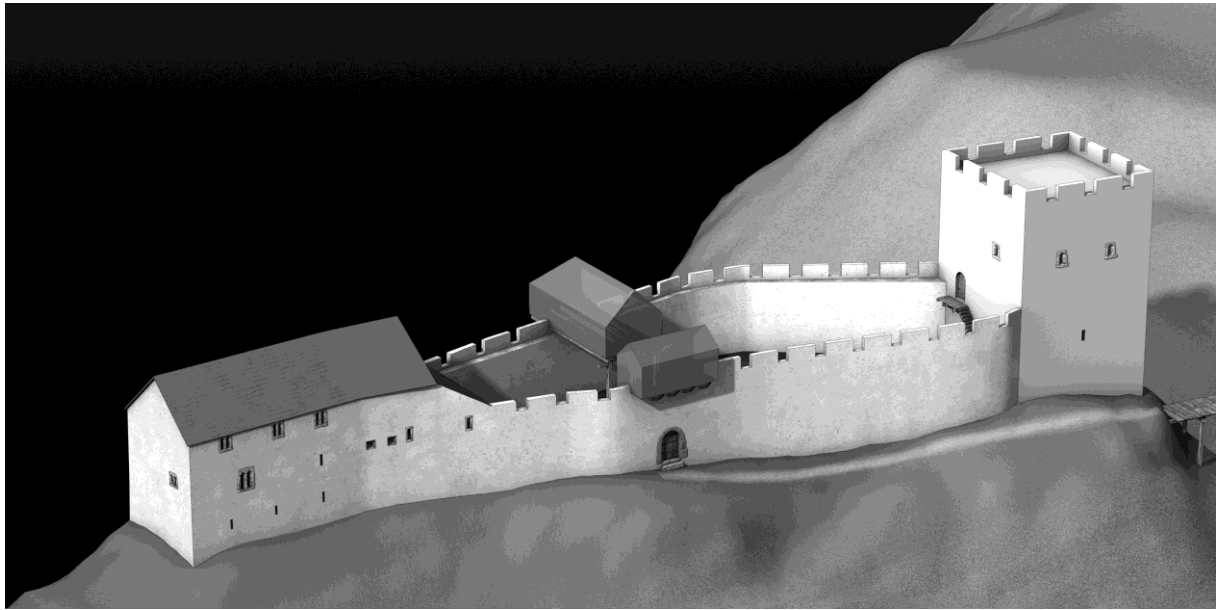


Abb.17.a.

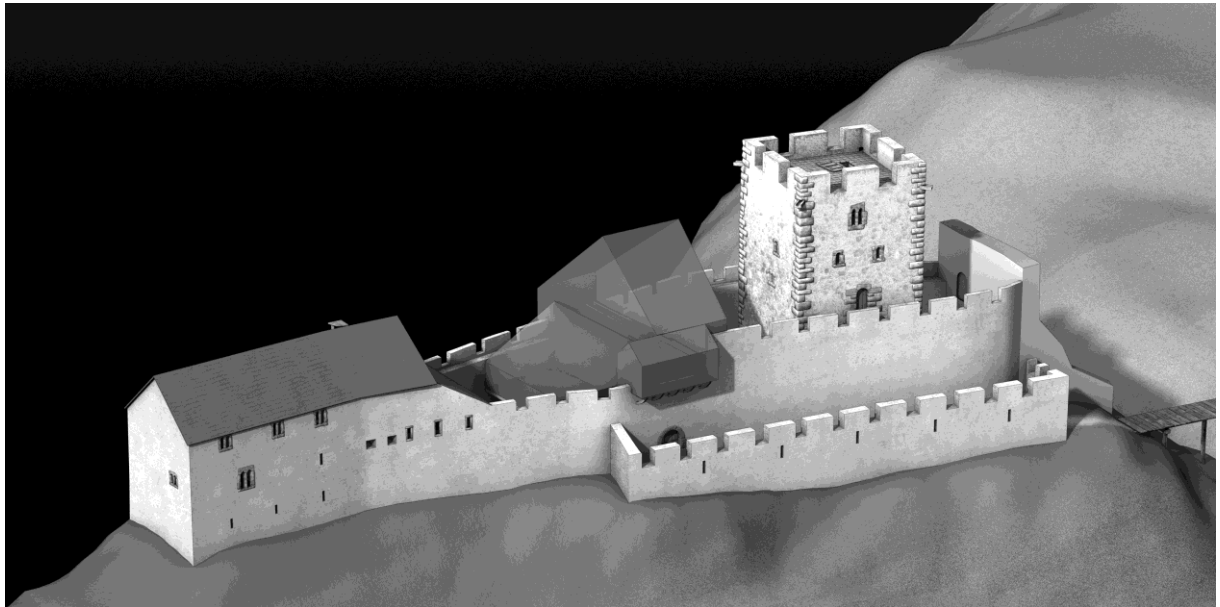


Abb.17.b.

Die Festen in Böhmen und vergleichbare Sitze in anderen Ländern

Auf dem Gebiet Böhmens ist die Existenz einer großen Zahl (cca 2 500) kleiner befestigter Residenzen belegt, für die schon seit dem Mittelalter der Begriff „tvrz“ (auf deutsch „Feste“) verwendet wird. Lediglich ein geringer Teil von ihnen ist bis heute und nur höchst selten im ursprünglichen Zustand erhalten geblieben. Die meisten Festen wurden zu Schlössern oder Wirtschaftsgebäuden, vor allem zu Speichern, umgebaut, einige sind als Ruinen erhalten geblieben. Den größten Anteil sichtbarer Überreste bilden kleine Hügel („tvrziště“ - Feststätten), oft noch mit Graben, meist jedoch ohne eindeutige Spuren von Bebauung. Nur ausnahmsweise können wir die Gestalt der Festen im Ganzen feststellen (Čimice, Rekonstruktion nach den Ergebnissen der archäologischen Forschung).

Die ältesten böhmischen Festen sind kurz vor 1250 datiert, die jüngsten stammen aus dem 17. Jh., wann sie aber nicht mehr befestigt waren. Meistens wurden sie als ständige Residenzen von Angehörigen des niederen Adels gebaut und genutzt. Unter den Bauherren finden wir selten auch Vertreter des Hochadels, kirchliche Würdenträger oder Institutionen. In diesen Fällen diente die Feste meistens als ein Verwaltungszentrum, wo der Verweser, der oft ebenfalls edler Herkunft war, residieren konnte. Die Festen von Burgmannen gehörten auch zu den Lehensystemen im Umfeld der Königsburgen. Auch reichste Bürger, vor allem von Prag, waren Besitzer und Bauherren von Festen.

Die charakteristischen Merkmale, die sich bei den meisten Residenzen wiederholen, können eindeutig bestimmt werden.

- Festen wurden direkt in den Dörfern oder in ihrer unmittelbaren Nähe gegründet. Sie nutzen deshalb in der Regel keine markanten Geländeformationen
- Im Mittelalter waren Festen befestigt. Das betraf auch die bescheideneren Objekte, bei denen wir die Fortifikation als demonstrativ oder symbolisch bezeichnen könnten. Die Befestigung war jedoch eines der charakteristischen Elemente, mit denen der Edelmann seine privilegierte Stellung nach außen hin deutlich machen konnte.
- Zur Feste gehörte ein Wirtschaftshof, der oft die Form eines eingefriedeten Vorfelds der eigentlichen Residenz hatte.

Typologie der Festen in Böhmen

Grundlegendes Kriterium für die typologische Gliederung ist die Art und Weise, wie die Fläche innerhalb der Befestigung organisiert ist. Demzufolge ordnen wir die Festen dem Grundtypus mit Randbebauung (Randhausfeste) oder mit isoliertem Wohngebäude zu.

Bei den Festen mit Randbebauung (Randhausfesten) überwiegt in ältester Zeit ein kreisförmiger oder polygonaler Grundriss. Einige Beispiele, z.B. Martinice weisen eine markante, mächtige Wehrmauer auf, an deren Innenseite die Objekte als Anbauten anschlossen (Variante mit Mantelmauer). Bei anderen Festen (z.B. Svrčovec) ist die Wehrmauer Bestandteil der Umfassungsmauer der Gebäude. Zur Randbebauung gehören auch Türme, und zwar nicht nur Tortürme, sondern – freilich seltener – auch Wohntürme, wie z.B. in Chodov (heute Prag). Für die jüngere Zeit ist ein regelmässiger oder rechtwinkliger Grundriss charakteristisch (Mrač), dessen eine Seite vom Palast eingenommen wird (Palastvariante). Verlockend wäre, Anlagen mit abgerundeten Ecken als Übergangsform zur letztgenannten Variante zu bezeichnen (z.B. Dřevčice, Hostivař); hierbei handelt es sich jedoch wohl eher um eine Alternative zur Eckverstärkung mit großen Quadern. Beispiele mit rechteckigem Grundriss sind Třebešice und Třebotov. Ein besonderer Fall der Randhausfesten

ist die Variante mit zwei Palästen (Libčevce). Extreme Beispiele sind eine Miniaturfeste mit Randbebauung in Zrúbek und grosse Variante mit Ecktürmen in Zvírotice.

Bei den Festen mit isoliertem Wohngebäude steht der Wohnbau frei auf der geschützten Fläche und meistens ist nicht in die Randbefestigung eingebunden. Weil ein Wohnturm den Möglichkeiten der Bauherren offenbar am besten entsprach, wurde er die am häufigsten verwendete Form (z.B. Lštění, Lošany, die Untere Feste in Kestřany, Divice, Královice, Pašinka). Wohntürme waren auch am Rand der Festen als Randbebauung situiert (Nespery, Košátky, zwei Türme der Oberen Feste in Kestřany). Die bescheidensten Türme bestanden aus Holz, von denen jedoch keiner erhalten geblieben ist (Tlesky, 13. Jh., Rekonstruktion nach den Ergebnissen von archäologischer Forschung). Dort, wo diese Bauwerke ohne sichtbare Spuren verschwunden sind, zeugt auch das Ausmaß der befestigten Feststätten von der Verwendung dieses Typs (für umfangreichere Bauwerke war hier kein Platz, z.B. der Hügel der Feststätte in Solec mit Durchmesser nur etwa 10 M). Der grösste Wohnturm steht in Malešov und hat den Grundriss 11 x 14 M.

Geräumigere Objekte sind turmartige Paläste mit rechteckigem Grundriss und einer inneren Aufteilung in zwei bis drei Räume (Svojšice, Pičín, Čachrov, Sudkúv Dúl, Zvíkov bei České Budějovice).

Bei Palastgebäuden waren die Längsseiten des Grundrisses deutlich länger. Sie boten einen wesentlich größeren Komfort, und wurden besonders zum Ende des 14. Jahrhunderts immer häufiger verwendet (Ústupenice, Čečovice, Starosedlský Hrádek, Konecchlumí, Litovice und Beispiel der Spätgotik Budkov).

Der in der Grundrisskonzeption komplizierteste Typ kombiniert einen Palast mit einem kleineren Turm (Skalsko). Beide Bauwerke sind oft in der Position der Randbebauung, der Turm schützt den Eingang (Dírná, Měcholupy, Malotice, Vyšehořovice und Ctěnice, wo der Torturm etwas jünger ist). In der Regel ist nur ein Geschoss dieses Turms so ausgestattet, dass es wenigstens notdürftig bewohnt werden kann (größere Fenster, Privet, Feuerstelle). Auch wenn dieser Turm allein erhalten blieb, können wir diesen Typ identifizieren (Tichá, Semtěš, Doubravice bei Volyně).

Es gibt auch Festen mit einer atypischen Disposition, z. B. Kouty.

Allmähliches Wachstum, Erweiterung und Umbau beeinflussten das Bild der Festen im Verlaufe ihres Bestehens. Im äußersten Fall konnte es dabei zu so grundsätzlichen Veränderungen kommen, dass wir die Feste in ihrer ersten Phase dem einen, nach dem Umbau dann dem anderen Typus zuordnen würden (Roztoky).

Die Festen der Renaissance-Zeit in Böhmen, das wäre ein Thema für den selbständigen Vortrag. Nicht nur mittelalterliche Festen, die im 16. Jh. umgestaltet wurden, sondern auch die im neuen Stil radikal umgebauten oder neu gebauten sind schriftlich als „tvrz“ (Feste) erwähnt. So sind auch z.B. die Bauten mit zwei Flügel und Arkaden genannt, die in der Literatur oft als Renaissance-Schlösser charakterisiert sind (z.B. Studénka, Svijany, Komařice).

Zahlreiche weitere Beispiele von allen Typen der Festen in Böhmen sind in der Enzyklopädie zu finden (Kolektiv 1998, Kolektiv 2000, Kolektiv 2005).

Terminologie (mittelalterliche Termine für die böhmischen Festen)

Die Festen in Böhmen sind in mittelalterlichen schriftlichen Quellen zuerst mit lateinischen Terminen genannt, meistens als „munitio“, seltener als „propugnaculum“ oder „fortalicium“. Bis heute kenne ich nicht einen Fall mit dem Termin „castellum“. Das Wort „tvrz“ (vom adj.

tvrdý, d. h. hart, fest) ist vielleicht um 1300 erstmals verwendet, zuerst aber nicht zu der Beschreibung von konkreten Bauten. Am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jhs., wann die Urkunden mehr tschechisch geschrieben wurden, finden wir den Termin „tvrz“ schon öfter in der Verbindung mit konkreten Sitzen. Beziehungen zu dem Dorf oder zu dem Hof sind in einigen Fällen betont („lhota villam cum munitionem“, „curia araturis cum munitione“). Der Hof hatte damals nicht nur wirtschaftliche Funktion, sondern oft auch als Adelsresidenz diente (Residenzhof). Es gibt Urkunden, in denen beide Residenztypen alternativ erwähnt sind („curia sive munitio in Stienitz“, Psáře: „v Psarzech tvrz jinak dvou“ – d.h. im Dorf Psáře eine Feste oder ein Hof. Alle hier erwähnte Beispiele nach Profous 1947, Profous 1949, Profous 1951, Profous – Svoboda 1957).

Als Übersetzung des tschechischen Worts „tvrz“ verwendet man in der Fachliteratur mindestens seit dem 19. Jh. ein deutscher Termin „die Feste“, was dem tschechischen gut entspricht. Interessant ist, dass dieses Wort wurde schon im Mittelalter oft verwendet, und gerade für diese Kategorie der Sitze. Ein Beispiel habe ich auch aus Böhmen (Kyjice bei Jirkov, 1383: „...wir verkaufen unser haus und vesten Keycz“ - Profous 1949,).

In deutschsprachigen Urkunden wurde dieser Termin auch in Deutschland: z.B. Schönberg in Allgäu, 1400 „Veste zum Schönenberg“ (Zeune 2008, 107), Österreich: z.B. Haslach an der Mühl, 1341 „...daz er di vest, di er in den markcht gepawt hat...“ (Baumert – Grüll 1988, 14) oder Elsass: z.B. Bischoffsheim, im 14. Jh. „vestin“ (Salch 1976, 46) verwendet.

Vergleichbare Bauten

In anderen Ländern kann man zahlreiche, aus der Sicht Baugestalt sehr gut vergleichbare Bauten finden. In der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur sind diese mit unterschiedlichen Terminen genannt. Oft sind sie fast automatisch als Burgen klassifiziert, trotzdem ihre Ausmassen viel geringer sind (dann auch Kleinburgen), oder als Schlösser. In einigen Texten sind Termine verwendet, die Bautypus oder Baugestalt mehr charakterisieren (Turmburg, Wohnturm, Kemenate) oder mehr über die Lage und Befestigung sprechen (Wasserburg, Wasserschloss).

Mähren

Sehr ähnliche Situation (Bautypen, Stellung und Herkunft der Bauherren, mittelalterliche Terminologie) gibt es in Mähren. Zahlreiche Feststätten (z.B. Koválov), Festen mit Randbebauung (z.B. Hluk), Wohntürme (z.B. Nárameč, Pyšel, Mstěnice), turmartige Paläste (z.B. Adolfovice) und palastartige Wohnbauten (z.B. Kralice nad Oslavou, Velké Bílovice) sind erhalten oder durch archäologische Forschungen belegt (nekuda – Unger 1981).

Polen

Zwei gut erforschte Beispiele dokumentieren Wohntürme aus Holz, die als Hauptobjekte der festen Dörfer dienten (Siedlatków – Kamińska 1968, Plemieta – Nadolski 1985). Gut erhalten ist ein steinerner Wohnturm oder turmartiger Palastbau in Siedlecin in Schlesien (Guerquin 1957).

In der Fachliteratur sind die Adelssitzen dieser Kategorie als „gródek“, „dwór murowany“, die Reste (Feststätte) als „grodzisko stożkowate“ genannt.

Slowakei

Der beste und auch ausreichend erforschte Beispiel ist „kaštieľ“ in Šimonovany (später ein Teil von Partizánske). Ein quadratischer Wohnturm wurde hier noch vor der Mitte des 13. Jhs. erbaut und mit Wassergraben befestigt. Nach einem Brand wurde er wahrscheinlich am Ende des 13. Jhs. abgerissen (Ruttkay 1996). Die Bauentwicklung des jüngeren, bis heute erhaltenen Wohnbaus hatte zwei Hauptphasen. Die zweite davon ist gut mit einer Urkunde

aus dem J. 1426 datiert, wo König Sigismund eine Erweiterung des älteren Sitzes genehmigt. Der Bau wurde damals als „fortalitium seu castellum lapideum“ charakterisiert (Bóna 1996).

Deutschland

Sog. Templerhaus in Amorbach, ein turmartiges Wohnbau mit dem Fachwerk-Obergeschoss war im Mittelalter Bestandteil eines adeligen Hofes (Rüdenhof, Curia Grike). Ein der Besitzer war z.B. der Niederadelige Konrad Engelhard, Schultheiss von Amorbach (Schmidt 1991). Auch der Wohnturm in Wandersleben war ein Wohnsitz von der Familie von Witterde, die Ministerialen des Grafen von Gleichen waren. Der Kernbau stammt aus dem 13. Jh., der Sitz wurde später mehrmals vergrößert. Als „ein Hoeff zu Wandensleben“ ist der Sitz bei Wiederbelehnung erst 1436 genannt (Hopf 1997, 9).

Ein Hof, sog. Ledenhof aus dem 13. Jh. ist am Stadtrand Osnabrück erhalten. Sein aus dem Steinmauerwerk gebauter Turm ursprünglich kein Wohnturm war, sondern ein „Steinspeicher“, zu dem ein Wohnbau zugebaut wurde. Jüngere Bauphase des Ledenhofes stammt aus der Renaissance-Zeit (Poppe 1978). Als Vertreter der jüngeren Residenzhöfe kann man z.B. Rauschholzhausen mit dem Fachwerk-Wohnbau aus dem 16. Jh. erwähnt sein.

Ein Beispiel des aus Holz gebauten Wohnturms wurde in Eschelbronn archäologisch gefunden. Dieses Hauptobjekt des Niederadeligensitzes wurde 1271 errichtet (Mittelstrass 2004, 117). Gut rekonstruierbar ist ein Wohnturm aus Stein, einziges Wohnobjekt der heute sog. Ministerialenburg in Loifling bei Cham aus dem letzten Drittel des 14. Jhs. (Döring 1992). Zahlreiche Wohntürme in Odenwald (heute als Turmburgen erwähnt – Lutz 1986) kann der sog. Götzenturm in Hettigenbeuern vertreten, um 1376 als „veste“ genannt, wenn aber diese Quelle nicht zu einem anderem (älteren) befestigten Objekt gehört (Steinmetz 1994, 90 – 92).

In Schelenburg, unweit von Osnabrück, steht ein turmartiger Wohnbau als der Kern der Wasserburg. Es ist eine gute Analogie zu den „turmartigen Palastbauten“ in Böhmen, wie auch weitere deutsche Beispiele -Vrienmeensen (Grote 1990), oder sog. Schleglerschloss in Heimsheim, das um 1415 errichtet wurde (Gromer – Krämer 1999). (Lutz 1986, 144).

Unterschiedliche Situation zeigt die befestigte Burgmannensiedlung (sog. Städtel) neben der Burg in Erbach, wo ein Wohnturm, sog. Tempelhaus, gut erhalten und detailliert durchgeforscht ist. 1385 wurde er als Steinhaus im Echterschen Hof erwähnt (Beckmann – Bingenheimer 2004, 13).

Beispiel der spätgotischen Sitze ist ein palastartiger Wohnbau in Lehrbach, heute als Kemenate genannt.

Österreich

Eine Ruine eines ursprünglich mit dem Teich geschützten Wohnturms ist in Zöch (Altenberg bei Linz) erhalten. Im 14. Jh. ist der Sitz als Hof genannt (Baumert – Grüll 1988, 58). Ein mächtiger Wohnturm mit dem Grundriss 12x12 Meter errichtete Friedrich Schrautolf um 1330 am klösterlichen Boden in Kronest bei Neumarkt und musste dafür jährlich Lehensdienst zahlen. 1378 zählt das schon ein anderer Inhaber von „turi schrautolff“ (Baumert – Grüll 1988, 125 – 126).

Frankreich

In Frankreich verwendet man den Termin „maison forte“, der betont die Befestigung – es wurde nämlich auch der Ausdruck „maison“ oder „domus“ für den überwiegend unbefestigte Sitze verwendet. Wie fast immer, gibt es Beispiele für die Verwendung von unterschiedlichen Terminen für einen Sitz (z.B. maison forte d’Agencourt in Nordburgund: 1320 „maison“, 1422 „chateau“, 1424 „maison forte“, 1433 „forteresse“, 1539 „maison seigneuriale“ . Zahlreiche erhaltene Objekte bieten eine ganze Reihe von typologisch unterschiedlichen Beispielen. Unter dem Termin maison forte versteht man bescheidene kleinere Sitze sowie

auch grosse, gut befestigte und mit Burgen gut vergleichbare Anlagen. Für ihre Wohnobjekte, besonders für die Palastbauten, sind Ecktürme, Risalite oder Treppentürme charakteristisch (z.B. Armentieres-sur-Ourcq, Mesqui 1986, 193).

Relativ spezifische wurde die Entwicklung der kleinen befestigten Sitze in Elsass, wo man im Mittelalter nicht nur lateinische, sondern oft auch deutsche Termine verwendete.

Das bekannteste Beispiel ist Breuschwickersheim mit Randbebauung. Der Sitz wurde um 1261 als „munitio“ des Strassburger Bischofs erwähnt, dann einem ritterlichen Vasalen vertraut, um 1484 ist Breuschwickersheim als „slosz“ genannt (Salch 1976, 50 – 51). In Haslach ist 1267 „hus in villa haselacensi“, 1289 bischöfliche „hus und hof“ erwähnt (Salch 1976, 130). In Mittelhausen diente maison forte als Sitz des Schultheisses, im J. 1492 wurde es als „schloss“ genannt (Salch 1976, 211).

Die Schweiz

In der Schweiz gibt es zahlreiche steinerne Wohntürme meistens aus dem 13. Jh., die als Sitze der Ministerialen oder Verwalter dienten. In Visp steht der sog. Lochmatterturm in einem Hof am Stadtrand, in Sierre das sog. Schloss der Viztume (14. Jh.) fast im Ortszentrum, in Leuk steht der Wohnturm des Verwalters (im 16. Jh. wiedererrichtet) gegenüber der Burg des Lehensherrn, des Bischofs.

Als ein bischöflicher Lehensgut wurde am Ende des 12. oder am Anfang des 13. Jhs. auch der Wohnturm in Venthone bei Sierre errichtet. In diesem Fall ist der Turm in Urkunden als „aula magna“ genannt. Später wurde der Turm umgebaut, trotzdem ist der mittelalterliche Kern gut erhalten. Auch das Pfarrhaus in Venthone ist aus einem Wohnturm des 13. Jhs errichtet (Donnet – Blondel 1963, 271 – 275). Sehr gut erhalten blieb der Wohnturm, sog. Embdatum in Stalden. Er diente als Sitz der Herren des Ortes, die entweder „in Curiis“ oder „de Embda“ schriftlich erwähnt wurden (Donnet – Blondel 1963, 265 – 266).

Als Vertreter der jüngeren Bauten soll das sog. Landschloss Buchegg erwähnt sein, ein Wohnturm aus dem frühen 16. Jh.

Niederlanden

Zahlreiche befestigte Sitze der Lehensleute sind im Provinz Utrecht erhalten. Meistens haben sie Form des Wohnturms und stammen aus dem 14. Jh. Schöne Beispiele sind: Hindersteyn (1380 „sijn steenhuys te Hyndersteyn met al der hofstede“), Lunenburg (1402 „toerne te Lunenborch“), Natewisch (1403 „dat huys te Natewisch“), Rhijnestein (1361 „dat huus ente hofstede“, 1440 „kasteel“), Wuylcoop (1444 „een huis en hofstede, met duifhuis“) oder Weerdesteyn (1358 „het huis“). In mittelalterlichen schriftlichen Quellen sind sie meistens als Haus erwähnt (alle Beispiele nach Olde Meierink 1995).

Italien (Südtirol)

Zahlreiche kleine befestigte Adelssitzen befinden sich in dem Gebiet Eppan. Ein Wohnturm, um 1250 erbaut, bildet den Kern im sog. Schloss Moos oder Schulthaus. Herren von Rothenburg benutzten den Sitz nach der Erweiterung (1356) als Jagdschloss, das sie von einem Pfleger verwalten liessen (Zadra, undatiert).

Sitze der Dienstleute, die dem Grafen von Tirol mit einem Kriegsdienst „mit Schild und Speer“ verpflichtet waren, sind sog. Schildhöfe. Mehrere davon sind erhalten, oft mit einem Wohnturm ausgestattet. Ein mächtiger Wohnturm steht z.B. in Kränzelstein. Eine interessante Gruppe von diesen Ansitzen gibt es in der Umgebung von St. Martin in Passeier, z.B. Lanthaler, Baumkirch (Untergereut), Steinhaus, Pseirer Hof (Laimer – Mittermair 2007).

In mehreren Ländern Europas gibt es Sitze des niederen Adels, typologisch sehr ähnlich wie die Festen in Böhmen. Meistens wurden sie aber von Ministerialen oder Dienstleuten besetzt oder verwaltet. Ich zitiere aus dem Artikel von Dietrich Lutz über die Turmburgen in

Südwestdeutschland (1986): „... die bedeutenderen Familien sozusagen nur noch als Bauträger auftreten und ihre Burgen oft schon kurz nach der Errichtung an Ministeriale ausgeben, die sie in ihrem Auftrag verwalten und im Laufe der Zeit nicht selten als Eigentum erwerben.“ Die Entstehung dieser Sitze ist also viel öfter als in Böhmen mit unterschiedlichen Lehenssystemen verbunden. Auch die mittelalterlichen Termine für diese Sitze sind unterschiedlich. Bemerkenswert ist der französische Termin „maison forte“ der ähnlich wie „tvrz“ in Böhmen seit dem Mittelalter bis heute immer verwendet ist.

Literatur

Baumert, H. E. – Grüll, G. 1988: Burgen und Schlösser in Oberösterreich. Mühlviertel und Linz. St. Pölten – Wien.

Beckmann, L. – Bingenheimer, K. 2004: Das „Tempelhaus“ in Erbach/Odenwald. Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe, Materialien zur Bauforschung und Baugeschichte 14, Karlsruhe.

Bóna, M. 1996: Výsledky stavebn-historického výskumu kaštieľa v Partizánskom, časť Šimonovany, *Archaeologia historica* 21/96, 349 – 359.

Donnet, A. – Blondel, L. 1963: Burgen und Schlösser im Wallis, Zürich.

Döring, M. 1992: Untersuchungen an der Ministerialenburg Loifling, Lkr. Cham, in: Codreanu-Windauer, S. – Osterhaus, U. (ed.): Auf Spurensuche. Archäologische und baugeschichtliche Forschungen in der Oberpfalz. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Aussenstelle Regensburg, 84 – 86.

Gromer, J. – Krämer, A. 1999: Das sogenannte Schleglerschloss. Ein mittelalterlicher Adelssitz in Heimsheim, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Band 4. Arbeitskreis für Hausforschung, Regionalgruppe Baden-Württemberg, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, 69 – 100, Stuttgart.

Grote, K. 1990: Vergessene Dörfer. Wüstungen des Mittelalters im Landkreis Göttingen, Göttingen.

Gerquin, B. 1957: *Zamki Śląskie*, Warszawa.

Hopf, U. 1997: Der mittelalterliche Wohnturm in Wandersleben, Wandersleben.

Kamińska, J. 1968: Siedlatków, obronna siedziba rycerska z XIV. wieku. *Prace i materiały muzeum archeologicznego i etnograficznego w Łodzi* 15, 15 – 88.

Kolektiv 1998: *Encyklopedie českých tvrzí*, díl I., Praha.

Kolektiv 2000: *Encyklopedie českých tvrzí*, díl II., Praha.

Kolektiv 2005: *Encyklopedie českých tvrzí*, díl III., Praha.

Laimer, M. – Mittermair, M. 2007: *Architektur und Kunst, St. Martin in Passeier, Gemeinde St. Martin in Passeier*.

Mesqui, J. 1986: Maisons, maisons fortes ou chateaux? Les implantations nobles dans le comté de valois et les franges occidentales de Champagne aux XIIIe et XIVE siècles, in: Bur, M. (ed.): La maison forte au moyen age. Actes de la Table ronde de Nancy – Pont-a-Mousson des 31 mai – 3 juin 1984, 185 – 214, Paris.

Mittelstrass, T. 2004: Die Rekonstruktion eines hölzernen Wohnturmes des 13. Jahrhunderts in Stabbauweise in Kanzach, Landkreis Biberach, in: Holz in der Burgenarchitektur. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Braubach, 117 – 124.

Nadolski, A. (ed.) 1985: Plemieta, srednoowieczny gródek w ziemi Chelmińskiej, Warszawa – Poznań – Toruń.

Nekuda, L. – Unger, J. 1981: Hrádky a tvrže na Moravě, Brno.

Olde Meierink, B. (ed.) 1995: Kastelen en ridderhofsteden in Utrecht, Utrecht.

Poppe, R. 1978: Der Ledenhof in Osnabrück. Heimatkunde des Osnabrücker Landes in Einzelbeispielen, Heft 3, Osnabrück.

Profous, A. 1947: Místní jména v Čechách, jejich vznik, původní význam a změny, díl I., Praha.

Profous, A. 1949: Místní jména v Čechách, jejich vznik, původní význam a změny, díl I., Praha.

Profous, A. 1951: Místní jména v Čechách, jejich vznik, původní význam a změny, díl III., Praha.

Profous, A. – Svoboda, J. 1957: Místní jména v Čechách, jejich vznik, původní význam a změny, díl IV., Praha.

Ruttkay, A. 1996: Sídlo pánov zo Šimonovian v stredoveku, Archaeologia historica 21/96, 329 – 348.

Salch, Ch. – L. 1976: Dictionnaire des Chateaux de l'Alsace médiévale, Strasbourg.

Schmidt, W. 1991: Das templerhaus in Amorbach. Arbeitsheft der Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München.

Steinmetz, T. 1994: Spätmittelalterliche Wohntürme im Odenwaldraum, Der Odenwald, Zeitschrift des Breuberg-Bundes, Jahrg. 41, Heft 3, 87 – 102.

Zadra, S. undatiert: Schloss Moos – Schulthaus. Stiftung Walter Amonn, Eppan.

Zeune, J. 2008: Burgenregion Allgäu. Der Burgenführer.

Abbildungen

Abb. 1. Typischer Hügel mit dem Graben als Überrest einer ehemaligen Feste (Mlázovice). (Alle Fotos und Zeichnungen vom Autor mit Ausnahme des Abb. 8. und 19., wo ihre Autoren erwähnt sind).

Abb. 2. Čimice. Zeichnerische Rekonstruktion der Feste nach den Ergebnissen der archäologischen Forschung von V. Huml.

Abb. 3. Chodov (Praha). Zu einem Schloss umgebaute Feste mit Randbebauung, heutiger Zustand.

Abb. 4. Chodov. Rekonstruktion des Zustands im 14. Jh.

Abb. 5. Mrač. Ein Beispiel der Feste mit Randbebauung und fast regelmässigem Grundriss (Palastvariante).

Abb. 6. Dřevčice. Rekonstruktion der Feste im 14. Jh.

Abb. 7. Královice (heute Praha). Der Wohnturm aus dem 14. Jh. Wurde in der Renaissance-Zeit umgestaltet.

Abb. 8. Sudkův Důl. Ein Beispiel des Turmartigen Palstes der Feste (15. Jh.). Foto Michael Rykl.

Abb. 9. Litovice. Der Palast mit zwei Risaliten gehört der Feste des Johann IV. von Dražice, dem Prager Bischof (nach 1330).

Abb. 10. Budkov. Ein spätgotischer Palast der Feste wurde später zu einem Speicher umgebaut.

Abb. 11. Dírná. Rekonstruktion der Feste mit einem Wohnpalast und einem kleineren Turm bei dem Tor.

Abb. 12. Roztoky u Prahy. Heutiger Zustand des aus der mittelalterlichen Feste umgebauten Schlosses.

Abb. 13. Roztoky u Prahy. Einzelne Phasen der Bauentwicklung der Feste gehörten zu den unterschiedlichen Bautypen.

Abb. 14. Sog. Templerhaus in Amorbach (Deutschland).

Abb. 15. Sog. Tempelhaus in Erbach (Deutschland).

Abb. 16. Sog. Lochmatterturm in Visp (Schweiz, Kanton Wallis).

Abb. 17. Sog. Schloss des Viztums in Sierre (Schweiz, Kanton Wallis).

Abb. 18. Schloss Moos – Schulthaus (Italien, Südtirol).

Abb. 19. Schildhof Kränzelstein (Italien, Südtirol). Foto Miroslav Fuchs.



Abb.1.

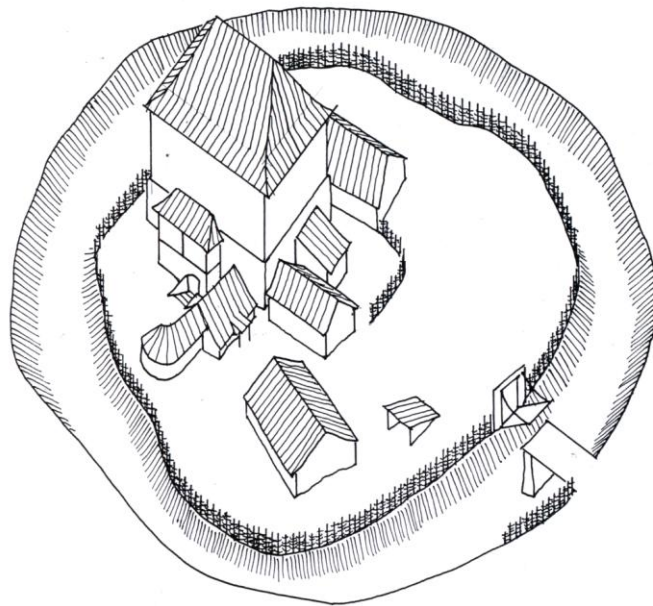
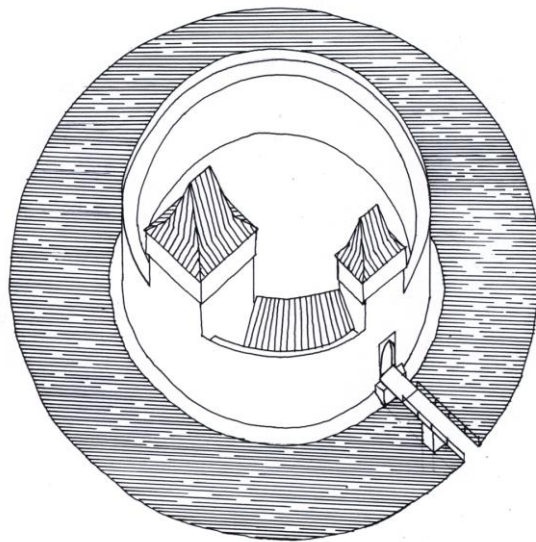


Abb.2.



Abb.3.



0 10m

Abb.4.



Abb.5.

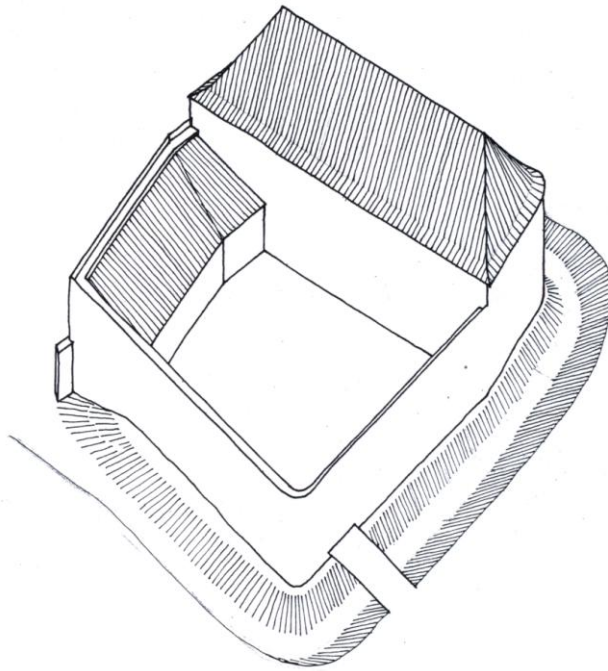


Abb.6.



Abb.7.



Abb.8.



Abb.9.



Abb.10.

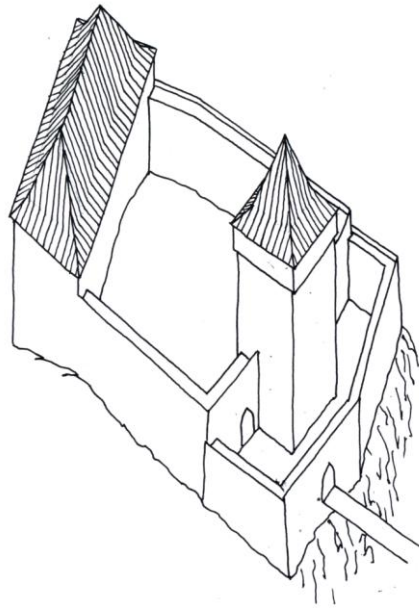
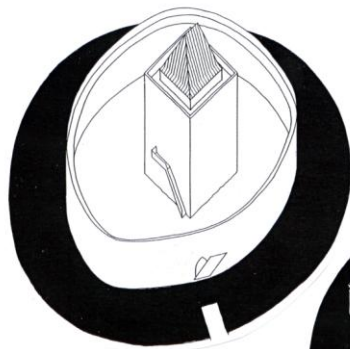


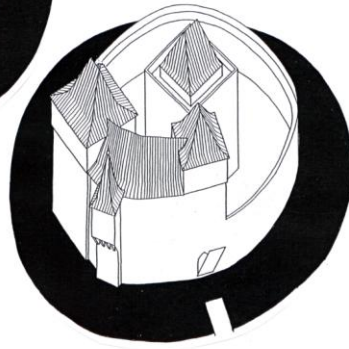
Abb.11.



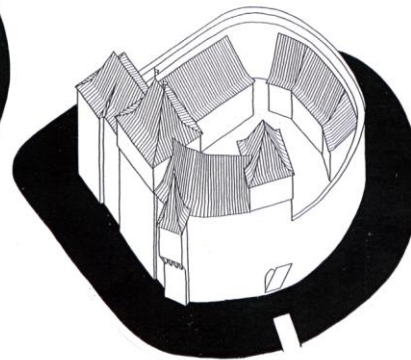
Abb.12.



Roztoky, Ende des 13. Jhs.



Roztoky, Ende des 14. Jhs.



Roztoky, 15. Jh.

Abb.13.



Abb.14.



Abb.15.



Abb.16.



Abb.17.



Abb.18.



Abb.19.

Zu den Problemen der Definition, Terminologie und Variabilität der Vorburgareale der Adelsburgen in Böhmen

I. Einleitung

In ihrer Entstehungszeit war die Burg ein bedeutender Bestandteil der mittelalterlichen Kultur und ihres Bewertungssystems und wurde als solche inklusive ihrer einzelnen Teile vom mittelalterlichen Menschen definiert. Der Termin "Burg" kann ebenso wie die "Vorburg" vom Standpunkt verschiedener Kategorien, sowie wissenschaftlicher Disziplinen, beurteilt werden. Auf dem Gebiet der Archäologie wird die Vorburg oft auf Grund der Kategorien des dynamischen Systems definiert oder interpretiert (zu diesem Thema z. B. Neustupný 1986; Gabriel 2004; Gabriel 2006, 14) das bedeutet also nach ihrer Bedeutung und ihrem Sinn, oder auf Grund ihrer Funktion und ihres Spektrums, aus der Sicht weiterer Analogien wahrscheinlicher Objekte (z.B. Villena und Koll.1975, 58-59; Kollektiv 1977, 117). Eine solche Definition eines Teiles der mittelalterlichen Adelsburgen ist jedoch nicht problemlos. Eine bedeutende Rolle spielen hier vor allem die unübersehbaren regionalen Spezifiken, wo das Areal der Vorburg in allen Teilen Europas keine identischen Funktionen erfüllte (zu dieser Problematik vergl. z. B. Meyer 2004, Hložek 2006). Ein weiteres Problem kann dann die hohe Variabilität der erhaltenen formalen Struktur der Vorburg bilden und die Kompliziertheit ihrer Beziehung zum ursprünglichen dynamischen System. Dieses Problem besteht besonders bei Situationen, wo auf dem überwiegenden Teil der böhmischen Burgen bisher keine archäologische Untersuchung verlief. Aus der Sicht der Definition der Vorburgen mittelalterlicher Adelsburgen zeigt sich deshalb als ideal die Wertung ihrer formalen Struktur, d. h. vor allem der Ausdehnung, Art der Abgrenzung, Neigung, des Charakters der steinernen Bebauung u. ähnl.; also aller Merkmale, die schon auf Grund einer detaillierten Oberflächenuntersuchung, einer geodetischen Abmessung, oder geophysikalischen Untersuchung bewertbar sind.

2. Die mittelalterliche Burg und Theorie der Siedlungsareale

Zu den grundlegenden Themen der Theorie der Siedlungsareale gehört das Studium der inneren Struktur des gegebenen Kontextes, in unserem Fall entweder der gesamten Burganlage, oder ihres Teiles - des Vorburgareals, das in archäologischen Quellen mit entsprechenden Komponenten präsentiert wird (detailliert Neustupný 1994). Die Theorie der Siedlungsareale geht von der Annahme einer gewissen minimalen Differenziertheit der Tätigkeiten aus, wobei die einzelnen in verschiedenen Teilen des Siedlungsareals ausgeführt wurden - in unserem Fall in der Burganlage. Die Folge dieser Voraussetzung ist der Bedarf einer weiteren Gliederung des Komplexes, den der Organismus der Burg repräsentiert, in räumliche und funktionelle Teilkomplexe; Areale von Aktivitäten und ihren Komponenten. In unserem Fall repräsentieren die Areale der Aktivitäten die räumlich und funktionell unterschiedlichen Teile des Kontextes auf der Ebene der lebenden Kultur, also des dynamischen Systems. Die einzelnen Komponenten entsprechen dann den Arealen der Aktivitäten auf dem Niveau der von vielen Transformationen betroffenen archäologischen Quellen (zu den Fragen der archäologischen Transformationen Neustupný 1986, 534-536; Neustupný 2007, 46-75).

Im Rahmen der einzelnen Burganlagen müssen Areale der Aktivitäten mit entsprechenden Komponenten erwogen werden, die vom logischen Aspekt und auch im Sinne der Betriebe der Adelsburg unter Voraussetzung einer bestimmten Selbstgenügsamkeit

nicht fehlen konnten. Viele Areale von Aktivitäten hinterliessen jedoch für den heutigen Stand der Kenntnisse keinen ergreifbaren Widerhall in archäologischen Quellen, vor allem über die Art der Stallungen der Wirtschaftstiere, die Ausmasse und Aufteilung der Areale, deren Aktivität mit der Kleinproduktion und wirtschaftlichen Absicherung der Burg zusammenhingen. In einer derart detaillierten Weise sind wir über die Struktur und Nutzung der einzelnen Teile der Burganlagen, vor allem der Vorburgen, nur durch den Vergleich informiert, mit den bisher nicht erforschten Lokalitäten, sowohl in Europa als in Böhmen. Es bleibt also die Frage, ob es möglich ist die dokumentierten Strukturen und Spektren der durch archäologische Quellen belegten Aktivitäten auch auf weitere, zum Grossteil noch nicht archäologisch untersuchte Objekte, zu beziehen. Die Definition einzelner Teile der Burganlagen sollte dann nicht nur vom Ensemble der bisher empirisch festgestellten Aktivitäten und ihrem Nachhall ausgehen.

3. Vorburgen aus der Sicht der formalen Struktur und ihre Definition

Vom Standpunkt der formalen Struktur kann die Vorburg der Adelsburgen für ein spezifisch begrenztes und befestigtes Areal gehalten werden, mit Aktivitäten und einem hohen Anteil von Polyfunktionen. Im Rahmen eines mehr oder weniger begrenzten Ensembles von Aktivitäten mit einem hohen Anteil von Polyfunktionen, deren Nachklang in markanter Weise an der Bildung seiner formalen und räumlichen Struktur beteiligt war und dies in Abhängigkeit des Ursprungs und qualitativen Niveaus des Burgorganismus. Damit das Areal der Vorburg auch als Vorburg zu betrachten war, musste es einen untrennbaren Teil des Burgorganismus vorstellen und auch unter der Voraussetzung einer Gefahr die erhaltene Fähigkeit bei der Verteidigung aller Burgteile.

Im entgegengesetzten Fall, wenn das Areal vor allem der wirtschaftlichen und betrieblichen Aktivitäten kein Bestandteil des Burgorganismus ist, oder wenn es ersetzt wird, durch ein anders bemessenes, jedoch nicht befestigtes Areal nahe der Burg, kann von keiner Vorburg gesprochen werden. Im Fall, dass die Vorburg anders ersetzt wurde, durch einen anderen Teil, der kein Bestandteil der Burganlage mit ihren Aktivitäten ist (ob ummauert oder nicht), oder mit einer wirtschaftlichen Funktion, dann geht es um keine Vorburg, sondern um eine der vielen Varianten der ökonomischen und betrieblichen Beziehungen zwischen der Burg und ihrer wirtschaftlichen Versorgungszone - definiert durch den Charakter, das Ausmaß und das ökonomische Potential der Burgdomäne.

Nach F. Gabriel²¹⁵ bildet ein weiteres Kriterium für die Begutachtung der konkret bemessenen, räumlich begrenzten Teile der Burganlage, wie der Vorburg, die Führung der Zutrittskommunikation. Im Falle wenn durch dieses Areal keine Zutrittskommunikation geführt ist, geht es um keine Vorburg, sondern um einen Burganhang, also Bestandteil der Burganlage, der ein befestigtes Areal bildete mit der vorausgesetzten dominanten wirtschaftlichen und betrieblichen Funktion, das jedoch ausserhalb des Hauptschemas der Kommunikation lag, z.B. hinter dem Burgkern u. ä. Eine dieser Varianten stellt die Burg Velešín (zuletzt Durdík 2008, 9-42) Bez. Český Krumlov (Abb. 1) vor, wo sich ein solches Areal im Raum zwischen der westlichen Fortifikation und dem Burgkern befindet.

4. Zur Variabilität der Vorburgen böhmischer Burgen

Die Vorburgen mittelalterlicher Adelsburgen in Böhmen präsentieren den variabelsten Teil der Burganlagen, die vorläufig mit Rücksicht auf die Menge der gewonnenen Informationen und ihren Charakter aus typologischer Sicht nicht weiter sortiert werden können. Auf Grund des geomorphologischen Terrains wurden die Vorburgen in allen ausnützbaren Lagen gegründet. In Böhmen können wir Fälle dokumentieren, bei denen eine oder mehrere Vorburgen Gräben vom Burgkern trennten, z. B. Řebřík (Durdík – Frolík 1982;

²¹⁵ Für die Konsultation danke ich doz. PhDr. Frantisek Gabriel, PhD

zuletzt Krausová 2009) Bez. Rokycany (Abb. 2) oder Čejchanov (Durdík 1977, 221-228; Hložek in Druck a) Bez. Benešov (Abb. 3). Im Rahmen dieser Variante können wir auch solche Fälle dokumentieren, bei denen der Raum der Vorburg höher situiert ist, als der Burgkern, z. B. Všeruby (Rožmberský-Novobilský 1998) Bez. Plzeň – sever (Abb. 4). Keine Ausnahmen sind auch die Fälle, wo der Raum der Vorburg höher situiert ist als der Burgkern, z.B. Všeruby. Eine Ausnahme ist nicht einmal die Variante, wo die Vorburg auf einer Plattform unter dem Burgkern situiert ist, z. B. Starý Berštejn (z. B. Menclová 1972/Teil II, 333-334) Bez. Česká Lípa (Abb. 5). Eine selbständig abgetrennte Vorburg wurde auch im Fall der sog. Felsburgen gegründet, die sehr extreme geomorphologische Situationen nützten, z. B. Valečov (Chotěbor 1986, 117-196) Bez. Mladá Boleslav (Abb. 6).

Aus funktioneller Sicht präsentierten die Vorburgen der Adelsburgen einen ungewöhnlich polyfunktionellen Teil der Burganlagen, die nicht nur eine unvertretbare Rolle bei ihrer Verteidigung spielten, aber auch ein breites Spektrum der mit der wirtschaftlichen Absicherung verbundene Aktivitäten vertraten. Interessant ist auch die Tatsache, dass wir bei den Burgen des Adels Areale der Vorburgen antreffen, wo sich die Vorburgen in engster Nähe ausgedehnter Stadtglomerationen befinden, oder direkt in den Organismus der Stadt eingliedert wurden (zu diesem Thema Hložek in Druck b) . In manchen Fällen erfüllte die Vorburg eine sehr bedeutende militärische Funktion. Zum Beispiel die erste Vorburg der Neznámý hrad u Albrechtic Bez. Most (Abb. 7) hatte nur die Funktion der Verteidigung mit dem Ziel des maximalen Abstandes der Verteidigungslinie vom Burgkern (Durdík 1983b.). Im Raum der Vorburg des Neuen Herštejn Bez. Domažlice entstanden im Jahre 1512 Stallungen für 200 Pferde (Durdík 2000, 386 mit Literatur). Vollkommen unübersehbar ist dann auch die Rolle der Vorburgen im Bereich der Religiosität, da wir im Rahmen der Vorburgareale auch sakrale Bauwerke antreffen, z.B. Všeruby, Chvatěruby (Durdík 2000, 219-220) Bez. Mělník (Abb. 8), oder Zelená Hora Bez. Plzeň-jih (Durdík 2000 628, mit Literatur). In diesen Fällen ist jedoch die Genese der Vorburgareale komplizierter, denn zur Eingliederung sakraler Bauwerke in den Burgorganismus kam es erst als Folge der weiteren Bauentwicklung der Lokalität.

Wie jedoch die Forschungen der Vorburgen ebenso wie in Böhmen , auch in Europa nachweisen (z. B. Durdík 1983a, Astin 1984, Meyer 2004, Kührtreiber 2004, Ernée-Nováček 1999) können wir im Raum der Vorburgen der mittelalterlichen Adelsburgen ein ungewöhnlich breites Spektrum der Aktivitäten finden, die mehr als mit der wirtschaftlichen und betrieblichen Absicherung ihrer Burg eher ein Mittel seiner Adaptierung auf die spezifischen regionalen wirtschaftlichen Bedingungen vorstellen.

5. Die Problematik der einteiligen Anlagen

Die betrieblichen und ökonomischen Aspekt scheinen auch ein Schlüssel zur Existenz einteiliger Burganlagen in Böhmen zu sein. Eine sehr beachtenswerte Tatsache bleibt, dass die absolute Mehrheit der einteiligen Burgobjekte entweder von kirchlichen Institutionen angelegt wurde, deren wirtschaftliches und betriebliches System sich auf das gut bearbeitete Netz der selbständigen Wirtschaftseinheiten stützte , insbesondere der Höfe, oder es handelte sich um spezifische, zweckmässige und funktionell strikt bemessene Aktionen der Landesherrschaften. Unter die einteiligen Burgen reihen sich z.B. mit einer einzigen Ausnahme - Burg Hřídelík Bez. Česká Lípa (Gabriel 1979) alle Neubauten des Prager Bistums / Erzbistums (summarisch Durdík-Bolina 1996). Äusserst interessant ist ebenso die Eingliederung von Burgobjekten in die Stadtorganismen, wie Trhový Štěpánov Bez. Benešov (Bolina-Durdík 1984), Horšovský Týn Bez. Domažlice (Durdík 1998, 218-231), Rokycany (Anderle-Karel-Švábek 1994) und deren unmittelbarer Kontakt mit weiteren Siedlungstypen. Selbstverständlich hatte die Eingliederung von Burgobjekten in die städtische Verbauung einen markanten Einfluss auf die Lösung der Dispositionen und die Typenzugehörigkeit. Im Fall der Burg Hřídelík vertrat dann die sehr beengte Vorburg eher als die betriebliche und

wirtschaftliche Funktion, die Funktion eines Kommunikationsknotens zwischen den einzelnen Teilen der auf sehr extremen Bauplätzen angelegten Burg. Eine analoge Situation präsentiert die einteilige Burg Zahrádka (Klosterberk) Bez. Pelhřimov, die im Jahre 1376 die Propstei von Vyšehrad zuerst nicht nur als Sitz des hiesigen Propstes, sondern auch zum Schutz und zur Verwaltung des Besitzes, um den die Propstei unendliche Streitigkeiten mit den Kanonikern von Vyšehrad führte (Úlovec 1994).

Adäquat ist die Situation bei der Gruppe der sog. Bergischen Burgwälle und bei weiteren, vom Standpunkt ihres Zweckes spezifischen königlichen Gründungen, z.B. Preitenstein Bez. Plzeň-sever (Durdík 2000, 453-454 mit Literatur), die dann die Funktion der Garnison erfüllte, oder Vlašský dvůr in Kutná Hora (Durdík 2000, 601-602 mit Literatur), der als Münzhaus diente. Die formale Struktur dieser Objekte diente dann vollständig ihrer Funktion.

6. Abschluss und Diskussion

Die oben angedeutete, sehr allgemeine Definition geht von dem Bedarf einer Definition dieses Burganlageanteiles auf Grund seiner formalen Struktur aus. Die Definitionen, die durch das breite Spektrum der archäologischen Transformationen auf Grund der vorausgesetzten Funktion oder vorausgesetzten Objekte und ohne detaillierte Kritik der Quelle entstanden, könnte zu einer unerwünschten Generalisierung des Spektrums der Funktionen führen, die die Vorburgen der Adelsburgen erfüllten. Und dies besonders in einer Situation, wo immer noch eine markante Disproportion zwischen der Anzahl der archäologisch durchforschten Burgkerne und Vorburgen herrscht. Die Vorburgen böhmischer und europäischer Burgen präsentieren vorläufig in beschränktem Maße die archäologische Quelle erstrangigen Wertes, denn nicht nur dass jede neu untersuchte Lokalität vollkommen neue Erkenntnisse über das Ausmaß und den Charakter ihrer Verbauung bringt, sondern auch über das Spektrum spezifischer Forderungen der Funktionen, die auf die konkrete Burg gelegt werden.

Seit dem Jahre 2008 wird der Problematik des Areals der Vorburgen die Aufmerksamkeit im Rahmen des Forschungsvorhabens "Versäumte Archäologie" der Westböhmischen Universität in Pilsen gewidmet. Im Rahmen dieses Projektes wird eine vollwertige geodetische Dokumentation ausgewählter Objekte besorgt, die eine 3D Modellierung des Terrains, eine Oberflächen- und geophysikalische Untersuchung erlaubt und nicht zuletzt auch Sondagen im Raum ausgewählter Objekte²¹⁶. Ziel dieser Forschung ist der Gewinn eines Korpus von Informationen für eine weitere Präzisierung der angedeuteten Definitionen im Areal der Vorburgen auf Grund ihrer formalen Struktur und die Erfassung der grossen Breite der in vieler Hinsicht übergangenen Teile der Burganlagen erfassen.

Dieser Beitrag entstand mit Unterstützung des Forschungsprojektes "Versäumte Archäologie" (MSM4977751314) Lehrstuhl für Archäologie Westböhmischen Universität in Pilsen.

Literaturverzeichnis

- Anderle, J. – Karel, T. – Švábek, V. 1994: Městský hrad v Rokycanech – *Stadtburg in Rokycany*. *Archaeologia historica* 1971-77.
- Astin, D. 1984: The castle and the landscape: Annual lecture to the Society for Landscape Studies. *Landscape History* 6, 69-81.

²¹⁶ Für die Zusammenarbeit danken wir prof. PhDr. Tomáš Durdík, DrSc.

- Bolina, P. –Durdík, T. 1984: Povrchový průzkum hradu v Trhovém Štěpánově. Vlastivědný sborník prací z Podblanicka, 105-118.
- Durdík, T. 1977: K chronologii obytných věží českého středověkého hradu – *Zur Chronologie der Wohntürme tschechischer mittelalterlicher Burg*. *Archaeologia historica* 2, 221-228.
- Durdík, T. – Frolík, J. 1982: Hrad Řebřík a jeho postavení v genezi českého šlechtického hradu – *Burg Řebřík in der Gegend von Rokycany und ihre Stellung unter den Feudalburgen Böhmens*. *Archaeologia historica* 7, 367-377.
- Durdík, T. 1983a: Hospodářské objekty a doklady výroby na hradech v povodí Berounky a severním podbrdsku – *Wirtschaftsobjekte und Produktionsbelege auf Burgen in Flissgebiet der Berounka und im nördlichen Podbrdsko*. *Archaeologia historica* 8, 471-478.
- Durdík, T. 1983b: Povrchový průzkum zaniklého hradu neznámého jména u Albrechtic na Mostecku. *Ústecký sborník historický*, 31-44)
- Durdík, T. – Bolina, P. 1996: Hrady pražského biskupství a (arcibiskupství) – *Die Burgen des pragers Bistums (Erzbistums)*. *Archaeologia historica* 21, 203-213.
- Durdík, T. 1998: Hrady kastelového typu 13. století ve střední Evropě. Praha.
- Durdík, T. 2000: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Praha.
- Durdík, T. 2008. Hrady na Malši. Praha.
- Ernée, M. – Nováček, K. 1999: K počátkům českokrumlovského hradu. (Výsledky archeologického výzkumu v letech 1994-1995) – *Zu den Anfängen der Krumauer Burg*. *Průzkumy památek 1999/II*, 21-34.
- Gabriel, F. 1979: Nejstarší osídlení hrádka Hřídélíku. *Litoměřicko* 15, 53-64.
- Gabriel, F. 2004: Quo vadis vědo o hradech? - *Quo vadis Burgenwissenschaft?* *Castellologica Bohemica* 8, 499-502.
- Gabriel, F. 2006: Teoretické aspekty studia hradních staveb. Ústí nad Labem.
- Hložek, J. 2006: Předhradí vrcholně středověkých hradů - *Vorburgen hochmittelalterlichen Burgen*. *Castellologica bohemica* 10, 31-38.
- Hložek, J. in Druck a: Zpráva o výsledcích výzkumu areálů předhradí vrcholně-pozdně středověkých hradů v roce 2008. *Opomíjená archeologie*.
- Hložek, J. in Druck b: *Vorburgen oder andere Versorgungen der Stadtburgen in Böhmen?* *Castrum Bene* 10.
- Krausová, A. 2009: Hrad Řebřík a jeho ekonomické zázemí. Bakalářská práce uložená v archivu Západočeské univerzity v Plzni.
- Kolektiv 1977: *GLOSSARIUM ARTIS*. Deutsch – Französisches – Werterbuch zur Kunst. Tübingen - Strasbourg – München.
- Kühtreiber, T. 2004: *Wirtschaft im Schatten der Burg. Zur Bedeutung herrschaftlicher Strukturen im unmittelbaren topographischen Kontext mittelalterlicher Burgen*. *Château Gaillard* 21, 163-177.
- Chotěbor, P. 1986: Komplexní povrchový průzkum hradu Valečova. *Památky archeologické* 77, 117-196.
- Menclová, D. 1972: *České hrady*, Teil I, II. Praha.
- Meyer, W. 2004: *Vorburgen. Bemerkungen zur topographisch –baulichen funktionellen Vielfalt sowie zur terminologischen Unschärfe*. *Château Gaillard* 21, 215-227.
- Neustupný, E. 1986: *Nástin archeologické metody*. *Archeologické rozhledy* 38, 525-549.
- Neustupný, E. 1994: *Settlement area theory in Bohemian archaeology*. *Památky archeologické – Supplementum* 1, 248-258.
- Neustupný, E. 2007: *Metoda archeologie*. Plzeň.
- Rožmberský, P. – Novobilský, M. 1998: Hrad Všeruby. *Zapomenuté hrady, tvrze a místa* 19. Plzeň.

- Úlovec, J. 1994: Příspěvek k dějinám a stavební podobě bývalého hradu u Zahrádky. Sborník vlastivědných prací z Podblanicka 34, 99-114.
- Villena, L. und Koll. 1975: GLOSSAIRE. Fichier multilangue d' architecture militaire medievale publié par l' Institut International des Châteaux Historiques comme contribution à l' Anné du Patrimoine Architectural européen. Frankfurt am Main.

Abbildungen

- Abb. 1: Velešín, Grundriss der Burg (nach Durdík 2008, 21).
- Abb. 2: Řebřík, 3D Rekonstruktion der Burg (nach Krausová 2009).
- Abb. 3: Čejchanov, 3D Rekonstruktion der Burg (nach Hložek in Druck).
- Abb. 4: Všeruby, Grundriss der Burg (nach Durdík 2000, 609).
- Abb. 5: Starý Berštejn, Grundriss der Burg (nach Menclová 1972/II, 334).
- Abb. 6: Valečov, Rekonstruktion der jüngste Bauphase der Burgkern (nach Chotěbor 1986, 182).
- Abb. 7: Neznámý hrad u Albrechtic, Grundriss der Burg (nach Durdík 1983b, 42)
- Abb. 8: Chvatěruby, die Burg auf dem Kupferstich von P. Röhrich, nach einer Zeichnung von F. A. Heber (Nach Durdík 2000, 220).

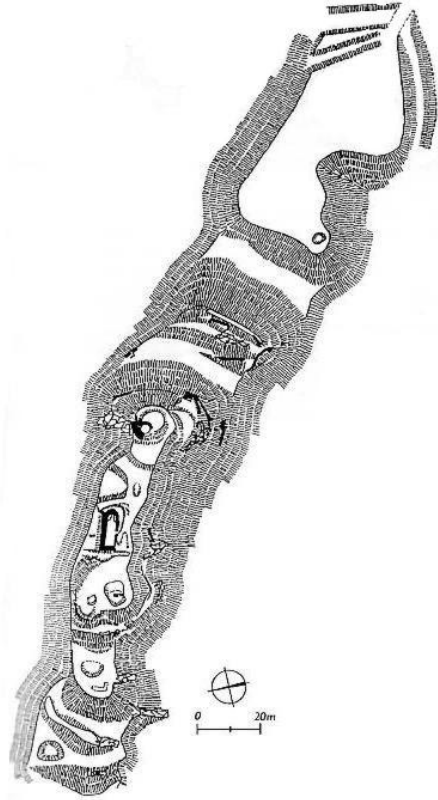


Abb.1.

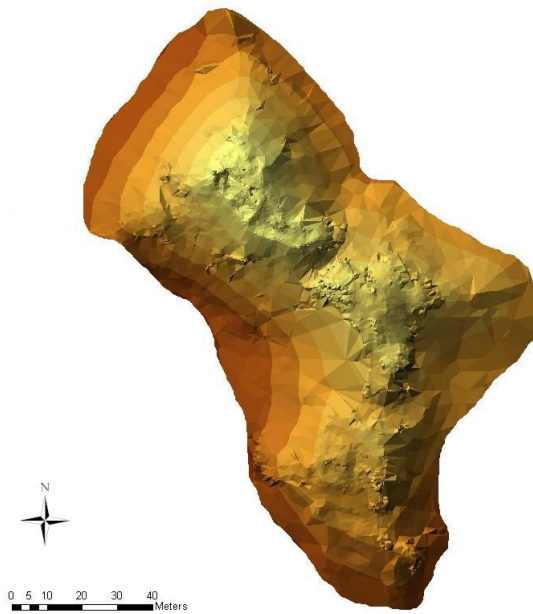


Abb.2.

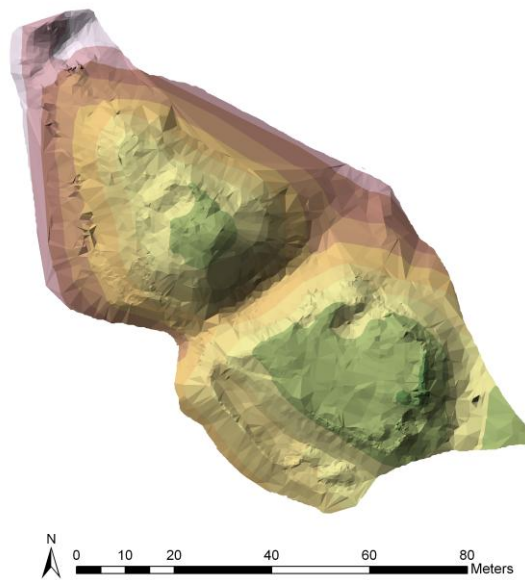


Abb.3.

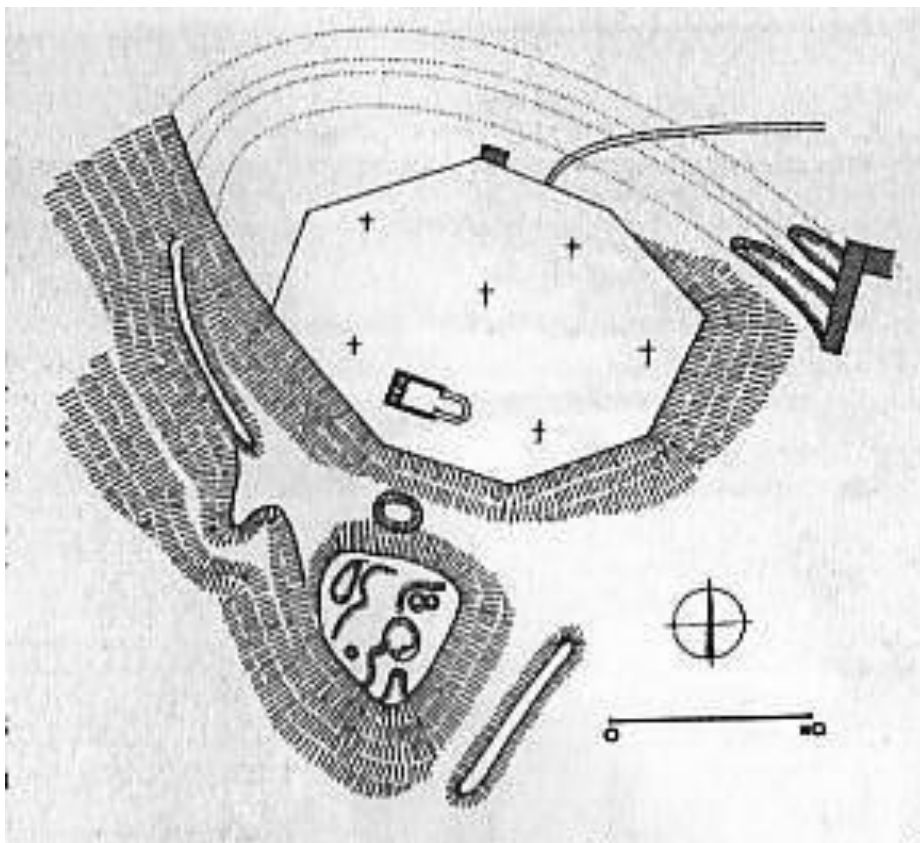


Abb.4.

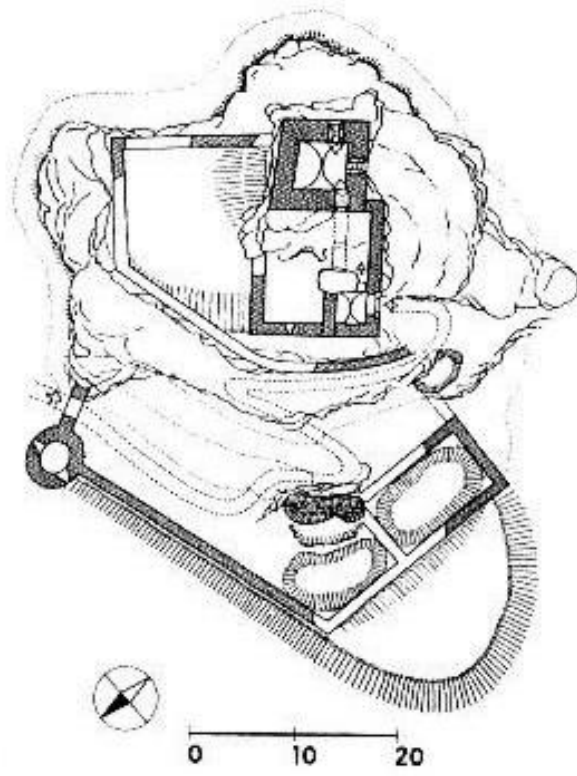


Abb.5.

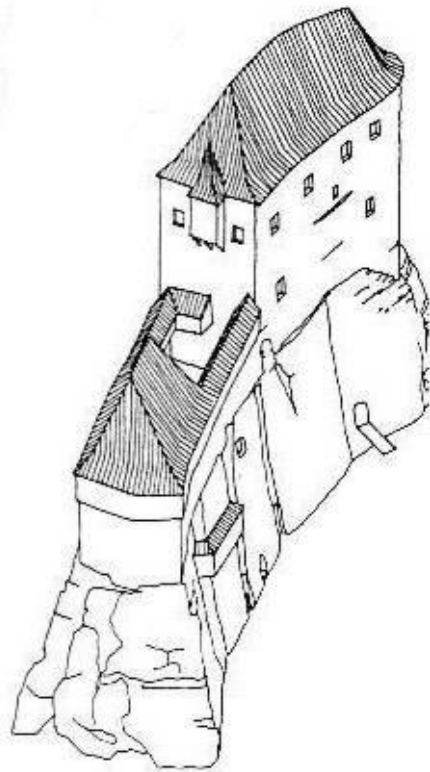


Abb.6.

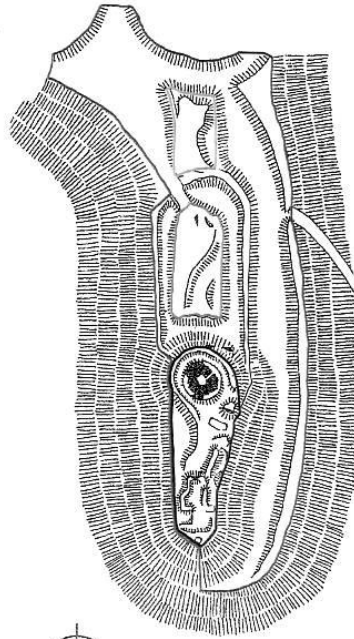


Abb.7.

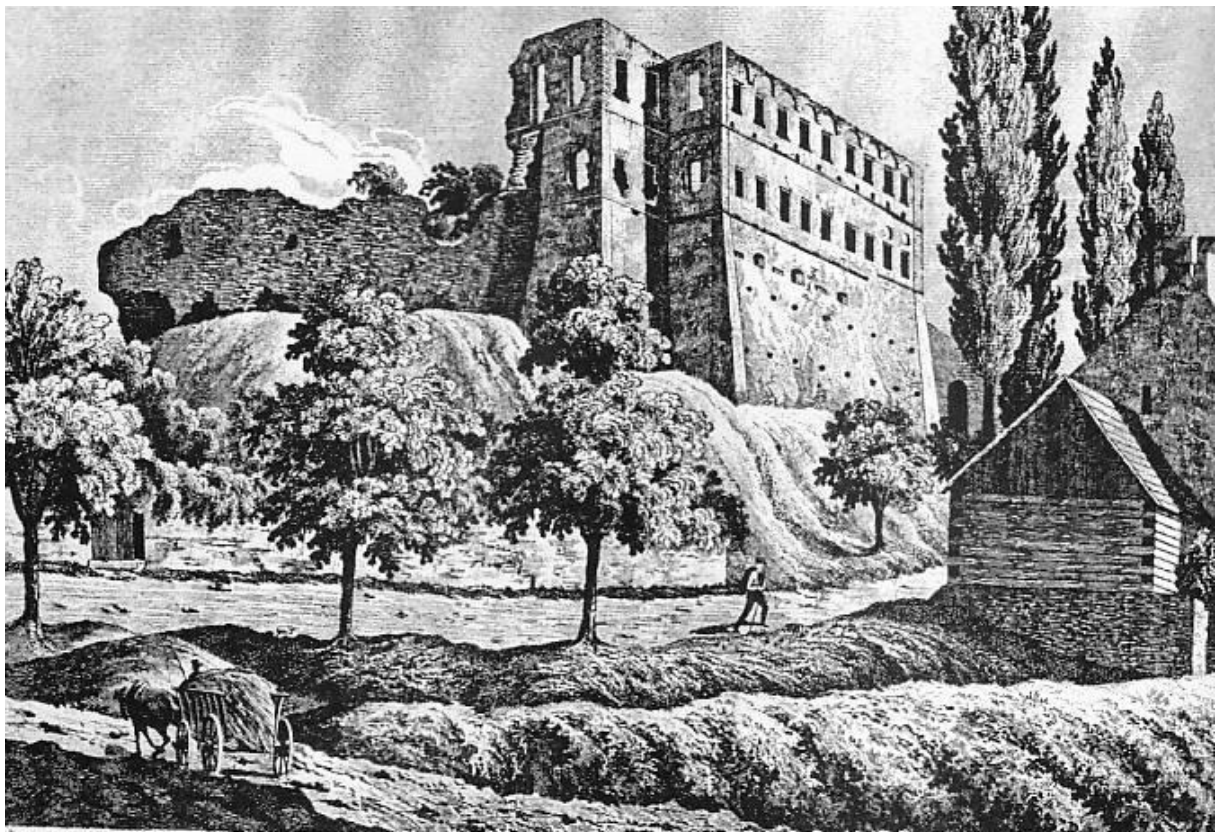


Abb.8.

Befestigte Kirchen in Mitteleuropa: Fallbeispiel Slowenien

Die Befestigung von Kirchen und Klöstern war in vielen Regionen Europas mindestens seit dem 12./13. Jahrhundert, vor allem aber seit dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts, bis zur Zeit der Religionskriege und der osmanischen Expansion in der frühen Neuzeit geläufig (vergl. Ernst 2008, 30-32). Einerseits benötigten die Sakralbauten effiziente Verteidigungsmöglichkeiten, da sie in kriegerischen Auseinandersetzungen oft selber zum Ziel der Attacke wurden, sei es aus Konfessionsgründen als Kultbauten der „falschen“ Glaube oder aber als Symbole der weltlichen Macht. Andererseits wurden Kirchen zu sog. Kirchenburgen ausgebaut als Zufluchtsorte für die Bevölkerung und ihre Habe in Zeiten der Gefahr.

Im Mittelalter stellte die Verbindung vom Sakral- und Militärgeländen bzw. der entsprechenden Funktionen von Sakralbauten keinen Widerspruch dar. Die Schutzfunktion der Kirche bezog sich in der damaligen Auffassung nicht bloß auf den Schutz vor geistlichen Schäden sondern auch vor weltlichen Gefahren. Die Kirche stand mit ihren Besitzungen außerhalb der weltlichen Rechtsordnung und konnte den Flüchtenden ein Asyl anbieten. Die mentale „Verbildlichung“ dieser Schutzfunktion des Gottes hat Martin Luther in einem wohlbekanntem Kirchenlied bestens ausgedrückt: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“ Dieses Lied wurde vom Psalm 46 abgeleitet, welcher im Vers 2 besagt: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.“ Solchen theologisch begründeten Vorstellungen gemäß war auch die architektonische Ausstattung der Kirchenbauten mit Wehrelementen und sogar die gelegentliche tatsächliche Nutzung der Kirche zum Militärschutz der Bevölkerung akzeptabel (siehe z.B. Zeune 2004, 169; Bitterli 2010, 24–25).

Die Nutzung der Kirchenbauten mit ihren Kirchhöfen bat sich sozusagen von selbst an, den der Kirchhof, welcher oft als Friedhof diente, war von einer Kirchhofmauer (*septa coemeterii*) umgeben und war somit als ein sakraler Raum und besonderer Rechtsbezirk aus seiner Umgebung ausgesondert. Im ländlichen Milieu ist die aus Stein oder Backstein gebaute Kirche innerhalb eines Dorfes und in seiner Umgebung oft der einzige feste Bau gewesen, welcher der Bevölkerung einen Schutz vor kriegerischen Auseinandersetzungen anbieten konnte. Es verwundert also kaum, dass Kirchen oft auch zu friedlichen Zeiten als Verwahrorte für kirchliche sowie weltliche Kostbarkeiten genutzt wurden (siehe z.B. Hesse 2007, 258-264; zur Benutzung der Burgkapellen als Schatzkammern siehe Stevens 2003, 194-195). Es ging also sowohl um einen symbolischen, theologischen und rechtlichen, als auch um einen realen Schutz in Form von wehrhaften Bauten.

Befestigte Kirchen treten fast überall in Europa auf, doch gibt es einige Regionen mit ganz besonderer Dichte von solchen Bauten bzw. Anlagen: Süd- und Ostfrankreich, Württemberg, Franken, Nordhessen, Sachsen, Thüringen, Schlesien, Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Slowenien, sowie Teile vom ehemaligen Königreich Ungarn, vor allem Siebenbürgen (**Abb. 1**; Ernst 2008, 23 mit Literaturangaben; vergl. Sekulić-Gvozdanović 1994, 7–27). Wehrkirchen sind zumeist in weniger urbanisierten Gebieten verbreitet, wo sie zur Sicherung der ländlichen Bevölkerung erbaut wurden (Sekulić-Gvozdanović 1994, 131).

Die konkreten Gründe für die wehrhafte Ausstattung von Sakralbauten²¹⁷ sowie die Fortifikationsstrategien und Formen sind in einzelnen Regionen des Kontinents recht

²¹⁷ Burgkirchen und Burgkapellen werden hier nicht betrachtet, da sie selbst keine Wehrfunktion hatten, obwohl manche von ihnen in den eigentlichen Verteidigungssystem der Burg fest eingebunden wurden (vergl. im deutschen Raum z. B. die Burgkapellen mit durchlaufenden Wehrgängen in Kyffhausen, Wimpfen und Füssen – St. Veit; Stevens 2003, 256; allgemein zu den Burgkapellen siehe noch Stevens 1999; Schock-Werner 1995).

verschieden worden. Die Tradition reicht bis ins Frühmittelalter hinein.²¹⁸ Wehrkirchen wurden z.B. im Küstenland Südfrankreichs und in anderen Ländern am Mittelmeer zur Abwehr der Muslimen gebaut, in Schweden und Dänemark um die Ostsee als eine Maßnahme gegen Bedrohung aus dem Süden. In Siebenbürgen, Ungarn, auf dem Balkan und in den Alpenländern wurden solche Befestigungen in grossen Zahlen zur Zeit der Türkeneinfälle zum Schutz der ländlichen Bevölkerung errichtet. In Ostfrankreich und Westdeutschland wurden sie vor allem wegen der Streitigkeiten zwischen verschiedenen Territorialherren (vergl. Pietschmann 2008, A, 5–11; Pietschmann 2009, 10–15), in Franken, Thüringen und Böhmen zur Zeit der Hussiten- und anderen Religionskriege²¹⁹ erbaut (Hinz 1982, 119–120). Dieses Phänomen regt schon seit dem späten 19. Jahrhundert viel Interesse an. Viele Bücher, besonders zahlreiche Bildbänder zu diesem Thema zeugen reichlich davon und es ist wohl kaum mehr möglich, sich einen umfassenden Überblick der betreffenden Fachliteratur zu verschaffen. So lange die Erforschung und Publizierung der Wehrkirchen und Kirchenburgen erfolgt, so lange treten auch Kritiken der falschen und argumentlosen Zuweisungen einzelner Kirchenbauten zur Gruppe der wehrhaft ausgestatteten Objekte auf. Allzu oft werden Kirchhofmauern ohne jede Spur von Wehrelementen als Wehrmauern oder Kirchen mit massiv gebauten Kirchtürmen ohne eigentlichen Wehreinrichtungen als Wehrkirchen gedeutet (kritisch darüber unteren anderen Rozpędowski 1966, 353; Schmitt 2000, 127–128; Zeune 2000, 108–109; Ernst 2008, 23).

Terminologie und Typologie

In der deutschsprachigen Fachliteratur werden für die hier behandelten Anlagen mehrere Begriffe benutzt, unter anderen „befestigte Kirche“, „Wehrkirche“, „fester Kirchhof“, „Wehrkirchhof“, „befestigter Friedhof“, „Wehrfriedhof“, „Kirchenburg“, „Kirchenkastell“ und „Bauernburg“.²²⁰ Die inhaltlichen Unterschiede werden nicht immer klar gedeutet und so kommt es vor, dass mehrere von diesen Benennungen sogar vom selben Forscher wechselhaft verwendet werden. Diese terminologische – und damit verbundene typologische – Verwirrung kommt selbstverständlich auch in anderen Sprachen vor, es scheint aber, dass

Auch befestigte Klöster und Stifte mit oder ohne wehrhaft ausgestattete Kirchenbauten werden wir im Folgenden ausser Acht lassen.

²¹⁸ Oft werden diesbezüglich befestigte Sakralbauten aus der Zeit Kaiser Justinians und die irländischen runden Türme (*round towers*) erwähnt, welche im Frühmittelalter vor allem innerhalb monastischen Siedlungen erbaut worden sind. Die Wehrfunktion der Rundtürme hat sich jedoch als eher zweifelhaft erwiesen. Andererseits haben auch die frühmittelalterlichen befestigten Kirchen am Kontinent in Form und Grösse fast keinen Bezug zu den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Anlagen, die wir im Folgenden besprechen werden. Deshalb möchten wir in diese Problematik nicht näher eingehen

²¹⁹ In der Schweiz wurden zur Zeit der Religionskriege im frühen 18. Jahrhundert mehrere Kirchhöfe entlang der Herrschaftsgrenzen systematisch befestigt (z.B. der Kirchhof von Weiach, ZH; Bitterli 2010, 25).

²²⁰ Die letzten zwei Benennungen hat Bodo Ehardt in seinem Standardwerk „Der Wehrbau Europas im Mittelalter“ aus dem Jahr 1939 eingeführt. Eine Bauernburg wird zwar nicht unbedingt mit einer Kirche verbunden (Ehardt 1998, 69–76). Werner Meyer unterscheidet eine Bauernburg von einer Kirchenburg folgendermassen: die Kirche wird nicht so dominant, die Anlage verfügt sogar über mehrere Befestigungsgürtel bzw. mehrere Annäherungshindernisse. Als Beispiel führt er die Anlage in Călnic / Kelling in Siebenbürgen an, welche aber als eine Adelsburg erbaut und erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von den Bauern gekauft und zu einer „Bauernburg“ ausgebaut wurde (Meyer 2002, 158–159). In diesem Fall nimmt die „befestigte“ Kirche eher die Rolle einer Burgkapelle an und könnte nur schwer zu den hier betrachteten befestigten Kirchen im engeren Sinne zugezählt werden. Die Funktion, Einrichtung und Nutzung einer solchen Bauernburg entsprechen jedoch denen einer Kirchenburg.

Deutsch besonders reich an Begriffen für befestigte Kirchenbauten ist (siehe Lömker-Schlögell 1998, 4–7; Seib 1999, 11–16; Ernst 2008, 24–25).²²¹

Hermann Hinz hat in seiner 1982 veröffentlichten Studie zu den Beziehungen zwischen sakralen und profanen Wehrbauten folgende Definitionen vorgeschlagen (Hinz 1982, 118): Eine „Wehrkirche“ soll eine Kirche genannt werden, „die von außen fast den Eindruck einer Burg macht, da sie in ihrer Gesamtheit oder in hervorragenden Teilen Formen der Wehrarchitektur übernommen hat, die häufig auch die Funktion zu erkennen geben, daß nämlich diese Kirche zugleich eine Art Burg war.“ „Befestigte Kirchen“ sollten jedoch solche Kirchenbauten genannt werden, „bei denen nur einzelne Teile eine solche Wehrfunktion aufgenommen haben. So werden häufig Gußerker über den Eingängen angebracht, um diese vor den eindringenden Feinden zu schützen. Auch einzelne Schießscharten im Verlauf des oberen Teiles des Schiffes und des Chores können eine Kirche zu einer befestigten Anlage machen.“ Die Begriffe „befestigter Friedhof“ und „Kirchenburg“ fasst Hinz folgendermassen auf: „Es ist in vielen Fällen nicht die Kirche selbst, sondern ihre engere Umgebung durch eine Mauer nach Art der Ringmauern kleinerer Burgen oder auch von städtischen Siedlungen befestigt. Häufig liegt innerhalb dieser, rings um die Kirche laufenden Mauer der Friedhof, so daß man dann auch von einem befestigten Friedhof sprechen kann. Da der Friedhof jedoch nur ein Apendix zur Kirche ist, wird man besser die Bezeichnung Kirchenburg wählen.“

Diese Erläuterungen finden wir äusserst problematisch und wenig brauchbar. Wo liegt der Unterschied zwischen einer Wehrkirche, welche „fast den Eindruck einer Burg macht“ und einer Kirchenburg? Sollen wir das Vorhandensein einer wehrhaft ausgestatteten Umfassungsmauer als das entscheidende Merkmal einer Kirchenburg betrachten? Wie soll in der Praxis zwischen Wehrkirchen und befestigten Kirchen unterschieden werden?

Kein Wunder, dass die allgemeinen oder gar speziellen Nachschlagewerke und Lexika keine Klarheit darüber aufzeigen. Im Lexikon des Mittelalters finden wir unter dem Schlagwort „Kirchenburg“ folgende Erklärung: „Oft erhöht gelegen, bergfriedartiger Turm mit Schießscharten, Wehrplatte, teilweise Wehrgang und Pechnase, seltener befestigtes Langhaus, allgemein Wehrkirche genannt; als Kirche von Wehrmauer mit Tor und Türmen umgeben, häufig als befestigter Friedhof. Grössere Gruppen haben sich erhalten im Erzgebirge, Werra- und Maingebiet, in Friesland, auch in Ungarn und Frankreich, besonders aber in Österreich und Siebenbürgen, hier zum Teil mit mehrfacher Ringmauer, Bastionen und Außentürmen. Innerhalb der Mauern fanden sich Speicherbauten“ (Binding 2002). Es ist also zu verstehen, dass ein wehrhaft ausgestatteter Kirchenbau eine „Wehrkirche“ genannt wird, falls er aber noch mit einer Wehrmauer umgefasst wird, trifft die Bezeichnung „Kirchenburg“ zu. Die Kirchenburg wird also als ein übergreifender Begriff verstanden, welcher sowohl die Wehrkirche als auch den „befestigten Friedhof“ umfasst.

Dieser Auffassung folgt auch das Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen. Eine Kirchenburg wird gedeutet als ein „burgartig befestigter Kirchhof, der evtl. durch eine eigenbefestigte Kirche (Wehrkirche) ergänzt wird. Als Befestigungselemente benötigt eine K/irchenburg/ eine hohe Ummauerung mit Schießscharten und Wehrgang, evtl. ergänzt durch ein wehrhaftes Torhaus, Flankierungstürme und einen Graben“. Ist „lediglich die Kirche mit Schießscharten oder Wurferkern wehrhaft ausgestaltet“, spricht man von einer Wehrkirche (Zeune 2004).

Manchmal werden die Begriffe Wehrkirche und Kirchenburg gleichgestellt: „Als Wehrkirche werden Kirchen bezeichnet, die augenscheinlich mit wehrhaften Vorrichtungen, wie z. B.

²²¹ Solche terminologische Feinheiten wie im Deutschen sind zwar in anderen Sprachen nicht bekannt. Die französische und englische, aber auch rumänische Terminologie kennen vor allem den Ausdruck „befestigte Kirche“ (fr. *église fortifiée*, *fort-église*, eng. *fortified church*, *castle-church* oder *church-fortress*, rum. *biserica fortificata*). Einzelne Typen werden dann von diesem abgeleitet und deskriptiv formuliert.

Zinnen, Pechnasen oder Schießscharten, versehen bzw. mit Wehrbauten umgeben sind. (...) Im Süden Frankreichs und vor allem in Siebenbürgen existieren sogenannte Kirchenburgen mit Kastellen, Wehrgängen, Zwinger (Architektur) und Torturm.²²² Andererseits wird die Kirchenburg als eine Sonderform oder gar Weiterentwicklung der Wehrkirche gesehen: „Kirchenburgen sind eine besondere Bauform von Kirchen, die neben der Religionsausübung auch als Rückzugs- und Verteidigungsbau von den jeweiligen Dorf- oder Ortsbewohnern genutzt wurden. Die Kirche ist dabei von einer wehrhaften Mauer umgeben, die mit Wehrgängen und Wehrtürmen ausgestattet ist. Sie sind eine Sonderform bzw. Weiterentwicklung der Wehrkirchen, deren Verteidigungsmauern gleichzeitig die Kirchenmauern oder aber von einer Wehrmauer umgeben sind, wobei der Übergang fließend ist.“²²³

Thomas Bitterli hat in seiner Systematik der Ortsbefestigungen folgende Kategorien von sakralen Befestigungen aufgezählt: (1) Klosterbefestigung / befestigtes Stift / befestigtes Priorat,²²⁴ (2) Wehrkirche / befestigter Kirchhof / Kirchenburg / Kirchenkastell, (3) befestigter Friedhof (Bitterli 2010, 22–29). Unter Wehrkirche / befestigter Kirchhof versteht er auch solche Anlagen, wo innerhalb des Kirchhofes entlang der Kirchhofmauer eine Reihe von Gaden (Vorratsspeicher) aufgestellt wurde, was jedoch von vielen anderen Forschern als ein entscheidendes Merkmal einer Kirchenburg betrachtet wird (**Abb. 2**).²²⁵ Laut Bitterli spricht man von einer Kirchenburg „wenn die Befestigungselemente aufwändiger gestaltet werden darunter Wehrmauer mit Scharten, Zinnen und Wehrgang, wehrhaft ausgestattetes Torhaus, Flankierungstürme und Graben, massiver Kirchturm (auch Chorturm), dessen Obergaden als Wehrplattform ausgestattet war, der Dachboden über dem Kirchenschiff wird zum Kampfraum umgestaltet“ (Bitterli 2010, 25). Als Unterscheidungsmerkmal zwischen Wehrkirche und Kirchenburg führt er an Hand der Fachliteratur auf, dass bei einer Wehrkirche Wehrelemente nur am Kirchenbau selbst vorhandenen sind, wobei die Kirchhofmauer keine besitzt. Bei einer Kirchenburg dagegen werden die Wehrelemente des Kirchenbaus mit denen der Kirchhofmauer zu einem Befestigungssystem verbunden (Bitterli 2010, 26).

Bitterli führt noch eine andere Deutung des Wortes „Kirchenburg“ auf, welche er aus dem Aneinanderreihen der Substantive „Kirche“ und „Burg“ ableitet: „Eine Kirche mit einer angebauten Adelsburg“ oder „Eine Adelsburg, die eine öffentliche Pfarrkirche in ihren Mauern umschliesst“. Diese Deutung des Begriffes „Kirchenburg“ tritt in der Fachliteratur – so viel uns bekannt ist – überhaupt nicht auf, synonym wird bloss in der Schweizer Burgenliteratur der Begriff „Kirchenkastell“ verwendet für Anlagen bzw. Siedlungen, wo zuerst eine Kirche entstand, um welche sich später eine Adelsburg oder eine befestigte, burgenähnliche Kirchensiedlung entwickelte (z. B. Château Valère (Valeria) in Sion/Sitten VS; Bitterli 2010, 27–28).

²²² Beschreibung zum Suchbegriff „Wehrkirche“ in Online-Enzyklopädie Lexikonia.de (http://www.lexikonia.de/135401_wehrkirche.htm; letzter Besuch 17. 8. 2010).

²²³ Beschreibung zum Suchbegriff „Kirchenburg“ in Online-Enzyklopädie Lexikonia.de (http://www.lexikonia.de/271562_kirchenburg.htm; letzter Besuch 17. 8. 2010).

²²⁴ Mit befestigten Klöstern werden wir uns, wie schon gesagt, hier nicht weiter befassen, obwohl selbstverständlich viele Klöster als ganze Siedlungskomplexe wehrhaft waren und bei manchen auch der Kirchenbau selbst Wehrelemente besass.

²²⁵ Ganz besondere Bedeutung hat dem Vorhandensein von Gaden Reinhard Hüßner beigemessen. Er meinte, dass alle bisherigen Aufgliederungen von befestigten Kirchen bzw. Kirchhöfen bezüglich ihrer wehrtechnischen Aspekte verfehlt sein sollten und schlug eine einfache Unterteilung in Anlagen mit oder Anlagen ohne Gaden vor (Hüßner 2004, 159; angeführt nach Ernst 2008, 24). Selbstverständlich löst dieser Vorschlag keinesfalls die Frage nach der terminologischen Unterscheidung zwischen einer Wehrkirche und einer Kirchenburg bzw. einem Wehrkirchhof. Gaden sind ausserdem nicht überall vorhanden gewesen und da sie oft aus Holz gezimmert wurden, sind sie in vielen Fällen fast spurlos verschwunden

Letztendlich schlägt Bitterli noch eine Differenzierung der befestigten Friedhöfe von den befestigten Kirchhöfen vor. Innerhalb eines befestigten Kirchhofes mag entweder ein Friedhof angelegt sein oder eben auch nicht; für die Benennung der Anlage soll ihr räumlicher Bezug zur Kirche entscheidend sein. Die Bezeichnung „befestigter Friedhof“ dagegen sollte laut Bitterli ausschliesslich verwendet werden für freistehende, also nicht um eine Kirche angelegte befestigte Friedhöfe, welche aus Platzmangel oder Hygienegründen aus dem Ortskern verlegt wurden. Er führt sogar ein Beispiel militärischer Nutzung und Ausbau eines solchen Friedhofes aus dem zweiten Weltkrieg in Luggern AG an (Bitterli 2010, 28–29).

Noch verwirrender sind die Auffassungen Dieter-Robert Pietschmanns in seiner Übersichtsstudie über die Kirchenburgen und verwandten Befestigungen in Baden-Württemberg (Pietschmann 2008, B, 3–15). Er versteht eine Kirchenburg als „eine in sich geschlossene, befestigt (wehrtüchtig) errichtete Anlage“ (Pietschmann 2008, B, 3), während eine Wehrkirche nur ein Bestandteil der Kirchenburg oder einer anderen Anlage (z.B. einer Burg, Klosteranlage oder Stadtbefestigung) sein sollte. Eine Wehrkirche ist also zwar (begrenzt) verteidigungsfähig, sie ist „aber in ein größeres fortifikatorisches System integriert und somit Bestandteil desselben“ (Pietschmann 2008, B, 8). Noch eine weitere Kategorie von Kirchen mit Wehrelementen führt Pietschmann auf, und zwar „Kirchen mit Burgresten“. Das sind Kirchenbauten, welche Reste von einstigen Burganlagen enthalten, vor allem ehemalige Burgtürme, die sekundär als Kirchtürme verwendet werden. Aber genau gesehen sind dies keine echte befestigte Kirchen (Pietschmann 2008, B, 10).

Eine kritische Übersicht der älteren Gliederungsversuche bringt Bernhard Ernst vor. Ausgehend von der Einteilung von H. Hinz schlägt eine eigene Typologie vor (Ernst 2008, 24–30): (1) Eine „befestigte Kirche“ ist ein nur leicht befestigter Kirchenbau mit vereinzelt Wehrelementen, wie Schießscharten oder einem Gußker. (2) Eine „Wehrkirche“ weist stärkere Verteidigungseinrichtungen am gesamten Kirchenbau auf, sowie angebaute Türme und/oder aufgesetzte Wehrgeschosse. (3) Ein „befestigter Friedhof“ bezeichnet eine Anlage mit einfacher Ummauerung mit oder auch ohne Wehrgang, mit einer einfachen Tor oder einem einfachen Torturm. Auch Wall und Graben kommen bei solchen Anlagen vor. Im Inneren können bei manchen befestigten Friedhöfen sowohl Gaden angebracht sein. (4) Eine „Kirchenburg“ bezeichnet dagegen eine besser ausgestattete Wehranlage, deren Wehrmauer mit mehreren Mauertürmen oder sogar mit einem Zwinger, einem Wall und Graben, seltener auch mit Außenbefestigungen versehen ist. Selbstverständlich kommen bei vielen Kirchenburgen auch Gaden auf.

Es sei letztendlich noch auf die von Helmut Müller und Ingrid Gräfe vorgeschlagene Systematik hingewiesen. Sie unterschieden zwischen (1) „Wehrkirchen“ mit wehrhaft ausgestatteten Turm und Langhaus sowie einer einfacher Umwehrung, (2) „umwehrten Kirchen“ ohne Wehrelemente am Kirchenbau aber mit starker Umwehrung und (3) „Kirchenburgen“ mit Befestigung von Kirche und Friedhof (Müller, Gräfe 1967, 9; angeführt nach Ernst 2008, 24). Diese Unterteilung scheint unserer Meinung nach die Vielfalt der vorhandenen Anlagen treffend und eindeutig umzufassen.

Versuchen wir diese Erwägungen in ein klares Schema zusammen zu bringen. Wir schlagen vor, dass der Begriff *befestigte Kirche* als ein Schirmbegriff verstanden wird, welcher alle Arten von Wehreinrichtungen am oder um einer Kirche miteinbezieht, ungeachtet ihrer Art, Ort, Ausführung, Anzahl und Funktion.

Als *Wehrkirchen* werden Kirchenbauten angesprochen, welche selbst mit Wehrelementen, z.B. Schießscharten, Wehrgeschossen, Wehrgängen, Zinnen, Gußkern, Maschikulationen oder sogar mit Wehrtürmen oder Wehrplatten versehen sind. Aus einer ganzen Reihe von romanischen festungsartigen Kirchenbauten in Südfrankreich sei als Beispiel die Wehrkirche in Rudelle angeführt. Der Bau hat zwei Wehrgeschosse mit Schießscharten und einen Zinnenkranz mit Gußkern, möglicherweise wurde er noch mit einem hölzernen Wehrgang

versehen (**Abb. 3**). Auch die in Sachsen vorkommenden sog. Wehrgangskirchen mit vorkragenden Blockbaugeschossen werden zu diesem Bautyp gezählt; stellvertretend sei Lauterbach erwähnt (Müller 1992, 79–82; **Abb. 4**). Eine festungsartige renaissancezeitliche Wehrkirche befindet sich in Vrboska auf der Insel Hvar (Kroatien; Sekulič-Gvozdanović 1994, 44–46). Die nach 1575 erbaute Marienkirche (Marija od Milosrđa) ist mit einer Wehrplattform auf dem flachen Dach versehen, sie besitzt eine Zinnenbekrönung und einen Kranz von Gußkern. Oberhalb des Chors und der Sakristei sind halbrunde Türme angebracht, während die feindseitige Nordwestecke mit einem trapezoiden Eckbastion verstärkt wurde (**Abb. 5**). Einige Wehrkirchen zeigen jedoch nur vereinzelte Weheinrichtungen auf, wie die Kirche St. Daniel im Gailtal (Kärnten, Österreich) mit fünf Schlüsselscharten im Giebel (Kafka 1972, 37).

Eine *umwehrte Kirche* ist ein mit wehrhaft ausgestatteter Umfassungsmauer umgebener Kirchenbau. Die Umwehrung ist relativ einfach gestaltet, möglicherweise mit einem Torturm und noch einem weiteren Mauerturm. Die Kirche selbst kann wehrhaft ausgestattet sein, zeigt aber oft keine eigenen Weherelemente auf. Der Begriff *umwehrte Kirche* wird also mit der Bezeichnung *Wehrkirchhof* synonym gedeutet. Bezüglich der Bezeichnung *Wehrfriedhof* schließen wir uns der Meinung von Th. Bitterli an und verstehen darunter nur solche wehrhaft ausgestattete Friedhöfe, welche von der Kirche räumlich getrennt sind. Als Beispiel einer umwehrten Kirche ohne Weheinrichtungen am Kirchenbau sei die Hl. Maria Magdalena Kirche in Grafenbach (Kärnten, Österreich; Kafka 1971, 62–65; Fister 1975, 64–65). Diese kleine Anlage besitzt eine Wehrmauer, welche innenseitig mit einem hölzernen Wehrgang versehen ist. An der Mauerkrone ist eine ebenso hölzerne, nach außen vorkragende Schildwand mit Schlüsselscharten angebracht. Der Zugang erfolgt durch einen Torturm (**Abb. 6**). Als eine umwehrte Wehrkirche könnte unter anderen die Kirche von Şeica Mică / Kleinschelken (Siebenbürgen, Rumänien) bezeichnet werden. Viel weniger stark wehrhaft ausgestattet andererseits ist die Kirche in Orehek nahe Postojna (Slowenien; Fister 1975, 68). Dieser Kirchenbau hatte keine weiteren Weheinrichtungen außer einer Reihe von Schießscharten im Dachgeschoss; wegen späteren Umbauten ist nur noch eine einzige von diesen vollkommen erhalten geblieben, und zwar im Sakristeianbau. Auch die Umfassungsmauer zeigt nur wenige Weherelemente auf. Die Schießscharten wurden im Grundgeschoss der Wehrmauer angebracht, was mangels anderer Spuren zu dem Schluss leitet, dass sie keinen Wehrgang besass (**Abb. 7**).

Als *Kirchenburgen* bezeichnen wir komplexe, stark befestigte Wehranlagen, welche dauerhaft zum sicheren Aufbewahren der Ernte, Saatguts, Rüstung, Munition u.ä. genutzt wurden. Solche Anlagen boten die Möglichkeit eines längeren Aufenthalts der Leute innerhalb der Befestigung. Der Kirchenbau innerhalb einer Kirchenburg konnte entweder selber wehrhaft ausgestattet sein (als ein guter Beispiel sei die Kirchenburg von Viscri / Deutschweißkirch in Siebenbürgen, Rumänien angeführt; **Abb. 8**) oder eben auch nicht. Die Umwehrung einer Kirchenburg bestand aus einer oder mehreren Wehrmauern mit Wehrgängen, einer Toranlage und mehreren Wehrtürmen. Im Kirchhof konnten weitere wehrhafte Bauten angebracht sein, vor allem an die Umfassungsmauer angelehnten Gaden. Die Kirchenburg von Cerknica / Zirknitz, wohl die grösste solche Anlage im heutigen Slowenien, wurde von einer ungefähr 9,5 m hohen Wehrmauer mit fünf Türmen umfasst. Entlang der südwestlichen Kurtine haben sich Reste von zweigeschossigen Gaden erhalten (Fister 1975, 76–77; **Abb. 9**). Bei manchen Anlagen treten gar mehrere Linien von Wehrmauern und anderen Annäherungshindernissen auf. In Goričica nahe Domžale / Domschale, Slowenien, stand bis zur Ende des 19. Jahrhunderts eine Kirchenburg von geometrisch regelmässigem Entwurf. Der Kirchenbau war von einer viereckigen Wehrmauer mit einem Torturm und drei Ecktürmen umgeben. An der Süd- und Ostseite wurden Steinbauten mit Lagerräumen an die Umfassungsmauer angebaut. Das ganze war von einer zweiten, im Grundriss kreisförmiger Wehrmauer und einem vermutlich mit Wasser gefüllten Graben umfasst (Fister 1975, 76–81; **Abb. 10**). Als

zusätzliche Wehreinrichtung oder aber zur Sicherung der Viehherde kommen bei einigen Anlagen auch umwehrte Vorburgen vor, wie zum Beispiel in Grebenj oberhalb Tuhinj, Slowenien (Fister 1975, 73; **Abb. 11**).

Diese Aufteilung stellt einen Versuch dar, die wichtigsten Charakteristika der befestigten Kirchen aufzufassen. Eine detaillierte typologische Aufgliederung aufgrund ihrer Grundrissformen, angebrachten Wehreinrichtungen, ihrer Anzahl und Kombination scheint jedoch angesichts der grossen Vielfalt der vorhandenen Anlagen wenig sinnvoll. Die Wehrelemente, welche zur Befestigung der Sakralbauten verwendet wurden, unterscheiden sich sowieso nicht von jenen, welche im Burgenbau und bei Stadtbefestigungen auftreten.

Tabore und Taborkirchen

Im Bezug auf die Problematik der befestigten Kirchen muss noch ein weiterer Begriff angesprochen werden. Im slowenischen Sprachgebiet und in manchen angrenzenden Regionen (Kroatien, Kärnten, Steiermark, Niederösterreich, Slowakei) werden im volkstümlichen Sprachgebrauch die türkenzeitlichen Befestigungen, darunter vor allem die wehrhaft ausgestatteten Kirchen und Kirchhöfe, „Tabore“²²⁶ genannt. Das Wort Tabor kommt in diesen Gebieten deswegen oft als Flur- und Ortsname vor.

Dieses Wort ist in vielen slawischen Sprachen verbreitet und bedeutet „ein Feldlager“ (Ebner 1955, 292–294, Anm. 2 mit älterer Fachliteratur zu dieser Frage). Laut dem etymologischen Wörterbuch der slowenischen Sprache ist es aus dem Kroatischen und Ungarischen übernommen worden. Ursprünglich wird es aus dem türkischen Wort „tabur“ abgeleitet, welches als ein Regiment, Bataillon, in Form eines Rechtecks zum Abwehr geordneter Regiment zu übersetzen wäre, also im Sinne von einem Militärlager (Snoj 1997, 651). Viele Historiker folgen der Meinung des krainischen Polyhistor Johann Weichard Valvasors (1689), dass nämlich die Benennung der Bauernbefestigungen vom böhmischen Hussitenzentrum Tabor abgeleitet wurde, welches jedoch nach dem biblischen Berg Thabor benannt worden ist. Im slowenischen Raum wird das Wort im Jahr 1311 erstmals schriftlich belegt (siehe Ebner 1955, 293), als Ortsname tritt es aber in 1498 zum ersten Mal auf, und zwar im Urbar der Herrschaft Prem / Bremb (Kos 1954, 249; Fister 1975, 9, Anm. 11).

Die Bezeichnung Tabor wird für recht verschiedene befestigte Anlagen benutzt. So werden befestigte Kirchen jeder Art Tabore oder Taborkirchen genannt. Ausser diesen treten unter Taboren noch provisorische Verschanzungen aus Erde und Holz, z. B. Landwehren, auf,²²⁷ sowie mit Steinmauern versehene Fluchtburgen in Höhlen oder zu Zufluchtsorten für die ländliche Bevölkerung umgebauten Burgen, Ruinen und Höfen (Ebner 1955, 296–301; Fister 1975). Manche Taboranlagen wurden innerhalb von Siedlungen gebaut, viele dagegen in entlegenen und von Natur aus geschützten Lagen. Allmählich sind Tabore in das Gesamtkonzept der Landeswehr eingebunden worden. So befinden sich manche in verkehrsstrategisch wichtigen Lagen, wo sie als militärische Stützpunkte zur Überwachung und Kontrolle der Einfallstraßen eingesetzt wurden.²²⁸ Viele Tabore dienten außerdem auch als Signalposten für die Nachrichtenübermittlung.

²²⁶ Manchmal wird in der deutschen Sprache auch die Pluralform Täber (z.B. beim Ebner 1955, obwohl er seinen Beitrag mit dem Titel „Die steirischen Tabore“ versehen hat) oder Tabern (vergl. Gleirscher 2010, 23).

²²⁷ Eine Kette von meist aus Erde und Holz erbauten „Türkenschanzen“ befindet sich im Norden Sloweniens, am Preški vrh von Kotlje bis Ravne. Sie dienten als eine Sperre zwischen den Tälern von Mislinja und Mežica (Baš 1954; Dolinšek 1968; Fister 1975, 46). Paul Gleirscher hat neulich darauf hingewiesen, dass in Kärnten manche Burgwallanlagen – oder zumindest die jüngeren Phasen ihrer Benutzung – der frühen Neuzeit bzw. der Türkenabwehr zugewiesen sein können (Gleirscher 2010, 23–26).

²²⁸ Solche Rolle spielten vor allem die stark befestigten Großanlagen in den Niederungen um Ljubljana (z.B. Domžale) und Klagenfurt, Tabore in größeren unummauerten Marktsiedlungen (Cerknica, Tržič, Braslovče) und einige stärker befestigte Wehrkirchen, z.B. Višnja Gora, Mirna, Orehek (Fister 1975, 45–99; Fister 1987, 54).

Der slowenische Architekturhistoriker Peter Fister hat in seiner Studie über die Architektur von türkenzeitlichen Taboranlagen im slowenischen Gebiet (Fister 1975) eine Aufgliederung der Tabore vorgeschlagen: (1) Talsperren, (2) befestigte Signalposten bzw. Warten, (3) Taborsiedlungen – Fluchtburgen in Form von speziell gebauten befestigten Siedlungen, (4) Fluchtburgen in Höhlen, (5) umwehrte Kirchen (Kirchenbau ohne Wehreinrichtungen), (6) Wehrkirchen mit oder ohne Umwehrung, (7) Kirchenburgen und (8) Burgen angeschlossene Tabore oder in Tabore umwandelte ehemalige Burganlagen.

Im Südosten des ehemaligen Deutschen Reiches sind befestigte Kirchen jedweder Art also Teil eines komplexen Befestigungssystems im Rahmen der Türkenabwehr gewesen und sollten deswegen nur in diesem breiteren Kontext betrachtet und verstanden werden.

Die Türkenabwehr in den habsburgischen Erbländern

Die ersten osmanischen Streifscharen erreichten die Grenzen des Habsburgerreiches bereits zwischen 1408 und 1426; diese Streifzüge haben vor allem das Grenzland Krain betroffen (Jug 1943, 2–3; Voje 1996, 18–20). Nachdem 1463 das Königreich Bosnien von dem Osmanenreich erobert wurde, war er nur mehr ungefähr 100 km Luftstrecke von der Südgrenze des Habsburgerreichs entfernt. Bosnien wurde so zum Ausgangspunkt für die unzähligen Türkeneinfälle in die innerösterreichischen Länder. Mit diesen blitzschnellen Streifzügen wollten die Osmanen diese Grenzgebiete zuerst militärisch, demographisch und wirtschaftlich schwächen, um sie dann desto schneller und einfacher erobern zu können. In den Jahren zwischen 1469 und 1483 erfolgte eine Intensivierung der Einfälle, was eine allgemeine Türkenangst im Christenland auslöste (Barbarics-Hermanik 2009). Für diese vierzehn Jahre sind ungefähr dreißig Einfälle in die slowenischen Länder überliefert. Der türkische Druck lockerte sich dann ein wenig, bis zum Fall von Beograd / Belgrad in 1521, welcher eine neue osmanische Expansionswelle gegen Ungarn auslöste. Den dortigen Eroberungen folgte eine ganze Reihe von Einfällen ins Krain und Steiermark, sogar mehrere in einem Jahr.²²⁹ Nach 1540 waren die Einfälle ins heutige slowenische Gebiet nur noch von einem eher begrenzten Umfang. Der 1547 geschlossene habsburgisch-osmanische Waffenstillstand erbrachte eine zehnjährige Unterbrechung der Feindlichkeiten; neue Einfälle erfolgten in der Zeit von 1557 bis 1583. Die Gründung der Festungsstadt Karlovac / Karlstadt in der kroatischen Militärgrenzmark im Jahr 1579 erbrachte mindestens für Krain eine wesentliche Erleichterung der Lage, obwohl die Einfälle damit noch nicht gleich aufgehört haben (Jug 1955).

Die Türkenabwehr in den habsburgischen Erbländern sowie in Ungarn und Kroatien umfasste verschiedene Befestigungsmaßnahmen (vergl. Heppner 2009, 178–179). Den Vorstoß der osmanischen Truppen versuchte man mit Kontrolle der Verkehrswege zu verhindern oder wenigstens zu erschweren. Landwehren, Wachttürme und Signalposten sind in Grenzgebieten errichtet worden. So wurden unter Anderem an der Südgrenze von Kärnten an allen wichtigen Einfallstraßen schon bald nach 1473 Straßenhindernisse und Talsperren, sog. Türkenschanzen, erbaut worden, z. B. in der Nähe von Fala an der Drau, am Preški vrh zwischen Kotlje und Radlje ob Dravi und an den Bergstrassen nahe Jezersko / Seebergpass und Ljubelj / Loiblpass (Baš 1954; Dolinšek 1968; Fister 1975, 45–52).

Selbstverständlich erfolgten bald auch die baulichen Verteidigungsmaßnahmen. So wurden z.B. einigen Marktsiedlungen im Grenzgebiet die Stadtrechte verlieht mit der Absicht, sie mit Stadtmauern zu versehen und zu stärken (Kočevje 1471, Lož und Krško 1477, Višnja Gora

Zur Sicherung des rechten Draubrückenkopfes bei Maribor / Marburg wurde der Tüber am Rain errichtet (Ebner 1955, 302).

²²⁹ Im Jahr 1528 wurde das Land Krain mindestes viermal von den Türken heimgesucht, in den Jahren 1525–1530 fanden sogar dreißig Einfälle statt (Jug 1943, S. 56–57; Voje 1996, 6).

1478). Die schon vorhandenen befestigten Anlagen wie Städte, Burgen und Klöster wurden instandgesetzt oder neu ausgebaut. Der Festungsbau setzte vor allem in den unmittelbar an der Grenze zum Osmanenreich liegenden Gebieten von Kroatien, Slawonien und Ungarn ein, welche nach 1518 (bis 1578) langsam zu einer Militärgrenze mit starken Festungen ausgebaut worden sind (Pálffy 2009).

Einen wichtigen Teil des gegentürkischen Verteidigungskonzeptes stellten die sog. Tabore dar, befestigte Anlagen zum Schutz der ländlichen Bevölkerung. In der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrhundert sind im Gebiet des heutigen Sloweniens mehr als zweihundert nachgewiesene Tabore entstanden, weitere fünfzig sind heute nur noch aus der mündlichen Überlieferung bekannt (Fister 1975, 10; **Abb. 12**).

Taboranlagen sind mehr oder weniger spontan entstanden aus dem Bedarf der Bauern, sich selbst und das eigene Hab und Gut vor den Türkentruppen zu beschützen. Die Landeswehrstrategien konnten die Einfälle nicht verhindern, weswegen die Untertanen besichtlich ihrer eigenen Sicherheit vor allem sich selbst überlassen wurden. Den Vorschlag für den Aufbau eines Tabors gab entweder der weltliche bzw. kirchliche Grundherr oder aber die Dorfgemeinde selbst (oder sogar mehrere Dorfgemeinden zusammen). Auf jedem Fall musste er von dem Landesfürsten genehmigt und die Zuständigkeiten der Untertanen, der Verwaltung und der Landesobrigkeit festgesetzt werden.²³⁰ Die Tabore bzw. deren Verteidiger wurden auf Kosten des landesfürstlichen Zeughauses mit Waffen und Munition versehen. Die Waffenverteilung war höchst zentralisiert; alle Bedürfnisse danach mussten direkt vom Landesfürst bewilligt und bestätigt werden (Simoniti 1991, 202–207).

Die Spontaneität dieser Selbstschutzmaßnahmen ist aus der Verbreitung der Tabore ersichtlich. Sie sind nämlich nicht nur entlang der Haupteinfallsstraßen entstanden, sondern überall, eher gemäß der Siedlungsdichte (Fister 1975, 53). Mit der Zeit sind aber Tabore in die Landeswehr eingebunden worden. Die stark befestigten Taborenanlagen in Schlüssellagen sind wahrscheinlich gezielt erbaut worden als militärische Stützpunkte.

Die Lage, architektonische Form und Ausstattung dieser Bauernbefestigungen sind durch folgende Aufgaben bedingt worden: (1) ein Tabor musste der Bevölkerung aus der Umgebung eine relative Sicherheit bieten und schnell zugänglich sein, (2) er musste eine sichere Aufbewahrung der (Not-)Vorräte ermöglichen und (3) genügend Platz auch für das Vieh bieten, (4) wenn er um einer Kirche angelegt war, diente er auch zum Schutz der Kirche und derer Kostbarkeiten und (5) schliesslich musste er auch eine gute Übersicht der Umgebung und damit die Kontrolle der Bewegung des Feindes ermöglichen (Fister 1975, 72–74).

Selbstverständlich ist bei Taborkirchen (Wehrkirchen, umwerte Kirchen oder Kirchenburgen) die Lage der schon vorhandenen Kirche entscheidend gewesen. So befinden sich Tabore in recht verschiedenen, manchmal gar in strategisch ungünstigen Lagen. Dass Leute gerade bei einem Gotteshaus den Schutz vor dem christlichen Erbfeind suchten, verwundert wohl kaum.

Gesellschaftliche Bedeutung von Taboren

Tabore, besonders die Taborkirchen mit ihrem geistigen Schwerpunkt, sind wegen ihrer Rolle in Krieg und Frieden zu Brennpunkten der Ortsgemeinden und ihrer Identitäten geworden. Die Gemeinschaft und das Gemeinschaftsbewusstsein sind durch den Ausbau, Instandhaltung und tägliches Erleben solcher Objekte konstituiert und re-konstituiert worden. Diese Anlagen sind oft als Ergebnis einer Initiative „von unten“ entstanden, obwohl sie normalerweise mit Erlaubnis oder sogar auf Anlass des Feudalherren, der Kirche und letztendlich des Landesfürsten erbaut wurden. Sie waren eine Selbstverteidigungsmaßnahme der ländlichen Bevölkerung gegen den Anstoß der türkischen Truppen und sind von den Bauern selbst verwaltet und verteidigt worden. Deswegen wurden sie seitens des Adels bald umstritten.

²³⁰ Einige Tabore, besonders die kleineren, improvisierten Anlagen sind auch ohne Einwilligung der Grundherren entstanden (Fister 1975, 18 und Anm. 44).

Davon zeugen die Bestrebungen der Adeligen für die Kontrolle und sogar den Abbau einiger Tabore nach dem Bauernaufstand von 1515. Viele Tabore, in welchen für die Bedürfnisse des Türkenwehrs ständig Waffen und Munition aufbewahrt wurden, dienten den aufständischen Truppen als wichtige Stützpunkte.²³¹

Die meisten Tabore sind in friedlichen Zeiten und nach dem Ende der Türkengefahr als wehrhafte Speicher genutzt worden, manchmal betrieben die Bauern dort auch Weinverkauf und Zwischenhandel (Žontar 1956–1957, 56–66). So beschreibt z. B. Johann Weichard Valvasor den Tabor Pod jamo nahe Podtabor pri Knežaku in dem Pivka Tal. Er ist in einer Karsthöhle errichtet worden; eine Treppe wurde in den Steinfelsen eingehauen, die Höhle selbst mit einer Steinmauer versehen. Zur Zeit Valvasors diente die Anlage den Bauern aus der Umgebung als geschützter Aufbewahrungsort für den Nahrungsvorrat und anderes Vermögen: „Daselbst halten die dort herumwohnende Leute allstets einen Wächter, welchen sie Guardian nennen, weil sie ihre beste Sache droben haben, und dieser Ort gleich an den Grentzen ligt, wo sich manche liderliche und schlechte Heiligen oft aufhalten, als Banditen, Martelossen, Morlaken, Wallachen, Türcken und dergleichen raubrisches Gesindlein“ (Valvasor 1689, Bd. I, Buch II, 282).

Interessante historische Angaben zur Nutzung und Verwaltung eines Tabors sind für die Kirchenburg von Dolnja Košana / Koschana, Slowenien, erhalten (Leinmüller 1895; Dolgan 2006). Der Tabor um die Hl. Stephans Kirche ist 1567 erstmals schriftlich erwähnt worden, musste aber mindestens einige Jahrzehnte davor entstanden sein. Er ist von zwölf umliegenden Dörfern für ihre eigene Sicherheit errichtet worden. Die Anlage war bis Mitte des 17. Jahrhunderts in gutem Zustand gehalten. Nachdem jedoch die türkischen Einfälle praktisch aufgehört hatten, wurde der Tabor langsam vernachlässigt. Bis ins 18. Jahrhundert sind einige Bauten trotzdem erhalten worden und dienten als das sog. Communal-Magazin.

Die Verwaltung und Ausstattung des Tabors in Dolnja Košana sind uns aus den Urkunden und Berichten des nahen Schlosses Ravenski grad bekannt. Am jeden 25. April, den Hl. Marcus-Tag, als in Košana der freie Jahrmarkt gehalten wurde, fand eine Versammlung von allen für den Tabor zuständigen Leuten statt. Das Inventar wurde aufgenommen, die Rechnungen geprüft und die Taborverwalter ausgewählt. Der Tabor ist von einem Guardian, zwölf bis dreizehn Kapitäne und einem von den Kapitänen ausgewählten Oberkapitän geführt worden. Der Guardian beaufsichtigte das Inventar und aufbewahrte die Schlüssel des Tabors. Der Oberkapitän war für die Finanzen zuständig, die anderen Kapitäne halfen ihm bei der Einsammlung der Geldbeiträge für den sog. Conservation- und Verproviantierungsfond. Zur Aufsicht der Wahlprozedur und allgemeinen Überwachung der Taborverwaltung wurde seitens der zuständigen Grundherrschaften ein Burgrichter eingestellt.

Der Tabor in Košana war eine echte Kirchenburg. Der Kirchenbau war mit einer polygonalen Werhmauer mit sechs viergeschossigen Türmen umgeben. Zwischen den Türmen standen vierundzwanzig ebenerdige Speicherbauten (Gaden), wo die Nahrungsmittel und Munition aufbewahrt und im Notfall die Leute untergebracht wurden. Oberhalb dieser Speicher befanden sich an der mit Schießscharten versehenen Werhmauer hölzerne Wehrgänge, welche aus den Steintürmen zugänglich waren. Die Anlage ist im 18. und 19. Jahrhundert fast vollkommen abgebaut worden. Bis heute haben sich nur die Kirche selbst und ein rechteckiger Turm erhalten, der Umfang des Tabors ist jedoch aus dem Verlauf der heutigen Bebauung immer noch ersichtlich.

²³¹ Im Jahr 1515 erhob sich der sog. Windische Bauernbund. Danach haben sich die krainischen Landesstände für Kommissionsinspektionen der Tabore eingesetzt und den Abbau aller Anlagen, welche für die Türkewehr nicht genügend befestigt waren, gefordert. Der Abbau wurde offensichtlich nur ausnahmsweise vollgeführt, stattdessen entstanden immer wieder neue Tabore. Der Landesfürst war sich ihrer Bedeutung für die allgemeine Wehrhaftigkeit des Landes bewusst und billigte die Forderungen des Landadels nicht (Fister 1975, 18–20).

Archäologische Angaben zu Tabore im slowenischen Raum

Während die meisten Burgen mindestens teilweise noch erhalten sind, sind Tabore oft nur mehr aus der schriftlichen und mündlichen Überlieferung bekannt. Nur wenige Taborkirchen in Slowenien sind bis heute noch einigermaßen vollständig erhalten geblieben (z. B. Hrastovlje; **Abb. 13**). Detaillierte bauanalytische, historische und archäologische Forschungen fehlen bislang. Obwohl mindestens zwei Taborkirchen (Tabor nahe Cerovo und Šmarna gora nahe Ljubljana / Laibach) vor einigen Jahren umfassend restauriert wurden, fanden dort keine archäologischen Untersuchungen statt (Fister 2006a und 2006b).

Sehr bescheidene Rettungsgrabungen sind in Pajkovo um die Hl. Ulrichskirche (Sv. Urh; Kramberger 1995) und in Tabor nad Zagorjem am Rand der als Tabor genutzten Burganlage Šilentabor / Schillertabor ausgeführt worden (Bratina 2001 und 2005). Die Ergebnisse sind jedoch sehr begrenzt und erlauben keine Schlussfolgerungen bezüglich der Einrichtung und Nutzung dieser Taboranlagen.

Innerhalb des Vorburgareals der ehemaligen Burg Poljane / Pöllan nahe Stari trg ob Kolpi fanden 2011 archäologische Dokumentationsarbeiten statt, nachdem die Fundstelle beim Bau einer Waldstrasse teilweise beschädigt worden ist (Milavec, Predovnik 2012). Von der mittelalterlichen Burganlage ist heute fast keine Spur mehr zu sehen; die Ruinen sind im späten 18. Jahrhundert abgetragen und die Steine beim Bau des neuen Schlosses wiederverwendet worden (Simonič 1978; Weiss 2010). Die Anlage ist dank einer Graphik und Beschreibung Johann Weichard Valvasors (1689, Bd. III, Buch XI, 449–450) bekannt und zwar als Beispiel einer Burg, deren Vorburgareal zu einem Tabor ausgebaut wurde. Innerhalb der Wehrmauer mit drei Rundtürmen standen laut Valvasor mehrere Reihen von kleinen Häuschen (Gaden?), wo die Untertanen ihr Hab und Gut sicher aufbewahren konnten und wohin sie notfalls auch selber flüchten konnten. Sehr bescheidene Fundamentreste von steingemauerten Häusern sind im Strassenprofil erkannt worden, sowie der Verlauf des Westzuges der Wehrmauer und die Standorte von zwei, möglicherweise sogar drei runden Mauertürmen.

Im Dorf Studeno nahe Postojna sind die bisher einzigen Flächengrabungen innerhalb einer vermutlichen Taboranlage ausgeführt worden (Osmuk 1981; Osmuk 1983; Osmuk 1984). Obwohl auch dieser Tabor nicht um eine Kirche, sondern um einen Profanbau angelegt wurde, lohnt es sich, die Ergebnisse näher zu beschreiben, denn sein Entwurf entspricht dem einer Kirchenburg bzw. einer Taborkirche.

In Studeno sind beim Bau eines Bauernhauses auf einer niedrigen Anhöhe namens Tabor 1979–1981 Rettungsgrabungen ausgeführt worden (**Abb. 14**). Mehrere Fundamentreste sind dabei aufgefunden worden. Der flache Gipfel war mit einer polygonalen Umfassungsmauer umgeben. In der Nordost- und Südecke standen zwei hufeisenförmige (Schallen-) Türme, die Toranlage befand sich an der Westseite. Im Inneren sind weiters Fundamente zweier an die Wehrmauer angelehnter Bauten mit je zwei Räumen ausgegraben worden. Jeder Raum war direkt vom Hof zugänglich, der Boden war mit Steinplatten bedeckt. Möglicherweise handelte es sich um Gaden. Zur Bauart, Höhe und Bedachung dieser Bauten sind leider keine weitere Aussagen möglich.

Im südöstlichen Teil des Hofes stand ein 14,50 m langes und mindestens 7,40 m breites Gebäude. Der Eingang befand sich in der Südwestwand und war 2,40 m breit, die Türschwelle ist qualitativ aus fünf Steinplatten erbaut worden. Im Nordwesten sind entlang der – vermutlich später angelegten Wehrmauer – Steinfundamente eines weiteren zweiräumigen Wohngebäudes entdeckt worden. Dieses verfügte über einen breiten Haupteingang und eine gemauerte Feuerstelle. Das Haus war mit einem Kalkmörtelestrich versehen. Im Hausinneren sind mehrere Fragmente von unglasierten Ofenkacheln aufgefunden worden, was auf eine Wohnfunktion und einem eher gehobenen Niveau des Komforts schliessen lässt.

Vermutlich handelt es sich um einen nächträglich befestigten Wirtschaftshof des Zisterzienserklosters Stična / Sittich. Dieses besaß nämlich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts 12 Hufen in Studeno (Grebenc 1973, 209–210). Dieser Besitz spielte eine bedeutende Rolle als Umschlagort an der sog. Innerkrainer oder Adelsberger, auch Strasse des Patriarchen genannten Strasse, welche die südlichen slowenischen Gebiete mit den Städten an der nordadriatischen Küste verband (Kosi 1998, 237–242). Der Sitticher Urbar aus dem Jahr 1505 besagt ausdrücklich, dass die Untertanen von Studeno zum Saumpflucht im Salzhandel verpflichtet wurden, und zwar musste eine Hälfte von Leuten das Salz vom Karst (wahrscheinlich vom Hafen Rijeka im heutigen Kroatien) bis Studeno tragen, die anderen aber von Studeno bis Stična (Grebenc 1973, 112). Die Vermutung, dass das Kloster an diesem Ort in einer gesicherten Lage einen Wirtschaftshof errichtet hat, ist also mehr als glaubwürdig. So eine Anlage war aber bestens geeignet, in eine Befestigung umgebaut zu werden, als zur Zeit der Türkeneinfälle der Bedarf nach einem sicheren Zufluchtsort für die lokale Bevölkerung entstand. Der Hof ist also vermutlich um 1500 mit einer Wehrmauer mit Türmen umfasst worden. Auch mehrere Speicher zur sicheren Aufbewahrung von Ernte sind innerhalb dieser Anlage erbaut worden. Die Bauzeit der älteren Objekte bleibt unbekannt, der Tabor ist aber anhand von Kleinfunden im 16. und 17. Jahrhundert benutzt worden.

Zusammenfassung

Obwohl die Erforschung der befestigten Kirchen schon eine lange Tradition hat, sind unsere Kenntnisse über diese Bauten immer noch eher lückenhaft. Detaillierte Bau- und archäologische Forschungen werden nur ausnahmsweise durchgeführt. Nicht nur die Bauentwicklung von einzelnen Bauten und ganzen Bautypen bleibt deswegen ungenügend erklärt; es fehlen vor allem die Angaben zur tatsächlichen Nutzung von Wehrkirchen und Kirchenburgen sowohl im Krieg als auch im Frieden.

Dieser Überblick der Problematik wurde auf einer Hinterfragung der (deutschen) Terminologie aufgebaut. Im Folgenden wurde noch auf den slowenischen Sprachgebrauch verwiesen und den Schirmbegriff Tabor wurde vorgestellt, welcher sowohl die befestigten Kirchen aller Art als auch andere Befestigungen aus der Türkenzeit umfasst. Somit wurden die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen befestigten Kirchen im Südosten Mitteleuropas in ihren breiteren historischen Kontext gestellt. Die Verfasserin ist nämlich fest davon überzeugt, dass Fachbegriffe nur Kommunikationsmittel und analytische Werkzeuge sind, mittels derer die Forschung erfolgt. Jedoch sollten uns die terminologischen Verwirrungen nie davon abhalten, uns dem wahren Ziel unserer Forschungstätigkeit zu widmen: einer tiefer und umfassender Verständnis der erforschten Phänomene.

Literaturverzeichnis

BARBARICS-HERMANIK, Zsuzsa 2009, Reale oder gemachte Angst? Türkengefahr und Türkenpropaganda im 16. und 17. Jahrhundert. – In: Harald HEPPNER und Zsuzsa BARBARICS-HERMANIK (Hrsg.), *Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos*. – Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 43–75.

BAŠ, Franjo 1954, Turške šance pri Kotljah. – *Koroški fužinar* 4/7–12, S. 17–18.

BINDING, Günther 2002, Kirchenburg. – In: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. V. – München: dtv, col. 1173.

BITTERLI, Thomas 2010, Ortsbefestigungen und befestigte Orte in Mittelalter und früher Neuzeit – Versuch einer Systematik anhand der neuen Schweizer Burgenkarte. – In: Olaf WAGENER (Hrsg.): *„vmbringt mit starcken turnen, murn“*. *Ortsbefestigungen im Mittelalter*.

- *Beihefte zur Mediaevistik. Monographien, Editionen, Sammelbände* 15. – Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 13–40.
- BRATINA, Patricija 2001, Tabor nad Zagorjem. – *Varstvo spomenikov* 38 – poročila, (1999), S. 130–131.
- BRATINA, Patricija 2005, Tabor nad Zagorjem – Šilentabor. Zaščitna arheološka sondiranja na območju grajskega kompleksa. – *Acta carsologica* 34/3, S. 691–767.
- DOLGAN, Marjan 2006, *Dolnja Košana in okolica*. – Celje: Celjska Mohorjeva družba.
- DOLINŠEK, Maks 1968, Tri doline v koroški zgodovini. – In: *720 let Ravne na Koroškem*. – Ravne na Koroškem: Mestna konferenca SZDL, S. 56–101.
- EBHARDT, Bodo 1998, *Der Wehrbau Europas im Mittelalter*, Bd. I. – Würzburg: Stürz Verlag & Flechsig (uveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1939).
- EBNER, Herwig 1955, Die steirischen Tabore. – *Anzeiger der philologisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 21, 1954 = *Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung* 4, S. 291–309.
- ERNST, Bernhard 2008, Kirche und Friedhof als Wehranlage. Ein Beitrag zu Terminologie, Typologie und Chronologie. – In: *Archäologie mittelalterlicher Burgen*. – *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 20, S. 23–36.
- FISTER, Peter 1975, *Arhitektura slovenskih protiturskih taborov* (Zusammenfassung: L'architecture des camps contre les Turcs en Slovénie). – Ljubljana: Slovenska matica.
- FISTER, Peter 1987, Pomen kmečkih utrdb iz 15. in 16. stoletja na Slovenskem. – In: Ignacij VOJE (Hrsg.), *Lokev skozi čas*. – Ljubljana: Znanstveni inštitut Filozofske fakultete, S. 49–61.
- FISTER, Peter 2006a, Tabor nad Cerovim pri Grosuplju. – In: Nataša GORENC (Hrsg.), *Gradovi, utrdbe in mestna obzidja*. – Ljubljana: Zavod za varstvo kulturne dediščine Slovenije, S. 70–71.
- FISTER, Peter 2006b, Tabor na Šmarni gori. – In: Nataša GORENC (Hrsg.), *Gradovi, utrdbe in mestna obzidja*. – Ljubljana: Zavod za varstvo kulturne dediščine Slovenije, S. 111–113.
- GLEIRSCHER, Paul 2010, Keltisch, frühmittelalterlich oder türkenzeitlich? Zur Datierung einfach strukturierter Wehranlagen im Südostalpenraum. – *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 26, S. 7–32.
- GREBENC, Jože M. 1973, *Gospodarska ustanovitev Stične ali njena dotacija leta 1135*. – Stična: Samostan.
- HEPPNER, Harald 2009, Festung und Landschaft im Zeitalter der Türkenkriege. – In: Harald HEPPNER und Zsuzsa BARBARICS-HERMANIK (Hrsg.), *Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos*. – Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 176–192.
- HESSE, Stephan 2007, Der Schatz im Dorf – Bemerkungen zu Randphänomenen. – In: Elisabeth VAVRA, Kornelia HOLZNER-TOBISCH und Thomas KÜHTREIBER, *Vom Umgang mit Schätzen*. – *Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit* 20, Wien: VÖAW, S. 247–267.
- HINZ, Hermann 1982, Wehrkirchen und Burgenbau. – In: *Château Gaillard* IX–X, S. 117–144.
- HÜBNER, Reinhard 2004, Befestigte Kirchhöfe und Kirchgaden im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. – In: Herbert MAY und Killian KREILINGER (Hrsg.), *Alles unter einem Dach: Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag*. – *Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern* 12. – Petersberg: Michael Imhof Verlag, S. 155–168.
- JUG, Stanko 1943, Turški napadi na Kranjsko in Primorsko do prve tretjine XVI. stoletja. Kronologija, obseg in vpadna pota. – *Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo* 24, S. 1–60.
- JUG, Stanko 1955, Turški napadi na Kranjsko in Primorsko od prve tretjine XVI. stoletja do bitke pri Sisku (1593). – *Zgodovinski časopis* 9, 1955, S. 26–62.
- KAFKA, Karl 1971, *Wehrkirchen Kärntens*, Bd. I. – Wien: Birken-Verlag.
- KAFKA, Karl 1972, *Wehrkirchen Kärntens*, Bd. II. – Wien: Birken-Verlag.

- KOS, Milko 1954, *Srednjeveški urbarji za Slovenijo 3: Urbarji slovenskega Primorja, Teil 2. – Viri za zgodovino Slovencev 3.* – Ljubljana: Slovenska akademija znanosti in umetnosti.
- KOSI, Miha 1998, *Potujoči srednji vek: cesta, popotnik in promet na Slovenskem med antiko in 16. stoletjem* (Zusammenfassung: Strassen, Reisende und Verkehr in den Slowenischen Ländern von der Antike bis zum 16. Jahrhundert). – *Zbirka ZRC 20*, Ljubljana: ZRC SAZU, Založba ZRC.
- KRAMBERGER, Dušan 1995, Pajkovo. – *Varstvo spomenikov 35*, (1993), S. 128.
- LEINMÜLLER, Josef 1895, Der Tabor zu Koschana. – *Mittheilungen des historischen Vereins für Krain 20*, S. 65-69.
- LÖMKER-SCHLÖGELL, Annette 1998, *Befestigte Kirchen und Kirhhöfe im Mittelalter. Eine Übersicht über das Reichsgebiet, eine Bestandsaufnahme für das Hochstift Osnabrück.* – *Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 40.* – Osnabrück: Verein für Geschichte und Landeskunde.
- MEYER, Werner 2002, *Burgen, Schlösser und Festungen in Deutschland und Europa I.* – Würzburg: Stürtz (Flehsig).
- MILAVEC, Tina und Katarina PREDOVNIK 2012, *Poročilo o arheološkem dokumentiranju uničenja na najdišču Predgrad – Ruševine gradu Poljane v letu 2011* (unpublizierter Forschungsbericht). – Ljubljana: Univerza v Ljubljani, Filozofska fakulteta, Oddelek za arheologijo.
- MÜLLER, Heinz 1992, *Wehrhafte Kirchen in Sachsen und Thüringen.* – Waltersdorf: Oberlausitzer Verlag.
- MÜLLER, Helmut und Ingrid GRÄFE 1967, *Wehrhafte Kirchen des mittleren Werragebietes. Beiträge zur Thematik wehrhafter Kirchen.* – *Südthüringer Forschungen 3.* – Meiningen: Staatliche Museen.
- OSMUK, Nada 1981, Studeno, Tabor. – *Varstvo spomenikov 23*, S. 297.
- OSMUK, Nada 1983, Studeno – Tabor. – *Varstvo spomenikov 25*, S. 271–273.
- OSMUK, Nada 1984, Studeno, Tabor. – *Varstvo spomenikov 26*, S. 285–286.
- PÁLFFY, Géza 2009, Die Türkenabwehr der Habsburgermonarchie in Ungarn und Kroatien im 16. Jahrhundert: Verteidigungskonzeption, Grenzfestungssystem, Militärkartographie. – In: Harald HEPPNER und Zsuzsa BARBARICS-HERMANIK (Hrsg.), *Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos.* – Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 79–108.
- PIETSCHMANN, Dieter-Robert 2008, *Kirchenburgen (sowie Wehrkirchen und Pflughöfe) in Baden-Württemberg. Darstellung des erhaltenen Bestandes in den Jahren 2004 – 2008 mit unterstützender Literatur-Recherche zu denselben und der Hintergründe mit Berücksichtigung des Kieser'schen Forstkartenwerkes (1680-87) für den württembergischen Teil.* – Weinheim-Sulzbach. – <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2008/653/> (letzter Besuch 1. 5. 2010).
- PIETSCHMANN, Dieter-Robert 2009, *Kirchenburgen (sowie Wehrkirchen und Pflughöfe) in Baden-Württemberg. Teil II: Mitte (zum Stand August 2009). Darstellung des erhaltenen Bestandes im Jahre 2009. Mit einem ersten Ansatz einer Klassifizierung und Typisierung derselben, begleitender Literatur-Recherche, und einem darstellenden Vergleich von 101 Türmen.* – Weinheim-Sulzbach. – <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2009/896/> (letzter Besuch 1. 5. 2010).
- PREDOVNIK, Katarina, Predrag NOVAKOVIĆ und Matjaž BIZJAK 2010, Türkenzeitliche Wehranlagen und Verteidigungsstrategien der ländlichen Bevölkerung im Gebiet des heutigen Slowenien. – In: Olaf WAGENER (Hrsg.), „*vmbringt mit starcken turnen, murn*“: *Ortsbefestigungen im Mittelalter.* – Beihefte zur *Mediävistik 15.* – Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 363–394.
- ROZPEĐOWSKI, Jerzy 1966, Inkastelacija kościołów polskich w średniowieczu. – *Kwartalnik architektury i urbanistyki. Teoria i historia XI/4*, S. 353–376.

- SCHMITT, Reinhard 2000, „Wehrhafte Kirchen“ und der „befestigte Kirchhof“ von Walldorf, Kreis Schmalkalden-Meiningen. – *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 9, S. 127–149.
- SCHOCK-WERNER, Barbara (Hrsg.) 1995, *Burg- und Schlosskapellen. Kolloquium des wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung e.V. – Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften*, Bd. 3. – Stuttgart: Konrad Theiss Verlag.
- SEIB, Gerhard 1999, *Wehrhafte Kirchen in Nordhessen. – Beiträge zur hessischen Geschichte* 14. – Marburg an der Lahn: Trautvetter & Fischer.
- SEKULIĆ-GVOZDANOVIĆ, Sena 1994, *Crkve-tvrđave u Hrvatskoj*. – Zagreb: Školska knjiga. (Engl. Ausgabe: *Fortress-Churches in Croatia*, Zagreb: Školska knjiga, 1995.)
- SIMONIČ, Ivan 1978, Grad Poljane ob Kolpi. – *Kronika* 26/1, S. 39–41.
- SIMONITI, Vasko 1991, *Vojaška organizacija na Slovenskem v 16. stoletju*. – Ljubljana: Slovenska matica.
- STEVENS, Ulrich 1999, Kirchen und Kapellen. – *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*, Bd. 1. – Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, S. 315–320.
- STEVENS, Ulrich 2003, *Burgkapellen: Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter*. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- SNOJ, Marko 1997, *Slovenski etimološki slovar*. – Ljubljana: Mladinska knjiga.
- VALVASOR, Johann Weichard Freiherr von 1689, *Die Ehre des Herzogthums Krain*. – Laibach und Nürnberg. (2. unveränderte Auflage, Rudolfswerth, 1877–1879.)
- VOJE, Ignacij 1996, *Slovenci pod pritiskom turškega nasilja*. – Ljubljana: Znanstveni inštitut Filozofske fakultete.
- WEISS, Boris Anton (Hrsg.) 2010, *Poljanska dolina ob Kolpi*. – Kočevje: Občina.
- ZEUNE, Joachim 2000, Eine feste Burg ist unser Gott. Sammelbesprechung zur Thematik Kirchenburgen und Wehrkirchen. – *Burgen und Schlösser* 41, S. 106–109.
- ZEUNE, Joachim 2004, Kirchenburg. – In: Horst Wolfgang BÖHME, Reinhard FRIEDRICH und Barbara SCHOCK-WERNER (Hrsg.), *Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen*. – Stuttgart: Philipp Reclam jun., S. 169–170.
- ŽONTAR, Jože 1956–1957, Nastanek, gospodarska in družbena problematika policijskih redov prve polovice 16. stoletja za dolnjeavstrijske dežele s posebnim ozirom na slovenske pokrajine. – *Zgodovinski časopis* 10–11, S. 32–121.

ABBILDUNGEN

- Abb. 1: Die befestigte Kirche von Șeica Mică / Kleinschelken in Siebenbürgen, Rumänien (© Diana Coman / Dreamstime.com).
- Abb. 2: Innenseitig an die Wehrmauer angebrachte Gaden in Prejmer / Tartlau in Siebenbürgen, Rumänien, 2006 (Photo: Marion Schneider & Christoph Aistleitner / WikimediaCommons).
- Abb. 3: Die romanische Wehrkirche von Rudelle, Frankreich, 2008 (© Thierry46 / Wikimedia Commons, unter GNU Free Documentation License; siehe <http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html>).
- Abb. 4: Die Wehrkirche von Lauterbach in Erzgebirge, Deutschland; Ansicht von Südosten, 2010 (© Sebastian Weigelt / Wikimedia Commons, unter Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Unported license; siehe <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>).
- Abb. 5: Die festungsartig ausgebaute Wehrkirche sv. Marija od Milosrđa in Vrboska auf der Insel Hvar, Kroatien; Westansicht (nach Sekulić-Gvozdanović 1994, 45).
- Abb. 6: Die umwehrte Kirche von Grafenbach, Kärnten, Österreich, 2010 (Photo: Mefusbren69 / Wikimedia Commons).

Abb. 7: Die umwehrte Kirche von Orehek nahe Postojna, Slowenien. (a) Schematischer Grundriss und (b) Rekonstruktionsversuch (gezeichnet von Peter Fister; nach Fister 1975, 68–69).

Abb. 8: Die Kirchenburg von Viscri / Deutschweißkirch in Siebenbürgen, Rumänien (© Bobotan Lucian / Dreamstime.com).

Abb. 9: Die Kirchenburg von Cerknica / Zirknitz, Slowenien. (a) Schematischer Grundriss und (b) Rekonstruktionsversuch (gezeichnet von Peter Fister; nach Fister 1975, 76, 78).

Abb. 10: Die Kirchenburg von Goričica nahe Domžale / Domschale, Slowenien. (a) Schematischer Grundriss und (b) Rekonstruktionsversuch (gezeichnet von Peter Fister; nach Fister 1975, 79–80).

Abb. 11: Die Kirchenburg von Greben oberhalb Tuhinj, Slowenien (gezeichnet von Peter Fister; nach Fister 1975, 73).

Abb. 12: Die türkenzeitlichen Tabore (befestigte Kirchen, Warten, Landwehren und andere Befestigungen) im heutigen Slowenien und den angrenzenden Gebieten (nach Predovnik, Novaković, Bizjak 2010, Abb. 2).

Abb. 13: Die umwehrte Kirche von Hrastovlje, Slowenien (Photo: Katarina Predovnik).

Abb. 14: Grundriss der ausgegrabenen Fundamentreste in Tabor von Studeno, Slowenien (nach Osmuk 1983, Abb. 94).



Abb.1.



Abb.2.



Abb.3.



Abb.4.



Abb.5.



Abb.6.

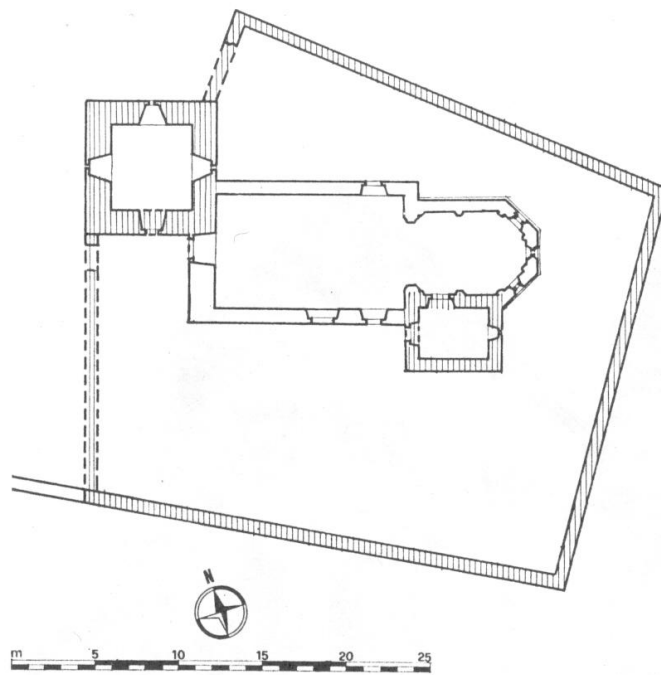


Abb.7.a.

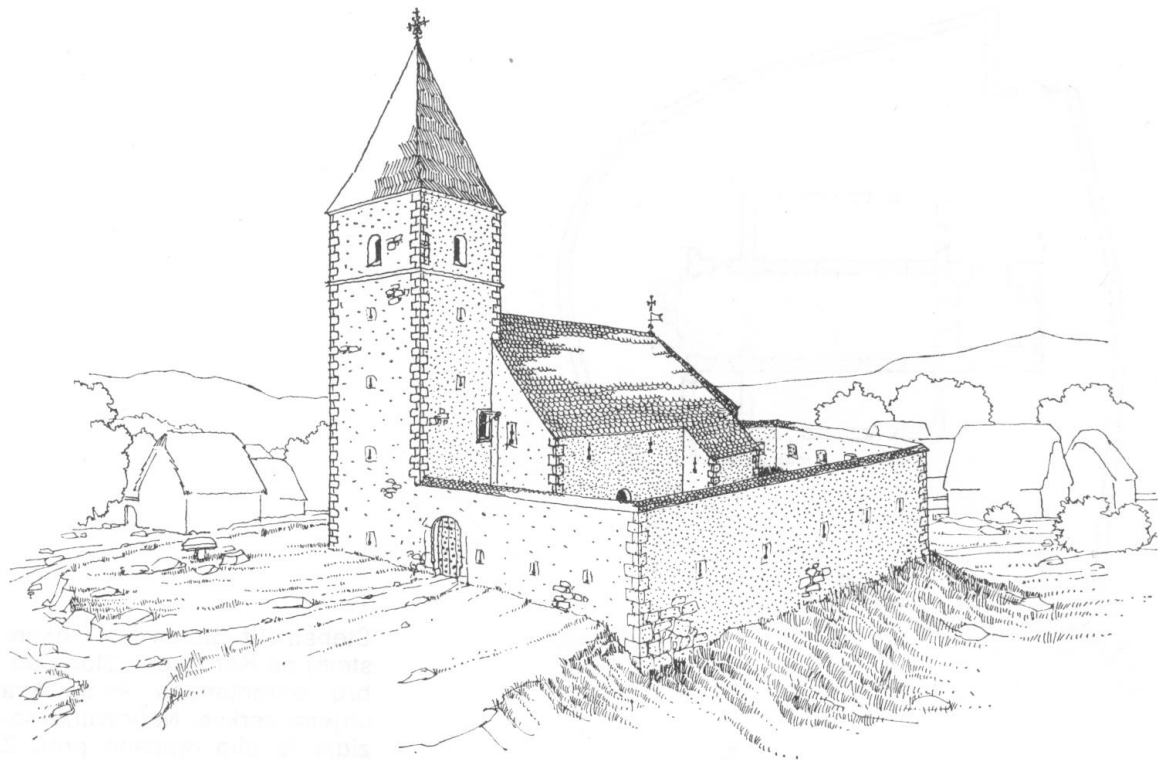


Abb.7.b.



Abb.8.

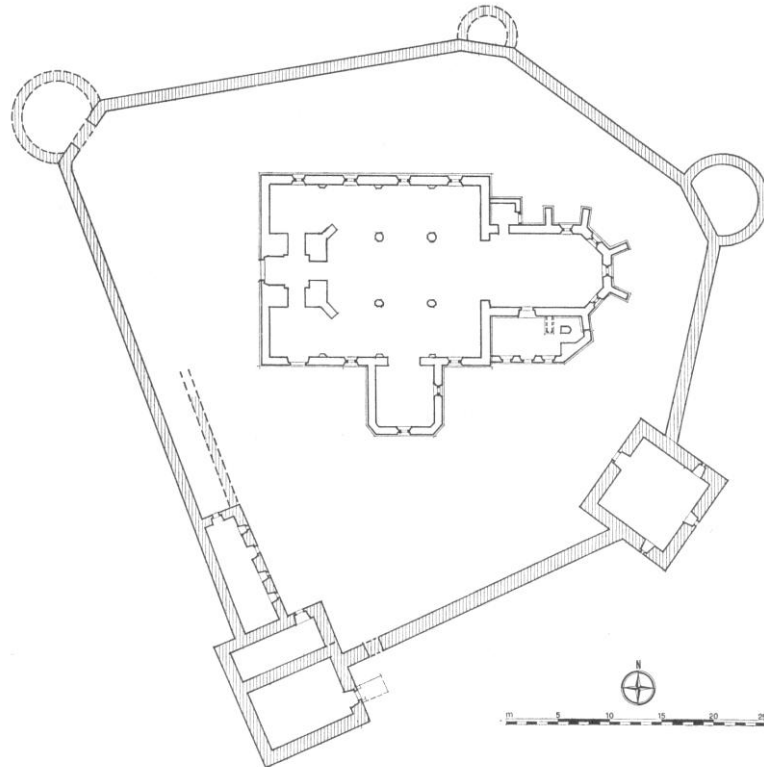


Abb.9.a.

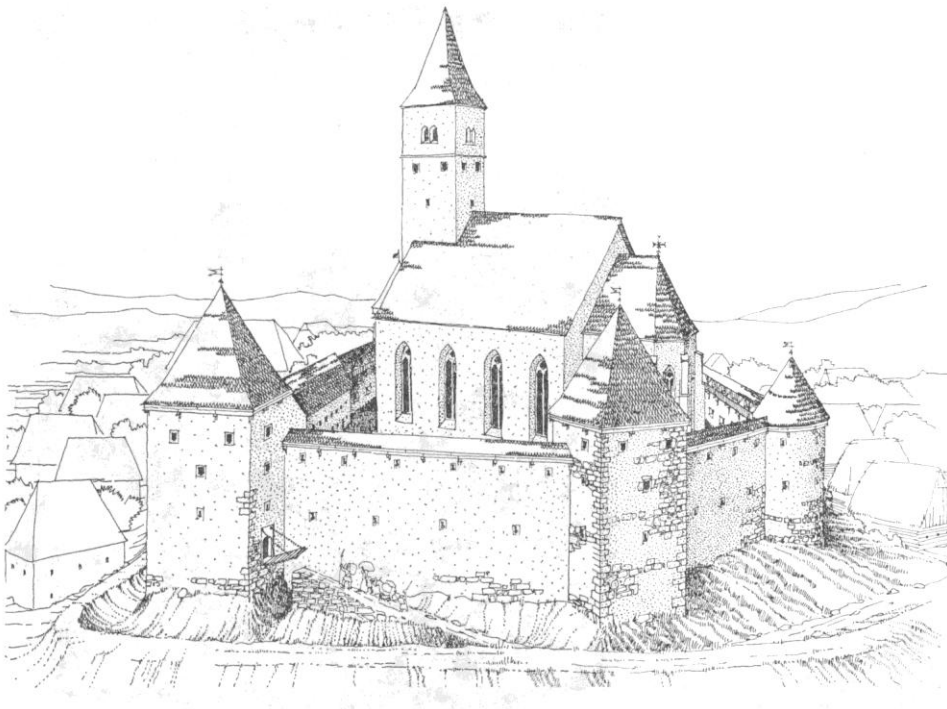


Abb.9.b.

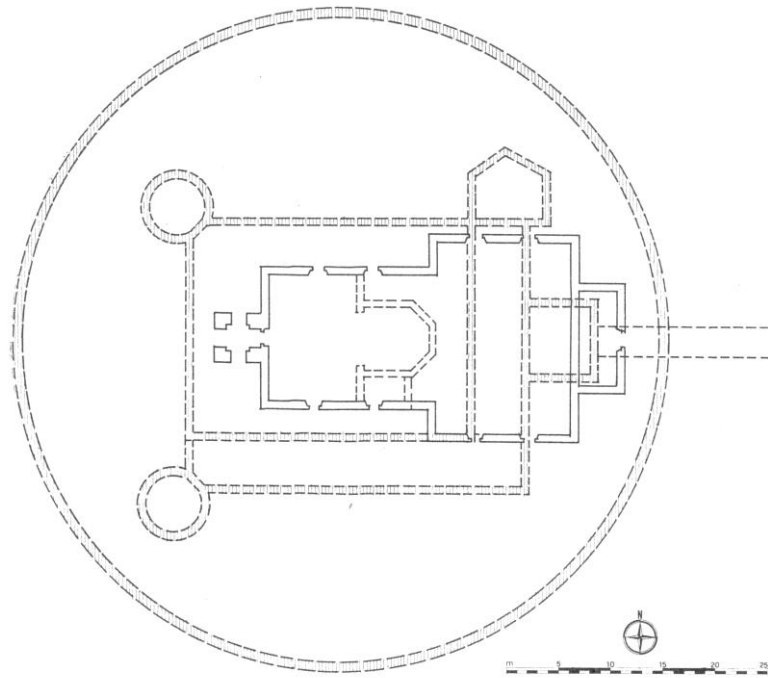


Abb.10.a.

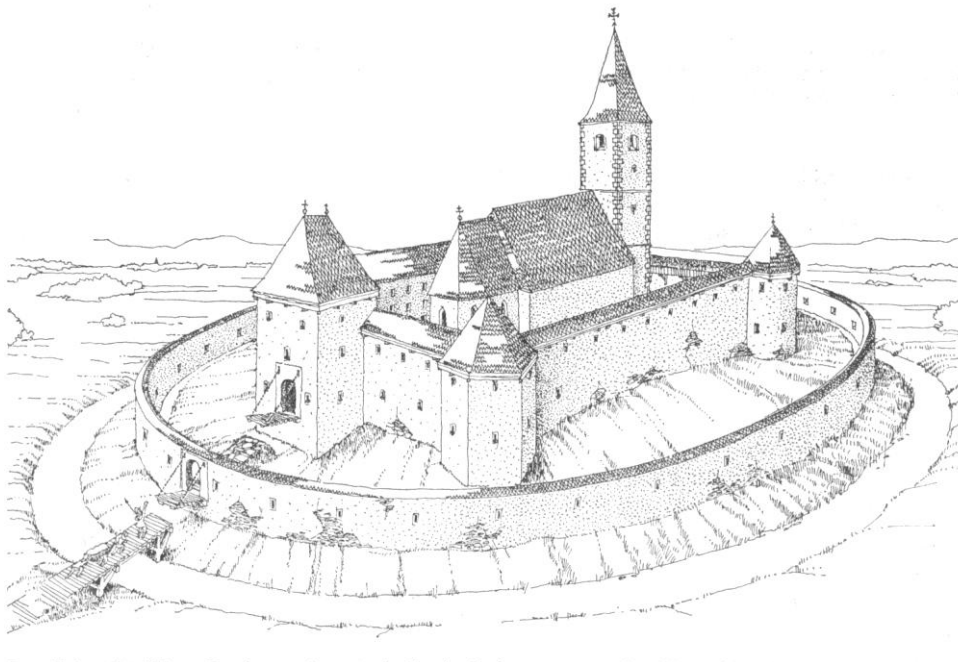


Abb.10.b.

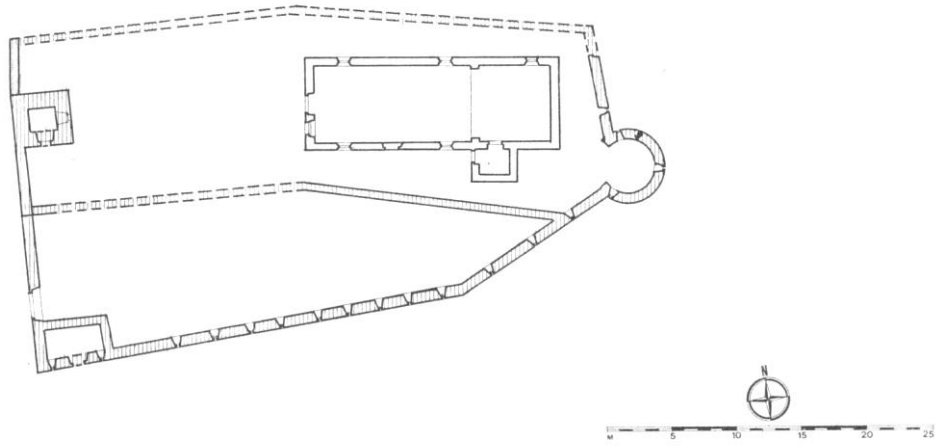


Abb.11.

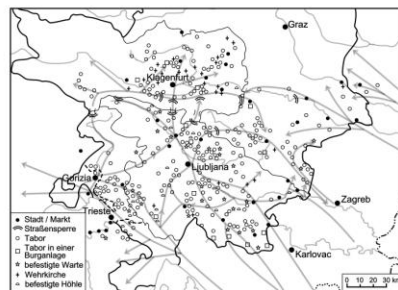


Abb.12.



Abb.13.

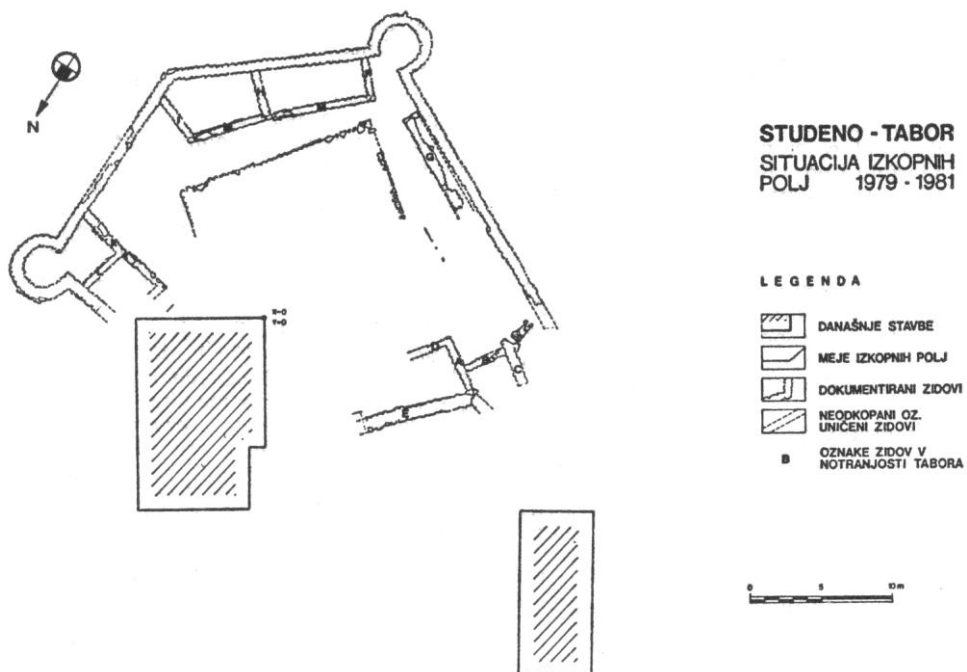


Abb.14.

Artilleristische Verteidigungsglieder

Die häufigen, oft kardinalen Probleme der heutigen europäischen transregionalen Burgenforschung haben ihren Ursprung in den Unklarheiten und Missverständnissen der Terminologie und den Definitionen, (das quält übrigens nicht nur die Kastellologie). In vielen Gebieten sind die gleichen Termine üblich, die meistens nicht genügend definiert sind. Im Rahmen der Arbeiten verschiedener Forschungsrichtungen, Auffassungen und Schulen kann allerdings die Realität, die mit demselben Termin bezeichnet wird, beträchtlich und bis zur Reihenordnung unterschiedlich sein. Die Forscher, die zu diesen Schulen und Richtungen gehören, erwägen meistens keine andere Möglichkeit der Deutung und haben auch keinen Bedarf einer Definition. Gleichzeitig zeigen sie praktisch nicht die geringste Bemühung um eine Unifizierung der Terminologie (sofern nicht alle übrigen die ihrige übernehmen wollten) oder um das Respektieren anderer Vorstellungen, als der eigenen. Außerdem war natürlich schon die mittelalterliche Realität sehr vielfältig und regional unterschiedlich und dies konnte sich nicht nur in der damaligen, sondern auch in der zeitgenössischen Terminologie äußern. Diese Tatsache wurde auch zu einem markant limitierenden Faktor verschiedener bisheriger und nicht sehr zahlreicher und erfolgreicher Versuche eines terminologischen Glossariums (z. B. eines der bekanntesten /Villena und Kollektiv 1975/ entstand auf Grund der spanischen Realität, so dass die Texte in den anderen Sprachen nicht den Definitionen dieser Gebiete entsprechen, sondern ein flehentlich Versuch einer Beschreibung der abgebildeten spanischen Realität) blieben. Eine andere Tatsache, die nicht zu übersehen ist, bedeutet die Situation, die durch die Forscher verwandter historischer Disziplinen verursacht wird, oder durch Forscher, die sich nur um eine Gesamtübersicht und Summierung bemühen. Nach ihrer Auffassung kann die Terminologie sogar etwas bizarre Formen bekommen (z. B. auf dem Gebiet artilleristischer Elemente, denen dieser Beitrag gewidmet ist, verweisen wir auf die sächsische militärisch-historische Terminologie, die für jedes beliebige artilleristische, der Abwehr dienende Element der Ära vor den Bastionen ohne Rücksicht auf die Gestaltung und Form den Termin Rondell benützt /Meister 2007)

Wenn wir uns hier mit der Terminologie artilleristischer Elemente befassen sollen, müssen wir uns zuerst bewusst werden, dass derzeit in Europa minimal Dutzende auch gegenseitig schwerlich kompatibler terminologischer Systeme, Auffassungen und einzelner Anwendungen registriert werden. Das bedeutet, dass auch nicht sehr ausgedehnte gleichsprachliche Regionen existieren, in deren Rahmen keine ausdrückliche Einigung erzielt wurde. Das limitiert grundsätzlich die Möglichkeiten des gegebenen Ausmaßes dieses Beitrags, der schwerlich kaum eine Übersicht der Definitionen (sofern diese überhaupt zur Verfügung stehen), oder den Vergleich der Anwendung eines einzelnen Terminus ermöglichen könnte. In dieser Situation bleibt nichts anderes übrig, als vor allem die Auffassung einer einzigen Richtung zu präsentieren. In diesem Fall geht es um die tschechische kontemporäre Forschung (Übersicht der Ergebnisse und Literatur Durdík 1999; 2002; 2005 a; 2008), die sich mit den Problemen der Definition systematisch befasst und für die auch die artilleristischen Elemente ein insgesamt begreifliches klassisches Forschungsgebiet bedeuten (z. B. Menclová 1972; Durdík 1996).

Von der ganzen Plejade der Termine, die artilleristische Elemente betreffen oder mit der Verteidigung mit Feuerwaffen zusammenhängen, sollen die grundlegendsten behandelt werden.

Ein grundlegendes Element der aktiven artilleristischen Abwehr ist zweifellos die Bastei (in der tschechischen Sprache bašta). Es geht um das herausragende festigende Glied des Abwehrsystems, das zur Führung des Flankierungs- und Kreuzfeuers bestimmt war (Abb. 1 – 3). Die Bastei ist das typische Element der aktiven Verteidigung und der Schwerpunkt

ihrer abwehrenden Wirkung liegt in ihrer Umgebung. In der absoluten Mehrheit der Fälle ragt die Bastei mit ihren Ebenen der Abwehr nicht höher als die benachbarten Befestigungselemente (z. B. Abb. 1, 2). Es geht vor allem um die Mauern mit ihren Wehrgängen, die meistens auch kommunikativ zusammenhängen. In Richtung zum Innenraum der Burg sind die Basteien entweder offen (z. B. Abb. 1) oder geschlossen. Die erste Variante ist häufiger mit den Basteien in der Zwingermauer vertreten. Aus der Sicht der Verteidigung hatte die offene Bastei mehr Vorteile, jedoch wegen der einfacheren Überdachung, und wegen der Nützung des Innenraumes im Frieden und nicht zuletzt wegen der Neigung des Schusspulvers zur Feuchtigkeit wurden öfter die geschlossenen Basteien errichtet. Gegen Ende des Mittelalters wurden neben gemauerten Basteien auch irdene errichtet, die mit Rücksicht auf ihre Abmessungen nicht überdacht wurden. Aus der Art der Einfügung in das Verteidigungssystem und der konkreten Entwicklungsstufe des Militärwesens folgte die Form und die Ausrüstung der Basteien. Die ältesten sind meistens halbrund (z. B. Abb. 1) oder rechteckig. Die Gestaltung der artilleristischen Basteien war sehr mannigfaltig. In Anbetracht der Notwendigkeit eines Geschützfeuers senkrecht zum Verlauf der Mauer, grösseren Kalibers meistens in den niedrigeren Etagen der Bastei konzentriert waren. Neben den halbrunden und viereckigen wurden auch vieleckige Basteien (besonders polygonale, z. B. Abb. 2), hufeisenförmige gebaut und auch solche, deren Grundriss eine Kombinierung der grundlegenden Varianten war. Die ältesten Basteien, bei denen natürlich noch nicht mit Feuerwaffen gerechnet wurde, finden wir in Böhmen vereinzelt schon seit Beginn des 14. Jahrhunderts (auf der Burg Střekov, z. B. Menclová 1972 – Abb. 3). Die klassische Ära ihrer Anwendung liegt im 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts (z. B. Abb. 2). In dieser Zeit war ihre Gestaltung und Ausrüstung ein empfindlicher Indikator des fieberhaften Suchens nach einer wirksamen Antwort auf die neue Art der Kriegsführung und vor allem die stürmische Entfaltung der durch die Hussitischen und nachfolgend Podiebrader Kriege fortgeschrittenen artilleristischen Belagerung.

Der Terminus Bastei bezeichnete in Böhmen allerdings schon seit dem Mittelalter auch einen selbständigen befestigten militärischen Stützpunkt ausserhalb des Burgareals, ohne Rücksicht auf seine Form. Wir sprechen dann von einer vorgeschobenen Bastei (letzte Zusammenfassung Durdík 2000 b; 2007 b, z. B. Abb. 3; 11), mit der wir uns im Rahmen dieses Beitrags nicht näher befassen werden. Ausserdem konnte der Termin Bastei im übertragenen Sinne, metaphorisch für die Existenz einer festen Stütze benützt werden und wurde auch, z. B. auch in der geistigen Sphäre.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Basteien in spätmittelalterlichen und früh neuzeitlichen Befestigungen bildeten sich auch spezialisierte Typen mit eigenen Bezeichnungen, die allerdings oft und vor allem in anderen Systemen auch als Synonyma des allgemeinen Termins Bastei benützt werden.

Beachten wir zunächst das Bollwerk (in der tschechischen Sprache *bollwerk*). Es geht um eine grosse erdige spätgotische Bastei, die meistens eine polygonale Form aufweist (z. B. Křivoklát /Durdík 2009 – Abb. 3/, höchstwahrscheinlich in den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts erbaut). Ihr Aussehen erscheint auf den ersten Blick mit Rücksicht auf die Notwendigkeit der Feuerführung senkrecht oder fast senkrecht zur Umfassung als eine unlogische, jedoch den Richtungen der Feuerung rationell entsprechende, beträchtlich unregelmässige Gestaltung. Im wesentlichen handelt es sich um eine ummauerte, unbedeckte, dachlose Plattform, die das Konzentrieren einer grossen Anzahl von schweren Geschützen ermöglicht.

Der Termin Rondell (in der Tschechischen Sprache *rondel*) bezeichnet allgemein jedes abgerundeten Bauwerk. Im Rahmen der mitteleuropäischen Befestigungen der späten Gotik und Renaissance geht es um mächtige, überwiegend artilleristische erdige abgerundete Basteien, die meistens im Eck der Fortifikation untergebracht wurden (Abb. 4). Sie können auch riesige Abmessungen erreichen (z. B. in Pardubice erreicht ihr Durchmesser bis 90 m).

Auf ihrer Krone können sie eine Mauer tragen - oder nicht - und eine weitere Mauer mit Schießscharten kann ihren Fuss umfassen. Vollendete Befestigungen mit einem System von Rondellen bauten in Böhmen am Ende der Entwicklung böhmischer Burgen die Herren von Pernštejn (Pardubice /z. B. Menclová 1972 – Abb. 4/ aus der Zeit nach 1491 und vor dem Jahre 1522, Kunětická Hora /z. B. Menclová 1972 – Abb. 4; 8/ aus der Zeit nach 1491, Chlumec a. d. Cidlina /Kuča 1993 – Abb. 4/ aus der Zeit zwischen den Jahren 1521 - 1536, Hluboká /Varhaník 2004/ aus der Zeit nach dem Jahre 1490), diese Art der Fortifikation verbreitete sich dann bedeutend auf polnischem (Bogdanowski 2001) und deutschem Gebiet (z. B. Brohl 2000; 2001).

Die Bastei, die eher erst für die Fortifikationen der Renaissance typisch ist, deren Beginn jedoch schon in der Spätgotik liegt, war Torion (in der Tschechischen Sprache torion). Es ging um eine aussergewöhnlich grosse, längliche, einstöckige und überdachte artilleristische Bastei mit abgerundeter Stirn. Der älteste Torion wurde in Böhmen evident in der Fortifikation der Burg Rábí (z. B. Durdík 2005 b – Abb. 2; 5), aus der Zeit na dem Jahre 1490 benützt und anscheinend auch in Jindřichův Hradec (Neuhaus) /z. B. Durdík 1999 – Abb. 5/. Aus der Neuzeit, jedoch erst dem 17. Jahrhundert stammt der best erhaltene Torion der Burg in Náchod (z. B. Wachsmannová 1964 – Abb. 5).

Ein spezifisches Beispiel der Basteien ist die Bastion (in der Tschechischen Sprache bastion), mit der wir uns nur rahmenhaft befassen werden. Sie repräsentiert das grundlegende Element der neuzeitlichen Fortifikationen. Es handelt sich um eine polygonale, häufig aufgeschüttete erdige, meistens ummauerte und grosse polygonale artilleristische Bastei. Als Entstehungsort der Bastionsbefestigungen wird traditionell und allgemein Italien betrachtet, respektive die Basteien in der Befestigung von Verona, die Michele San Micheli in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts erbaute. Die polygonalen artilleristischen Basteien oder Batterietürme, die die Fundamente der neuzeitlichen Befestigungsart legten, erschienen jedoch schon um hundert Jahre früher in Böhmen in der Befestigung der hussitischen Stadt Tábor /z. B. Menclová 1953; Durdík 2000 a – Abb. 9/ und das erste geschlossene System wurde in der Fortifikation der Stirn der Stadt Bechyně /Menclová 1972 – Abb. 5/ gegen Ende der Poděbrader oder Anfang der Jagellonischen Zeit. Ausgereifter Bastion stand schon längere Zeit vor dem Jahre 1522 in der Befestigung von Rhodos (z. B. Kollias 1988, 1996; Manoussou-Della 2001 – Abb. 6).

Ein Element, das in seiner Art mit den Basteien zusammenhängt, ist die Barbakane (in der Tschechischen Sprache barbakán). Es geht um ein spezialisiertes Glied der spätgotischen artilleristischen Fortifikationen für den Schutz des Tores. Der im wesentlichen selbständige, meistens abgerundete oder polygonale massive Bau steht im Graben. Mit dem eigentlichen Tor verbindet ihn eine Brücke oder ein Hals. Die Barbakane verdeckt mit ihrer Masse das Tor gegen das Feuer der Geschütze und deshalb ist die in ihr verlaufende Zutrittskommunikation geknickt. Das ermöglicht auch in einigen Ebenen eine beträchtliche Konzentration der Verteidigungsartillerie. Die Barbakane wird oft mit verschiedenen Formen der Vortore verwechselt. Der grundsätzliche Unterschied besteht darin, dass ein Vortor meistens wesentlich kleiner und direkt ein Bestandteil des Tores ist, in dem die Zugangskommunikation nicht geknickt ist. Demnach geht es um kein vorgebautes selbständiges Element. Die älteste polygonale Barbakane mit einem 7 m starken Mauerwerk entstand in der Fortifikation von Tábor vor dem Jahre 1430 (z. B. Menclová 1953; Durdík 2000 a – Abb. 7). Auf den böhmischen Burgen ist dieses Element zweifellos wegen seiner Kostspieligkeit ziemlich selten. Hier kam es zur Anwendung erst um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, nur auf der Prager Burg /z. B. Menclová 1972 – Abb. 7/, in Lichnice /z. B. Menclová 1972 – Abb. 7/, in Kostelec nad Černými lesy /z. B. Durdík 1999/ und in einer im wesentlichen nicht funktionell reduzierten Form auch in Pardubice /Slavík 2006/. Zur Verbreitung kam es auf den deutschsprachigen Gebieten./x/

Ein leichteres Fortifikationselement, das für Handfeuerwaffen bestimmt war und mit der Absicherung des Tores zusammenhing, ist auch der Korridor (in der Tschechischen Sprache koridor). Im Grunde genommen geht es um eine sonderbare lange Befestigung des Zugangsweges durch zwei parallel verlaufende Mauern mit einem Kulissentor in der Stirn, das meistens vor die Burg herausführt. Den Korridor nützten auf ihren Burgen die Herren von Pernštejn (Kunětická Hora aus der Zeit nach 1491 /z. B. Menclová 1972 – Abb. 8/ oder Potštejn nach 1495 /z. B. Slavík 1996 – Abb. 8/).

Das artilleristische Element mit dessen Definition allgemein vermutlich die wenigsten Probleme verbunden sind, ist der Batterieturm (Abb. 9 – 13). Es geht im Grunde genommen um einen Flankierungsturm, der für die Benützung der Feuerwaffen angepasst wurde. Der Batterieturm war mit seinen starken Mauern meistens rund oder halbrund, weniger oft polygonal. Zum Unterschied von den Basteien überhöht er stark die anliegenden Kurtinen und ermöglicht eine grosse Konzentration der Geschütze. Wenn die Situation nicht durch die Konfiguration des Terrains determiniert ist (wie z. B. die Prager Burg – Abb. 9; 10), sinken die verwendeten Kaliber mit Rücksicht auf die dynamischen Wirkungen des Rückschlages in Richtung zu den höheren Ebenen des Turmes. Die hoch entwickelten Batterietürme sind mit Geschützkammern mit Entlüftung versehen (Abb. 9; 10) und ihre Widerstandsfähigkeit kann erhöht werden durch die grosse Mächtigkeit der Gewölbe-Aufschüttungen (z. B. der Pulverturm /Mihulka/ auf der Prager Burg /Abb. 10/). Der Batterieturm kann in Kombination mit anderen Gliedern (z. B. Abb. 2; 3; 5) oder in einer höheren Anzahl das wichtigste Verteidigungsobjekt des ganzen Systems sein (z. B. Durdík 1994; 2007 a), Hartenštejn (aus der Zeit vor dem Jahre 1473 /Durdík in Druck a – Abb. 12; 13), Doubravská Hora (Abb. 12) gebaut seit dem Jahre 1478 /z. B. Menclová 1972/, oder Freudenstein in Joachimsthal /Durdík in Druck b/ aus der Zeit nach dem Jahre 1517 – Abb. 12) oder seines Teiles (z. B. die Nordfront der Prager Burg /z. B. Menclová 1972 – Abb. 9; 10/ gebaut seit Beginn der 90er Jahre des 15. Jahrhunderts). Der Batterieturm konnte auch das wichtigste Objekt der vorgeschobenen Basteien (Durdík 2000 b; 2007 b) präsentieren (z. B. Böhmisches Sternberg /Durdík 1982 – Abb. 3; 11/ aus der Zeit nach dem Jahre 1478 oder Vimperk /Winterberg/ nach dem Jahre 1462). Die ältesten böhmischen Batterietürme finden wir in der Befestigung der Stadt Tábor aus der Zeit um das Jahr 1430 /Menclová 1953; Durdík 2000 – Abb. 9/. Eine stärkere Verbreitung in Böhmen erlebte dieses Element der aktiven Verteidigung erst im Verlauf der zweiten Hälfte des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts.

In heutiger Militärterminologie ist mit dem Begriff Batterie eine Geschützformation, welche in derselben Richtung schießt, bezeichnet. Wenn diese Definition auch für mittelalterliche Situation als maßgebend dienen sollte, wäre das Termin Batterieturm nicht passend. In solchen Fälle wäre es besser diese Türme als Artillerie-, Kanonen- oder Geschützturm (in der Tschechischen Sprache dělová věž) bezeichnen.

Dagegen sind das in der Definition komplizierteste Element der Verteidigung mit Feuerwaffen die Kasematten (in der Tschechischen Sprache kasematy). Ihren Anfängen am letzten Ende des Mittelalters wurde praktisch keine allgemein systematische Aufmerksamkeit gewidmet, die letzten mitteleuropäischen Übersichten registrieren sie praktisch nicht als Phänomen (z. B. Böhme - Dollen von der Kerber - Meckseper - Schock-Werner – Zeune (ed.) 1999). Die Bezeichnung stammt aus dem italienischen casa matta, also bedeckter Haus (z. B. Menclová 1956). Wenn in diesem Sinne die Bezeichnung weiter benützt werden sollte, müssten so die meisten in den Graben vorgeschobenen, mit Schießscharten versehenen, in der Mehrzahl durch Treppen oder Gänge zugänglichen, gemauerten Objekte mit gemauertem Dach verschiedener Ausführung bezeichnet werden. In einer kleinen meist runden oder polygonalen Befestigung werden allerdings solche Objekte in der deutschen Literatur mit dem Termin Streichwehr bezeichnet (z. B. Zeune 1999, jedoch dieser Autor schlägt gleichzeitig vor, den Termin Streichwehr auch für verschiedene höher situierte Erker zur Verteidigung zu benützen), wobei mit ihrem Vorkommen in der zweiten Hälfte des 15. und

im 16. Jahrhundert gerechnet wird. Das älteste Beispiel eines solchen Objektes haben wir in Böhmen offensichtlich auf der Burg Hartenštejn aus der Zeit vor dem Jahre 1573 erhalten (Durdík 2008; Druck a – Abb. 13). Im Fall der schmalen langen Durchführung, die weit in den Graben herausläuft, spricht man von einer Grabenwehr, respektive Kaponiere (in der tschechischen Sprache kaponiera). Die Kaponieren werden allgemein als ein jüngeres Element betrachtet, das erst im sehr fortgeschrittenen 16. Jahrhundert realisiert wurde (z. B. Zeune 1999; das wahrscheinlich bekannteste deutsche Beispiel präsentiert Heidelberg). In Wirklichkeit gibt es jedoch wesentlich ältere Kaponieren, vor allem im östlichen Mittelmeergebiet, wo sie z. B. in der bisher nicht ganz ausgewerteten Befestigung von Rhodos (z. B. Kollias 1988, 1996; Manoussou-Della 2001 – Abb. 6) schon um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts existierten und dies im Grossmeister- (respektive französichen) und italienischen Abschnitt der Mauern. Als ein vielleicht nicht gut verstandener Nachklang der Kaponieren auf böhmischen Burgen kann höchstwahrscheinlich die kuriose langgezogene jedoch evident gleich wie die anknüpfenden Mauern hohe Bastei betrachtet werden, die den Graben nahezu teilt und die im Rahmen des spätgotischen Umbaus der Burg Rýzmbek bei Kdyně nach dem Jahre 1508 entstand (z. B. Procházka - Zemanová 1988 – Abb. 13).

Der Termin Kasematten wurde bald in der mitteleuropäischen Literatur benützt für die Zellen oder Gänge und Galerien in Mauerstärke. Ihre Anfänge, denen bisher praktisch keine Aufmerksamkeit gewidmet wurde, liegen offensichtlich im Mittelmeergebiet. In Böhmen finden wir das älteste Beispiel auf der Burg Křivoklát /in Druck c – Abb. 13/, Dort ging es um die Lösung des Zutritts durch eine Wendeltreppe in zwei Ebenen und in Mauerstärke minimal im unteren Teil der seitlichen Mauer des zweiten Burgtores aus dem Beginn der 90er Jahre des 15. Jahrhunderts. Die Kasematten sind in Böhmen am Ende des Mittelalters nur ganz selten. Ein sehr schönes Beispiel blieb noch in Mníšek pod Brdy (Abb. 13) erhalten, das jedoch in das 16. Jahrhundert datiert wird und eigentlich auch nicht in Mauerstärke besteht. (Macek - Zahradník - Beránek 2001). Zu überlegen ist der Vorschlag von J. Varhaník (2005), ob der hoch entwickelte spätgotische artilleristische Bestandteil der äusseren Befestigung der Burg Rábí ursprünglich nicht auch die Kasematten sein sollten.

Die präsentierte Übersicht der Definitionen wichtigster Termine, die mit der artilleristischen Verteidigung im Rahmen des kontemporären maximal benützten tschechischen terminologischen System verbunden sind, führte die Bemühung beizutragen zum Verständnis dessen, was im Rahmen der Texte mit diesen Terminem bezeichnet wird. Eine systematische Analyse der Vielfalt und der Unklarheiten des Inhaltes dieser Termine im breiten europäischen Territorium, kann diese Arbeit natürlich nicht vertreten. Eine solche komplettere Analyse liegt derzeit evident nicht im Rahmen realer Möglichkeiten.

Dieser Text entstand im Rahmen eines Grantprojektes des Kulturministeriums Tschechischer Republik DB06P01OPP004 Böhmisches Burgen – Rettung der Quellen.

The author examines terminological unclarities and problems of modern castellology in using terms which denote artillery fortification elements. In Europe, there are currently at least tens of incompatible terminological and castellological systems, concepts and schools working with identical terms. Nevertheless, these terms oftentimes point to different facts. When seeking to study genetic relationships of individual artillery fortification elements, this reality necessarily causes numerous misunderstandings, mistakes, unclarities and problems. This short paper cannot obviously provide an all-European overview of the meanings of the fundamental terms of all the mentioned schools, conceptions and systems of study of artillery defensive elements. Therefore, the author presents below a listing of definitions and basic information related to major elements as they are nowadays used in the most widely spread Czech terminological system. The notions include the following:

bulwark (*bašta* in Czech language) - a jutting consolidating component of a defensive system not rising above the following fortification, used for opening up side fire and crossfire
Special types of bulwarks.

bollwerk (*bollwerk* in Czech language) – a large, walled in, usually polygonal earth masonry armed bulwark

rondel (*rondel* in Czech language) - a large, rounded earth bulwark

torion (*torion* in Czech language) - exceptionally large, oblong, roofed artillery bulwark with a rounded face.

bastion (*bastion* in Czech language) - a polygonal mostly earth masonry armed large earth k of fortifications of new times

barbican (*barbakán* in Czech language) - a specialized fortification element securing the gate. This more or less stand-alone, mostly rounded or polygonal massive construction stands in the moat

corridor (*koridor* in Czech language) - a long fortification of the entrance way through two parallel ramparts with a simple gate at the head

battery (gun) tower (*bateriová /dělová/ věž* in Czech language) - a strong, mostly rounded flanking tower adjusted for the use of firearms

casemates (*kasematy* in Czech language) - firing chambers (embrasure niches) or corridors and galleries in the masonry for firing

Literatur

Bogdanowski, J. 2000: Erdbasteien in Malopolska (Kleinpolen) im Licht des Traktats *Rei tormentariae* (15. - 16. Jh.). In: *Militärische Bedrohung und bauliche Relikte*. Festschrift für Volker Schmidtchen. Marburg, 33 - 44.

Böhme, H. W. - Dollen B. von der - Kerber, D. - Meckseper, C. - Schock-Werner, B. - Zeune, J. (ed.): *Burgen in Mitteleuropa*. Ein Handbuch. Band I. Stuttgart.

Brohl, E. 2000: *Polnische Einflüsse auf den frühen Festungsbau im Mitteldeutschland um 1500*. In: *Militärische Bedrohung und bauliche Relikte*. Festschrift für Volker Schmidtchen. Marburg, 14 - 32.

Brohl, E. 2001: *Polnische Einflüsse auf den frühen Festungsbau im Mitteldeutschland um 1500*. In: Laß, H. (Ed.): *Von der Burg zum Schloss. Landesherrlicher und Adelliger Profanbau in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert*. Band 10 Reihe PALMBAUM Texte. Kulturgeschichte. Bucha bei Jena, 117 - 132.

Durdík, T. 1982: *Jižní předsunutá bašta hradu Českého Šternberka - The southern advanced bastion of the Český Šternberk castle*. *Sborník vlastivědných prací z Podblanicka* 22, 127 - 155.

Durdík, T. 1994: *Batterietürme der böhmischen Burgen - Ágútornyok a csehországi várakban*. In: Gerö László *nyolcvanötödik születésnapjára. Tanulmányok. Művészettörténet - Műemlékvédelem VI*. Erscheinungsort nicht eingeführt, 235 - 244.

Durdík, T. 1996: *Abriss der Entwicklung der böhmischen Artillerieburgfortifikationen des 15. und des Anfangs des 16. Jahrhunderts - Outline of the Development of the Bohemian Artillery Castle Fortifications of the 15th and Early 16th Centuries*. *Castella Maris Baltici II*, Nyköping 1996, 35 - 46.

Durdík, T. 1999: *Ilustrovaná encyklopedie českých hradů*. Praha.

Durdík, T. 2000 a: *The city walls of Tábor - a breakthrough in the development of central European fortifications*. *EUROPA NOSTRA Bulletin* 53, 71 - 76.

- Durdík, T. 2000 b: Die vorgeschobenen Basteien der böhmischen Burgen des späten Mittelalters - Les bastions avancés des châteaux forts du Moyen Age en Bohême. Château Gaillard XIX, 43 - 54.
- Durdík, T. 2002: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Dodatky. Praha.
- Durdík, T. 2005: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Dodatky 2. Praha.
- Durdík, T. 2005 b: Die Burg Rabí. Libice nad Cidlinou.
- Durdík, T. 2007 a: Batterieturmburgen in Böhmen - Castles with Battery Towers in Bohemia. Castella maris Baltici 8, 37 - 48.
- Durdík, T. 2007 b: Vorgeschobene Basteien böhmischer mittelalterlicher Burgen. In: Zwinger und Vorbefestigungen. Langenweißbach, 87 - 101.
- Durdík, T. 2008: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Dodatky 3. Praha.
- Durdík, T. 2009: Der Umbau der Burg Křivoklát zur königlichen Residenz unter Vladislav dem Jagellonen. In: Von der Burg zur Residenz. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Reihe B: Schriften, Band 11. Braubach, 95 - 104.
- Durdík, T. in Druck a: Die Entstehung des rein militärischen artilleristischen Machtstützpunktes - das Fallbeispiel Hartenštejn in Böhmen. Forschungen zu Burgen und Schlösser. Die Burg im 15. Jahrhundert.
- Durdík, T. in Druck b: Die Burg Freudenstein in Jáchymov (St. Joachimsthal) - der jüngste Burgenbau in Böhmen. Forschungen zu Burgen und Schlösser.
- Durdík, T. in Druck c: Kasematy druhé brány hradu Křivoklát. Studies in postmediaeval archaeology.
- Kollias, E. 1988: The City of Rhodes And the Palace of the Grand Master. Athens.
- Kollias, E. 1996: Die Ritter von Rhodos. Der Palast und die Stadt. Athen.
- Kuča, K. 1993: Vodní hrad v Chlumci nad Cidlinou - Die Wasserburg in Chlumec nad Cidlinou. Castellologica bohémica 3, 151 - 178.
- Macek, P. - Zahradník, P. - Beránek, J. 2001: Mníšek pod Brdy, zámek. Stavebně historický průzkum. Manuskript, SÚA Praha.
- Manoussou-Della, K. 2001: Medieval Town of Rhodes. Restoration works (1985 - 2000). Rhodes.
- Meister, R. 2007: Zwinger und Vorbefestigungen im Übergang von der Burg zur Festung aus militärgeschichtlicher Sicht. In: Zwinger und Vorbefestigungen. Langenweißbach, 43 - 48.
- Menclová, D. 1953: Husitské opevnění Tábora. Zprávy památkové péče 13, 65 - 102.
- Menclová, D. 1956: Hrad Trenčín. Malý výtvarná knižnica. Bratislava.
- Menclová, D. 1972: České hrady 2. 2. Auflage. Praha.
- Procházka, Z. - Zemanová, M. 1988: Rýzmbek. Plzeň.
- Slavík, J. 1996: Pernštejnské opevnění hradu Potštejna - xxx. Sborník Společnosti přátel starožitností 4, 141 - 146.
- Slavík, J. 2006: Příhrádek - pardubický barbakán? Hláska XVII, 44 - 45.
- Spiteri, C. 2001: Fortresses of the Knights. Hamrun.
- Varhaník, J. 2004: Goticko-renesanční opevnění hradu Hluboké nad Vltavou - Befestigung der Burg Hluboká nad Vltavou aus der Zeit der Gotik und Renaissance. Archaeologia historica 29, 357 - 362.
- Varhaník, J. 2005: Vnější opevnění hradu Rabí (1. část) - Die äussere Befestigung der Burg Rabí. Průzkumy památek XII/1, 5 - 32.
- Villena, L. und Kollektiv 1957: Glosaire. Burgenwörterbuch des mittelalterlichen Wehrbaus in deutsch, französisch, italienisch, spanisch. Frankfurt am Main.
- Wachsmannová, V. 1964: Náchod. Státní zámek a památky v okolí. Praha.
- Zeune, J. 1999: Streichwehr, Grabenwehr, Kaponiere. In: : Böhme, H. W. - Dollen B. von der - Kerber, D. - Meckseper, C. - Schock-Werner, B. - Zeune, J. (ed.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Band I. Bauformen und Entwicklung. Stuttgart, 250.

Abbildungen

Abb. 1. Oben links halbrunde Bastei in der Aussenbefestigung der Burg Velhartice, In der Mitte links Interieur der Gemalten Bastei auf der Burg Křivoklát. Oben rechts Baumassenrekonstruktion der Burg Kumburk in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit halbrunden Basteien in der Aussenbefestigung (nach T. Tomíček). Unten halbrunde Bastei in der Aussenbefestigung der Burg Rabí. Foto Autor und K. Vlček, Zeichnung T. Tomíček.

Abb. 2. Oben Baumassenrekonstruktion der Burg Švihov am Anfang des 16. Jahrhunderts. Unten Baumassenrekonstruktion der Burg Rabí am Anfang des 16. Jahrhunderts. In der Aussenbefestigung gibt es verschiedene Basteien sowie ein Kanonenturm (oben) und ein Torion (links). Zeichnung P. Chotěbor, V. Durdík.

Abb. 3. Oben rechts. Střekov, Grundriss der Burg (nach D. Menclová). Schwarz – Mauerwerk aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Oben rechts. Český Šternberk, Luftansicht der Burganlage mit der vorgeschobenen Bastei (rechts). Unten Baumassenrekonstruktion der Burg Křivoklát am Anfang des 16. Jahrhunderts. In der Aussenbefestigung verschiedene Basteien sowie ein Bollwerk (rechts) und ein Kanonenturm (in der Mitte). Zeichnung P. Chotěbor, Foto M. Gojda und P. Durdík.

Abb. 4. Rondellbefestigungen. Oben Burgen Kunětická Hora (oben) und Pardubice am Anfang des 16. Jahrhunderts. Eine Zeichnung von J. Willenberg. Unten Links Grundriss der Burg Pardubice. Unten rechts Grundriss der Burg Chlumec nad Cidlinou (nach K. Kuča). Zeichnung P. Chotěbor und V. Durdík.

Abb. 5. Oben links Grundriss der Burg Jindřichův Hradec (7 spätgotische Bauphase mit Basteien und einem Torion (oben) in Aussenbefestigung. Oben rechts Torion der Burg Náchod. Unten rechts Luftbild der Burg Rabí. In Aussenbefestigung verschiedene Basteien sowie ein Torion (rechts) und ein Kanonenturm (links in der Mitte). Unten rechts Befestigung der Stirnseite der Stadt Bechyň (nach D. Menclová). Zeichnung J. Mínarčíková, Foto M. Gojda.

Abb. 6. Rhodos. Oben linke Flanke des St. Georgbastions. In der Mitte St. Georgbastion in axonometrischen Blick und Grundrisschema (nach C. Spiteri). Unten erhaltene Kaponiere. Alles aus der Zeit vor dem Jahre 1522. Foto Autor.

Abb. 7. Oben Tábor, Rekonstruktionsmodell der hussitischen Stadtbefestigung nach den Unterlagen von D. Menclová. Stadtstirnseite mit dem Barbakan des Prager (Neuen) Tores. Links Kanonenturm Řeznická (Metzgerturn). Unten rechts zeichnerische Rekonstruktion des Barbakans der Prager Burg (nach P. Chotěbor). Unten rechts Fotogrammetrische Luftaufnahme der Burg Lichnice mit dem Barbakan (rechts oben). Zeichnung P. Chotěbor, Foto P. Hlavenka.

Abb. 8. Oben Baumassenrekonstruktion der Burg Kunětická Hora mit Rondellbefestigung, einem Korridor und weiteren Fortifikationslidern inklusive Basteien, Unten Grundrisschema der Potštejn mit einem Korridor. Zeichnung J. Durdíková und P. Chotěbor.

Abb. 9. Oben Baumassenrekonstruktion der Prager Burg am Anfang des 16. Jahrhunderts. Unten Kanonentürme in der hussitischen Befestigung in Tábor. Links axonometrischer

Rekonstruktionschnitt des oberen Teiles des Kotnovturmes auf der Burg Tábor (nach J. Muk). Rechts Řeznická věž (Metzgerturm). Zeichnung P. Chotěbor und J. Muk.

Abb. 10. Prager Burg, Kanonentürme. Oben Grundrisse des Pulverturmes, in der Mitte links Schnitt und Grundrisse des Weissen Turmes, rechts Grundrisse und Schnitt des Daliborka Turmes (nach D. Menclová). Unten rechts Schnitt des Pulverturmes, rechts Schnitt der Geschützkammer dieses Turmes (nach V. Procházka).

Abb. 11. Český Šternberk, Grundrisse, Fassaden und Schnitte des Kanonenturmes der vorgeschobenen Bastei der Burg. Zeichnung Č. Prchlík.

Abb. 12. Oben links Baumassenrekonstruktion der Burg Hartenštejn. Oben rechts Grundriss der Burg Doubravská hora (nach D. Menclová). Unten Burg Freudenstein in Jáchymov (St. Joachimsthal) auf einer Gravüre des P. Röhrichs nach einer Zeichnung des F. A. Heber. Zustand in den vierzig Jahren des 19. Jahrhunderts. Zeichnung J. Durdíková und P. Chotěbor.

Abb.13. Oben links Baumassenrekonstruktion der Burg Hartenštejn mit einem Streichwehr bei dem Tor. Oben rechts Grundriss der Burg Rýzmbek bei Kdyně (nach Z. Procházka). Unten Links Burg Křivolát, Kassematen des zweiten Burgtores. Eine historische Vermessung von J. Urban. Unten rechts Mníšek pod Brdy, Grundriss des heutigen Schlosses (nach P. Macek). 1 – gotisches Mauerwerk, 2, 3 - renaissancezeitliches Mauerwerk, 4 - barockzeitliches Mauerwerk, 5 – wahrscheinlich barockzeitliches Mauerwerk, 6 – klassizistisches Mauerwerk, 7 – neuzeitliches Mauerwerk. Zeichnung J. Durdíková, P. Chotěbor und V. Durdík.

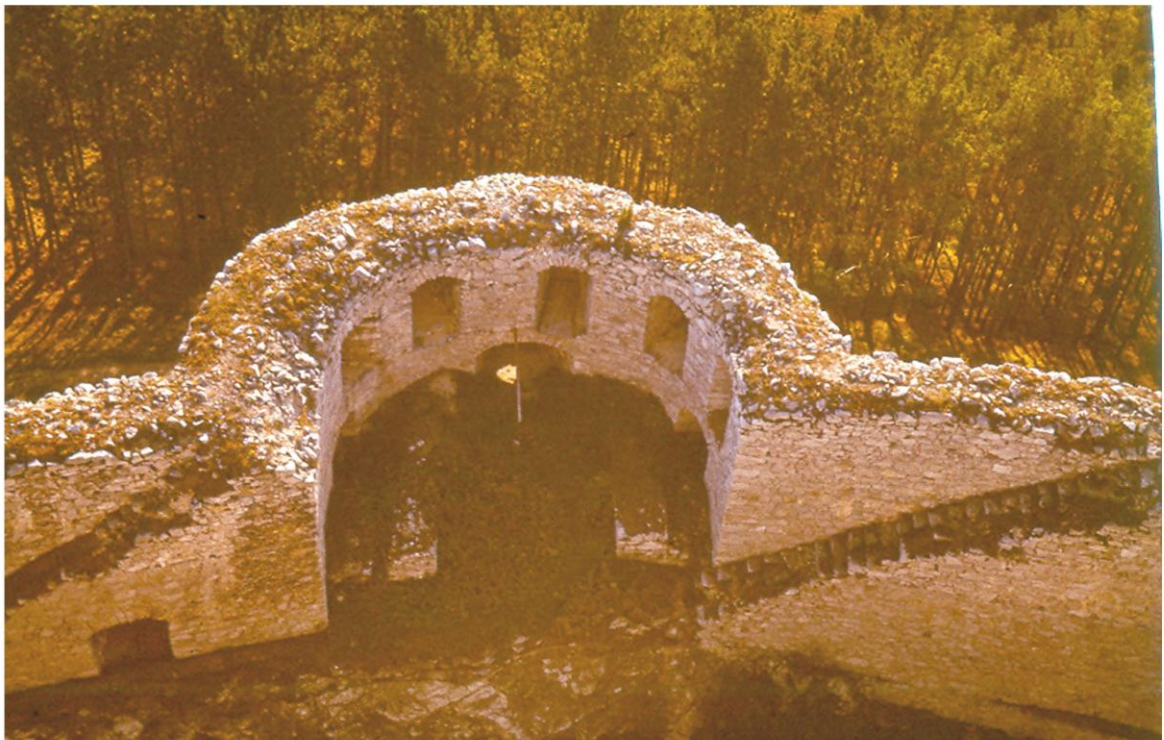
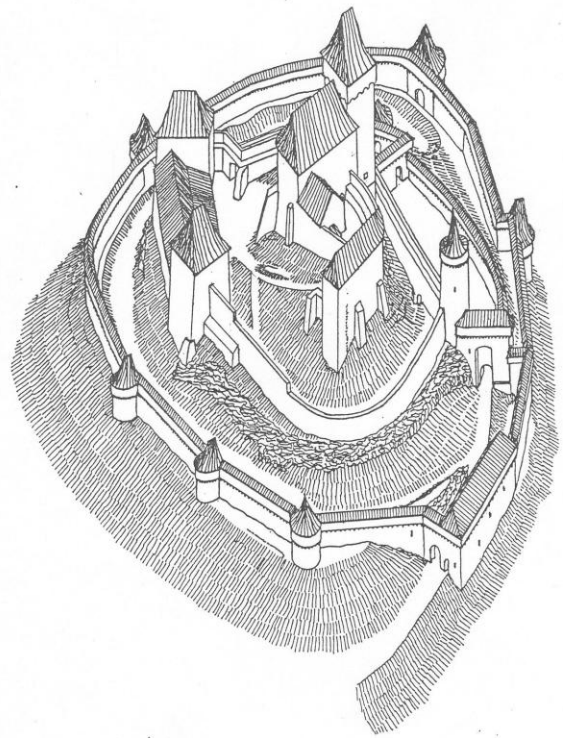
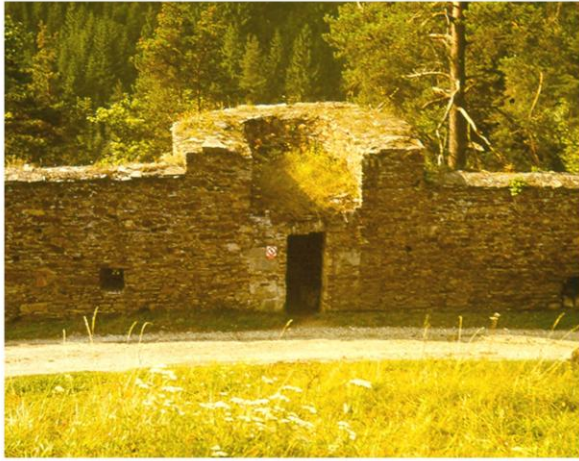


Abb.1.

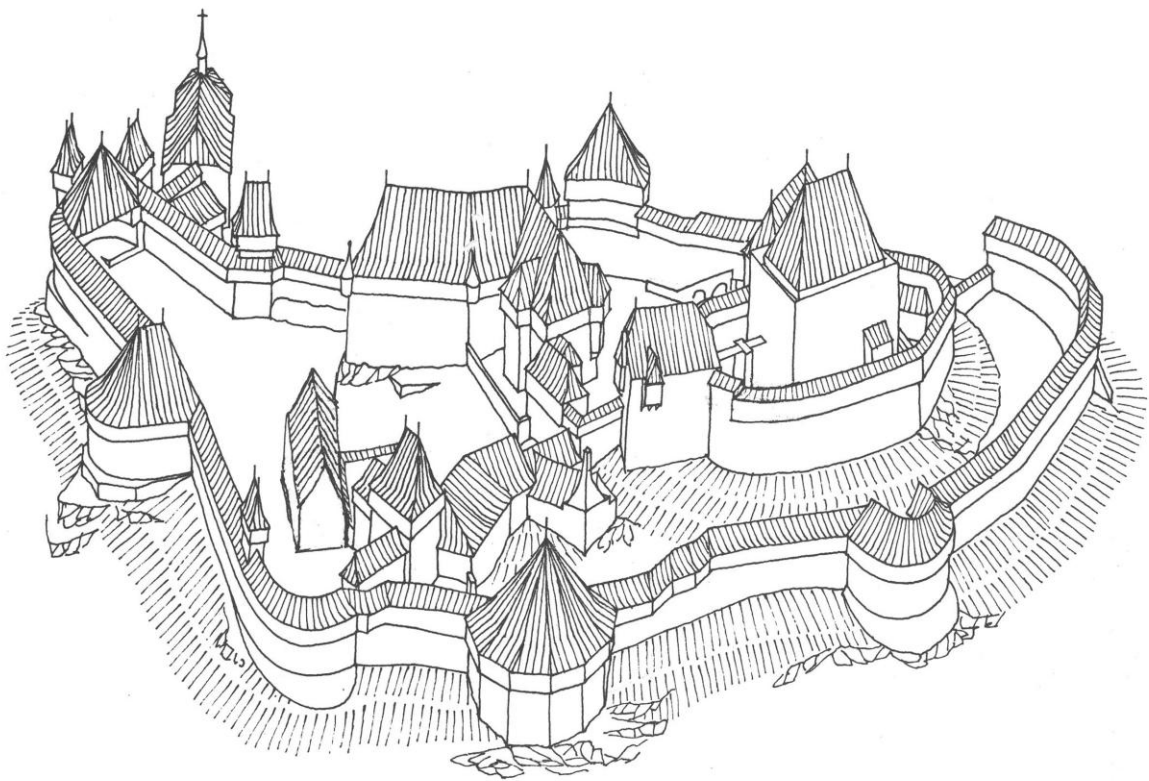
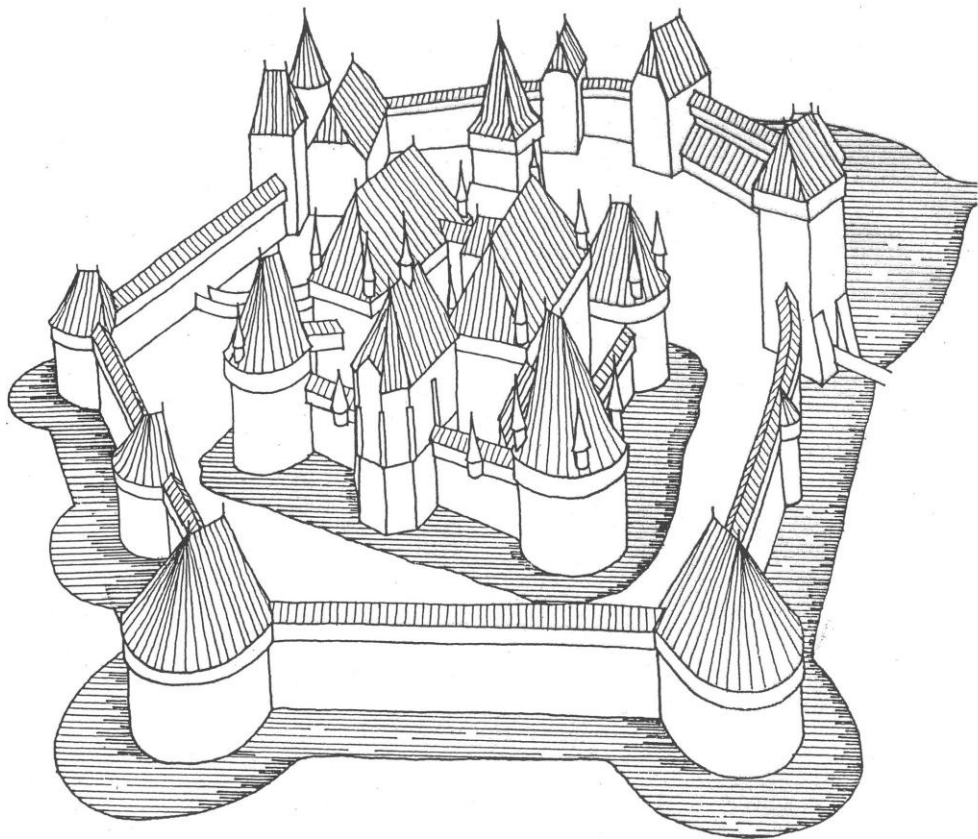


Abb.2.

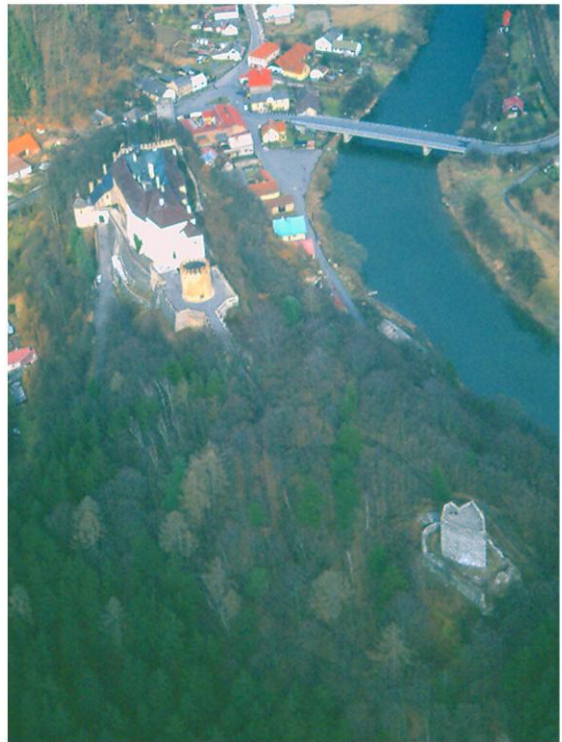
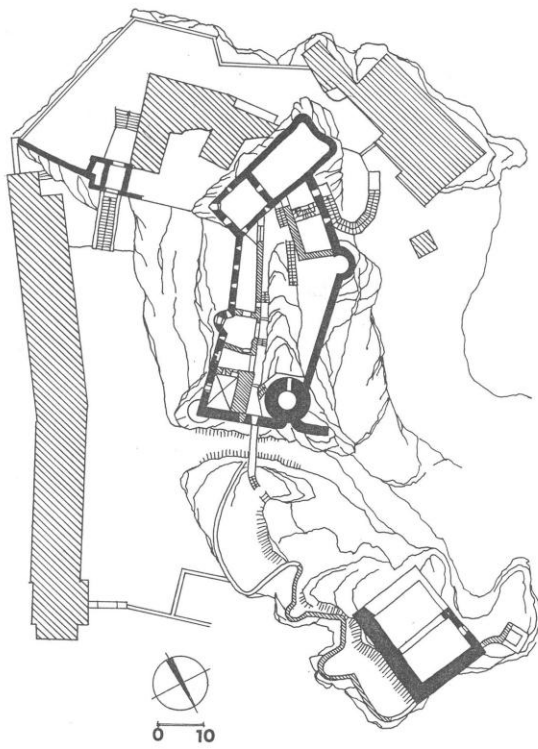


Abb.3.

Замек
Кунштицка гора
г. 1878 г.

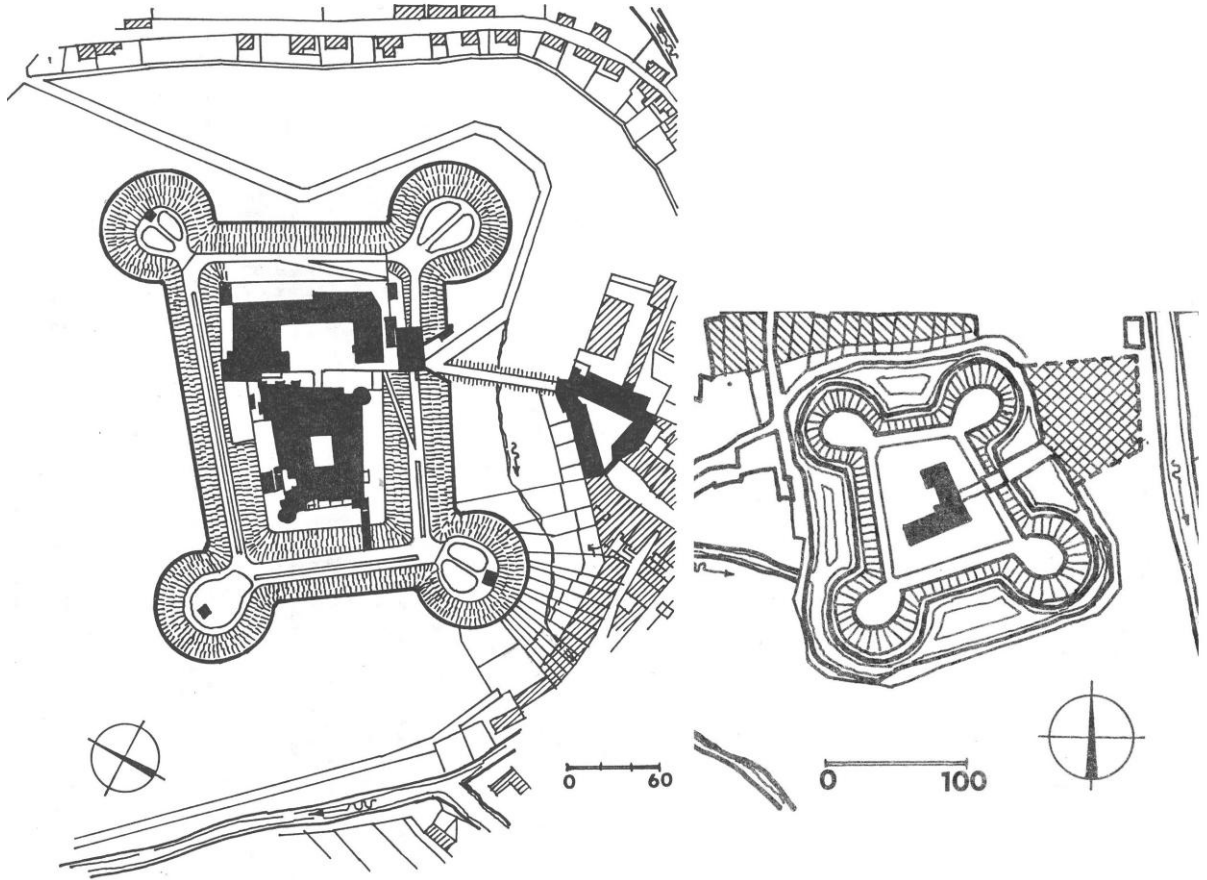
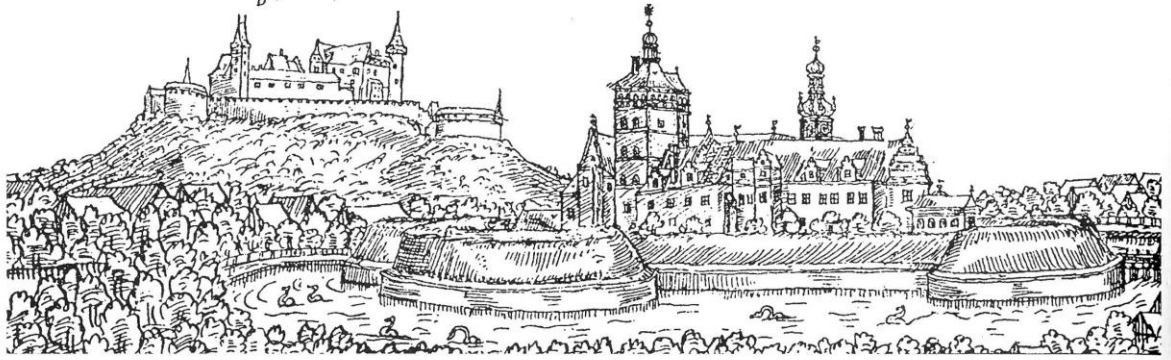


Abb.4.

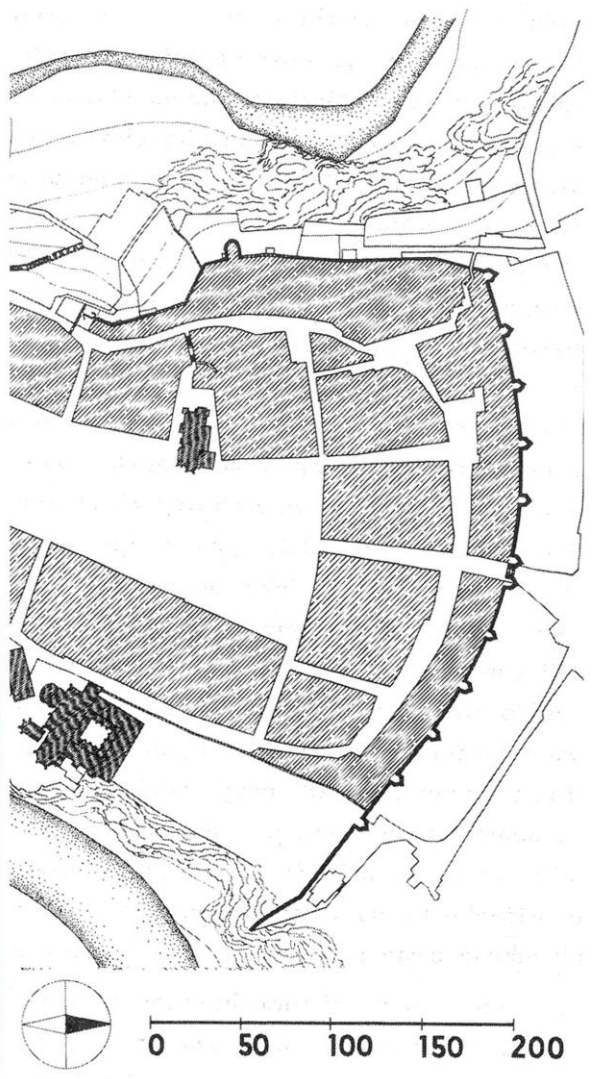
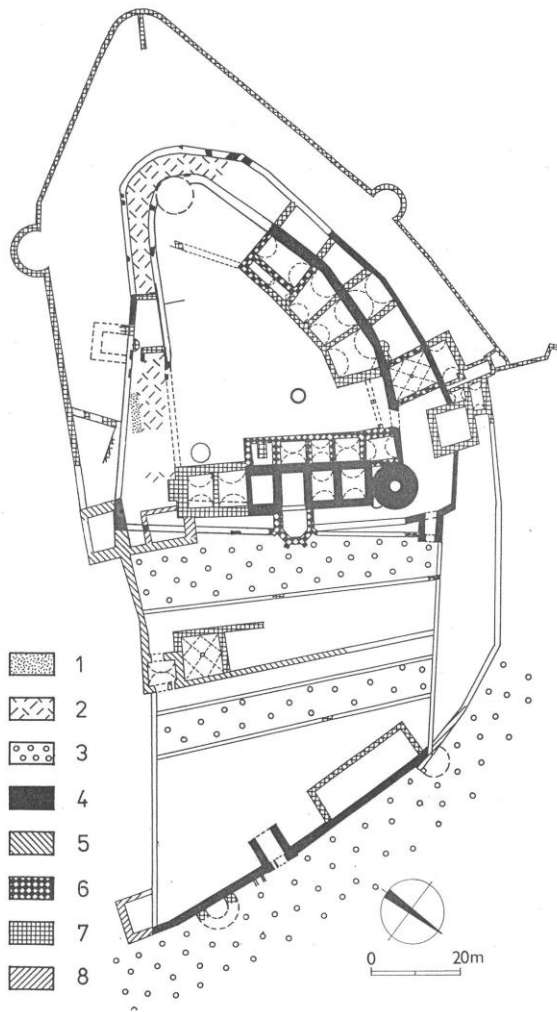


Abb.5.

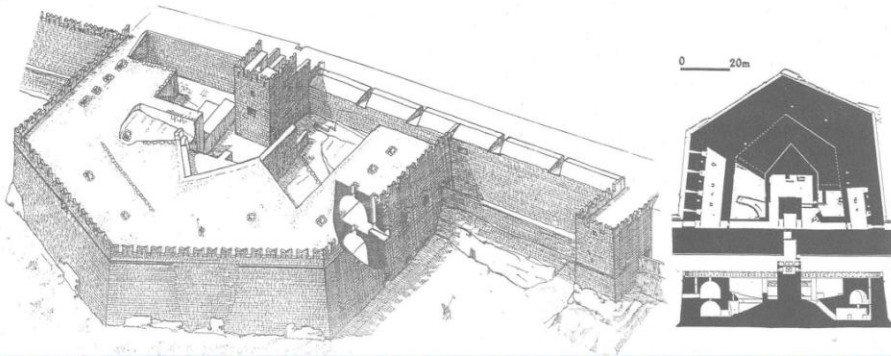


Abb.6.

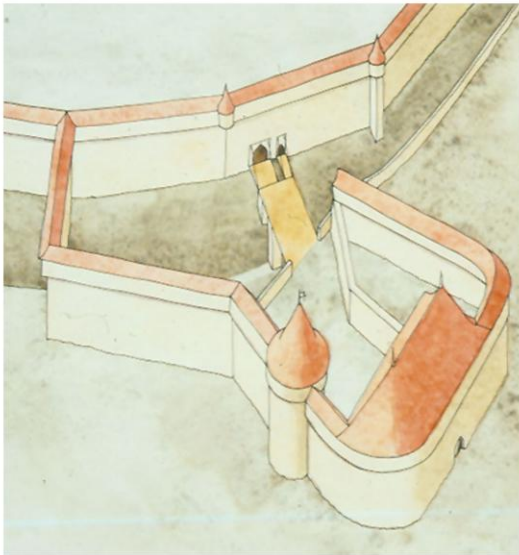
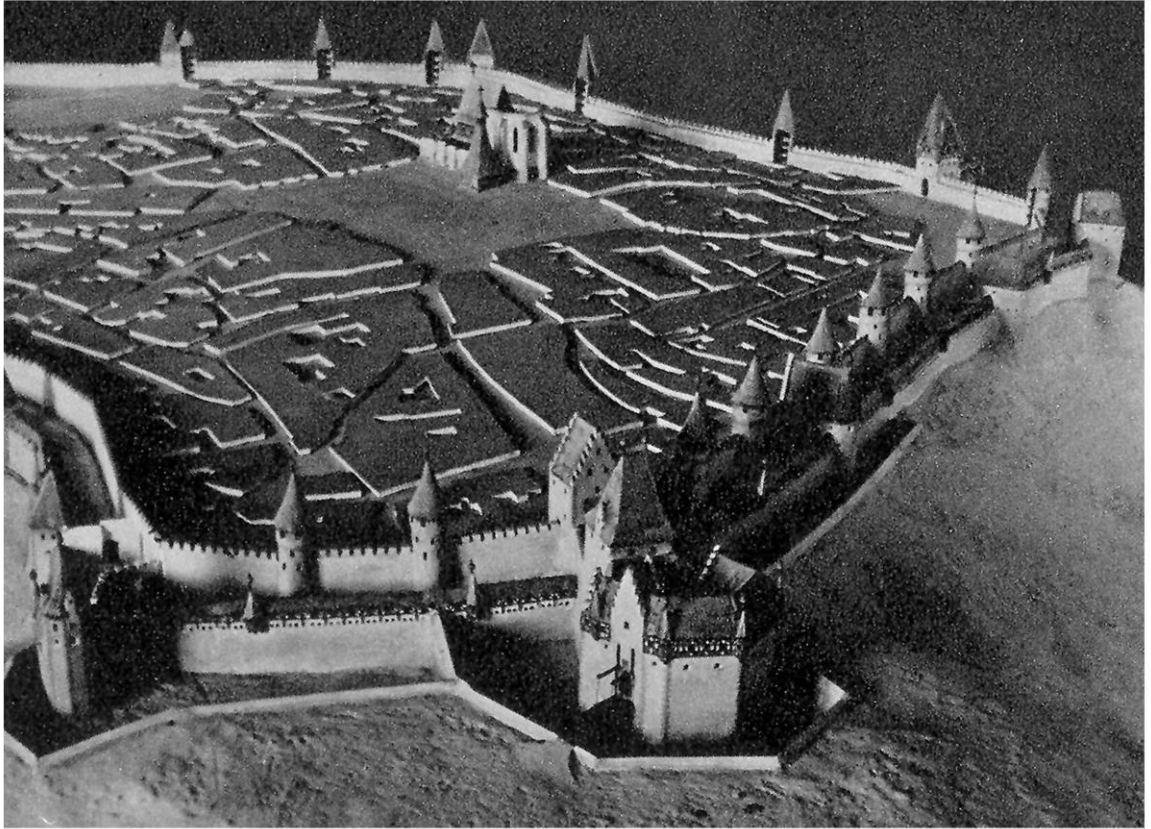


Abb.7.

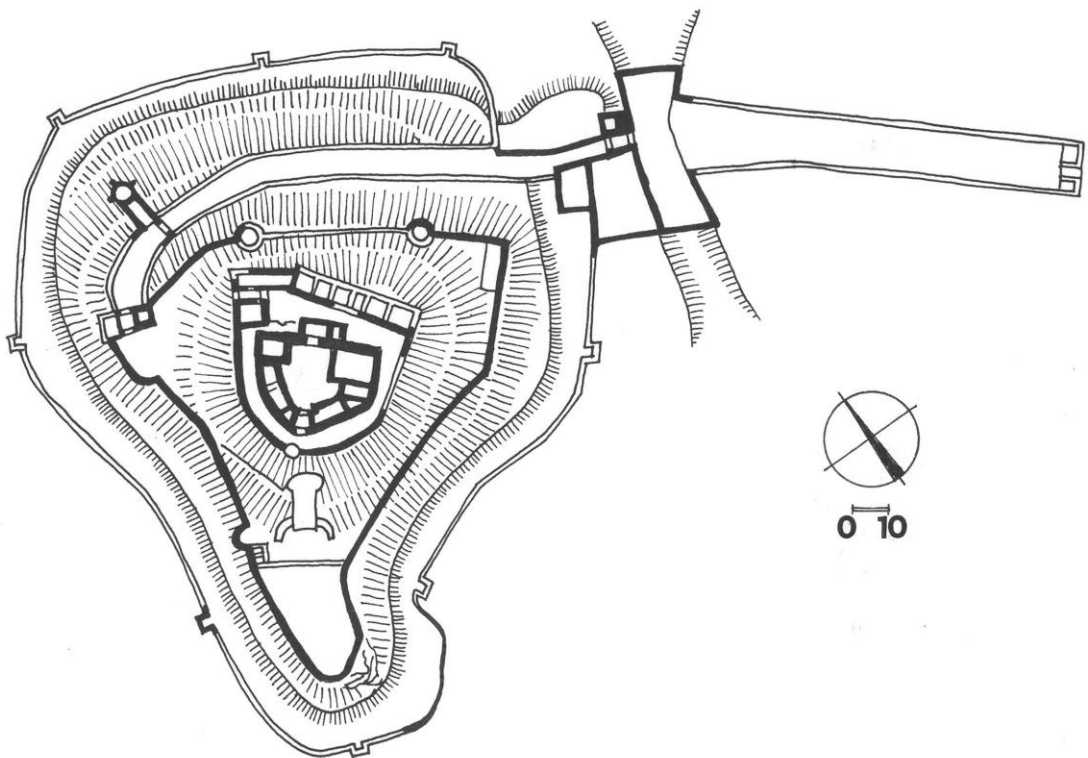
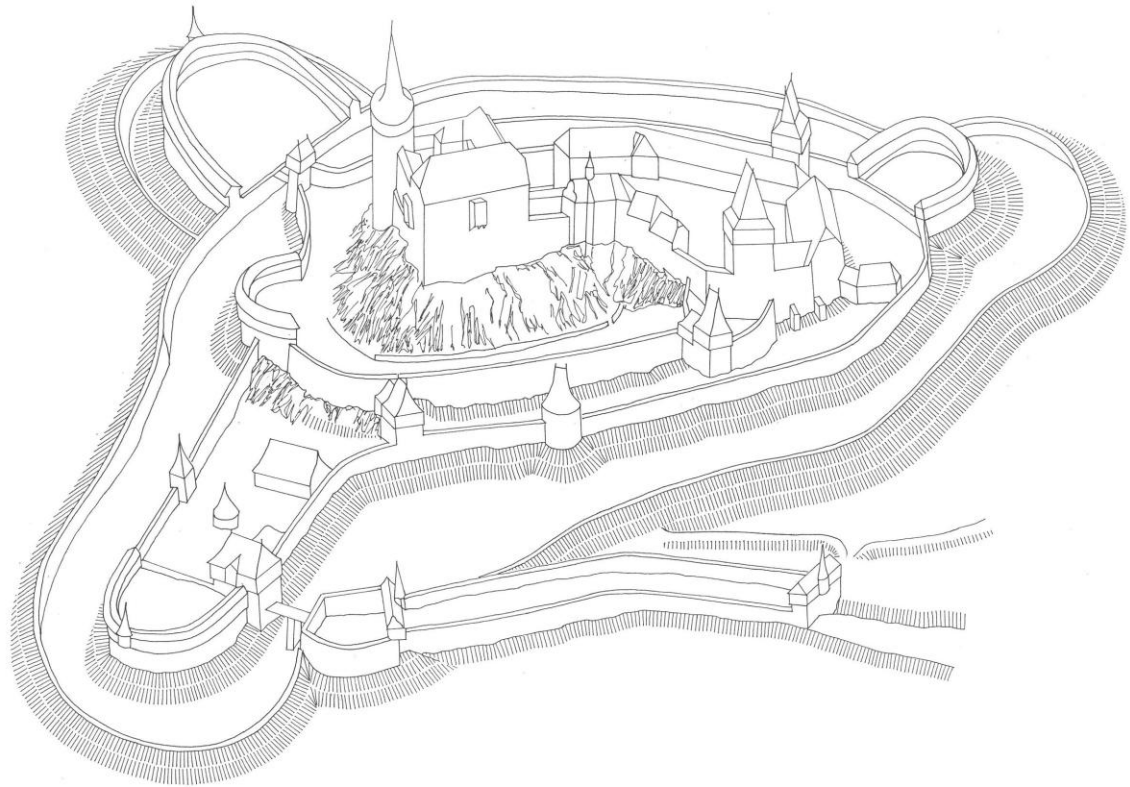


Abb.8.

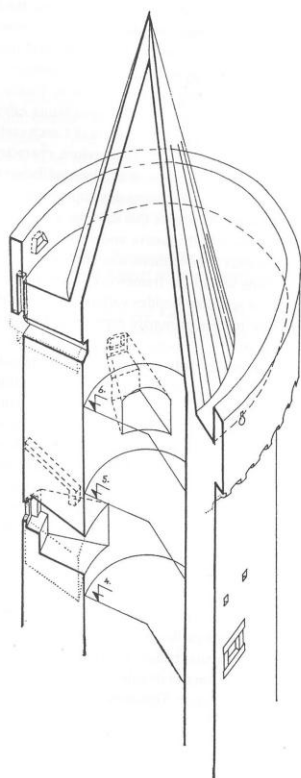
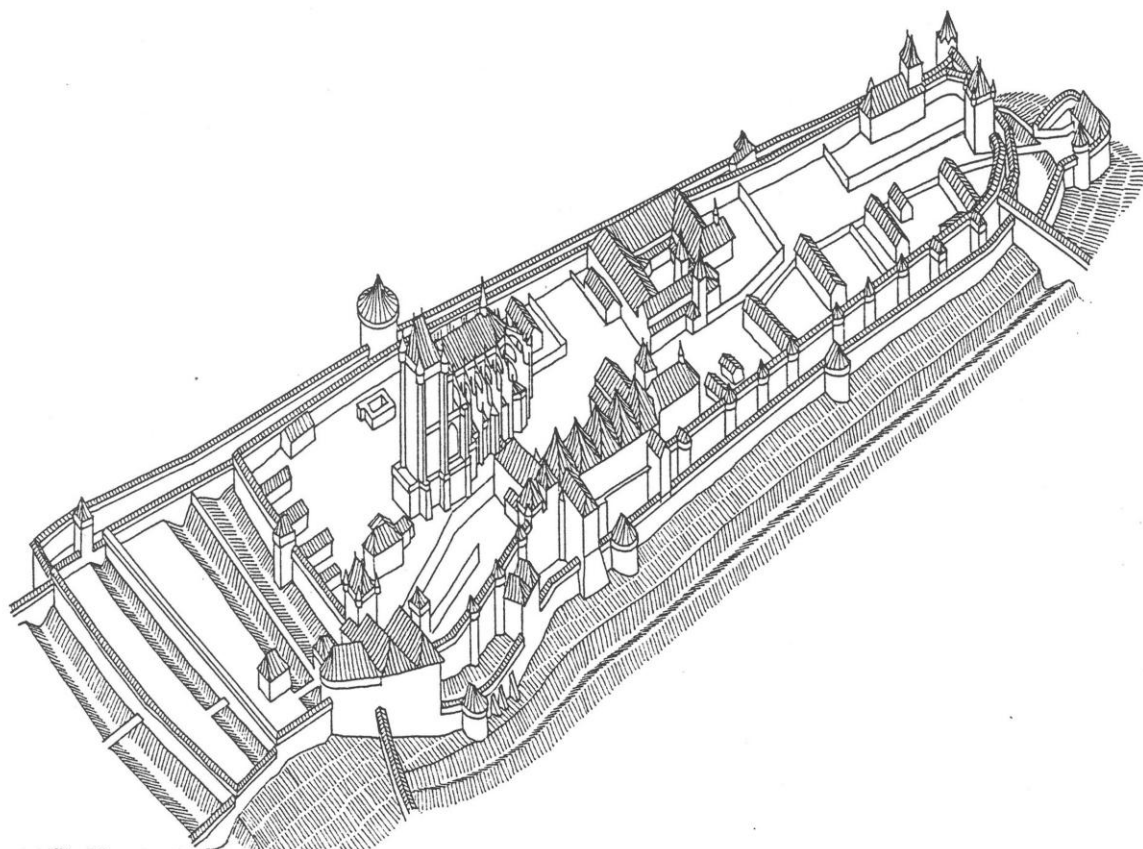


Abb.9.

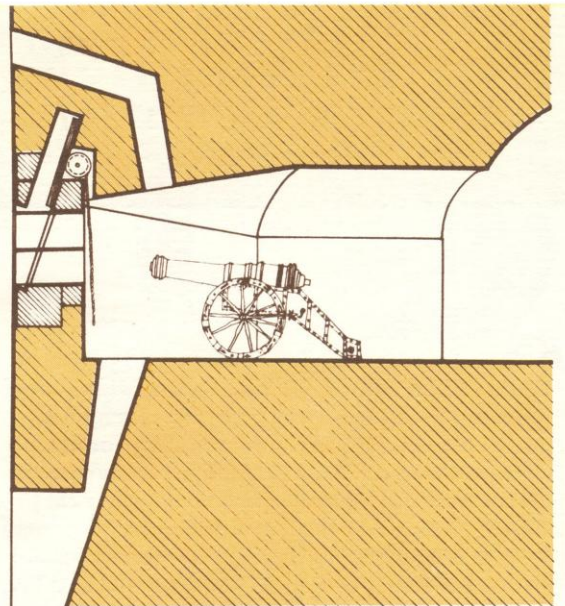
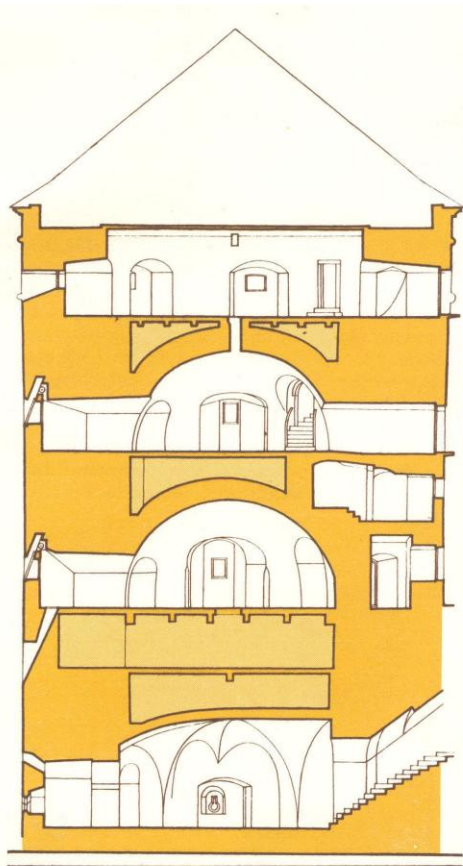
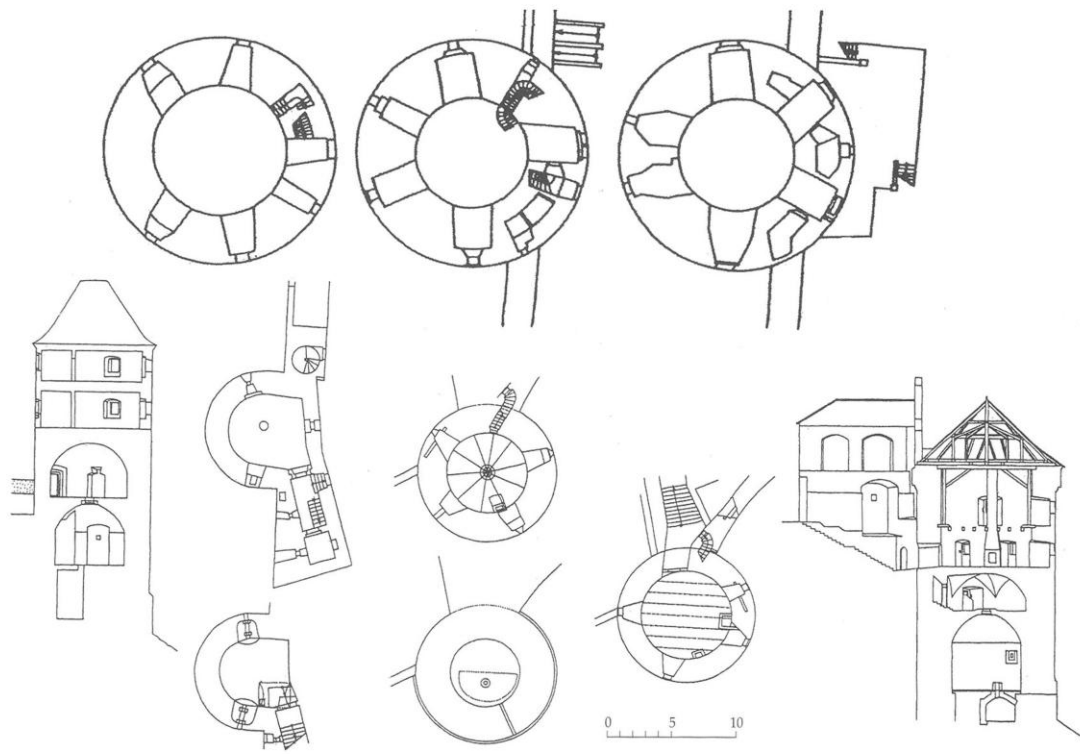


Abb.10.

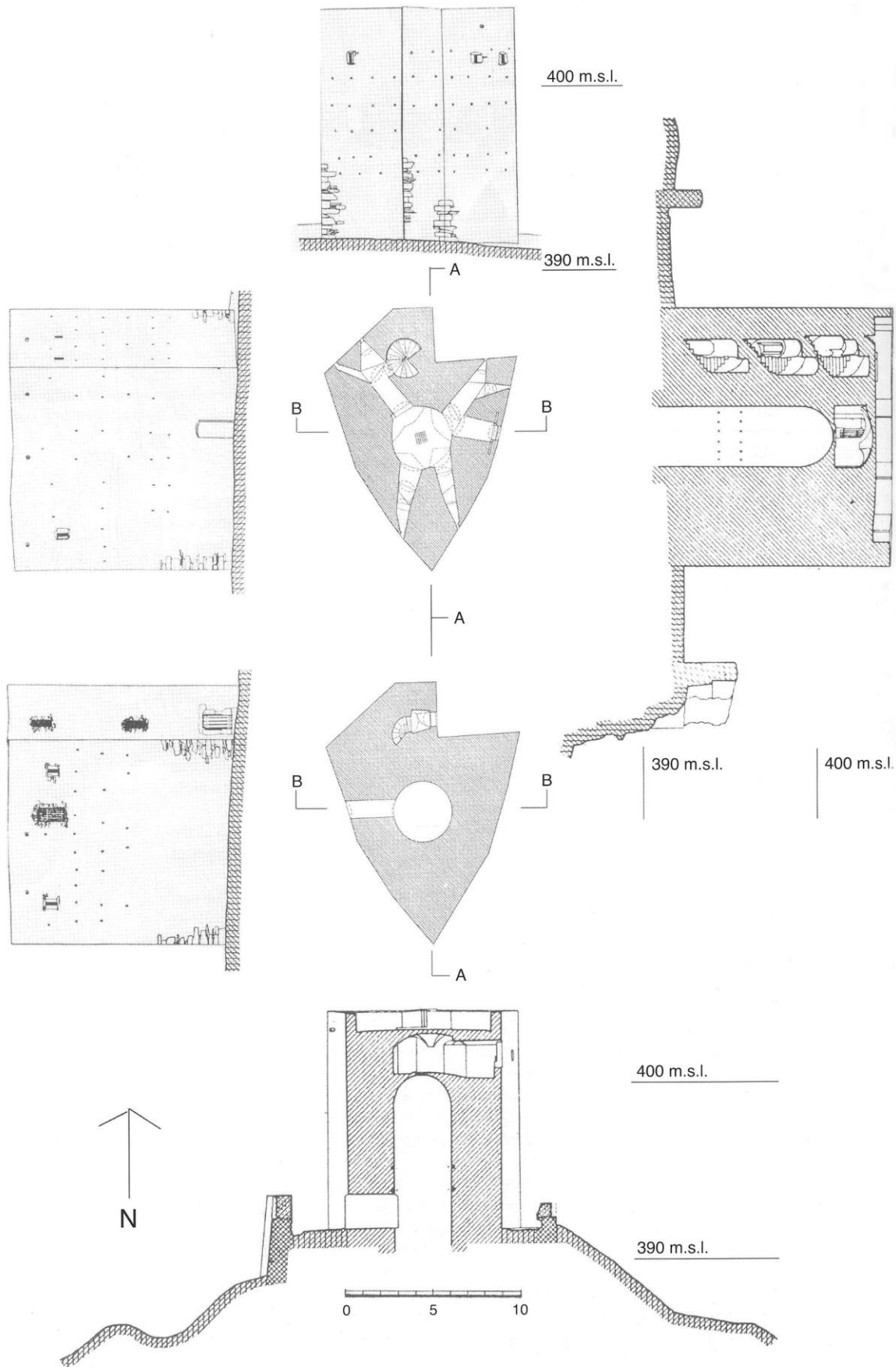


Abb.11.

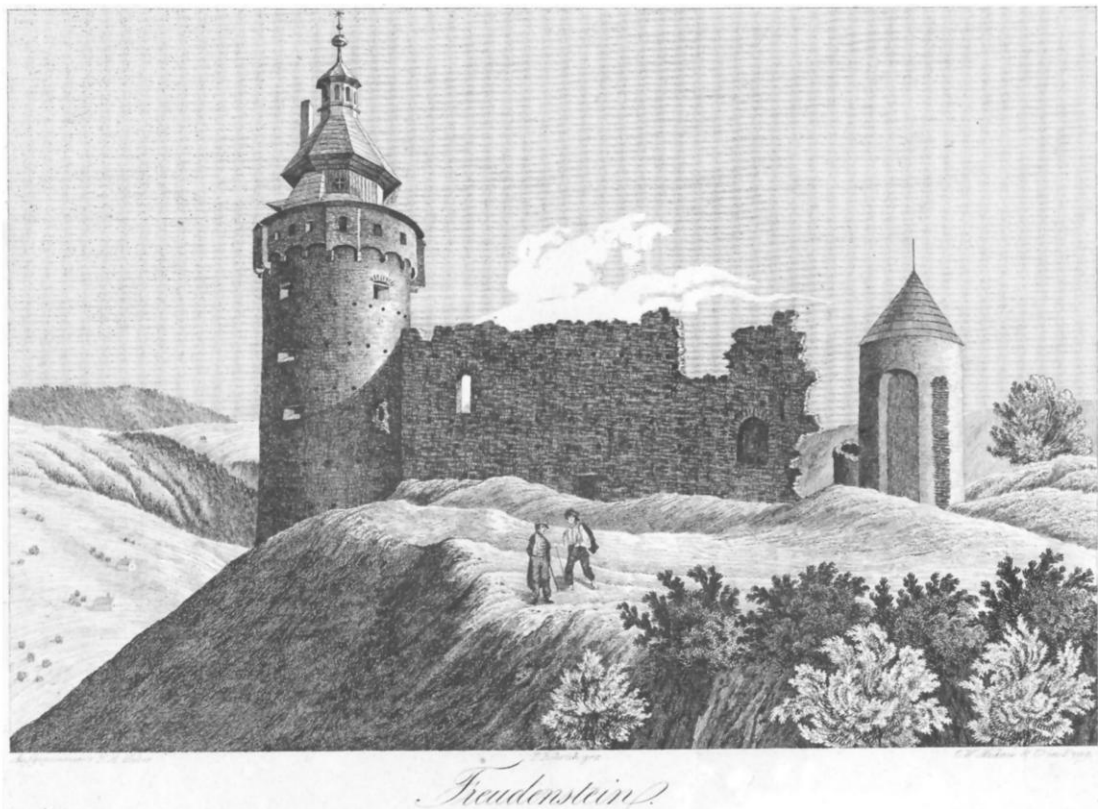
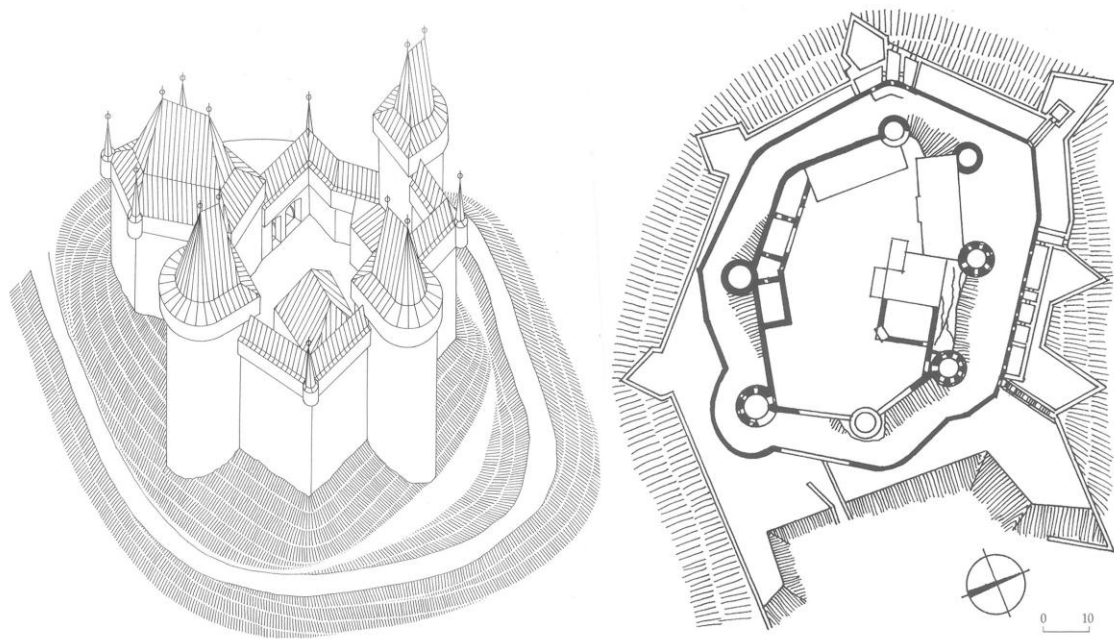


Abb.12.

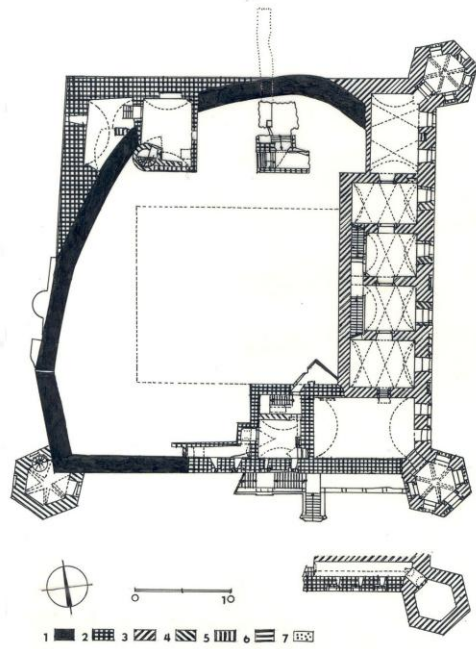
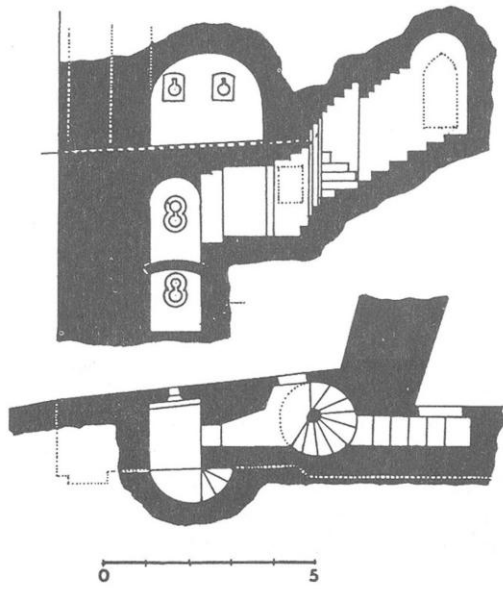
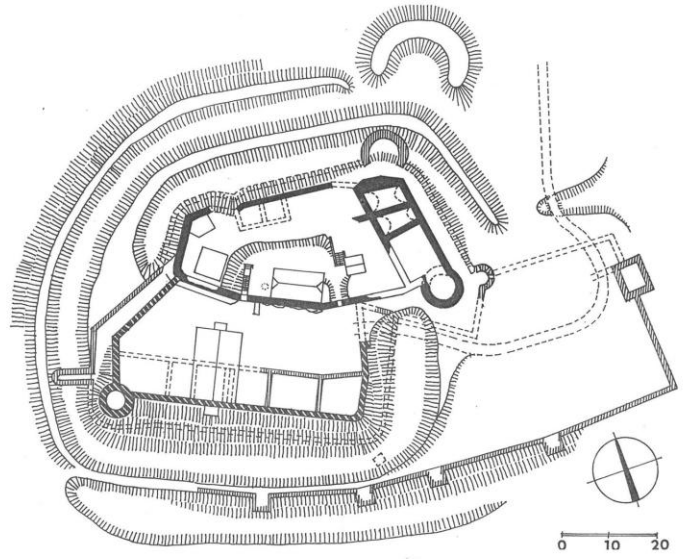
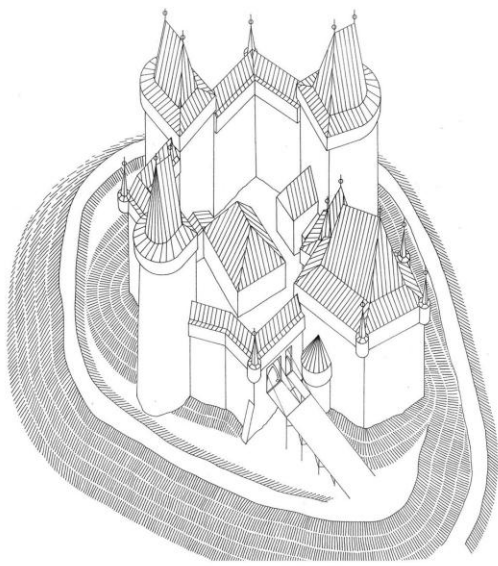


Abb.13.

Die Terminologie des italienischen Befestigungssystems

Das Italienische Festungsbausystem wurde an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert entwickelt, als Antwort auf die seit dem 15. Jahrhundert in Europa verbreiteten Feuerwaffen. Das System erhielt seinen Namen nach seinem Erscheinungsort, weil die ersten Festungen solchen Typs in Italien, und zwar hauptsächlich in Mittel-Italien gebaut wurden.

Es ist schwer den Entwicklungszeitraum und die Vorstufen genau festzumachen, heute wird jedoch gerne ein erster Abschnitt, mit dem die Ausbildung des Systems und bestimmter Merkmale einherging, mit der Errichtung der Fortezza da Basso in Florenz, 1534²³² (Abb. 1.) angenommen. In Folge begann sich das Italienische Festungsbausystem auch in anderen Gebieten Europas zu verbreiten, wo es Veränderungen und Anpassungen entsprechend der lokalen Anforderungen bzw. Gegebenheiten erfuhr.

Unklar ist auch, seit wann diese Methode „Italienisches Festungsbausystem“ genannt wird, und ab wann man die verschiedenen nationalen Systeme, als italienisches, französisches, niederländisches und deutsches (mitunter auch spanisches) voneinander zu unterscheiden begann. Allerdings verglich der deutsche Ingenieur Leonhard Christoph Sturm bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Baumeister auch nach ihrer Nationalität.²³³ Einer seiner Nachfolger im 19. Jahrhundert und der große Systematiker des Festungswesens, der preußische Ingenieur Adolf von Zastrow meinte ausgesprochene Differenzen zwischen den verschiedenen nationalen Richtungen, wie der italienischen, französischen, niederländischen, deutsche ausmachen zu können.²³⁴ Nicht unerwähnt soll bleiben, dass das „Italienische Festungsbausystem“ den Italienern selbst nur als „fortificazione alla moderna“ bekannt war.

Zastrow und Max Jähns nannten die frühere Version des Italienischen Festungsbausystems altitalienische, die spätere neitalienische Manier.²³⁵ Wann diese Unterteilung erstmals auftritt, kann ich nicht sagen. Die heutige Fachliteratur kennt diese Begriffe überwiegend nicht mehr (z. B. Horst de la Croix, John R. Hale, Ian V. Hogg, Quentin Hughes, William H. McNeil²³⁶), die sie aber doch verwenden (z. B. Geoffrey Parker, Christopher Duffy, Volker Schmidtchen²³⁷) geben jeweils verschiedene Zeitpunkte als Grenze zwischen den zwei Entwicklungsphasen an.

Schließlich muss auch erwogen werden, welche Festungen zum Italienischen Festungsbausystem zugehörig betrachtet werden sollen: nur solche, die in Italien oder von

²³² Hale, John R.: The Early Development of the Bastion. An Italian Chronology, c.1450 – c.1534. In: Hale, J. R.–Highfield, R.–Smalley, B.: Europe in the Late Middle Ages. Evanstone, Ill., 1965. 492.

²³³ Sturm, Leonhard Christoph: Freundlicher Wett-Streit Der Französischen, Holländischen und Teutschen Krieger-Bau-Kunst: Worinnen Die Befestigungs-Manier des Hrn. von Vauban an Neu-Breisach, Die beste Manier des Hrn. von Coehoorn, und Zweyerley Vorstellungen der L. C. Sturm publicirten, und nach des weitberühmten Hrn. George Rimplers Maximen eingerichteten Manier, In achtzehnen accuraten Rissen mit allen nöthigen Umständen vor Augen geleet, Nach den Bau-Kosten und Raum durch einen ausführlichen Calculum überschlagen, Und Gantz unpartheyisch gegen einander in Vergleichung gestellet werden. Augsburg, 1718.

²³⁴ Zastrow, Adolf von: Geschichte der beständigen Befestigungen oder Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst. Leipzig, 1839.

²³⁵ Zastrow 1839. 36–56., Tafelband, Tafel II., Jähns Max: Geschichte der Kriegswissenschaften vornemlich in Deutschland. Erste Abteilung. XV. und XVI. Jahrhundert. München–Leipzig, 1889. 793., 818.

²³⁶ De la Croix, Horst: The Literature on Fortification in Renaissance Italy. Technology and Culture, 4(1963), 30–50., Hale 1965. 466–494., Hale, John R.: Renaissance Fortification. Art or Engineering? Norwich, 1977., Hogg, Ian V.: Fortress. A History of Military Defence. London, 1975., Hughes, Quentin: Military Architecture. London, 1974., McNeil, William H.: The Pursuit of Power. Technology, Armed Forces and Society since A.D. 1000. Oxford, 1982.

²³⁷ Parker, Geoffrey: Die militärische Revolution. Frankfurt–New York, 1988., Duffy, Christopher: Siege Warfare. The Fortress in the Early Modern World. London–Henley, 1979., Schmidtchen, Volker: Bombarden, Befestigungen, Büchsenmeister. Von den ersten Mauerbrechern des Spätmittelalters zur Belagerungsartillerie der Renaissance. Düsseldorf, 1977.

italienischen Baumeistern geplant und gebaut wurden, oder aber auch jene, die anderswo und von anderen errichtet wurden, deren Baumethode jedoch auf der italienischen Grundlage beruht. Nach der hier vertretenen Meinung ist das letztgenannte das richtige Verfahren, weil alle nationalen Methoden bis zum 18. Jahrhundert dem Grundprinzip des italienischen Bastionärsystems folgten. Natürlich muss mit Widerspruch zu gerechnet werden, wenn man versucht, Vauban im Rahmen des Italienischen Systems zu beurteilen. Als Rechtfertigung kann jedoch ins Treffen geführt werden, dass Vauban nach seinen eigenen Worten keine neuen Bauelemente benutzt hat.²³⁸ Stattdessen gibt er an, nur mit der präzisen und sinnvollen Auswahl der schon bekannten Teile, eine neue Manier hervorgebracht zu haben, die effizienter und kohärenter war, als die frühere.

Es sollen auch einige Gedanken darüber angestellt werden, wie die Anlagen nach dem Italienischen Systems zu benennen sind: Soll das gewöhnliche und allgemeine Wort „Burg“, oder das treffendere „Festung“ benutzt werden? Es scheint mir, dass die deutsche Sprache hier maßgebend ist, in welcher die beiden Wörter meistens richtig gebraucht werden. Im Französischen und Italienischen ist die Lage leider nicht so eindeutig, weil sich hinter den Wörtern „castello“ oder „chateau“ in Wirklichkeit oft eine bastionierte Festung versteckt, und die Begriffe „forte“ oder „fort“ selten vorkommen.

Durch das Italienische Festungsbausystem (Abb. 2.) wurden in mehreren Phasen verschiedene grundsätzliche Neuigkeiten eingeführt. Zunächst waren die wichtigsten Schritte die Beseitigung des toten Winkels (Abb. 3.) und die bedeckte Aufstellung der eigenen Artillerie, welcher man auch die gesicherte Schussabgabe ermöglichen musste, und schließlich die Ausbildung eines Feuerleitsystems, wodurch die Verteidigungsgeschütze – aber auch die Handfeuerwaffen – das ganze Vorfeld unter Kreuzfeuer halten konnten.²³⁹ Später, nach der Verwirklichung dieser Grundsätze, konzentrierten sich die Bemühungen auf eine Steigerung der Tiefe der Verteidigung.

Das erste Problem – die Beseitigung des toten Winkels – wurde von italienischen Ingenieuren so gelöst, dass die Festungen ausschließlich mit geradlinig verlaufenden Wällen gebaut wurden, die gut bestrichen und flankiert werden konnten. Die Bastion, das Markenzeichen und zudem Hauptelement des Italienischen Festungsbausystems, war ein gleiches Werk, fünfeckig, von vier geraden Wallstücken begrenzt (Abb. 4.). Die zwei Linien, die zum Vorfeld ausgerichtet waren, wurden als Bastionsface oder Gesichtslinie (*faccia del bastione*, *face* – Abb. 4., a), die anderen zwei Linien, die senkrecht auf den Hauptwall standen, als Flanke bezeichnet (*fianco del bastione*, *flanc* – Abb. 4., b). Die fünfte Seite, die Bastionskehle, stand meist geöffnet in die Richtung des Inneren der Festung (*gola del bastione*, *gorge* – Abb. 4., c). Wo sich die zwei Bastionsfacen miteinander trafen, war die Bastionsspitze (*capitale di bastione*, *saillant* – Abb. 4., d), und wo sich die Bastionsfacen mit den Flanken trafen, dort waren die Bastionsschultern (*spalla di bastione*, *épaule* – Abb. 4., e). Die Struktur der Bastion (Abb. 5.) bestand aus der Haupt- oder Bekleidungsmauer und aus der sich dahinter erhebenden Erdaufschüttung. Auf der inneren Böschung (*talus intérieur*, *muro interno* – Abb. 5., a) zog sich der Wallgang (*terrapieno*, *terreplein* – Abb. 5., b), in welchem sich Artillerie und Truppe bewegen konnten, dann kam das Bankett (*banchetta*, *banquet* – Abb. 5., c) für die Geschütze und Musketiere, die Brustwehr (*parapetto*, *parapet* – Abb. 5., d), die Eskarpe (*scarpa*, *escarpe* – Abb. 5., e), der Graben (*fossa*, *fossé* – Abb. 5., f) und die Kontereskarpe (*contrascarpa*, *contrescarpe* – Abb. 5., g).

Die Aufgabe der an der Bastionsface aufgestellten Geschütze war es, mit den umliegenden Bastionen zusammen zu wirken und das Vorfeld unter Kreuzfeuer zu halten. Die Flankenbatterien mussten den unmittelbar vor den Kurtinen (*cortina*, *cortine* – damit werden die Wälle bezeichnet, die jeweils zwei Bastionen miteinander verbinden) gelegenen Grund

²³⁸ Jähns Max: Geschichte der Kriegswissenschaften vornemlich in Deutschland. Zweite Abteilung. XVII. und XVIII. Jahrhundert bis zum Auftreten Friedrichs des Großen 1740. München–Leipzig, 1890. 1411–1413.

²³⁹ Zastrow 1839. 36–50.

und den Facen der benachbarten Bastionen flankieren und bestreichen. All diese Geschütze sollten aber von den Belagerungsbatterien möglichst unerreichbar und verborgen platziert werden. Das konnte an der Bastionsface mehr oder weniger nur durch die bauliche Anlage der Kasematten erreicht werden. In den Flanken vermochte man jedoch eine bessere Lösung zu finden. Die kreisförmigen Rondelle der vorigen Epoche führten die Baumeister zu einer wichtigen Erkenntnis. Wenn eine Kasematte bei dem Anschlusspunkt der Rondelle und der Kurtine gebaut wurde, dann konnte man diese nur von einer bestimmten Richtung beschießen (Abb. 6.), weil die runde Seite der Rondelle die Öffnungen teilweise verdeckte. Als die ersten Bastionen errichtet wurden, hat man diese Entdeckung bewusst eingesetzt. Am Anfang wurden die Kasematten nur bei den Anschlusspunkten der halbkreisförmigen Flanken und Kurtinen gebaut (Abb. 7.). Später wurde die Hälfte oder das Drittel der Flanke, das neben der Kurtine lag, einfach zurückgezogen (Abb. 8.). So verbarg das Wallstück, das an seinem Platze blieb, das sogenannte Bastionsohr (*orillon*, *orechioni* – Abb. 8., a), fast völlig die zurückgezogene Flanke und die dort stehenden Geschütze vor dem Feuer der Belagerer (Abb. 9.). Manchmal gelang das so gut, dass das Bastionsohr das Feuer der eigenen Geschütze hinderte. Man hat lange Zeit experimentiert, bis die richtige Flankenform gefunden wurde.

Vom Gesichtspunkt der Verteidigung aus war die gegenseitige Bedeckung der Bastionen von entscheidender Bedeutung. Voraussetzung dafür war, dass die Bastionen richtig angelegt wurden. Am Anfang der Epoche gelang dies nicht immer, obwohl zum Beispiel Nettuno (Abb. 10.), die erste nach Italienischem System gebaute Festung, diesen Anforderung mit ihrem regelmäßigen viereckigen Grundriss genügte. Zunächst wurde aber häufig nur eine alleinstehende Bastion am gefährlichsten Punkt der gegebenen Festung gebaut, die ihre Aufgabe ohne die geeignete Artillerieunterstützung natürlich nicht wirksam lösen konnte (Abb. 11.). Wegen dieses Problems trat bald die systematische Planung in den Vordergrund, die zur Verbreitung der regelmäßigen Polygonalform führte (Abb. 12.). Dabei half die in der Gedankenwelt der Renaissance verbreitete Vorliebe für regelmäßige Formen.²⁴⁰ Die den Planungen zugrundeliegende Form des Polygons determinierte von nun an im Vorhinein die Struktur der späteren Festungen. Die italienischen Baumeister arbeiteten auf Basis der von den Linien der Kurtinen bestimmten inneren Polygonseite. (Abb. 13., a) Man nannte diese Konstruktionsmethode „nach außen befestigen“. Dabei war das größte Hindernis, dass es sehr schwierig war, ein richtig wirksames Artilleriefeuersystem zu schaffen. Die das Italienische System weiterentwickelnde französischen Ingenieure, in erster Linie Jean Errard de Bar-le-Duc, dann sein Nachfolger, Graf Blaise de Pagan kehrten das Verfahren um, und nahmen das äußere Polygon als Ausgangspunkt, welches durch die die Bastionsspitzen verbindenden Linien gebildet wurde (Abb. 13., b) – man spricht hier von der „Befestigung nach innen“.²⁴¹

Der Schlüssel der gegenseitigen Bedeckung der Bastionen war die Richtung und die Länge der Defenslinie (Abb. 14.). Diese begann im Anschlusspunkt der Flanke und der Kurtine der Bastion und reichte bis an die Spitze der benachbarten Bastion. Im Optimalfall übertraf ihre Länge nicht die Schussweite der Handfeuerwaffen, ihre Richtung lief parallel zu der benachbarten Bastionsface oder koinzidierte mit ihr. In der Praxis bedeutete das, dass die in den Flanken stehenden Geschütze und die Handfeuerwaffen der Besatzung den Graben vor der Face in seiner ganzen Länge bestreichen konnten, um so die Angreifer fernhalten zu können. Daneben vermochten diese Geschütze die Breschbatterie der Belagerer auch zu erreichen, welche oft an der Kontereskarpe, gegen die Bastionsspitze eingegraben wurden. Wenn aber aufgrund Lage der Defenslinie diese Ansprüche nicht erfüllt werden konnten, wurden entweder die Flankengeschütze angreifbar oder die Bestreichbarkeit der Face war nicht ausreichend.

Einhergehend mit immer neuen Versuchen diese Probleme zu lösen erzielte man jedoch auch auf dem Gebiet der Belagerungstechnik bedeutsame Fortschritte. Selbst eine perfekt

²⁴⁰ Duffy 1979. 34., Hale 1965. 473., Hale 1977. 17–19.

²⁴¹ Zastrow 1839. 42.

konstruierte Festung mit optimal angelegten Bastionen konnte für sich alleine auf Dauer eine Annäherung an ihre Wälle, die Demontierung ihrer Verteidigungsgeschütze, das Schießen einer Bresche und letztlich ihre Erstürmung nicht verhindern. Die Belagerer lernten schnell Methoden (Abb. 15.), wie man bedeckt in breiten, tiefen und zickzacklinienförmig verlaufenden Sappen (Abb. 15., a) bis zur Kontereskarpe vordringen, und Belagerungsgeschütze dort gut eingraben konnte (Abb. 15., b). Um dies zu verhindern, wurde es schließlich nötig, immer mehr Verteidigungslinien vor der Festung aufzustellen. So konnte man die Angreifer bereits weit vor dem Hauptwall verlangsamen oder aufhalten. Deswegen errichtete man im Lauf der Zeit auch immer häufiger Außenwerke vor dem Hauptwall.

Das ursprüngliche erste und seit langem auch Wichtigste der Außenwerk war der Festungsgraben. Dieser konnte ein Wasser- oder trockener Graben sein, was zunächst von den Terrainverhältnissen und der geographischen Lage der Festung abhing. Beide Typen hatten Vorteile und Nachteile. Der Wassergraben konnte die Minierung und den direkten Angriff auf den Hauptwall verhindern, der trockene Graben wiederum erleichterte die bedeckte Bewegung der Verteidiger. So aber der Angreifer das Wasser ablassen oder einen Erddamm darüber errichten konnte, waren die Belagerten dieses Vorteils schnell verlustig. Im Fall des trockenen Grabens musste für die Verteidigung des Grabenbodens Vorsorge getroffen werden, da sich der Feind dort leicht eingraben konnte. Als Abwehr gegen diese Gefahr wurden gedeckte Stellungen (Abb. 16.), sogenannte Kaponniere, Grabenwehr, Streichwehr (*capannati*, *caponnière*) im Grabenboden, senkrecht zur Verlaufsrichtung des Grabens eingezogen. Solche konnte man auch in der Kontereskarpe und in den Grabenecken finden. Von diesen Werken aus konnten die Musketiere den Graben unter ständigem Feuer halten. Bei dem Graben war ein anderer Gesichtspunkt ebenfalls sehr wichtig: durch die Kontereskarpe konnte nämlich die Basis des abgesenkten Hauptwalls dem Breschschießen großer Distanz entzogen werden.

In seinem alten Zustand war der Graben nur ein passives Verteidigungswerk, das aber durch einige neue, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführte Elemente zu einem aktiven Verteidigungswerk umgestaltet wurde. Früher versuchten Artillerie und Infanterie von der Krone des Walls nebeneinander stehend und gemischt das Vorfeld unter Feuer halten. Im Jahre 1556 hatte der Artillerieexperte Nicolo Tartaglia die geniale Idee, dass man an der Kontereskarpe eine neue Verteidigungslinie konstruieren könnte (Abb. 17.). Mit der Errichtung der Brustwehr (Abb. 17., a) genau dort wurde der Infanterie eine vorgeschobene Stellung zugänglich gemacht, wodurch sie die ganze Kraft des Massenfeuers der Musketen erfolgreich zur Geltung bringen konnte.²⁴² Girolamo Cataneo, der in vielen Kriegen Erfahrung gesammelt hatte, schlug vor dieses Element um einen breiten Wallgang (Abb. 17., b) hinter der Brustwehr und in den Ecken des Grabens gelegene Sammelplätze (Waffenplatz, *piazzole*, *place d'armes* – Abb. 17., c) zu erweitern um so die Bewegung der Truppen zu erleichtern.²⁴³ All diese Werke wurden „gedeckter Weg“ (*via coperta*, *chemin couvert*) genannt, weil die Brustwehr die Verteidiger vor den Augen der Angreifer verbarg (Abb. 18.). Mit Hilfe des gedeckten Weges war es leicht, die Truppen schnell an die gefährlichsten Punkte zu schicken, und die Soldaten den Blicken des Angreifers entzogen zu überraschenden Ausfällen zu sammeln.

Vor dem gedeckten Weg lag das Glacis (Abb. 19., siehe noch Abb. 17., d), das die Fortsetzung der Brustwehr des gedeckten Weges in Richtung des Vorfeldes war. Fra Giovanni Giocondo ließ beim Befestigen von Treviso im Jahre 1509 in einem Umkreis von 500 m vor den Wällen alles einebnen, um den Verteidigungsgeschützen ein freies Schussfeld zu sichern.²⁴⁴ Noch dazu wurde dem Feind die Möglichkeit genommen, sich in Gebäuden zu verstecken. Das Glacis erfüllte den gleichen Zweck, wies jedoch zusätzlich den Vorteil auf,

²⁴² Jähns 1899. I. 799.

²⁴³ Jähns 1899. I. 819.

²⁴⁴ Duffy 1979. 16., Hale 1965. 489–490.

dass es in einem genau bestimmten Winkel absank und sich schließlich an den natürlichen Geländeverlauf anschmiegte. Auf diese Weise konnte es von den Geschützen auf der Wallkrone parallel zu seiner Oberfläche bestrichen werden. Die Angreifer wurden dadurch gezwungen, entweder blutige Verluste bei der Querung des deckungsfreien Geländes in Kauf zu nehmen oder sich in langwieriger und aufwendiger Weise an die Festungsmauern heranzugraben.

Das andere charakteristische Außenwerk des Italienischen Systems war der dreieckige oder besser gesagt, diamantförmige Ravelin (Abb. 20.), welcher zwischen zwei Bastionen liegend vor der Kurtine eingerichtet wurde. Er deckte die Kurtine durch seine Lage vor dem Breschschießen und verbesserte die Effektivität der Bestreichung des Grabens in Bodennähe und des Kreuzfeuers überhaupt durch seine Stellungen. Nach seinem Auftreten konnten die Belagerer keinen direkten Sturm mehr gegen die Kurtine führen, was zu früheren Zeiten häufig das Hauptziel war, sondern mussten zunächst die Bastionen angreifen. Hier waren zu allererst die Bastionsspitzen das Ziel, weil diese am weitesten entfernt von den Flankengeschützen der zwei umliegenden Bastionen lagen. Dank dieser Umstände wurde der Schwerpunkt von Angriff wie Verteidigung von den Kurtinen komplett auf die Bastionen umgelenkt, und die Kurtinen dienten danach nur noch Verbindung zwischen den Bastionen. Später kam zur Aufgabe des Ravelins die Deckung der Bastionsflanken vor Belagerungsgeschützen hinzu. Diese Flanken wurden im Lauf der Zeit immer größer und verfügten öfter nicht einmal mehr über ein Bastionsohr.

Die Niederländer, die das Italienische System am schnellsten übernahmen und es den lokalen Umständen entsprechend anpassten, verstärkten die Verteidigung zusätzlich mit mehreren Außenwerken wie zum Beispiel dem sog. Kronwerk, Hornwerk, Halbmond, Tenaille usw. (Abb. 21., a, b, c, d). Die Franzosen, hier zuerst Pagan, bedienten sich bei ihren Festungen auch der Kontergarde (Abb. 22.).

Nach alledem stellt sich natürlich die Frage, ob es trotz der – zumindest auf dem ersten Blick – hinlänglich genau bestimmten Fachterminologie Probleme oder Unschärfen im Italienischen System gibt? Wie nicht anders zu vermuten, lässt sich natürlich einiges finden, was näherer Erklärung bedarf!

Die vom Gesichtspunkt des Festungsbaus wichtigsten Sprachen, die italienische, die französische und die deutsche, verfügen über ihre jeweils eigene Fachterminologie. Man kann aber genau sehen, dass die Grundbegriffe, wie *bastione*, *cortina*, *face*, *fianche*, *orecchione*, *rivellino* usw., ihre Herkunft im Italienischen haben. Die französische Sprache übernahm diese Ausdrücke Wort zu Wort, im niederländischen und deutschen Sprachraum aber verwandte man einerseits die ursprünglichen italienisch–französischen Begriffe, übersetzte aber andererseits viele von ihnen in die jeweilige Landessprache. Später wurde die alte Terminologie in ganz Europa mit neuen Fachwörtern ergänzt, so fanden z. B. die Namen der niederländischen Außenwerke zu einem späteren Zeitpunkt Eingang in italienischen Werke. Es gab einige interessante Redewendungen als Folgerung der Übersetzung. Einige Begriffe wurden dabei auf recht interessante Weise zu erklären oder zu umschreiben versucht, so beispielsweise der Terminus „Glacis“, der in H.F. Rumpf's immerhin erst 1827 erschienener „Real-Encyclopaedie der gesamten Kriegskunst“ mit „Abschüßende Außenfläche“ erklärt wird.²⁴⁵

Ob die Verwendung der Fachbegriffe im 16. Jahrhundert entsprechend war, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Die in zeitgenössischen Werken vorhandenen Differenzen kann man grundsätzlich mit dem in reger Entwicklung stehenden Gegenstand erklären. Je weiter man sich aber von dem Kreis ausgewiesener Fachleute entfernt, je größer wird die Unsicherheit in der Terminologie. Gut lässt sich dies im Schriftverkehr des Wiener Hofkriegsrates beobachten, obwohl diese Akten zum Großteil von kriegserfahrenen Personen geschrieben

²⁴⁵ Rumpf, H. F.: Allgemeine Real-Encyclopaedie der gesamten Kriegskunst. Eine Handbibliothek fuer Offiziere aller Waffen, in alphabetischer Ordnung. Berlin, 1827. Bd. I. 366.

wurden. Ein typisches, schon im 16. Jahrhundert auftretendes Beispiel der falschen Wortnutzung war, dass man fast alle vom Wall hervorspringenden Werke als Bastion bezeichnete. In Erlau, einer der größten und wichtigsten Festungen in Ungarn, wurde ein aus dem Mittelalter stammender Turm in der schon desolaten Außenburg in den Inventaren konsequent als Bebek-Bastion erwähnt.²⁴⁶ Eine andere interessante, aber verständliche Wortnutzung war, dass der Begriff „contrascarpa“ in einem Schreiben über die Befestigungen von Raab im Jahre 1577 in der Bedeutung „glacis“ verwendet wurde.²⁴⁷

In dieser Hinsicht hat sich bis in unsere Zeit wenig verändert. Es muss genügen auf das Beispiel „Bastion“ hinzuweisen: ein Begriff, der auch von Experten gerne in allgemeiner Bedeutung benutzt wird. Es scheint, als ob die häufigen Missverständnisse daher kommen, dass es an grundlegenden Kenntnissen über Herkunft, Ausbildung, Entwicklung, vor allem aber über das prinzipielle System der Italienischen Festungsbaumethode mangelt.

In die ungarische Literatur zum Thema hat eine Vielzahl solcher Fehler Eingang gefunden, manche über Jahrzehnte unkorrigiert mit beinahe schulbildender Wirksamkeit, wie beispielsweise dass die Ohrenbastion ein höher entwickelter Typ sei als die Bastion ohne Orillon, oder dass in Ungarn im 16–17. Jahrhunderten nach niederländischen Manier geplante Festungen existierten, oder auch dass Festungen in den 1690-er Jahren nach dem System von Vauban gebaut worden wären. Diese Irrtümer ihrerseits haben auch die Verwendung der Fachbegriffe beeinflusst.

Natürlich wurde oft versucht, die Terminologie zu vereinheitlichen oder zu kodifizieren. Meiner Erfahrungen nach, hatten der deutschsprachige Raum auf diesem Gebiet einen großen Vorteil. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden viele auch heute noch brauchbare Militärlexika ausgegeben, z. B. die Werke von Johann Rudolf Faesch²⁴⁸ oder von dem bereits genannten Rumpf. Viele der Begriffe finden sich zudem in den großen Enzyklopädien und Lexika der Aufklärungszeit, so im Generallexikon von Zedler oder Krünitz.²⁴⁹ Letztlich wurde ein deutsch–französisch–englisches Wörterbuch in der Reihe von Glossarium Artis herausgegeben, wobei aber bedauerlicherweise die italienische Sprache ausgespart blieb.²⁵⁰

Ein ernster Versuch, ein solches Wörterbuch in ungarischer Sprache zusammenzustellen, ist noch nicht geschehen. Die Forscher, die sich mit der Festungsbaugeschichte beschäftigten, versuchten zwar schon diesem Mangel abzuhelfen, bislang aber ohne Erfolg. Man beschränkte sich darauf, die fremden Begriffe zu übersetzen, aber diese „missgestalteten“ Wörter wurden von den Fachleuten nicht akzeptiert. Oft verwendet man die ursprünglichen, hauptsächlich französischen Formen. Die Aufgabe der ungarischen Forschung ist es, diesen Mangel baldmöglichst zu beheben.

²⁴⁶ MNL (Ungarisches Nationalarchiv) OL (Staatsarchiv) MKA (Archiv der Ungarischen Kammer) E 211 Lymbus, Series II. Fasc. 28. Konv. 95. fol. 2v.

²⁴⁷ „Verrer, Nachdem ausserhalb des Graben alles vnngleich vnnd vneben, ist für guet angesehen, das man vmb vnnd vmb den Plaz eben vnnd gleich, auch waß die gelegenhait, alß vil möglich, die Contra Scarpa geb.“ Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Alte Feldakten 1561/4/1. fol. 23. Die Römischer Kaiserlicher Majestät verordenten Herrn Comissarien, gehorsamer Bericht vnd Relation Von wegen deß GePew Zu Raab.

²⁴⁸ Johann Rudolph Faesch: Kriegs- Ingenieur- und Artillerie-Lexicon. Nuernberg, 1726.

²⁴⁹ Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Bde. 1-64. Halle–Leipzig. 1732–1754.

²⁵⁰ Krünitz, Johann Georg: Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staats-Wirtschaft: in alphabetischer Ordnung, aus dem Französisch übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, auch nöthigen Kupfern versehen Theil 1-242. Berlin, 1773–1858.

Abbildungen

- Abb. 1. Fortezza da Basso, Firenze. Plan aus dem 16. Jahrhundert und Luftaufnahme
- Abb. 2. Generalplan über die älteren und neueren Formen des Italienischen Festungsbauystems. Nach Zastrow, Adolf von: Geschichte der beständigen Befestigungen oder Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst. Leipzig, 1839. Tafelband, Tab. II.
- Abb. 3. Das Problem des toten Winkels, und seine Lösung
- Abb. 4. Die Bastion und ihre Teile
- Abb. 5. Das Profil der Bastion und des Grabens
- Abb. 6. Anlage der Schießscharten der Flankierungskasematte in den Rondellen: a - Civita Castellana, b - Crotone, c - Sarzanello, d – Senigallia (alle in Italien)
- Abb. 7. Anlage der Flankierungskasematte bei den ersten Bastionen mit runden Ohren (Orillon), Sansepolcro (Italien, gebaut 1500–1505)
- Abb. 8. Das Bastionsohr (Orillon), Grundriss, theoretische Darstellung in 3D, Verwirklichung bei einer der Bastionen der Stadtbefestigung von Lucca, Italien
- Abb. 9. Beschießungsmöglichkeiten bei der Bastion mit und ohne Ohr
- Abb. 10. Nettuno, die erste, wirklich nach den Regeln des Italienischen Festungsbauystems geplante Festung, 1501–1503
- Abb. 11. Alleinstehende Bastionen in Famagusta (Zypern, oben) und Manfredonia (Italien, unten)
- Abb. 12. Palmanova (Italien), eines der besten Beispiele für die regelmäßigen Grundrisse. Plan aus der Ende des 16. Jahrhunderts und Luftaufnahme
- Abb. 13. Das Polygon, der Hauptelement der Planung der Festungen: a – inneres, b – äußeres Polygon
- Abb. 14. Die Defenslinie
- Abb. 15. Eine Belagerungsmethode gegen das Bastionssystem, vor der Auftretung Vaubans. Nach Miethen, Michael: Artilleriae recentior praxis oder neuere Geschütz Beschreibung. Frankfurt und Leipzig, 1683. IV. Teil, zwischen den 14. und 15. Seiten
- Abb. 16. Kaponniere, Belfort, Frankreich. Diese Festung wurde von Vauban gebaut, 1690–1695
- Abb. 17. Profil und 3D Plan des gedeckten Weges
- Abb. 18. Der gedeckte Weg in der Festung Rocroi, Frankreich. Diese Festung wurde auch von Vauban nach 1676 gebaut
- Abb. 19. Gut erhaltenes Glacis in der Festung Elvas, Portugal
- Abb. 20. Das Ravelin. a und b - das erste Ravelin der Welt in der Burg Sarzanello, Italien, c – Ravelins in den System: Figueres (Spanien), Castell San Fernando
- Abb. 21. Darstellung der Außenwerke aus dem Buch von Andreas Cellarius: Architectura Militaris. Amsterdam, 1645. Abb. DDD und EEE
- Abb. 22. Kontergarde, Gravelines, Frankreich, Luftaufnahme

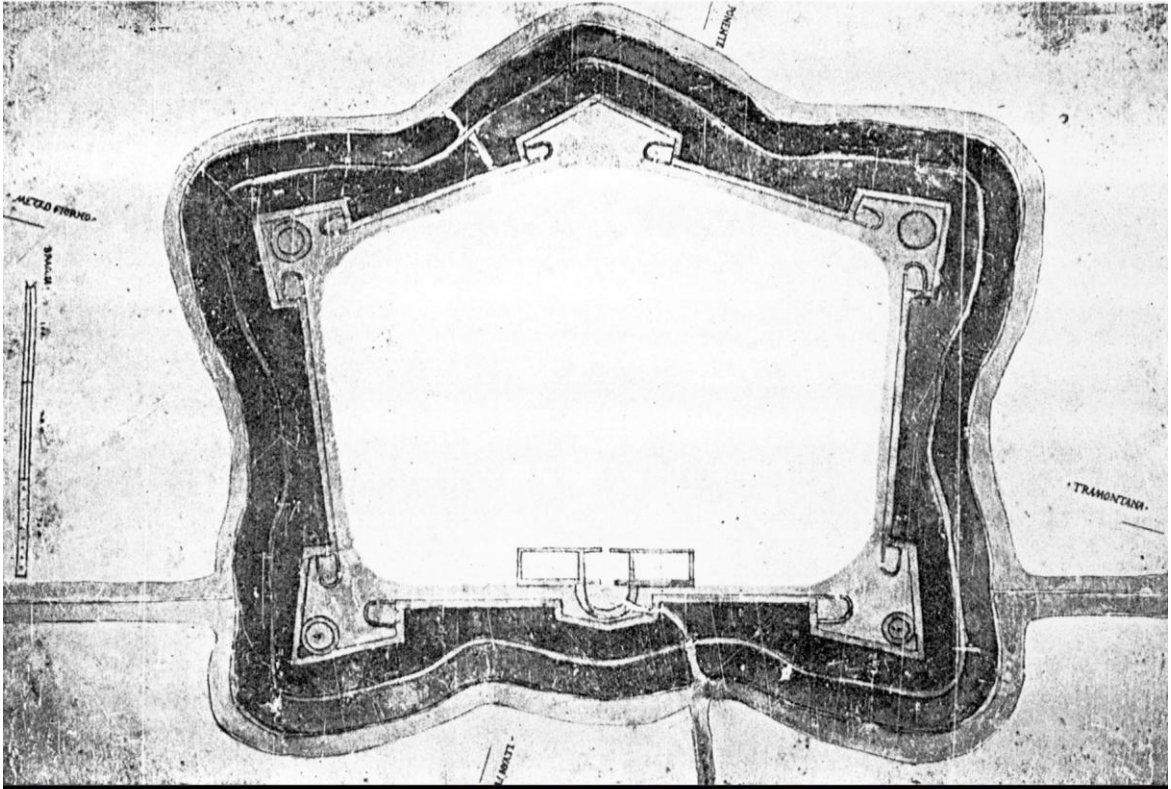


Abb.1.

?

Abb.2.

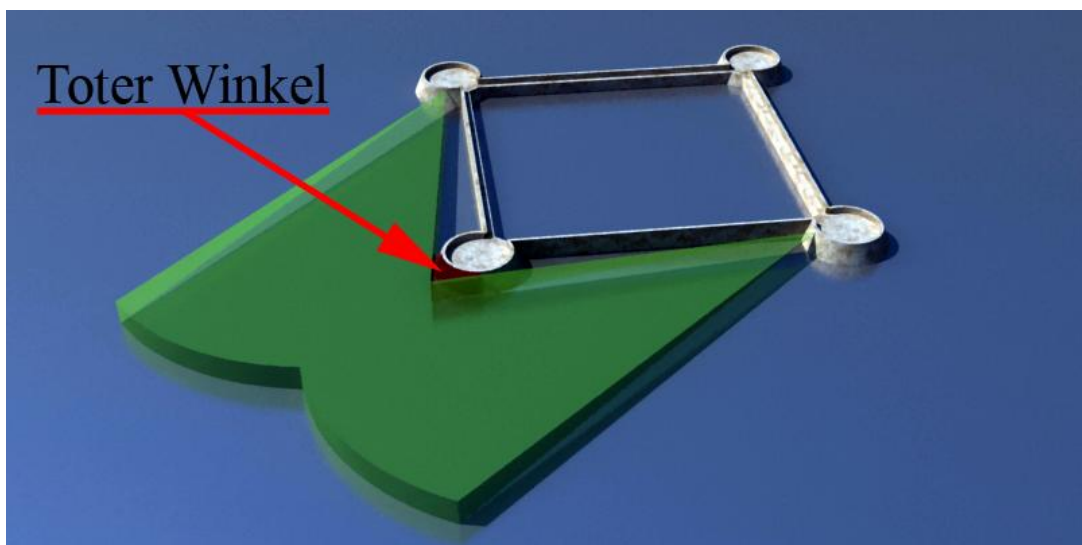


Abb.3.

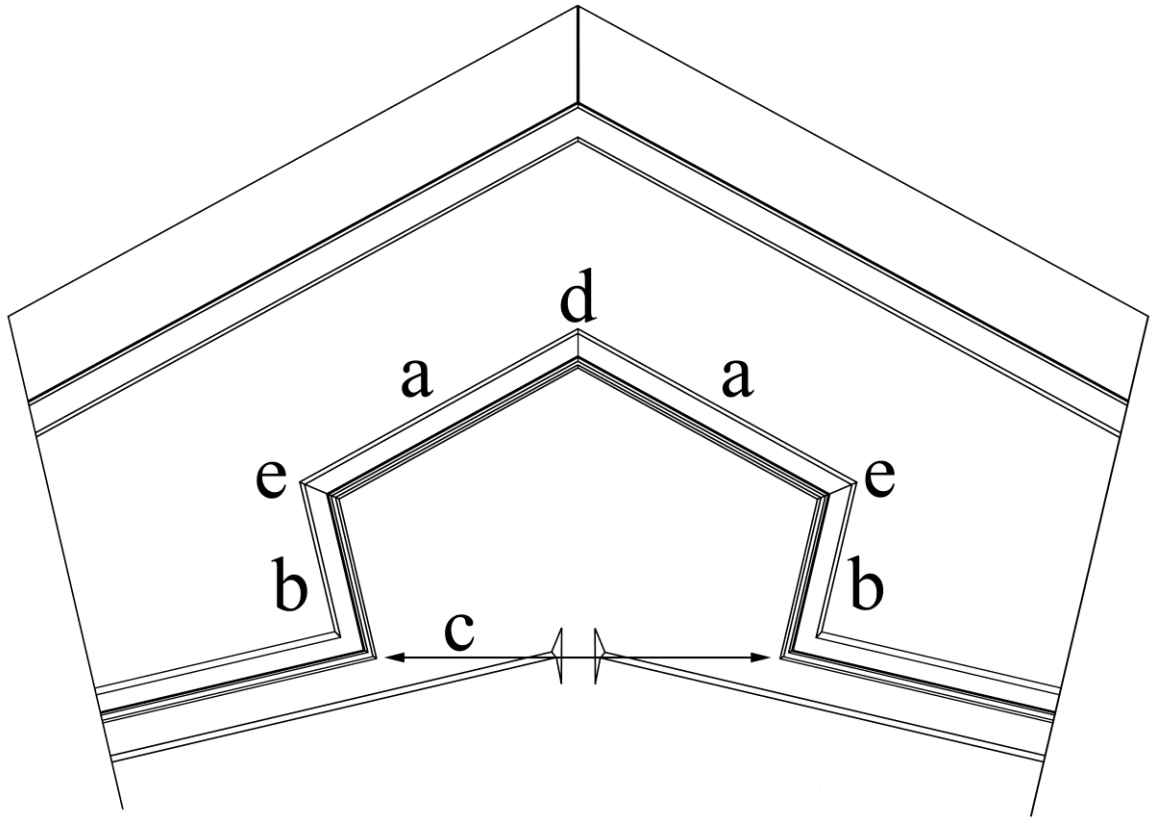


Abb.4.

?

Abb.5.



a



b



c



d

Abb.6.



Abb.7.

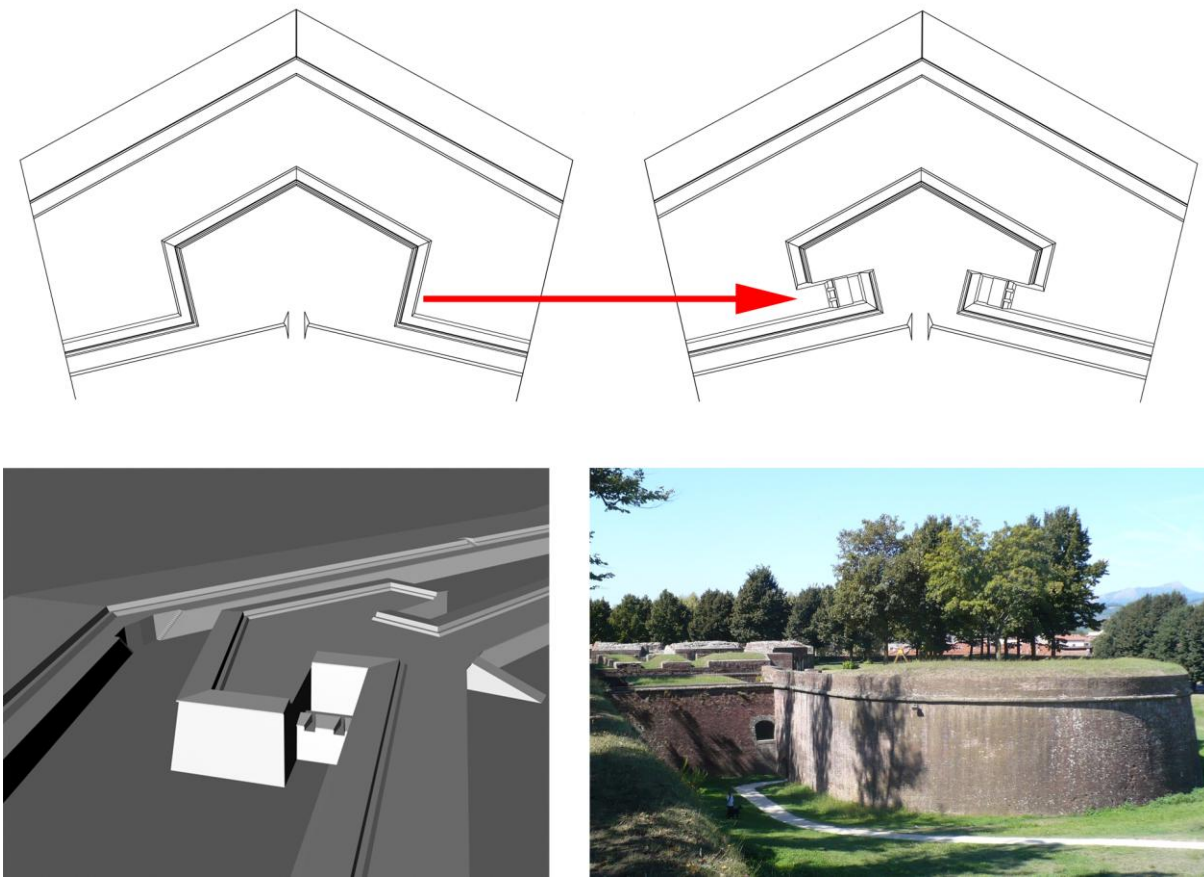


Abb.8.

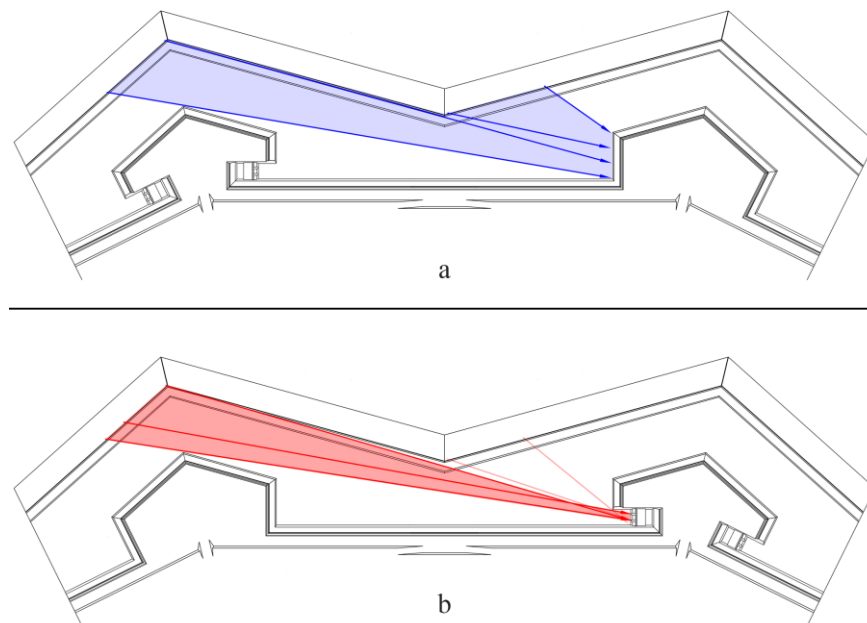


Abb.9.

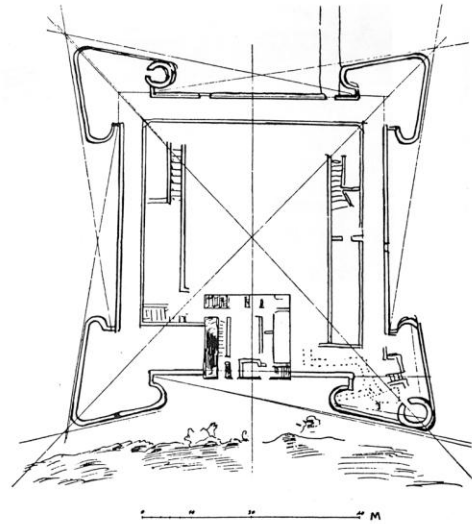


Abb.10.

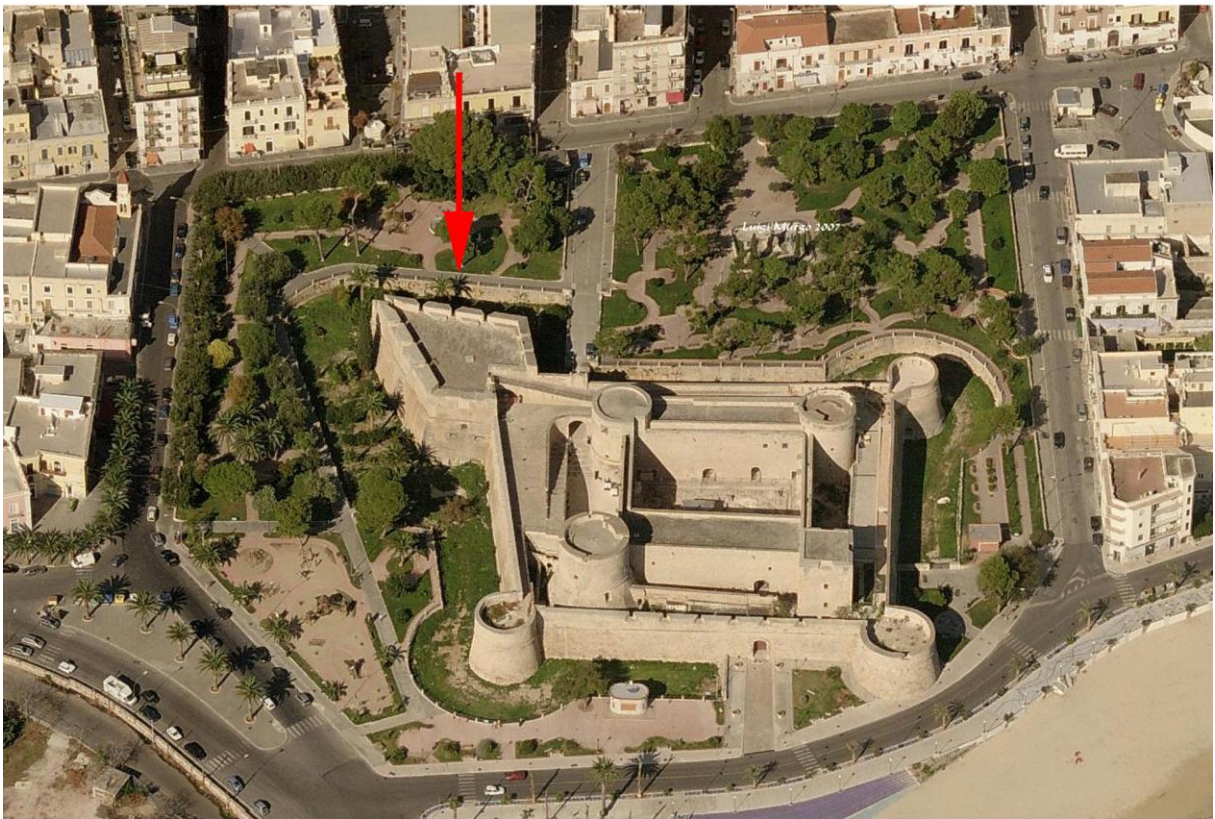


Abb.11.

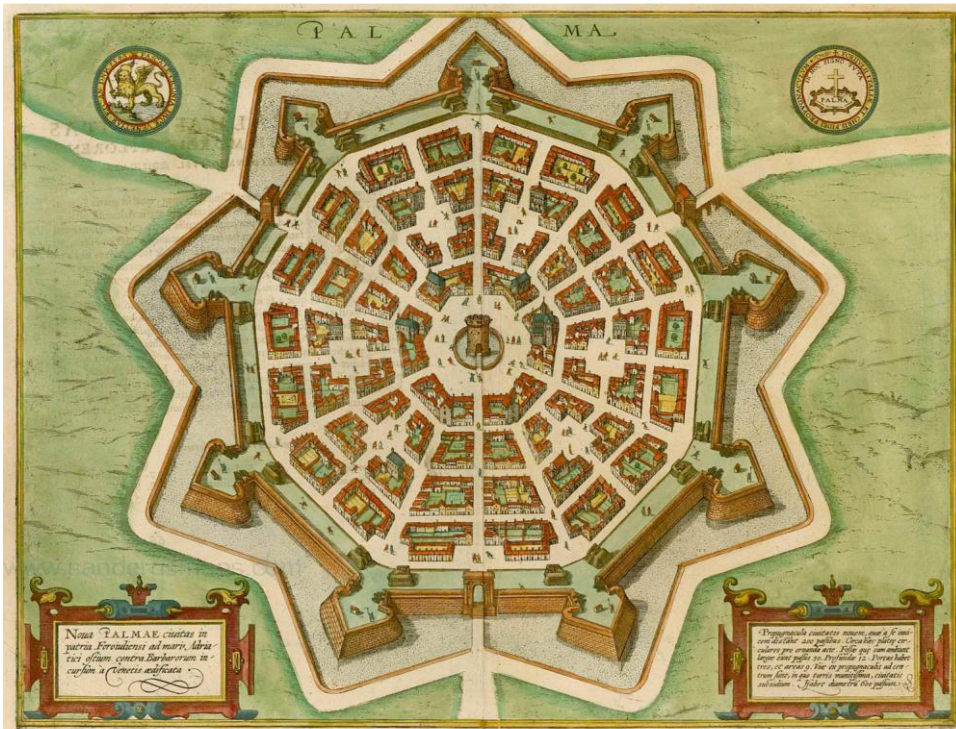


Abb.12.

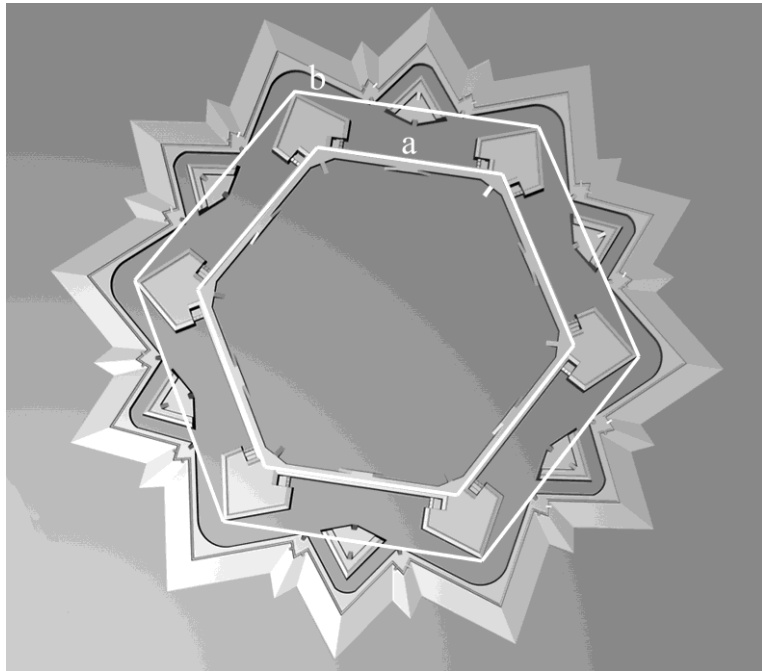


Abb.13.

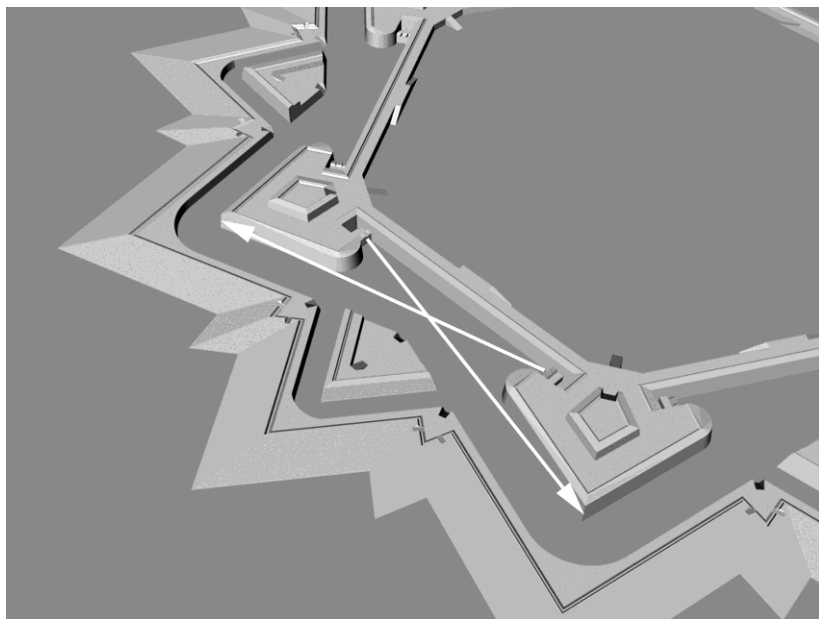


Abb.14.

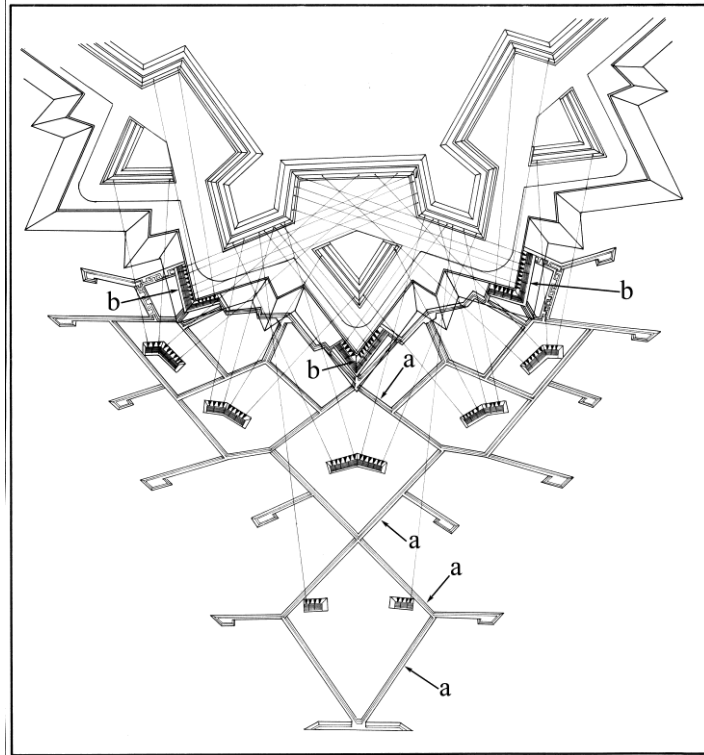


Abb.15.

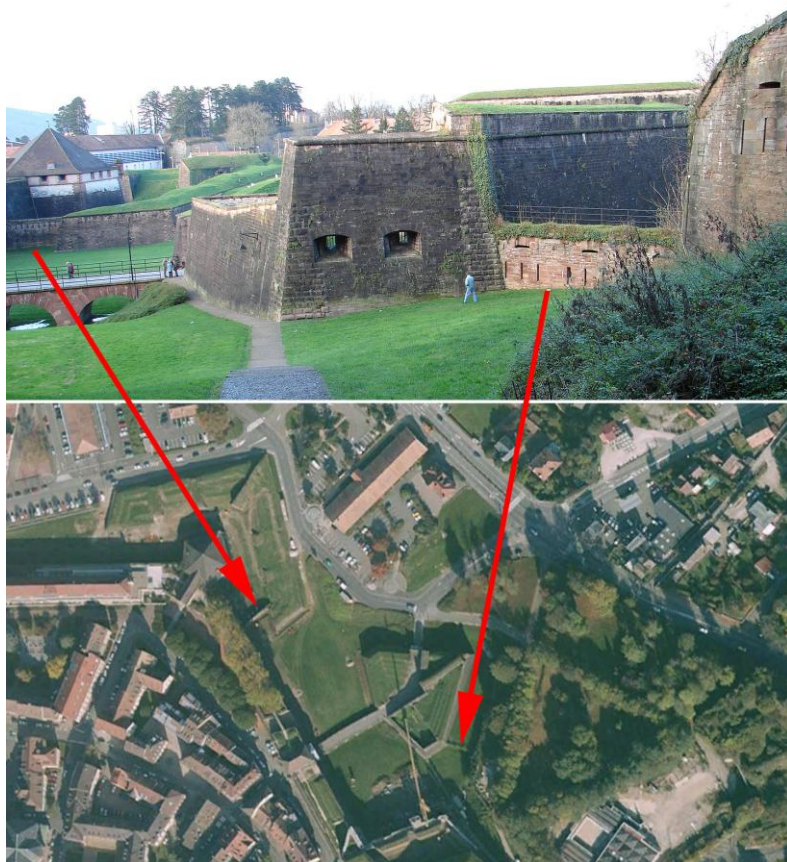


Abb.16.

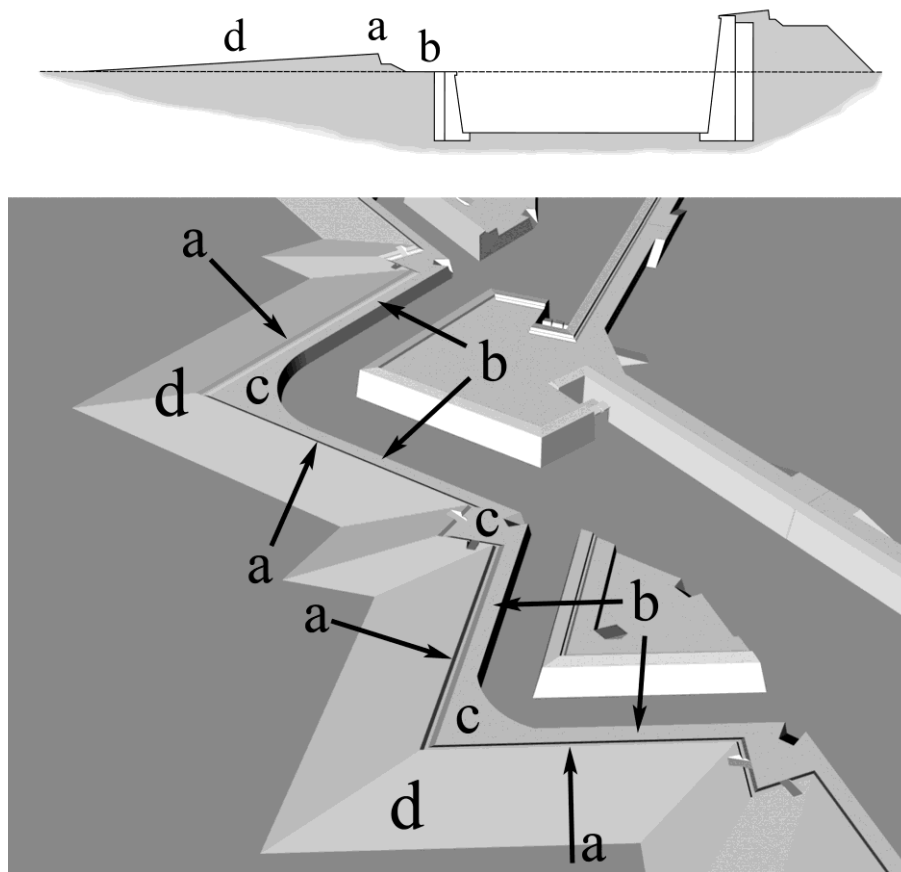


Abb.17.

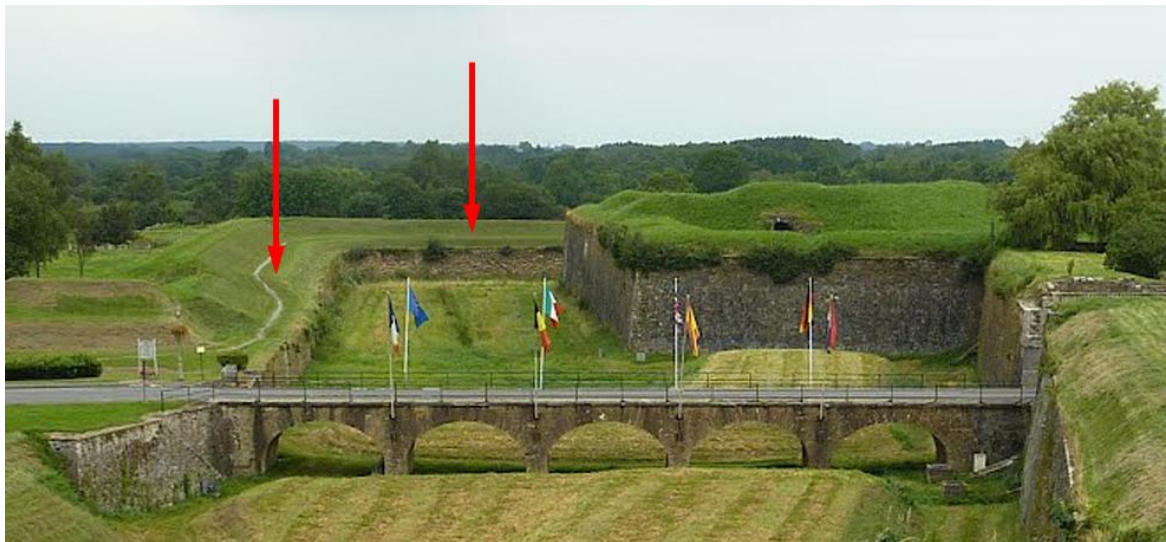


Abb.18.



Abb.19.

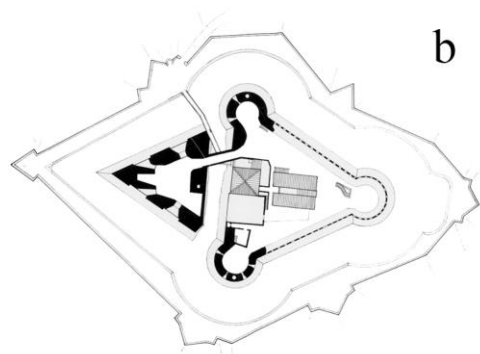


Abb.20.

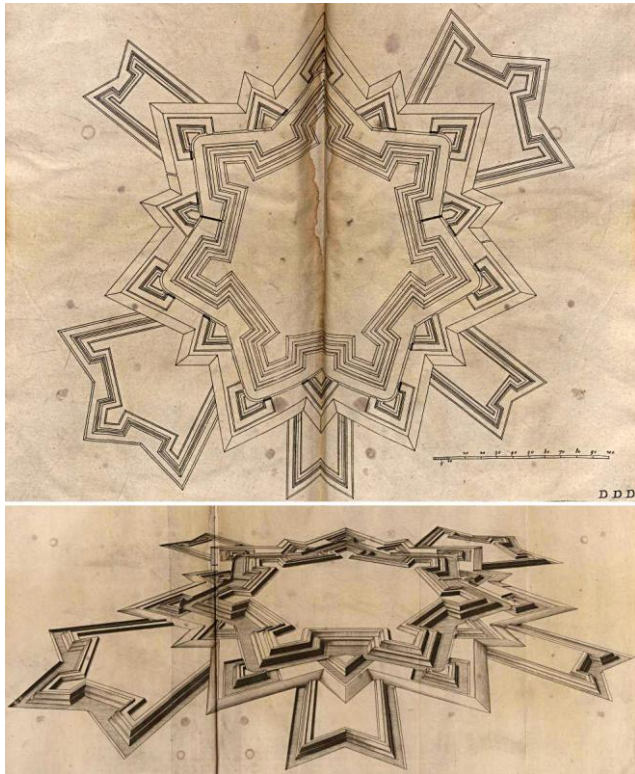


Abb.21.

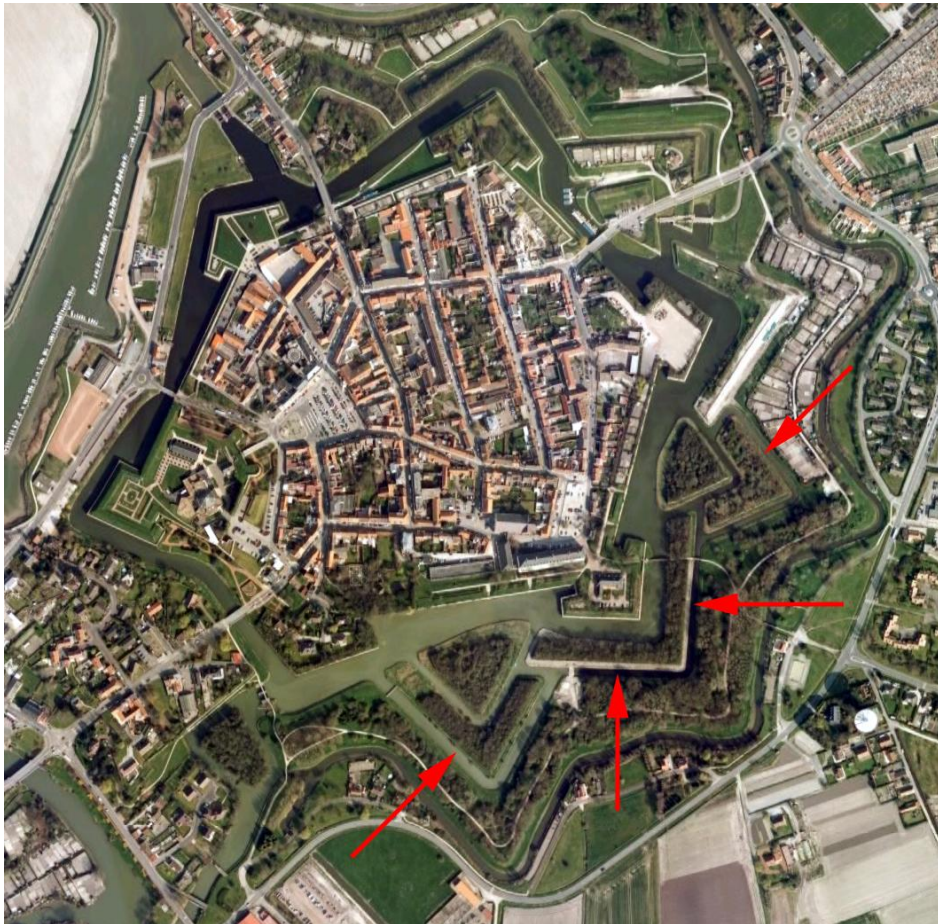


Abb.22.

Die Verschiedenartigkeit der Wörter im dynamischen System und in der formalen Struktur

Das Grundelement des präsentierten Beitrags ist die Konstatierung, dass die „Terminologie“ der Vergangenheit zum untergegangenen dynamischen System gehört. Auf diesen Fakt treffen wir immer, wenn wir die inhaltliche Seite von schriftlichen Quellen, die eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart darstellen, die einzige Quelle von Informationen, die uns mit damaligen Begriffen bekanntmachen, mit einer gewissen Terminologie dieser oder jener Zeit, studieren. Die schriftliche historische Quelle ist allerdings auch weder ein Lehrwörterbuch noch ein Lehrbuch der Terminologie. Die Begriffe, denen wir im Inhalt der schriftlichen Quellen begegnen, sind Symbole, mehrdeutige Wörter, die nicht an eine semantische Ebene gebunden sind (Mucha 2000, 89). J. Macek (1991, 7) benutzt anstatt der Bezeichnung Symbol die Bezeichnung „Klassifizierungsbegriff“, der, dem Autor nach, in der Wissenschaft „schrittweise zu komparativen und quantitativen Begriffen, die die aussersprachliche Realität genauer erfasst“ übergehen muss.

Darauf, wie unterschiedlich die Benutzung von spezifischen Namen vom siebten bis zehnten Jahrhundert im lateinisch sprechenden Europa ist, zeigte M. Bláhová (1983) an der Bezeichnung der Siedlungen. Wie aus der Charakteristik der Symbole hervorgeht, erscheinen für eine Siedlung in der gleichen Zeit verschiedene Termini. Die Autorin kam zu dem Schluss, dass die „Mittelalterquellen die einzelnen Termini nicht immer streng und mit absoluter Genauigkeit unterscheiden. Diese überdecken sich manchmal, manchmal haben sie mehrere Bedeutungen, oft auch sehr entfernte“ (Bláhová 1983, 111). Unklarheiten bei den Termini zeigen sich auch in den schriftlichen Quellen des späten Mittelalters. Übergehen wir die fremdsprachlichen Synonyme, begegnen wir in Böhmen neben der Bezeichnung der Siedlung Burg auch die Bezeichnung Schloss (Macek 1992; Novotný 2000) oder Festung.

Es bietet sich also die Frage an, wie wir die einzelnen mittelalterlichen Begriffe unterscheiden können, wenn deren Unterscheidung nicht einmal in der Zeit existierte, die sie erschaffte. Diese Frage gilt aber nur bei dem Bemühen eine Grenze zwischen den Symbolen zu finden, die in den zeitlichen schriftlichen Quellen genutzt wurden und die die heute nicht mehr existierende Kultur so erfassen.

Neben schriftlichen Quellen arbeiten die Historiker aber auch mit anderen Informationsquellen über die Vergangenheit, mit materiellen Quellen, die schrittweise zurück in die Vergangenheit über die schriftlichen Quellen überwiegen und für den ältesten Zeitraum der Entwicklung des Menschen, wo wir schriftliche Quellen ganz vermissen, sind sie die einzige Quelle unserer Informationen. Die Arbeit mit materiellen Quellen fordert aber unterschiedliche Vorgehensweisen, aus den Methoden des Studiums der formalen Struktur vergangener Kulturen hervorgehend (Neustupný 2007). Einen anderen Charakter hat oder sollte wenigstens bei der Nutzung dieser Methoden auch deren Begriffsapparat haben. Wörter sind hier nicht mehrdeutig, aber mit Hilfe ihrer Definierung nur einer semantischen Ebene zugeordnet. Diese Wörter verstehen wir als Zeichen (Mucha 2000, 89), die das Denotat ihrer Definitionen sind (Materna 1968, 11). Zeichen bezeichnen also mehr oder weniger abgegrenzte Komplexe von Fakten und Erscheinungen, mit denen wir weiterhin wie mit gleichen arbeiten, obwohl sie sich in den Zeichen unterscheiden, die wir bei der Fragestellung als nicht relevant halten und wir beziehen sie also nicht einmal in die Definition ein. Es liegt also nur an unserer Absprache, was wir wie nennen. Die Grundbedingung unserer Absprache ist die Definierung der Zeichen, die den Punkten der formalen Struktur, durch deren Entitäten und Qualitäten zugeordnet sind. Die Definition der Zeichen ist aber oft nicht einfach. Als Beispiel verfolgen wir den Begriff Burg.

Die Burgen, die Gegenstand unseres Interesses sind, gehören in den Zeitraum des Mittelalters, bei dessen Studium wir noch historische materielle Quellen ausnutzen, gleichzeitig aber gewinnen Informationen von schriftlichen Quellen an Bedeutung. Eine scheinbar ideale Möglichkeit des Vergleichs von Informationen aus beiden Quellengrundlagen stellt aber eine beträchtliche Schwierigkeit gerade in Hinsicht auf semantische Probleme zwischen der schriftlichen Erfassung des mittelalterlichen dynamischen Systems und der Modellierung seiner Struktur aus erhaltenen Relikten dar. Grund dafür ist die Bemühung, geradlinig Symbole zu applizieren, die erwähnt sind in historischen Aufzeichnungen, bei der Anordnung der formalen Struktur.

In schriftlichen Quellen treffen wir auf den Begriff Burg, in verschiedenen Sprachen geschrieben durch das ganze Mittelalter und die Historiker arbeiten mit ihm fortlaufend auch trotz seiner Mehrbedeutung. Nehmen wir ihn aber als Zeichen^{1/}, das den Siedlungskomplex abgrenzt, ist es notwendig, diese Siedlungen genau abzugrenzen von den anderen Kategorien der gleichen Ebene der Hierarchie der Begriffe der formalen Struktur, und das wieder durch die Begriffe, die diese formale Struktur abgrenzen, niemals durch die Begriffe des dynamischen Systems. Die Tatsache, wenigstens in der Tschechischen Republik und ich befürchte auch woanders in Europa, ist aber anders. Falls sich die Autoren mit der Definition der Bezeichnung Burg überhaupt beschäftigen, dann nur am Rande und dazu definieren sie sie durch Kategorien des dynamischen Systems (Menclová 1972, 16; Plaček 1996, 10; Musil-Svoboda 1998, 6; Kouřil-Prix-Wihoda 2000, 567-568; Durdík-Bolina 2001, 7), die es allerdings nicht erlauben zu entscheiden, ob in das Zeichen dieses oder jenes Relikt des Baus im Terrain gehört.

Die umfangreichste Definition boten V. Nekuda – J. Unger (1981, 5-6), die die Burg nicht nur mit Hilfe der Kategorien des dynamischen Systems charakterisieren, aber auch durch die genutzten Objekte, die sie allerdings nach deren Funktion, also wieder nach der Kategorie des dynamischen Systems, angeben. Ein andermal richten sich die Autoren „bei der Einordnung oder Nichteinordnung der Lokalitäten (zwischen die Burgen) eher nach einer professionellen Intuition“ (Gabriel-Panáček 2000, 9-11).

Das Problem der Verschiedenartigkeit des Begriffes Burg, einmal als Symbol, zum anderen als Zeichen, betrifft beide Grundtypen der Quellenbasis, der schriftlichen Quellen auch der materiellen. Wir sehen, dass die „Burg“, als Zeichen verstanden und darum mit Anführungszeichen bezeichnet^{1/}, nicht mit Hilfe von Entitäten und Qualitäten definiert ist und ihre Definition mit Hilfe der Kategorien des dynamischen Systems ist für die Bauten im Terrain nicht zu benutzen. Welchen Einfluss hat dieses theoretische Problem auf das Studium der mittelalterlichen Siedlungen?

Sicher zeigt es sich nicht bei dem Studium von bedeutenden Kaiser- oder Königssiedlungen. Diese sind Burgen und mit grösster Wahrscheinlichkeit würden sie die Bedingungen erfüllen, die aus der Definition „Burgen“ für die formale Struktur erfolgen. Eine andere Bedeutung die kosequente Unterscheidung der Begriffe Burg und „Burg“ beim Studium der Siedlungen, die wir nicht aus schriftlichen Quellen kennen, oder die wir mit keinem Namen aus schriftlichen Quellen eindeutig verbinden können^{2/}. In diesen Fällen haben wir oft nicht die Sicherheit, dass es sich um eine Siedlung handelt, die die Vergangenheit mit dem Symbol Burg verbinden würde. Als Beispiel geben wir zwei Lokalitäten an, deren Einordnung zwischen die Burgen bei weitem nicht so eindeutig ist, wie die Fachliteratur angibt. Eine von ihnen ist die Besiedlung auf Malý Bezděz, Klingsteinkuppe, an die Burg Bezděz grenzend. Im Jahre 2000 haben wir sie in Übereinstimmung mit einer Reihe von Autoren als vorgerückte Befestigung der Burg Bezděz angegeben (Gabriel-Panáček 2000 33-34). Ein späteres Studium des breiteren Kontextes der Besiedlungen bezweifelte allerdings diese Ansicht und schliesst eine Verbindung der Siedlungen auf Malý Bezděz mit einer Ansiedlung von Bergmännern, die im Sattel zwischen Malý und Velký Bezděz abbauten (Gabriel 2001, 81).

Den zweiten Fall betrifft die Felsnase bei Sloup, mit der Burg wahrscheinlich seit dem Jahre 1831 verbunden (Rubesch 1831, 15). Bei ihrer bauhistorischen Erforschung haben wir die Funktion der Burg auf der Felsnase daraufhin bezweifelt, dass die materiellen Quellen auf der Nase es nicht erlauben, die Burg eindeutig nachzuweisen (Gabriel-Podroužek 2000, 8-9). Ähnliche Fälle lassen sich noch einige anführen und zweifelsfrei würde deren Anzahl steigen, wenn sich auch die Forscher angeschlossen hätten, die die Einordnung einiger Lokalitäten zwischen die Festungen gegenüber deren gegenwärtiger Bestimmung als Burg, bevorzugten. Die Anzahl der Lokalitäten, deren Zuordnung zu den Burgen mehr oder weniger begründet bezweifelt wird, ist aber an dieser Stelle nicht wichtig. Im Gegenteil, wichtig ist die Auswirkung dieser Zuordnungen.

Die Auswirkung einer schlechten Funktionsbestimmung der Lokalität kann man nicht eindeutig abgrenzen. Nur schwer können wir die Deformationen der formalen Struktur festlegen, in die auch „Nichtburg“ Lokalitäten eingereiht waren. Zweifelsfrei ändert sich so die Information über die Mittel unserer Forschung. Diese Deformationen haben so Einfluss auf den Gegenstand der Forschung und das sowohl direkt, durch die Verallgemeinerung der fehlerhaften Zeichen, als auch durch die falsche Nutzung der Lokalitäten bei der Modellierung der mittelalterlichen Siedlungsstruktur, ob schon in der Mikro- oder Makroregion. Das deutet eine aussergewöhnlich grosse Anzahl von Siedlungen auf Sandsteinuntergrund, allgemein für Burgen gehalten, an (Gabriel 1995).

Es scheint, dass die Definierung des Begriffs „Burg“ also die Siedlungen unseres Interesses, nicht nur ein theoretisches Problem ist, somit dann weniger ein gewisses akademisches Spiel mit Wörtern. Es geht um eine grundsätzliche Aufgabe, die die Kastellologie erfüllen werden muss, falls sie allerdings unter den historischen Wissenschaften bleiben will, und das so, dass die Definierung mit Hilfe von Entitäten und Qualitäten der formalen Struktur eine genaue Grenze zwischen den Siedlungen unseres Interesses und der anderen Siedlungen anführt.

Das Problem der Beziehung der Begriffe Burg und „Burg“ ist allerdings nicht das einzige terminologische Problem der Burgterminologie. Zum gleichen Problem kommen wir nämlich bei der Beschreibung der Siedlungen, als Burgen oder Schlösser bezeichnet^{3/}. Die Wichtigkeit dieses Problems zeigte J. Panáček (2004), als er versuchte, die Beschreibung der Burg Lipý in Česká Lípa mit den Ergebnissen der archäologischen Forschung auf dieser Lokalität zu vergleichen. Gleich im Vorwort der Interpretation der schriftlichen Quellen weist er darauf hin, dass „die Bestimmung der einzelnen Objekte im Burgareal nicht einfach ist, denn deren Bezeichnung in der Beschreibung ermöglicht keine eindeutige Identifikation“ (Panáček 2004, 377) und seine Behauptung belegt er mit einer Reihe von historischen Begriffen, die wir nicht eindeutig erklären können (z.B. Blockhäuschen, Kammer Strohleim) oder wir können sie nicht ohne Probleme mit einem bestimmten Platz verbinden. Die Frage bleibt, wie viele Symbole, also mehrdeutige Wörter, wir beim Studium der schriftlichen Quellen, als Zeichen verstehen und gleichzeitig geben wir ihnen eine gegenwärtige Bedeutung.

BEMERKUNGEN

1/ Die Form des Zeichens, übereinstimmend mit der Form des Symbols und mit geschlossenen Anführungszeichen ist nur eine formale Angelegenheit, die darüberhinaus das Problem der irreführenden Vorstellung vom Fakt bringt. Genauso gut könnte die Form des Zeichens ein anderes Wort ersetzen, das allerdings ebenfalls eine irreführende Vorstellung vom Fakt hervorrufen würde. Die geeigneteste Lösung wäre die Nutzung einer numerische Bezeichnung, z.B. 003, die ohne Definition keinen Sinn gibt und die also keine Vorstellungen hervorrufft.

2/ Bei dieser Bewertung stossen wir auch auf das Problem der Eigennamen der Siedlungen, die ihre Spezifiken haben. Probleme mit der Verknüpfung der Namen in den schriftlichen Quellen mit Lokalitäten im Terrain deutete F. Gabriel-J. Panáček (1991, 1993, 1994) an.

LITERATUR

- Bláhová, M. 1983: Evropská sídliště v latinských pramenech období raného feudalismu-Les cittés européennes d'après les sources latines période de début du féodalisme. Praha.
CB: Castellologica bohémica. Praha.
- ČČH: Český časopis historický. Praha
- ČSPS Časopis Společnosti přátel starožitností - Muzejní a vlastivědná práce. Praha.
- Durdík, T.-Bolina, P. 2001: Středověké hrady v Čechách a na Moravě-Mittelalterliche Burgen in Böhmen und Mähren-Medieval Castles in Bohemia and Moravia. Praha.
- Gabriel, F. 1995: Struktura rozložení hradů na pískovcích-Sandstone Foundation Influencing the Location of Fortresses-Die Struktur der Streuung von Burgen auf Sandsteinfelsen. HG 28, 49-61.
- Gabriel, F. 2001: Středověká sídelní aglomerace Bezděz-Die mittelalterliche Siedlungsagglomeration Bezděz. ČSPS 109, 65-85.
- Gabriel, F. - Panáček, J. 1991: Vývoj panských sídel na Horním území novozámeckého panství 1. část-Entwicklung der Herrensitze im Oberen Gebiet der Domäne Nový Zámek, 1 Teil. CB 2, 23-51.
- Gabriel, F. - Panáček, J. 1993: Vývoj panských sídel na Horním území novozámeckého panství. 2. část-Entwicklung der Herrensitze im Oberen Gebiet der Domäne Nový Zámek, 2 Teil. CB 3, 7-46.
- Gabriel, F. - Panáček, J. 1994: Vývoj panských sídel na Horním území novozámeckého panství. 3. část-Entwicklung der Herrensitze im Oberen Gebiet der Domäne Nový Zámek, 3 Teil. CB 4, 27-62.
- Gabriel, F. - Panáček, J. 2000: Hrady okresu Česká Lípa-Resumé. Praha.
- Gabriel, F. - Podroužek, K. 2000: Skalní sídliště Sloup-Felsensiedlung Sloup. PP 7, 3 - 14.
HG: Historická geografie. Praha.
- Kouřil, P. - Prix, D. - Wihoda, M. 2000: Hrady českého Slezska-The Castles of Czech Silesia-Die Burgen Böhmisch - Schlesiens. Brno - Opava.
- Macek, J 1991: Historická sémantika-Historical Semantics. ČČH 89, 1-30.
- Macek, J 1992: Hrad a zámek-Die Burg und das Schloss. ČČH 90, 1-16.
- Materna, P. 1968: Úvod do logiky. Praha.
- Menclová, D. 1972: České hrady 1. Praha.
- MHB: Medievalia Historica Bohemica. Praha.
- Musil, F. - Svoboda, L. 1998: Hrady, zámky a tvrze okresu Rychnov nad Kněžnou-Zusammenfassung. Ústí nad Orlicí.
- Mucha, I. 2000: Symboly v jednání. Praha.
- Nekuda, V. - Unger, J. 1981: Hrádky a tvrze na Moravě-Hausberge und Festen in Mähren. Brno.
- Neustupný, E. 2007: Metoda archeologie. Plzeň
- Novotný, R. 2000: K Mackově pojetí hradu a zámku-Burg und Schloss zur Maceks Interpretation. MHB, 191-199.
- Panáček, J. 2004: Popis českolipského hradu z roku 1502-Beschreibung der Burg in Česká Lípa (Böhmisch Leipa) aus dem Jahre 1502. CB 9, 371-381.
- Plaček, M. 1996: Hrady a zámky na Moravě a ve Slezsku. Praha.
PP: Průzkumy památek. Praha
- Rubesch W. Ch. 1831: Historisch=malerische Beschreibung des Ensiedlersteines auf der Herrschaft Birkstein. Leitmeritz.

The royal castles in the Polish Kingdom (the 14th century) and their European connections

I

A natural consequence of developing castellological studies is a tendency to classify described objects according to classification requirements, or even typological criteria. This direction of research seems to be the best founded for becoming the topic of this year's conference *Castrum Bene*. The clear criteria of description of the research subject (in this case: a castle) and defining their main features give an opportunity to separate and compare various categories of objects. As an archaeologist I can observe that popular for this discipline „typologization” of studied reality can both facilitate research and effectively make the study impossible; everything depends on criteria being applied in this domain as well as on the specificity of the research object itself. Although, thanks to the „simplicity” of the object combined with discernible chronological differentiation, already at the end of the 19th century it became possible to create a well-suited and to date satisfactory for researchers typology of fibulae from La Tène and Roman times [O. Almgren 1897], the diversity of late Medieval craftsmanship - pottery for example, usually does not give an opportunity to point down to formally and chronologically defined types [J. Kruppé 1981]. Since it is impossible to have an effective typology for a relatively simple group of products such as ceramics, it will be increasingly difficult to construct an all-encompassing typological system for castles. Such a typology should incorporate all the formal and functional complications and the dynamics of spatial changes that characterized these structures.

In the light of the argument above, studies of architectural creations make sense only when concrete contents from the background are available. Superficial, ahistorical observations would take the object of study out from a broader cultural (political, social, symbolical, etc.) context in which it was created. It is possible to run a substantiated research only in case when classification is constructed that would cover a limited area and a short time span, and moreover would not only take the form of the object under consideration, but also would involve its functional considerations, which in Polish castellology rightly underlines Leszek Kajzer [L. Kajzer 1993, p. 140]. Application of only formal criteria to typological attempts, or putting emphasis on merely a single aspect of the functioning of a castle (e.g. its adjustment to the requirements of the battlefield) or on only a topographical criterion (with division into highland castles, lowland castles, etc.) effectively gives an inaccurate and ahistorical picture that seemingly orders the analyzed reality. An example of an application of classification of this kind in Polish literature is provided in workings of Janusz Bogdanowski the „utility” of which, despite the broad scope of described phenomena, is unfortunately very small [J. Bogdanowski 1995, 1996].

An example of classification that, on other hand, adds a real input into better understanding of the researched problem is the recognition of formal-functional groups of castles of the Teutonic Order's state authored by Jerzy Frycz [J. Frycz 1978, 1980; L. Kajzer, J. Salm 1996]. This researcher distinguished 4 groups of teutonic castles, which are: 1) seats of commandories which are castles - monasteries known also as north European castell-type castles or conventual castles (e.g. Malbork, Radzyń Chełmiński, Człuchów - ger. *Marienburg, Rheden, Schlochau*) [T. Torbus 1998, L. Kajzer, S. Kołodziejcki, J. Salm 2001, p. 143-144, 294-301, 417-420]. 2) Large castles-administrative centres that were not seats of convents nor

monasteries, hence they were reduced forms of the objects of the first type (Działdowo - Ger. *Soldau*) 3) Small castles being the seats of vogts and procurators (Lębork, Nowe - Ger. *Launenburg, Neustadt*), 4. Mansions of economic importance, administered by hofmeisters (Beżławki - Ger. *Bäslack*). For church castles on the territory of the Order that were not properties of Teutonic knights, the mentioned researcher introduced three formal-functional groups which are: 1. Episcopal castles, with the corresponding size and form to the monastery castles (Lidzbark Warmiński, Lubawa - Ger. *Heilsberg, Löbau*, among others) 2. Large castles for the administration of church's land properties which were formally similar to residential-defensive seats of Teutonic knights (Olsztyn, Kurzętnik - Ger. *Allenstein, Kauernik*), 3. Castles combined with cathedrals that served as their residential-defensive support (Frombork, Kwidzyn - Ger. *Frauenburg, Marienwerder*) [L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, p. 88-89, 171-174, 257-261, 268-274, 277, 326-327, 347-350].

Considering propositions of J. Frycz as a model, I would like to present my own classification attempt pertaining to a different, large group of castles from Polish territories that were founded by Casimir the Great (Pol. Kazimierz Wielki). In my classification, similarly to J. Frycz, the problem of form is secondary to the overruling and determining role ascribed to the function, which allows to set apart variants of royal defensive seats and further their formal types. Trying to offer criteria of division of castles basing on their functions, in realities of the 4th - 6th decades of the 14th century key were relationships between the castle and the ruler (the scope of residential functions) and between the castle and the state's society and territory (the scope of administrative and military functions). Decisive in classifying a studied object to a variant is predominance of mentioned functions, and to the most important sources would belong the royal itinerary, data about state officials linked to the castle, as well as spacial and settlement backgrounds in which a particular structure existed. In formal criteria the basic differentiating factor seems to be the regularity of the castle's foundation or lack of it thereof, the size of the castle and the extent of its residentiality judged in the context of the central Europe. The remaining formal features should form elements of description and need not affect the process of formulating castle types since it would lead to a far-reaching diversification and, at the same time, frustration of the basic purpose of classification.

Variant I of Casimir the Great's castles were royal residences that can be taken under consideration under three types which are: regular castell-type (among others: Kalisz, Pyzdry, Żarnowiec), irregular (e.g. Poznań, Szydłów, Ojców, Wawel) and subcategory 3 - curia which is understood as a royal mansion with usually small spatial scale and reduced defensive features (e.g. Chocz, Łobzów, Przedbórz, Radoszyce). **Variant II** consists of large and medium-size castles for the administration of the state that usually were seats of the supreme local authorities: objects for starosts and vice-starosts. Among Variant II castles regular foundations can be distinguished, in a form of a reduced castell-type castle (Konin, Łęczyca) as well as irregular objects that emerged in place of earlier settlements (strongholds) through the process of turning their impermanent circumferences into stone walls and adding elements typical for regular castles such as towers, gates and castle houses (Międzyrzecz, Nakło, Sieradz can be mentioned here). **Variant III** is formed by „strategic” castles, usually medium and small-size, neither fulfilling important administrative functions nor being seats for clerks of a higher rank, but guarding the borders of the kingdom and „controlling” its tracts (on land and water) in fiscal and regulatory aspects. Castles of that variant can be divided into a regular type (e.g. Inowódz, Ostrzeszów, Złotoria) and an irregular type (Bolesławiec by Prosna river). Finally, under the **Variant IV** can be encompassed castles meant to administer local landed properties which were neither meant to have been seats of institutions nor to have been playing important strategic roles – merely intended to help dealing with administration of local rural royal properties (e.g. Brodnia, Kępno, Szadek). In majority of cases, objects of

this kind represented a motte category of castles: a wooden tower on a mound with accompanying outbuildings, hence their real defensive capabilities were relatively small.

II

The second part of the text I wish to devote to placing classification reality in a broader context which would go beyond the foundation of Casimir the Great and would present it in a middle-European background. It is not possible to present all the different variants of castles and their formal types so I will limit my analysis to comparison of castles' variants I, II and III in the regular type, being aware of the fact that the assembly of castles shaped in this way will be incomplete as it will omit a number of irregular castles with Wawel castle at the forefront. The following text can be also treated as an attempt to characterize the phenomenon of castell-type castles in the reality of 14th century Kingdom of Poland in the light of similar structures from neighboring countries.

The mansion of Polish kings which was constructed in a discernible formal-functional European context is the castle in Pyzdry, examined in the years 2007-2009 by Leszek Kajzer, and the author of the text [before excavation about castle: L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, p. 410; J. Pietrzak 2003, p. 115-117] (**Fig. 1; A**). This building had been unknown before but turned out to be an extensive brick castle designed in a rectangular form with dimensions of 49.50 m x 60.50 m, so with the area of about 3 000 m². In the framework of a uniform project, four castle houses were built, which were namely: East house, serving the function of a Gothic palace and having dimensions of about 15.00 m x 49.50 m; West house, opposite to the East house and having dimensions of about 10.50 m x 41.70 m; and two, slightly smaller houses - North house and South house, both with dimensions of about 9.50 m x 34.70 m. In the north-western corner, a four-sided tower with dimension of 9.50 m x 10.00 m was situated. It is not out of the question that a similar tower was also placed in the north-eastern corner, but it is unfortunately not accessible for any investigation. In total, the area occupied by one floor (out of the minimum of 3 floors) of the above mentioned buildings was as much as 1 900 m². The divisions inside the castle buildings were reflected in brick structures outside of those buildings, such as numerous counterforts, stanchions under a gallery which connected all the floors in the East house, and lesenes in front of elevations of the rest of the houses. Moreover, smaller buildings, presumably also tower-like, adjoined to the defensive wall, which included a building which housed a communication passage as well as two latrine towers placed where the East house was connected to the North and South houses. In both southern and north-eastern corners of the castle there were diagonal-like counterforts. The north-western and southern borders of the castle were included in the city defensive walls. So far there is no direct analogy between the castle in Pyzdry and any other construction in the territory of Poland. However, castles in Kalisz in Great Poland (Pol. Wielkopolska) region and Niepołomice near Cracow (Pol. Kraków) or Zawichost by Vistula river could be of a similar form. The castle in Żarnowiec in Małopolska Lesser Poland (Pol. Małopolska) region should be also pointed out.

The castle in Kalisz, examined by Tadeusz Poklewski-Koziell, was reconstructed, based on unfortunately incomplete source of information, as a regular, tower-less building. It consisted of four brick houses with a few floors each. Such layout had dimensions of 40.0 m x 50.0 m, the total area of slightly more than 2 000 m² and was located next to the northern part of the city's defensive walls, within the limits of the foundation town [T. Poklewski 1987, 1991; T.

Poklewski-Kozieł 1992, p. 61-72]. Within a small distance from the capital city Cracow, there was a royal residence in Niepołomice, the outline and dimensions of which were very similar to the ones in the castle in Pyzdry [M. Kozera 1994; L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, p. 325-326; A. Januszek 2006]. The area limited by the defensive walls was also very similar and was about 2 900 m². Such similarities are not surprising. In Casimir III the Great's time and then in Władysław Jogaila's (Pol. Władysław Jagiełło) time, Niepołomice castle was often visited by the monarch and served as an architectural background during royal hunting trips (**Fig. 1; B**). There is no detailed research on the lowest parts of brick structures in the castle, therefore the knowledge about its medieval creation is still minute. The castle is described in detail only as a 16th century residence of the king Sigismund Augustus (Pol. Zygmunt August) from the Jagiellon dynasty. The castle in Zawichost has not survived to date and its relict is hidden in the Vistula river. The only argument for including this castle in the present consideration is a print created by E.J. Dahlbergh in the middle of 17th century [R. Chyła 1995; D. Wyczółkowski 1999; L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, p. 558] (**Fig. 2; B**). The print pictures the castle as a regular building with two towers inscribed in two corners, pushed out of the building by tower risalits (possibly latrines) and at least two long and multi-floor castle houses, attached to the defensive wall from the side of the courtyard. The castle in Żarnowiec was a four-sided building, monstrous compared to other Polish defensive residences, with total area of over 13 000 m²: 105.0 m x 125.0 m [J. Augustyniak 1997-1998, 1998; L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, p. 564-565] (**Fig. 2; A**). It was located on an island surrounded by a moat. In the north-eastern corner, there should have been a tower building with dimensions of 9.0 m x 10.0 m, connected to the defensive wall only in the corner. The discoverer of the castle, Jerzy Augustyniak, is reconstructing a similar building in the south-eastern corner as well. He also suspects the existence of gate building supported by buttresses in the middle of the eastern curtain wall. None of these buildings was identified during field research though. Representative and housing purposes were served by a long brick house - palace, built at the same time as the western curtain wall. The palace was built as a lengthened rectangle with dimensions of 13.40 m x 49.0 m. Inside the building, there were rooms typical for a monarchical residence, such as a royal chamber (*stuba murata regali*) and a chapel (*cancellia in domo murata*) mentioned in bills from 1394. From the western wall of the palace, a risalit with dimensions of 4.0 m x 6.0 m was projected outwards. A latrine can be suspected there due to the spatial context. In the second usage stage, probably fairly associated with the building activity of Władysław Jogaila, the house was enlarged in the northern direction and achieved the length of 66.0 m. At that time, additional divisions were introduced inside the building. All things considered, the castle in Żarnowiec undoubtedly needs further researches.

The newly discovered castle in Pyzdry, and presumably also defensive residences in Niepołomice, Zawichost, Żarnowiec, and maybe in Kalisz should be included in the family of castell-type buildings. Their genesis and types were described best by Tomáš Durdík [T. Durdík 1994]. With reference to Polish castles, the topic was initially pictured by Leszek Kajzer [L. Kajzer 2000]. At the moment, there is no chance to interpret the spatial structures of the four previously mentioned castles. Therefore, we will focus our comparative analysis on the castle in Pyzdry only. The regularity of the building, its highly residential and rather more demonstrative than defensive character, together with dating its construction at about the middle of the 14th century, enables to narrow down the group of the castle's analogies to castell-type buildings from the circle of mansions of Anjou. Such castles, as assumed by the modern literature, were modeled after Italian architectural style which was introduced by Hungarian Angevin from the Kingdom of Naples. It is important to point out, though, that Hungarian castles, similarly to their Polish equivalents, were built at a similar time (or even earlier!) as formally similar Italian castles. Therefore, the reason behind the way all these castles were formed, was also the political and cultural situation locally, particularly the

development of court life in the environment of relatively permanent internal peace and strong royal power with high funding potential. The first such castle was in Diósgyőr, nowadays the city of Miskolc [E. Fügedi 1986, p. 118-119; I. Czeglédy 1988; I. Feld 1993, p. 9-10; T. Koppány 1993, p. 13-14] (**Fig. 3; A**). It was planned to come into being in the sixties of the 14th century, funded by Louis the Great. Its layout was to be a rectangle with the area of 2 500 m². Inside the tetragon of the defensive walls, four rectangular houses were placed. The ground floor of the houses performed the economic function, while the first floor had representative and residential rooms assigned to the king, his family and court. Outside the eastern defensive wall, a closed presbytery of the storied royal chapel was projected outwards in a polygon-like way. In the corners of the castle, there were four square towers topped with magnificent crenels. The towers had dimensions of about 11.0 m x 11.0 m with the height up to 60.0 m. To the outside of the defensive wall, small, square tower buildings were adjoined, in which latrines were located. Slightly bigger than the described above castle, was the castle in Zvolen (Hun. *Zólyom*), funded by Louis the Great as well [D. Menclová 1954; D. Menclová 1973, p. 420; I. Feld 1993, p. 10; M. Plaček, M. Bóna 2007, p. 35-36]. The castle was built in 1370-1380 and had dimensions of about 47.0 m x 62.0 m, so the total area of the castle was more than 2,900 m². Although the castle was bigger, the number of towers in the castell design was reduced to two. The remaining elements of the spatial display, such as the number of houses, the presence of a two-floor chapel in an analogous location, a gallery spread along the main wing and a communication passage through one of the castle houses were transferred without any bigger changes. The next castle belonging to the described castle type was the castle called Vígľaš (Hun. *Végles*), funded by Louis the Great [I. Feld 1993, p. 10; M. Plaček, M. Bóna 2007, p. 319-322]. It was built in the twilight of his reign. Formally, the castle was a result of further reductions of the castell-type building program (three houses and lack of towers). At the same time, the area of *castrum* was increased to about 60.0 m x 85.0 m (about 5 100 m²) and massive, rectangular buttresses, matching the internal divisions, were applied. The development of residential architecture in Hungary in the last quarter of the 14th century and in the beginning of the 15th century lead to a decrease in the defensive values in castell-type buildings and an increase in the residential-representative area. A perfect example of such trend is the royal palace in Visegrád [G. Buzás 1990; G. Buzás 1996; G. Buzás, M. Szóke 1992; I. Feld 2009, p. 86-90] (**Fig. 3; B**). It started to be built in the twilight of the reign of Louis the Great but most of the building was finished in Sigismund Luksemburski's time. It is a tower-less palace complex with the area of about 2 025 m². It consists of four houses gathered around the courtyard; its outside circumference has dimensions of 123.0 m x 123.0 m (a similar circumference has the castle in Żarnowiec). Castell-type architectural tradition was, after all, still popular in Hungary in the days of Sigismund Luksemburski. One example is the residence of Sigismund Luksemburski built in the beginning of the 15th century by the Tata lake (probably deliberately referring to the architectural style in Zvolen - a place admired by the king). Other examples are residences of the highest royal elite - the castle in Ozora belonging to Pipo (Filippo) Scolari and the castles in Eisenstadt (Hun. *Kismarton*) and Várpalota - modeled after the buildings belonging to the king [I. Feld 1993, p. 12-16].

The idea of castell-type buildings is also visible in variants II and III of castles of Casimir the Great in their regular type. These castles were situated mainly in the area of the historical Great Poland Province and sporadically outside. Exemplary castles were in: Inowódz, Koło, Konin, Łęczycza, Ostrzeszów, Przedecz, Złotoria, and probably in Krzepice, Nowy Korczyn, Wieleń, Wieluń [J. Augustyniak 1992; L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, p. 204-205, 226-228, 255-256, 288-290, 328-329, 364, 403, 536, 539, 562-563] (**Fig. 4; A-F**). The form of the buildings was shaped in a specific political situation. There was a strong need to

reconstruct governmental, administrative centers after the destructive invasion of Teutonic Knights in 1331, which was similar for evolution of *architecturae militaris* in Great Poland like Mongol invasion for hungarian's castles hundred years earlier. Another important factor was the political pacification in Great Poland after suppression of the confederation of Maciej Borkowic in 1358 which undermined the foundations of the monarchial regime [J. Łojko 1977]. At that time, the castles in Great Poland served the occupational function; their goal was to consequently appoint unknown people to a post in the highest level of administration in Great Poland (especially in the main starosta - Pol. starosta generalny - of Great Poland) [S. Gawlas 1999, p. 221-223; J. Kurtyka 2001, p. 122-132]. This function of the castles has not been taken into consideration so far, but seems to be a very interesting issue. Another function of the castles was to have a visual control over the city centre where revolts were drowned in blood in the time of Casimir the Great father - Ladislaus I the Elbow-high (pol. Władysław Łokietek, died in 1333). The need of military protection went hand in hand with the need to control junctions of trade routes. Therefore, castles were also built in troublesome border areas. The castles, which were planned to serve the functions described above, were built from 1340 (although rather after signing the Treaty of Kalisz in 1343) until the end of the reign of Casimir the Great (probably at an increased rate from the middle of the fifties of the 14th century in response to social counterreaction). They had to be built at a quite fast rate, which forced some reductions of the spatial composition of castell-type design. The reductions were also due to the financial circumstances. Because of wet lowlands and rare access to exposed rocks that could be used as a building material, the castles in Great Poland were built as regular, brick castles. Such architectural style was not only due to the environmental characteristics, though. Most likely, it was a deliberate reference to castell-type buildings, which indicated high aspirations and power of the ruler; and was connected to the process of restoration of the state *dominium*. The buildings discussed in the text, represent, as a matter of fact, a reduced version of castell-type castles. They are designed as rectangular buildings with a gate located in a separate gate building (Łęczyca, Wieluń, Wieleń?) or a gate through the defensive wall flanked by a gate-side building (Inowłódz, Koło, Konin, Przedecz?, Złotoria); and a main tower inscribed in one of the corners (the main tower was: octagonal in Inowłódz, Wieleń; cylindrical - Przedecz; rectangular at the bottom and octagonal in the higher parts - Konin, Łęczyca; rectangular at the bottom and cylindrical in the higher parts - Koło). In most cases, these castles did not serve the function of a royal residence (in Casimir the Great's - time), therefore, in the first stage of construction, they were not equipped with brick houses and constructions inside a castle were predominantly wooden. The existence of stone houses was rather conditioned by the existence of building material in the nearby area (Inowłódz, Konin). Even in such cases, there was usually not more than one stone building included in the initial design; not taking into account older buildings which were adapted to new spatial arrangements (e.g. donjon in the castle in Koło). Further reductions of the spatial arrangements of castell-type buildings were typical for castles of variant III (Ostrzeszów, Złotoria). Brick elements of the castles were: a regular defensive wall (with rectangular floor plan) and a multi-functional tower building located next to a gate through the defensive wall; at the same time, there was no bergfried [T. Olszacki 2009]. Classifying all the mentioned castles according to their size, they can be divided into three size groups. Middle size castles are, for example: Inowłódz - 1580 m², Koło - 1 300 m²; small castles are: Konin - about 850-900 m², Ostrzeszów - 790 m², and an exceptionally big castle is in Łęczyca (2 750 m²). All the described castles were created based on a common, European castell-type "topos" and so, they form a group of formally similar and genetically autonomous castles. Therefore, castles of variant II of regular type, I would suggest to name as a group of lowland castell-type castles of Casimir the Great .

Potential closest formal analogies to castell-type structures should be searched for to the south and to the north of Kingdom of Poland. In the southern direction, the group of “castellums of the circle of świdnicki mansion”, classified by Artur Boguszewicz, should be taken into consideration. These castles were either funded by the prince Bolko II świdnicko-jaworski or by the elite of his kingdom, in 1326-1368 [A. Boguszewicz 1996, p. 225-227]. They include the castles in: Cisów (**Fig. 5; A**), Czarny Bór, Dzierżoniów, Świdnica and Ziębice (ger. *Zeisburg, Schwarzwaldau, Reichenbach, Schweidnitz, Münsterberg*). They were characterized by a reduced and miniaturized castell-type building program. At the same time, the castles had the basic formal features of the castell-type program (regularity of floor plan, situating tower as part of the defensive wall, introducing buildings adjoined to the defensive wall), which enabled including them in the “family” of castell-type buildings. Regular castles with castell-type features were also built in the area of Głogowskie principality (Krosno Odrzańskie after its development in the middle of the 14th century, Świebodzin; ger. *Crossen an der Oder, Schwiebus*) [D. Nowakowski 2008, p. 293-295] (**Fig. 5; B**). In the northern direction, particularly important were castles in the North of Germany. The castles were regular, had a single main tower included in the defensive wall, and, similarly to lowland castellums of Casimir the Great, had *castrum* situated in one of the corners and buildings adjoined to the defensive wall (Heldenburg, Marienburg, Zilly, Westerburg) [D. Menclová 1976, p. 40, 49; F-W. Krahe 1996, p. 659, 686] (**Fig. 5; C**).

Influence of the North-German model could be a key factor determining the shape of some of the castles in Western Pomerania (Świdwin) as well as some elements of castles of the Order of Saint John (Łagów, Peżino, Swobnica; ger. *Logau, Pansin, Wildenbruch*) [Z. Radacki 1976, p. 53-64, 134-153]. The last examples, however, against majority of relevant literature, should certainly be excluded from potential models for the shape of lowland castles of Casimir the Great. It is because they emerged after the death of the last of the crowned members of Piast dynasty [J. Tomala 2005, p. 29]. Clearly North-German features of castell-type castles were also visible in residential bishop castles and “economic governance” castles (ger. *Wirtschaftsburg*) from today's Estonia and Latvia. At the end of the 13th century and in the 14th century examples of this kind of castles were Dundaga *Dondangen*, Edole - *Edwahlen* and Vec-Piebalga- *Pebalag* [A. Tuulse 1942, p. 247-258] (**Fig. 5; D**).

The most important similarity to Casimir the Great's castles which, at the same time, exceeds the formal criteria, is observed in the Teutonic and church castles from the Teutonic Order's state. These castles belong to the group II according to Jerzy Frycz. These seats of procurators and chapter administrators predictably followed the examples of North-German castell-type castles. Whereas, in terms of inner architecture, they were reductions of Teutonic monastery castles. Similarly to the already described examples, their plan was regular. Castle tower formed one of the corners, castle gate was fit into a separate building or marked with a risalit and walls were adjoined to a brick house with a horizontal plan of interiors (solutions of this kind are present, among other examples, in Działdowo and Olsztyn) [L. Kajzer, S. Kołodziejcki, J. Salm 2001, p. 166-167, 347-350] (**Fig. 5; E, F**). Castles from group II from Frycz's classification are linked to lowland castell-type castles of Casimir the Great, which involves the specific construction patterns, including usage of almost only bricks. Considering lowland castell-type castles of Casimir the Great as copies of castles from the Teutonic state was suggested by Zdzisław Kaczmarczyk already years ago [Z. Kaczmarczyk 1946, p. 269]. However, it is not in any way possible to proof this link and seems to be an oversimplification, especially so because usually these objects were being created at the same time as constructions started by the Polish ruler in order to replace older defensive foundations made of non-durable materials. Summarizing the above arguments, the reduced

castell-type castle should be treated as a phenomenon of architecture *militaris* of the 14th century central-European states, each time accompanying creation of a strong territorial state. In a broader context, not with reference to a single source of influence (with regard to the current state of advancement of research that is impossible to be separated) castell-type castles of Casimir the Great form a distinct group with recognizable formal characteristics. Simultaneously, what should be highlighted, the group was erected on an initiative of a single founder and under influence of the same political factors.

To the assembly of castles of the state administration also belongs the one in Lanckorona despite the fact that it served as a royal residence for the members of the Piast dynasty as well [L. Zarewicz 1885; L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, p. 261-262] (**Fig. 6; A, C**). This castle located on the borders of the kingdom, with its proper name Lanckorona (*Landiscorone* - the Crown of the Land), was erected in middle of the fifties of the 14th century on a top of a hill with a peak of about 550 m above the sea level. The first foundation was regular with dimensions of 24.00 m x 37.50 m and consisted of with two flanking towers (with dimensions of about 9.60 m x 9.60 m and 10.40 m x 10.40 m), a rectangular palace that filled the space along the defensive wall and a courtyard situated to the North from residential facilities. To the present, remained only the relict of outer walls of the castle and largely reconstructed towers; former presence of the palace, however, is confirmed by 19th century drawings showing windows of upper floors and remnants of ceilings. In the light of field studies done to date, the main house of the castle in Ojców can also be reconstructed where architectural details showing southern stylistic influences were found [J. Frazik 1966; M. Wojenka 2008, p. 374-377]. Combining towers and the horizontal palace into one block was an arrangement from territories of historic Bohemia and Hungary. Similarly to Lanckorona, on peaks of hills were located castles built by Charles IV: Kašperk- *Karlsberg* castles erected around 1356 by master Vit Hedvábny (about 11.0 m x 55.0 m), and Radyně - *Karlskrona* castle (about 11.0 m x 49.5 m) built around 1361 [T. Durdík 2000, p. 250-252, 471-472; T. Durdík 2002] (**Fig. 6; B**). In today's Slovakia, to cite another instance, there exist castles of Anjou dynasty of similar form: Blatnica, Dobrá Voda (hun. *Jókő*), Holíč (hun. *Wyvár*), Liptovský Hrádok (hun. *Ujvár*) as well as, perhaps, Levický hrad (*castrum Lewa*); in majority they were also situated on high hills [M. Plaček, M. Bóna 2007, p. 64-66, 110-113, 133-134, 173-177, 187-190] (**Fig. 6; D**). In addition, the Moravian castle Lapikus near Znojmo should be mentioned which was created as a private object a bit later (most likely on the turn of the 14th and 15th centuries) [M. Plaček 2007, p. 335-336]. Similarly to the castles described, it presented formal features - the foundation included a castle flanked with towers of 43.0 m in length connected to the defensive wall that includes a courtyard to the north.

III

The considerations above lead to a conclusion that creation of a formal-functional classification for castles existing in particular time and space can significantly affect the ability to order the knowledge about these structures. Furthermore, through referring first to historical circumstances classification of this kind not only has an “ordering” value; it becomes a tool suitable for studies on the functioning of political mechanisms which can be evaluated basing on the scale of foundational capacity and its diversity between castles. Observations are especially important in the light of the problems covered during the castellological conference „*Terminologie und Typologie in der Burgenforschung*“ the aim of which was to exchange opinions of researchers from various countries and research centres on categories of castles and possible ways to systematize knowledge about them. Emergence of more numerous formal-functional classifications covering broader areas and longer periods of time would create an adequate basis for comparative studies of residential-defensive

structures. Formal-functional classifications suitability for comparative studies would exceed that of formal classifications which are, perhaps, not sufficiently scrutinized. One well-established example of a formal-functional classification is the one ordering castles of the Teutonic Order. Presented here for the first time is the classification that encompasses a chronologically and territorially close group of castles that were founded by Casimir the Great.

Bibliography:

Oscar Almgren,

[1897] *Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte*, Stockholm 1897.

Jerzy Augustyniak,

[1992] *Zamek w Inowłodzu*, Łódź 1992.

[1997-1998] *Zamek w Żarnowcu nad Pilicą w świetle badań wykopaliskowych w latach 1993-1994*, „Prace i Materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi. Seria Archeologiczna”, 40, 1997-1998, p. 47-82.

[1998] *Żarnowiec w świetle badań archeologicznych*, [in:] *Żarnowiec. Szkice z dziejów*, Kraków 1998, p. 13-23.

Janusz Bogdanowski,

[1995] *Architektura obronna*, [in:] *Architektura gotycka w Polsce*, vol. 1, pod red. T. Mroczko i M. Arszyńskiego, Warszawa 1995, p. 39-52.

[1996] *Architektura obronna w krajobrazie Polski. Od Biskupina do Westerplatte*, Warszawa-Kraków 1996.

Artur Boguszewicz,

[1996] *Fortyfikacje południowego pogranicza księstwa świdnicko-jaworskiego w XIII i na początku XIV wieku*, Wrocław 1996 [typescript in Instytut of Archeology University of Wrocław].

Gergely Buzás,

[1990] *A visegrádi királyi palota I. Der Königspalast in Visegrád I*, „Lapidarium Hungaricum”, 2, Budapest 1990.

[1999] *Visegrád*, [in:] *Medium Regni. Medieval Hungarian Royal Seats*, ed. J. Altmann and others, Budapest 1999, s. 115-161.

Gergely Buzás, Mátyás Szöke,

[1992] *A visegrádi vár és királyi palota a 14-15. Században. Die Burg und der königliche Palast von Visegrád im 14-15. Jahrhundert*, [in:] *Castrum Bene*, 2/1990, *Várak a későközépkorban - Die Burgen im Spätmittelalter*, ed. J. Cabello, Budapest 1992, p. 132-156.

Roman Chyła,

[1995] *Warownia w nurtach Wisły*, „Pamiętnik Sandomierski”, vol. 2, 1995, p. 125-133.

Ilona Czeglédy,

[1988] *A Diósgyöri vár*, Budapest 1988.

Tomáš Durdík,

[1994] *Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa*, Praha 1994.

[2000] *Ilustrovaná encyklopedie českých hradů*, Praha 2000.

[2002] *Wohntürme der böhmischen Burgen Karls IV*, [in:] *Wohntürme. Kolloquium vom 28. September bis 30. September 2001 auf Burg Kriebstein/Sachsen*, Langenweißbach 2002, p. 41-47.

István Feld

[1993] *Castles and mansions in Hungary in the late Middle Ages*, [in:] „IBI Bulletin”, 49/1993, p. 9-16.

[2009] *Visegrád Und Buda - die Königsresidenzen Ungars im Spätmittelalter*, [in:] *Von der Burg zur Residenz. Im Auftrag der Deutschen Burgenvereinigung herausgegeben von*

Joachim Zeune. *Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung, Trier 2007*, ed. H. Hofrichter, Braubach 2009, p. 85-94.

Józef T. Frazik

[1966] *Ruiny zamku w Ojcowie. Problemy badawcze i konserwatorskie*, „Czasopismo Techniczne”, 71, 1966, nr 4, p. 28-33.

Jerzy Frycz,

[1978] *Architektura zamków krzyżackich*, [in:] *Sztuka pobrzeża Bałtyku. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki, Gdańsk, listopad 1976*, Warszawa 1978, p. 19-48.

[1980] *Die Burgbauten des Ritterordens in Preussen*, „Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt -Universität Greifswald. Gesellschafts - und Sprachwissenschaftliche”, Reihe 29/2-3, 1980, p. 45-56.

Sławomir Gawlas,

[1999] *Monarchia Kazimierza Wielkiego a społeczeństwo*, [in:] *Genealogia - władza i społeczeństwo w Polsce średniowiecznej*, ed. A. Radziwiński, J. Wroniszewski, Toruń 1999, p. 197-236.

Agnieszka Januszek,

[2006] *Rezydencja królewska w Niepołomicach w czasach panowania Zygmunta Augusta 1548-1572*, Lublin 2006.

Jerzy Kruppé

[1981] *Garncarstwo późnośredniowieczne w Polsce*, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk-Łódź 1981.

Zdzisław Kaczmarczyk,

[1946] *Monarchia Kazimierza Wielkiego*, vol. 2: *Organizacja kościoła, sztuka i nauka*, Poznań 1946.

Leszek Kajzer

[1993] *Zamki i społeczeństwo. Przemiany architektury i budownictwa obronnego w Polsce w X - XVIII wieku*, Łódź 1993.

[2000] *Czy w średniowiecznej Polsce wznoszono zamki kasztelowe?*, [in:] *Archeologia w teorii i w praktyce*, ed. A. Buko, P. Urbańczyk, Warszawa 2000, p. 639-649.

Leszek Kajzer, Jan Salm,

[1996] *Polnische Forschungen über die Burgen in Gebiet des ehemaligen Deutschordensstaates. Eine Bilanz der letzten 50 Jahr*, [in:] *Castrum Bene*, 5/1996, *Castle and Church*, Gdańsk 1996, p. 73-95.

Leszek Kajzer, Stanisław Kołodziejski, J. Salm,

[2001] *Leksykon zamków w Polsce*, ed. L. Kajzer, Warszawa 2001.

Tibor Koppány,

[1993] *Châteaux de Hongrie XII^e -XIX^e siècles. Exposition présentée par l'Office National des Monuments Historiques de la Hongrie. Angers-Paris-Tournai*, Budapest 1993.

Michał Kozera,

[1994] *Kościół parafialny i zamek królewski w Niepołomicach. Dzieje znane i nieznanne 1340-1990*, Kraków 1994.

Friedrich - Wilhelm Krahe,

[1996] *Burgen des Deutschen Mittelalters. Grundriss-Lexikon*, Augsburg 1996.

Janusz Kurtyka,

[2001] *Odrodzone Królestwo. Monarchia Władysława Łokietka i Kazimierza Wielkiego w świetle nowszych badań*, Warszawa 2001.

Jerzy Łojko,

[1977] *Konfederacja Macieja Borkowica*, „Roczniki Historyczne”, 43, Warszawa-Poznań 1977, p. 29-58.

Dobroslava Menclová,

[1954] *Hrad Zvolen*, Bratislava 1954.

- [1976] *České hrady*, vol.1, Praha 1976.
- Elżbieta Nawrocka,
[2003] *Złotoria*, Karta Ewidencji Zabytków Architektury i Budownictwa nr 1712 [typescript in Wojewódzki Urząd Ochrony Zabytków in Toruń].
- Dominik Nowakowski,
[2008] *Siedziby książęce i rycerskie księstwa głogowskiego w średniowieczu*, Wrocław 2008.
- Tomasz Olszacki,
[2009] *Ostrzeszów, Złotoria i Koło - czyli o poszukiwaniu zależności formalno-funkcjonalnych w zamkach Kazimierza III Wielkiego*, [in:] *Broń i wojna w dziejach człowieka*, ed. K. Badowska, W. Wasiak, P. Łuczak, [Łódź 2009], p. 181-195.
- Janusz Pietrzak,
[2003] *Zamki i dwory obronne w dobrach państwowych prowincji wielkopolskiej. Studium z dziejów państwowych siedzib obronnych na przełomie średniowiecza i nowożytności*, Łódź 2003.
- Miroslav Plaček,
[2007] *Ilustrovaná encyklopedie moravských hradů, hrádků a tvrzí*, Praha 2007.
- Miroslav Plaček, Martin Bóna,
[2007] *Encyklopédia slovenských hradov*, Bratislava 2007.
- Tadeusz Poklewski
[1987] *Dzieje zamku w Kaliszu*, [in:] *XXXIV Walny Zjazd Delegatów Polskiego Towarzystwa Archeologicznego i Numizmatycznego*, Kalisz 1987, p. 1-13.
- [1991] *Miejsce zamku w systemie obronnym miasta w wiekach XIV i XV w Polsce*, [in:] *Czas, przestrzeń, praca w dawnych miastach. Studia ofiarowane Henrykowi Samsonowiczowi w sześćdziesiątą rocznicę urodzin*, ed. A. Wyrobisz and M. Tymowski, Warszawa 1991, p. 61-72.
- Tadeusz Poklewski-Koziół,
[1992] *Średniowieczne zamki między Prosną a Pilicą*, Łódź 1992.
- Zbigniew Radacki,
[1976] *Zamki Pomorza Zachodniego*, Warszawa 1976.
- Janusz Tomala,
[2005] *Budownictwo obronne powiatu ostrzeszowskiego w średniowieczu i czasach nowożytnych*, Kalisz 2005.
- Tomasz Torbus,
[1998] *Die Konventsburgen in Deutschordensland Preussen*, München 1998.
- Armin Tuulse,
[1942] *Die Burgen in Estland und Lettland*, Dorpat 1942.
- Michał Wojenka,
[2008] *Zamek ojcowski w dobie nowożytnej*, [in:] *Archeologia okresu nowożytnego w Karpatach polskich*, ed. J. Gancarski, Krosno 2008, p. 341-411.
- Dariusz Wyczółkowski,
[1999] *Widok Zawichostu Eryka Jonsona Dahlberga z kwietnia 1657*, [in:] *Szkice zawichojskie*, ed. T. Dunin-Wąsowicz and S. Tabaczyński, Zawichost 1999, p. 103-116.
- Ludwik Zarewicz,
[1885] *Lanckorona. Monografia historyczna*, Kraków 1885.

Legend to figures

Figure 1:

A - Pyzdry: ground plan of the castle in the 14th Century on the plan of excavation (1956, 1980-1981, 2007-2009), reconstruction by L. Kajzer and T. Olszacki.

B - Niepołomice: plan of the castle in the 16th Century (after L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001).

Figure 2:

A - Żarnowiec: ground plan of the castle in the 14th Century, reconstruction by J. Augustyniak 1998.

B - Zawichost: the castle - fragment of E. J. Dahlbergh's landscape (1657), (after D. Wyczółkowski 1999).

Figure 3:

A - Diósgyőr: ground plan of the castle in 14th Century (after I. Czeglédy 1988).

B - Visegrád: ground plan of the Royal Palace in 14th Century (after G. Buzás 1990).

Figure 4:

A - Inowłódz: ground plan of the castle in the time of Casimir the Great (after J. Augustyniak 1992, with corrections by T. Olszacki).

B - Konin: reconstruction of ground plan of the castle after Zierholdt's plan (1790) by T. Olszacki (black - Casimir the Great's period; shaded - buildings of unknown chronology).

C - Koło: ground plan of the castle, (after Ł. Pawlicka-Nowak; grey - donjon built about 1300, black - castle built in the time of Casimir the Great)

D - Złotoria: ground plan of the castle in the time of Casimir the Great (after E. Nawrocka 2003, with corrections by T. Olszacki).

E - Łęczyca: ground plan of the castle in the time of Casimir the Great (after L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, with corrections by T. Olszacki).

F - Ostrzeszów: ground plan of the castle in the time of Casimir the Great (after L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, with corrections by T. Olszacki).

Figure 5:

A - Cisów: ground plan of the oldest part of the castle (after L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001).

B - Krosno Odrzańskie: castle in the second half of the 14th Century (after D. Nowakowski 2008, with corrections by T. Olszacki).

C - Zilly: ground plan of the castle (after F.-W. Krahe 1996).

D - Edole-Edwahlen: ground plan of the castle (after F.-W. Krahe 1996).

E - Działdowo: plan of the castle in 14th Century (after L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, with corrections by T. Olszacki).

F - Olsztyn: plan of the castle in 14th Century (after L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, with corrections by T. Olszacki).

Figure 6:

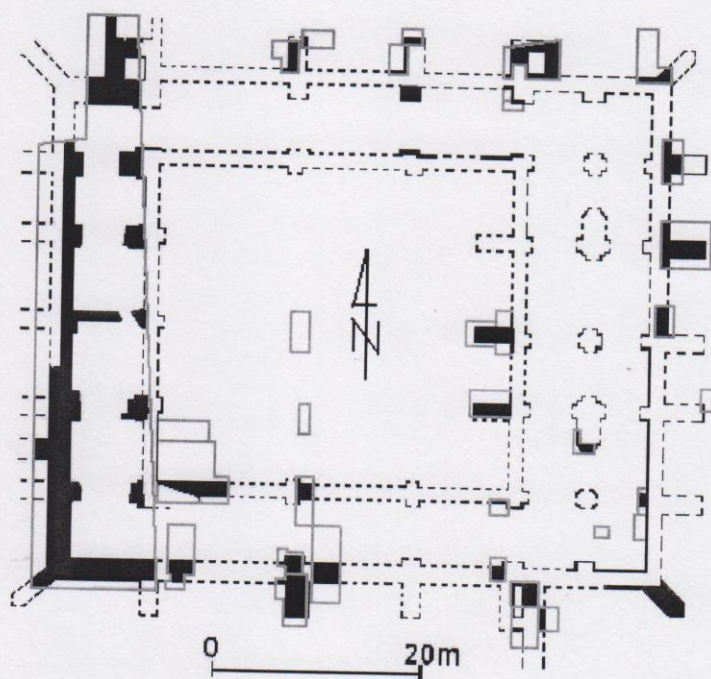
A - Lanckorona: plan of the castle in 14th Century: tray of reconstruction (after L. Kajzer, S. Kołodziejski, J. Salm 2001, with corrections by T. Olszacki).

B - Radyně: plan of the second (high) and first (down) floor, and the cross section of the castle (after T. Durdík 2000).

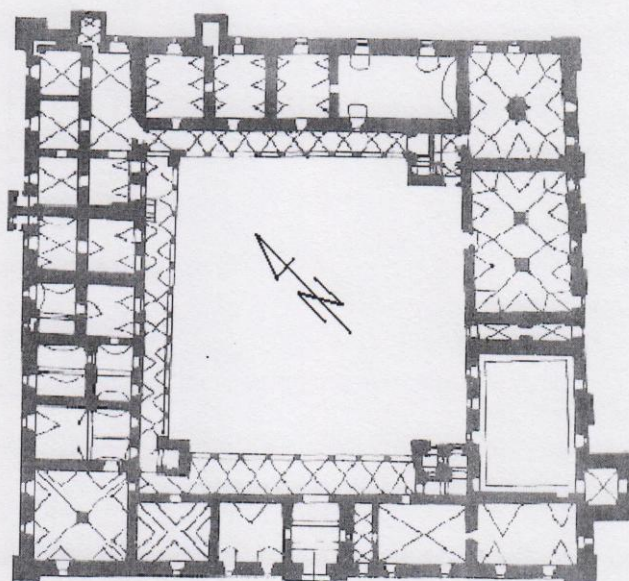
C - Castle in Lanckorona: view from the south by A. Lange (about 1820), (after L. Zarewicz 1885).

D - Dobrá Voda: reconstruction medieval part of the castle (after M. Plaček, M. B

Figure 1

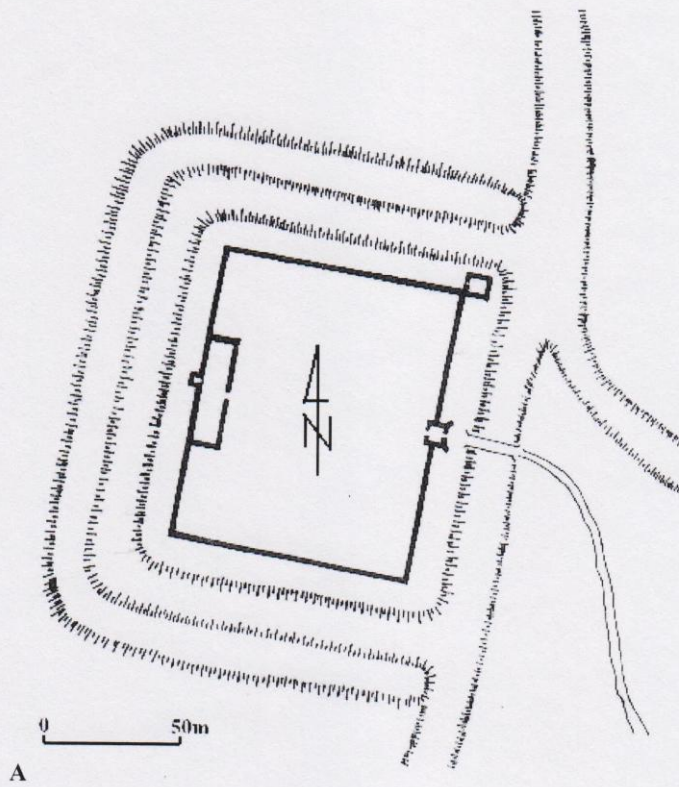


A

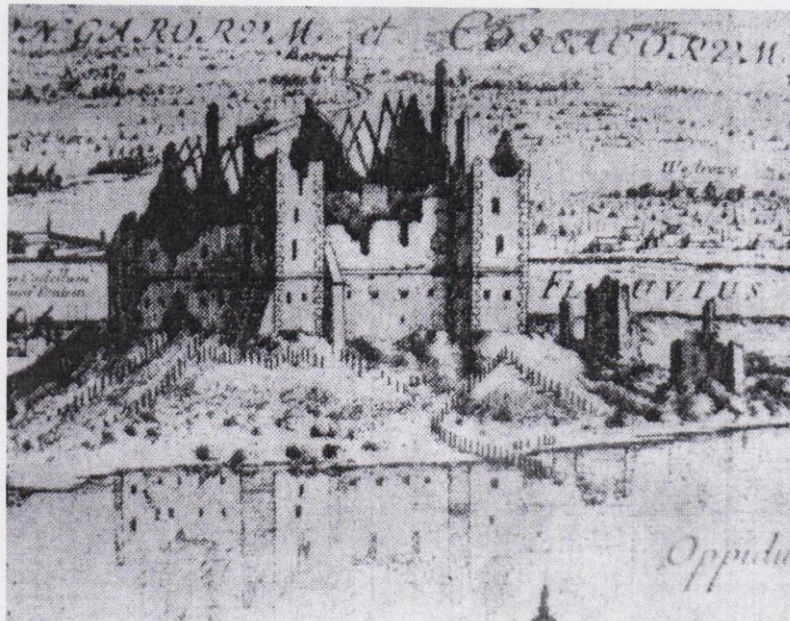


B

Figure 2

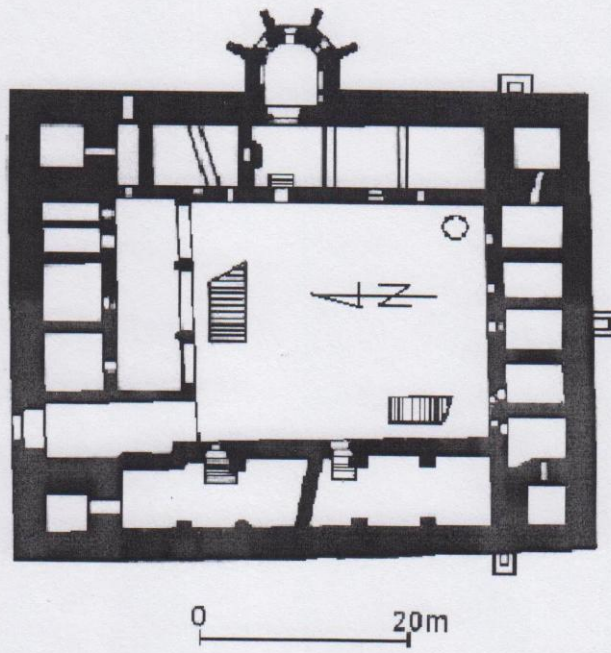


A

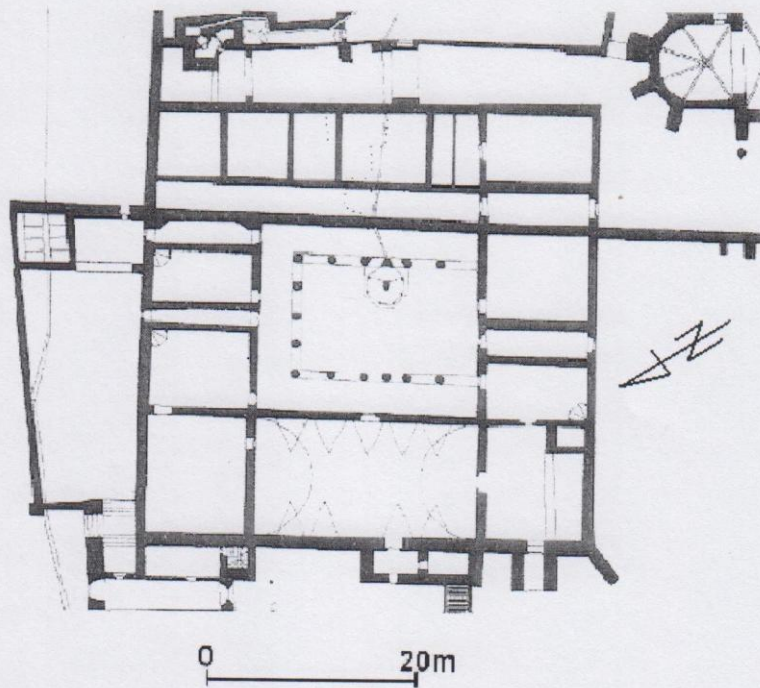


B

Figure 3



A



B

Figure 4

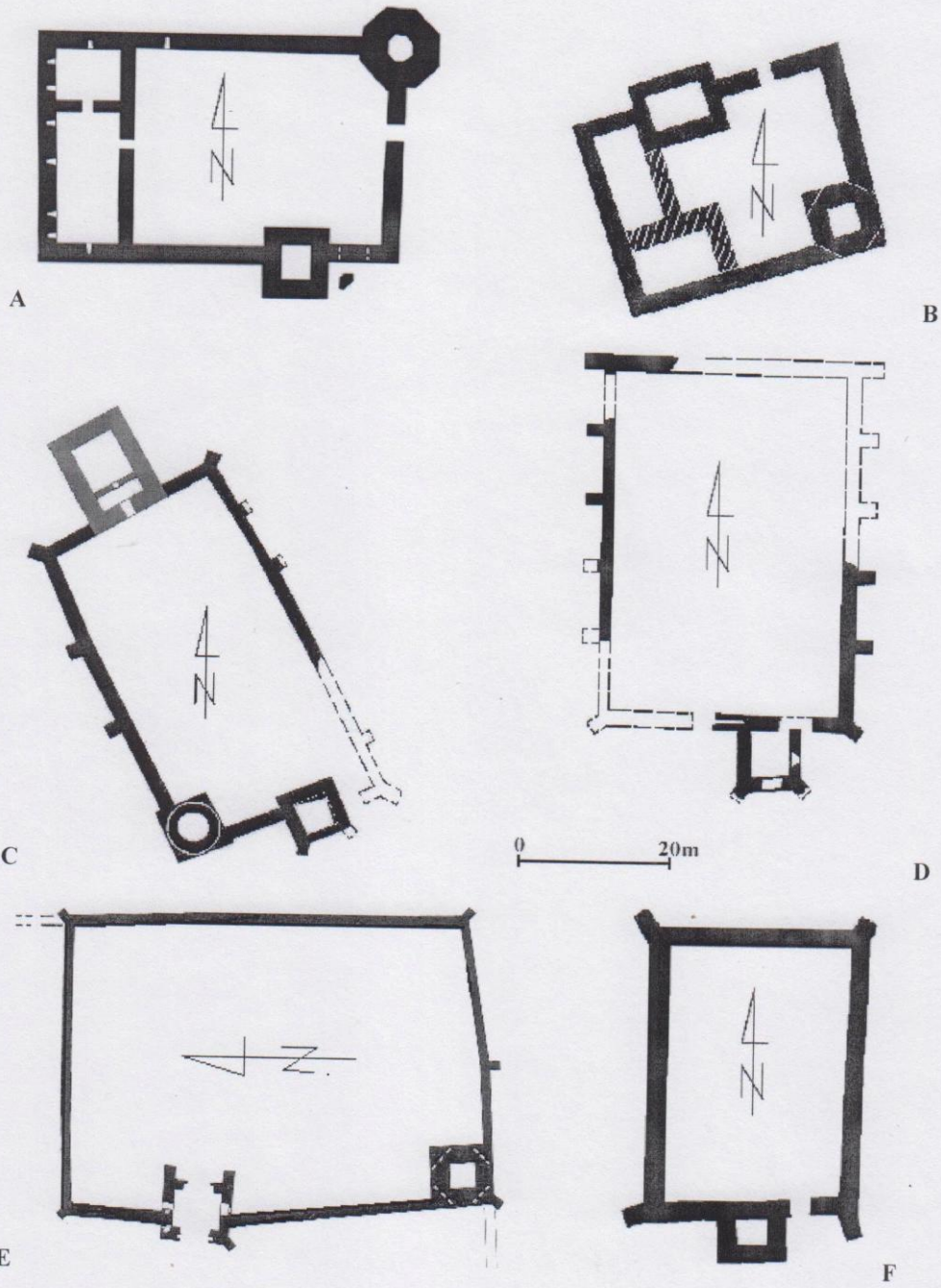


Figure 5

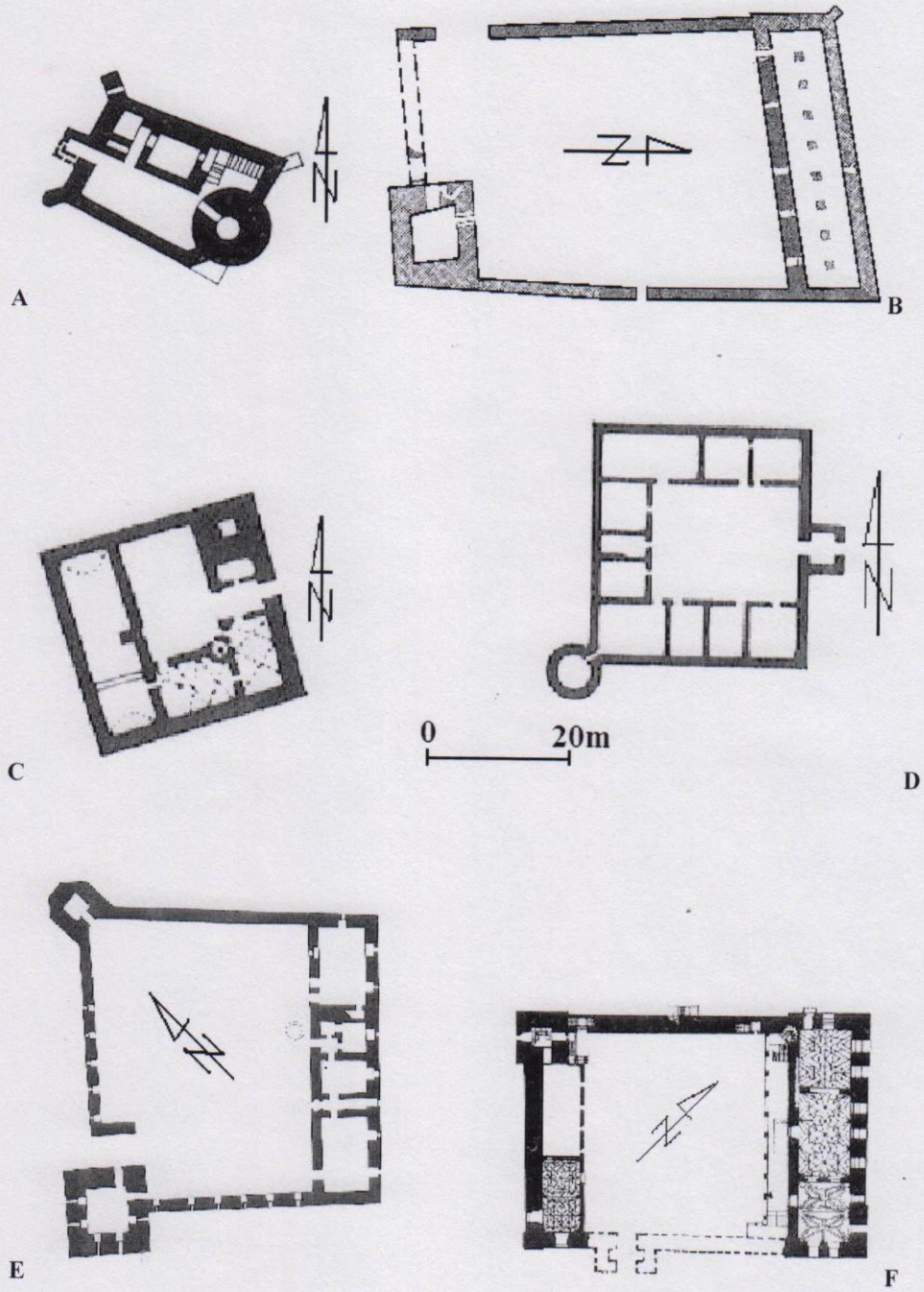
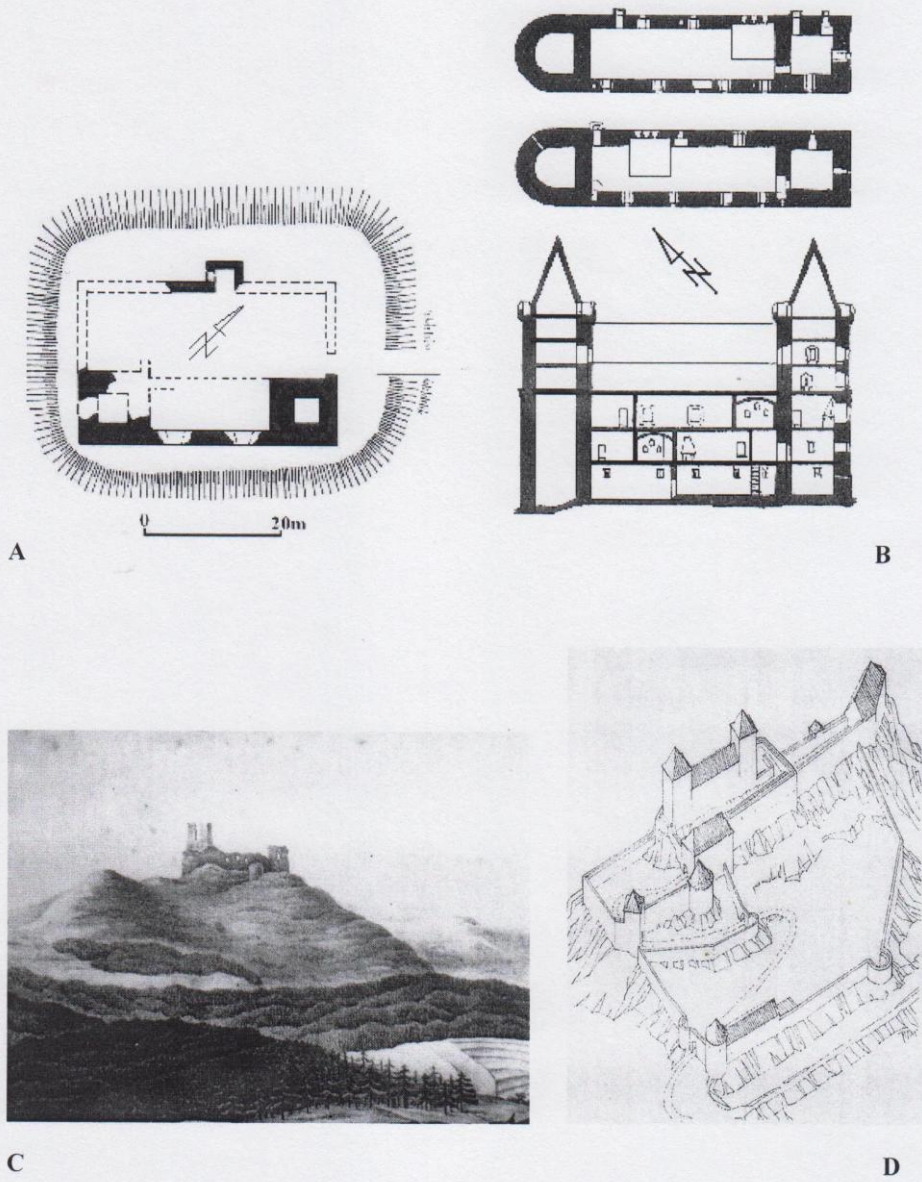


Figure 6



Die Disposition der Wohnbereiche einiger Burgen in der Zeit Karls IV. in Böhmen

Die Zeit Karls IV. (*1316 + 1378, seit 1346 römischer und böhmischer König, seit 1355 römischer Kaiser) bedeckt in Böhmen die Phase der Vollendung der hochmittelalterlichen Transformation, auf dessen spezifische Form der König auch durch den Charakter der Gründungs- und Bauaktivitäten mitgewirkt hat.

Die präsentierten Burgen befinden sich in Westböhmen (Abb. 1). Kašperk (Karlsberg) und Radyně (Karlskrone) sind königliche Neubauten, die restlichen befanden sich im Besitz Karls nächsten Höflinge (Sedláček 1897, 106-124, 163-174; 1905, 66-69, 146-153). Die Burg Velhartice gehörte der Adelsfamilie von Bušek vom Velhartice, Burg Bečov (Petschau) den Herren von Osek (Riesenburg). Diese waren die Erbauer der verfolgten Bauphasen. Nur etwas früher als die genannten Burgen wurde der Bau von der Karls bedeutendsten Burg Karlštejn angefangen (seit 1348 bis 1367, die Hauptarbeiten in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts) (Abb. 2). Die beiden königlichen Burgen - was die Anordnung der innen behaltenen Wohnungen betrifft - stellen eine von Karlštejn ganz unabhängige Lösung, derer weniger komfortable Form am Kašperk (gegründet 1356) und derer fortgeschrittene Form an Radyně (laut der schriftlichen Quellen wurde der Burg im Jahre 1361 in Bau) zu sehen ist.

Die Funktion der Burgen Kašperk und Radyně wurde gegen gleichzeitigen Königsburgen auf die Verwaltungs- und Militärnutzung reduziert, die Burgen wurden nicht für den Aufenthalt des Königs speziell eingerichtet. Diese Tatsache demonstriert die Absenz der Burgkapelle.

Im Gegenteil dazu die Burgen, die der Adel besass und die wir verfolgen, weisen in entsprechenden Bauphasen einige gemeinsame Merkmalen mit dem Karlštejn aus. Sie dienten als Residenzen ihrer Inhaber. Im Hinblick zu der Angehörigkeit der Bauherren zu dem nächsten Kreis des Herrschers ist das als natürlich anzusehen.

Laut der aktuellen Ergebnisse der bauhistorischen Forschung, unterstützt mit der dendrochronologischer Datierung, wurde in Velhartice am Anfang der fünfziger Jahre des 14. Jahrhunderts zu einer Änderung der Disposition der Burg durch den Neubau des nördlichen Palastes (sog. Rajský dům - Paradieshaus) in die Befestigung aus dem Ende des 13. Jahrhunderts gekommen, durch das Erbauen von Donjon (sog. Putna) und durch die Verbindung genannter Bau-Komponenten durch unikate steinerne Brücke (Anderle 2009, 51-82) (Abb. 3,4). Die Ähnlichkeit des Ergebnisses mit der Burg Karlštejn ist sichtbar.

Gestalt der Brücke könnte vielleicht von ähnlichen Brückenkommunikationen zur Danskern den Burgen des Deutschen Ritterordens inspiriert sein.

Unsere Interesse trägt sich weiter zu dem Palast - so genanntem Paradieshaus (Abb. 5). Am Bečov kulminierte der Umbau der Burg von Herren von Osek durch das Erbauen des grossen Donjons - laut der Ergebnisse der dendrochronologischen Forschung im Jahre 1356 (Anderle – Kyncl 2002, 75-108) (Abb. 6). Die Anordnung dieses Baus trägt die gleichen Merkmale wie die ursprüngliche Anordnung des Donjons von Karlštejn - sog. Mariánská věž - Marienurm (Dvořáková – Menclová 1965, 17-22) (Abb. 7).

Zu den Objekten, mit denen wir uns befassen, sind keine authentischen Quellen bekannt,

welche eine zeitgenössische Benennung von konkreten Teilen dortiger Wohnungen erfassen würden. Deswegen helfen wir uns mit dem Terminus "der Saal" im Falle eines grossen Raumes mit überwiegend Gessellschaftlicher Funktion, "das Gemach" für Wohnraum mit einem Kamin, "die Stube" für einen Raum mit der hölzernen oder holztönernen Wärmedämmung. Wie ist am Kašperk und Radyně nachgewiesen, wurde ein solches Raum mit indirekt bedienten Ofen geheizt (Abb. 8-11). Die Toilette bindet sich in der Wohnungsaufteilung gewöhnlich mit dem Gemach (Anderle 2005, 37-72; 2008, 13-30).

Der ganze Komplex der Elemente des dreiteiligen Wohnungsdispositives ist in dem böhmischen Burgbauwesen schon bei den Königsbauten aus dem 13. Jahrhundert, zum Beispiel Bezděz – Bösig (Durdík 2008, 5-7), zu sehen, und das in der "klasischen" Anordnung, wo zu den kürzeren Seiten des Saales sind auf einer Seite das Gemach und auf der zweiten Seite der Raum mit der gezimmerten Wärmedämmung (Blockwerkstube) zugeordnet. In den präsentierten Burgen ist der ganze Komplex der Strukturelemente der dreiteiligen Wohnung üblicherweise eingehalten, allerdings die Lokalisierung der Teile in Rahmen der Wohnungsanordnung unterscheidet sich von der "klasischen" dreiteiligen Disposition. Eine der Ursachen ist die Kommunikationlösung. Im Unterschied zu den erwähnten Burgen des 13. Jahrhunderts, unsere Bauten kommen ohne Laubengänge, Galerien und Pawlatschen aus, was zu der Kompaktheit der Kernburg fügt - die innere Disposition wird auf Grund dessen jedoch komplizierter, wie am Kašperk und Radyně zu sehen ist (Abb. 8, 10). Als andere Ursache des Rücktrittes von der klassischen dreiteiligen Komposition ist die Anwendung der Wohnung von Appartementtype (lineare Anordnung) mit hierarchischen Zutritt in die einzelnen Räume. Der älteste Beispiel in Böhmen ist die Kaiserwohnung im Palast von Karlštejn (Abb. 2). Im Grunde genommen – wahrscheinlich die gleiche Lösung wurde verwendet bei dem Bau des Palastes, sog. Paradieshauses in Velhartice (1350/51 dendrochronologische Datierung) (Abb. 5). Die Synthese der oben aufgeführten Tendenzen, das heisst des Bedarfes der Kompaktheit und des hierarchischen Zutritts stellt der grosse Donjon in Bečov (1356 dendrochronologische Datierung) dar (Abb. 7). Seine Disposition kann man sich als eine lineare dreiteilige Komposition vorstellen, welche aus den älteren Beispielen bekannt ist, d.h. zusammengerollt in ein vielmehr stabiles Block. Die Wohnungen in Donjon sind ausschliesslich durch die Kamine geheizt und die wärmedämmung der Räume - wenn nachgewiesen ist - besteht aus Holzverkleidung.

Die Haupt- oder privelegierte Wohnungen in verfogten Burgen sind in der Regel in Rahmen eines Stockwerkes ausgeführt. Die Ausnahme stellt Velhartice dar, wo der Grundriss des Palastes durch die ältere Befestigungsmauer vorausbestimmt war. Der Saal ist hier in den 2. Stockwerk geraten, gefesselt mit den Verkehrswegen an die Brücke zu dem Donjon und an die Burggalerie, restlichen Räume der Wohnung finden wir im niederen Geschoss. Die Zusammensetzung der Wohnungen der Personen mit zwar hohem gesellschaftlichen Status, dabei aber in Dienststellung, können wir sehr gut an Kašperk sehen. In Hinsicht auf die räumlichen Gegebenheiten sind diese Wohnungen in die Türme situiert. Daraus ergibt sich deren vertikale Anordnung. In der Zusammensetzung der Wohnung - mit der Berücksichtigung dessen gesellschaftlichen Status - selbstverständlich fehlt der Saal. Manche von seinen Aufgaben übernimmt ein Raum ohne einer stabilen Heizquelle, die anscheinend als Ersatz für den Gemach dient und kommunizierend mit Abtritt. Die Blockstube ist mit einer kleinen schwarze Küche begleitet, die zu der indirekten Bedienung des Offens im Zimmer bestimmt ist.

Die Blockwerkstube mit einer Nische an der Fassade und mit Fenstern in zwei

unterschiedlichen Höhenebenen, wie vom Radyně bekannt ist und ausser eigener Wohnung des Karls IV. auch in dem Kaiserpalast Karlštejn zu sehen ist, stellen aus der Sicht der Entwicklung deutlich archaischeres Element dar, der bei uns in der Zusammensetzung der Appartementwohnungen nicht nachgewiesen ist. In den verfolgten Bauten wurde die Blockkonstruktion grundsätzlich nicht benutzt in den Hauptwohnungen, wo die Wärmedämmung aus dem Rahmentragwerk geschaffen ist, und auch aus der Holzverkleidung. Am Kašperk folgt die Frontseite eines solchen Raumes von der Hauptwohnung noch eine Nische an der Fassade als der Hinweis der Lösung der früherer Blockstuben, in Radyně bleibt von dieser Gestaltung die Anordnung der Fenster an der Frontseite in zwei verschiedenen Höhenebenen. Aus dieser Sicht, sind die Königsburgen Kašperk und Radyně mehr wie die beiden adeligen Burgen mit der älteren Tradition verbunden, die durch zum Beispiel durch Bezděz repräsentiert ist und gleichzeitig weisen derer schrittweise Überwindung nach. Die Appartementwohnungen stellen die Innovation was die Lösung der privilegierten Wohnung betrifft, die - nach bisherigen Kenntnissen - wurde dem Böhmen durch das höfische Milieu des Karl VI. zugänglich gemacht.

Literatur:

Anderle, J., Kyncl, J. 2002: Vývoj horního hradu v Bečově nad Teplou, Průzkumy památek II/2002, Praha.

Anderle, J. 2005: Hrad Kašperk, Průzkumy památek I/2005, Praha.

Anderle, J. 2008: Uspořádání bytů v některých velkých hradech doby Karla IV., Svorník 6/2008, Praha.

Anderle, J. 2009: Středověké etapy vývoje hradu Velhartice, Průzkumy památek II/2009, Praha.

Dvořáková, V., Menclová, D. 1965: Karlštejn, Praha.

Durdík, T. 2009: Obytné jednotky v palácích hradů Přemysla Otakara II., Svorník 6/2008, Praha.

Sedláček, A. 1897, 1905: Hrady, zámky a tvrze Království českého XI, XIII, Praha.

Abbildungen

Abb. 1: Lage der Objekten.

Abb. 2: Karlštejn, oben: Burg in der Zeit Karls IV., unten: Kaiserwohnung im Palast (II. Geschoss).

Abb. 3: Velhartice (Bez. Klatovy, Pilsner Kreis), Burg, gesamter Grundriss (Schema vom Erdgeschoss der Objekte; in der Darstellung sind nicht alle Öffnungen des gegebenen Niveaus ausgezeichnet). Laut Aufnahme von Cibulka (1965) ergänzt und analysiert von J. Anderle, 2009. 1 – sogen. südlicher Palast, 2 – Paradieshaus, 3 – große Brücke, 4 – Donjon, 5 – Brücke, A – Eingang aus der Anfangsetappe, B – Eingang aus der Etappe um Hälfte 14. Jh.

Abb. 4: Velhartice, Burg, Ansicht von Osten. Laut Aufnahme von Cibulka (1965) ergänzt und analysiert von J. Anderle, 2009. Mit Farben der ermittelte Ausmaß der Konstruktionen aus der Anfangsetappe vom Burgausbau (ab Wende der 80-er und 90-er Jahre d. 13. Jh.)

ausdruckvoller gemacht.

Abb. 5: Velhartice, Burg, Palast, sogen. Paradieshaus. Laut Aufnahme von Cibulka (1965) ergänzt und analysiert von J. Anderle, 2009.

Abb. 6: Bečov (Petschau) (Bez. Karlovy Vary, Karlsbader Kreis), Burg und Schloß. Die Lage (links). Sogen. Oberburg, Längsschnitt (rechts). Der Mittelbau zwischen Kapelle aus 1352d. und Donjon aus 1356d. ist aus Spätgotik und Renaissance. In Donjon sind unterstreitlich die Reste des Originaltreppe. Zeichnung J. Anderle, 2009.

Abb. 7: Bečov (Petschau), Burg, Donjon. Versuch einer Teilrekonstruktion der disposition in der Anfangsetappe (1356dendodatiert). Teilrekonstruktion. J. Anderle 2009. Oben zum Vergleich das zweite Geschoss des Karlsteiner Turm mit der Marienkirche nach D. Menclová (1965). Links: Idee zum Entwicklung dieser Art von Disposition.

Abb. 8: Kašperk (Karlsberg) (Bez. Klatovy, Pilsner Kreis), Burgkern, Grundrisse und Längsschnitt, Teilrekonstruktion des Zustands der 1. Bauetappe nach 1356. Aufgenommen, analysiert und gezeichnet von J. Anderle 2005, 2009.

Abb. 9: Kašperk (Karlsberg), Burgkern. Anordnung der Wohnungen in der Türmen. Zeichnung J. Anderle, 2009.

Abb. 10: Radyně (Karlskrone) (Bez. Plzeň – jih, Pilsner Kreis), Burgkern, Grundrisse und Längsschnitt. Bearbeitet 2007 von J. Anderle nach V. Klein und D. Menclová.

Abb. 11: Radyně (Karlskrone), Teilschema des dritten Geschosses. Oben Rekonstruktion der Beheizung der stube. Zeichnung J. Anderle 2007, unter Verwendung eines Ausschnitts einer Aufnahme von V. Klein aus dem 20er Jahre des 20. Jh.

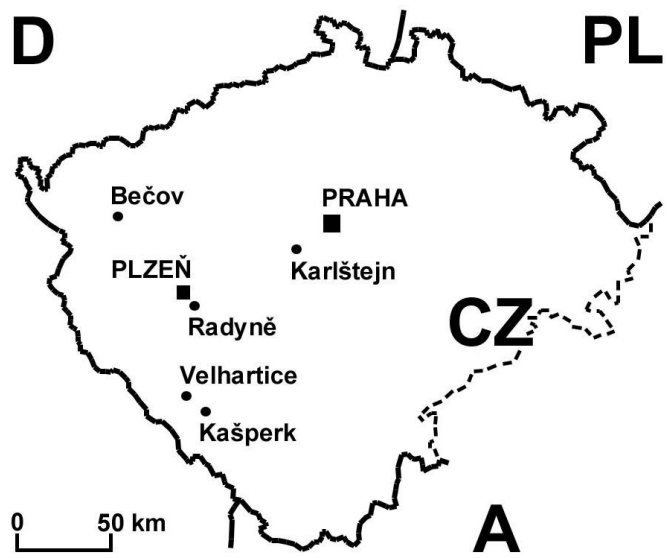


Abb.1.

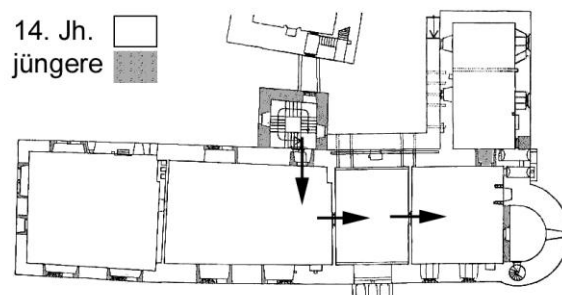
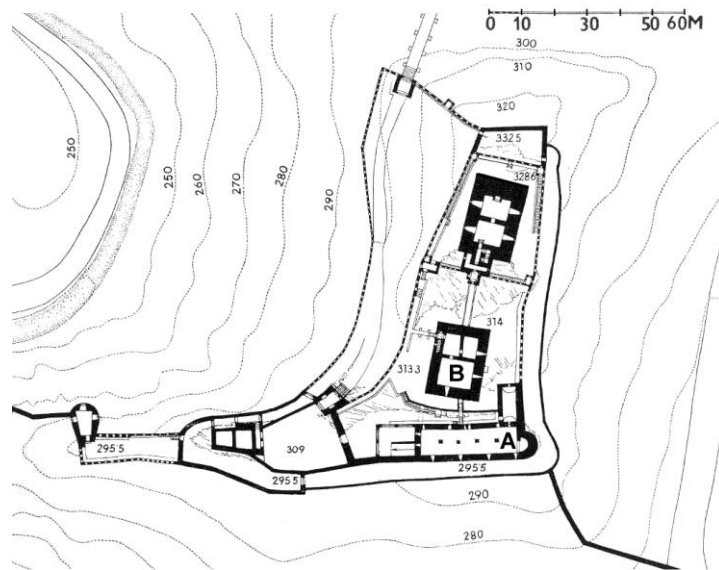


Abb.2.

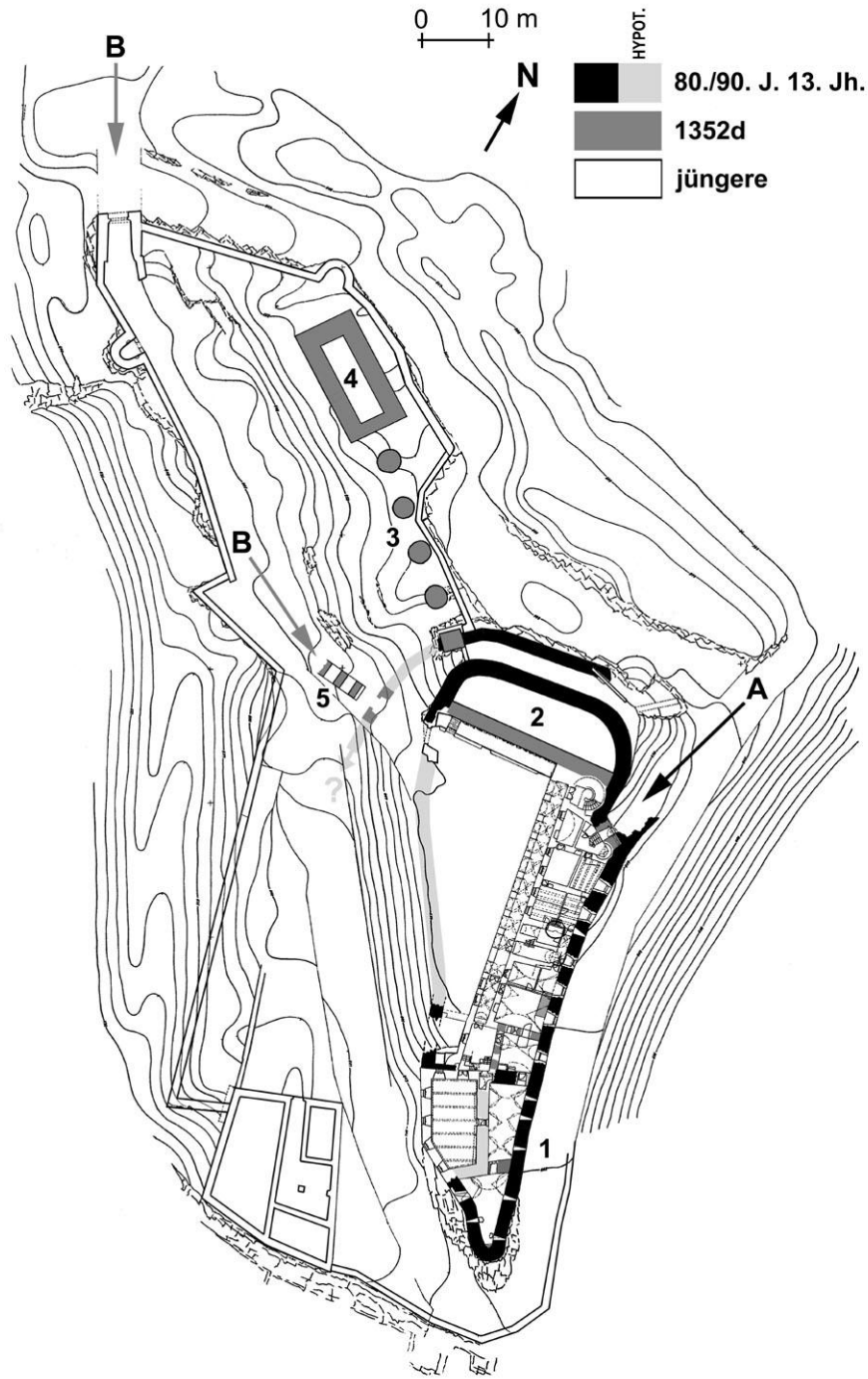


Abb.3.

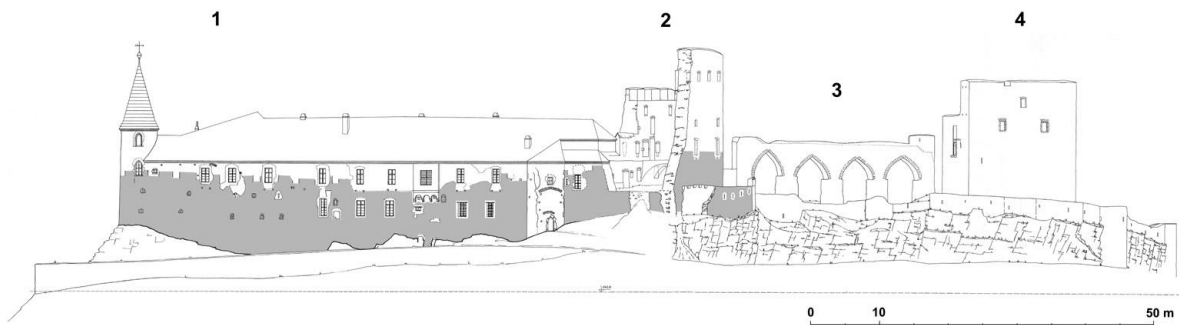
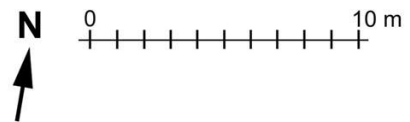
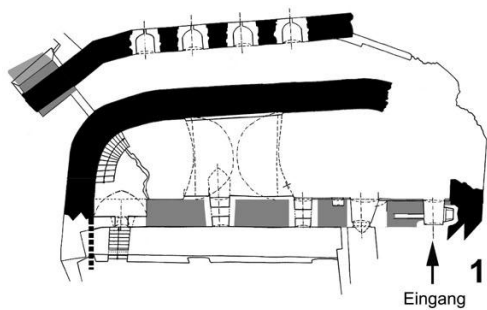
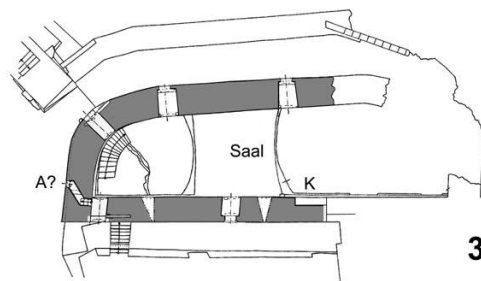
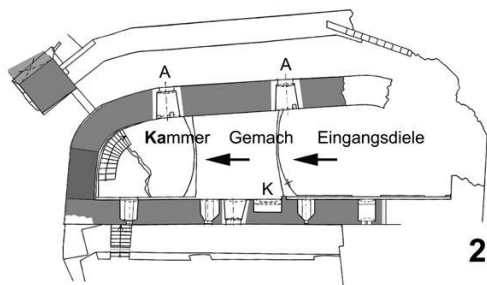
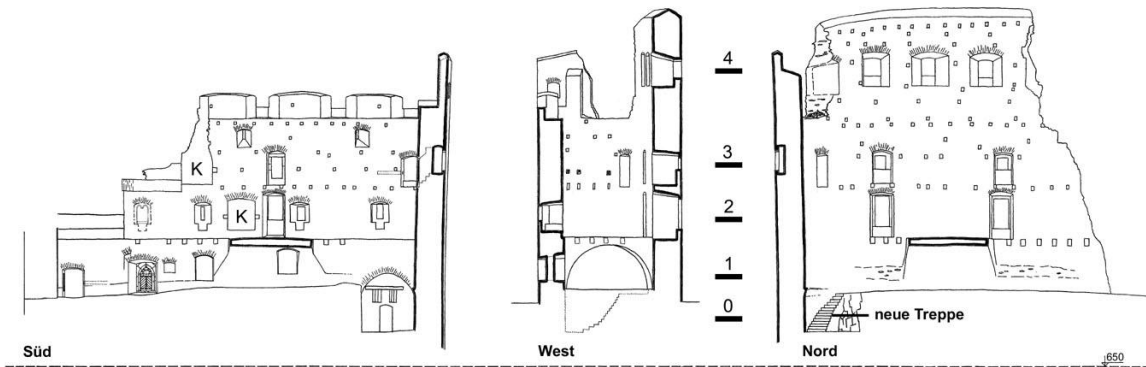


Abb.4.



80./90. Jahre 13. Jh.
 1331 - 1333D
 vom 1352D bis 2. H. 14. Jh.
 jüngere
 Kamin
 Abort

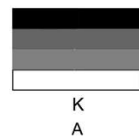


Abb.5.

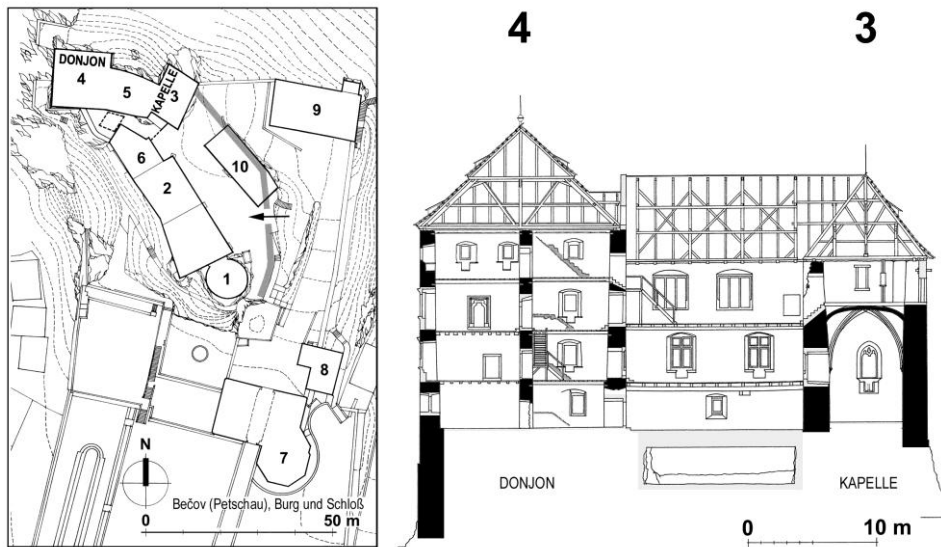


Abb.6.

Karlštejn, Donjon "Marienturm"

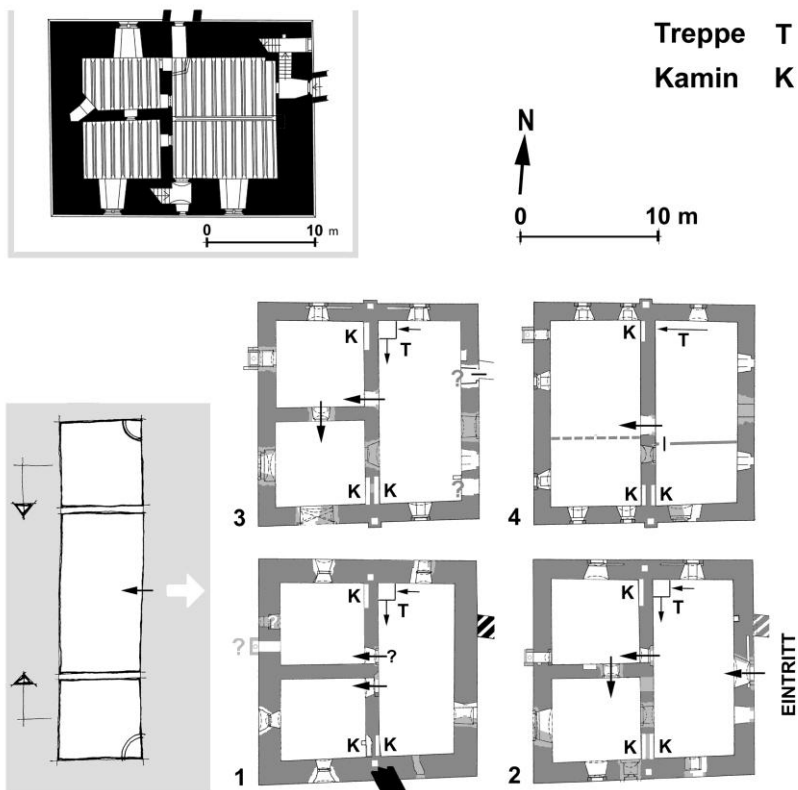


Abb.7.

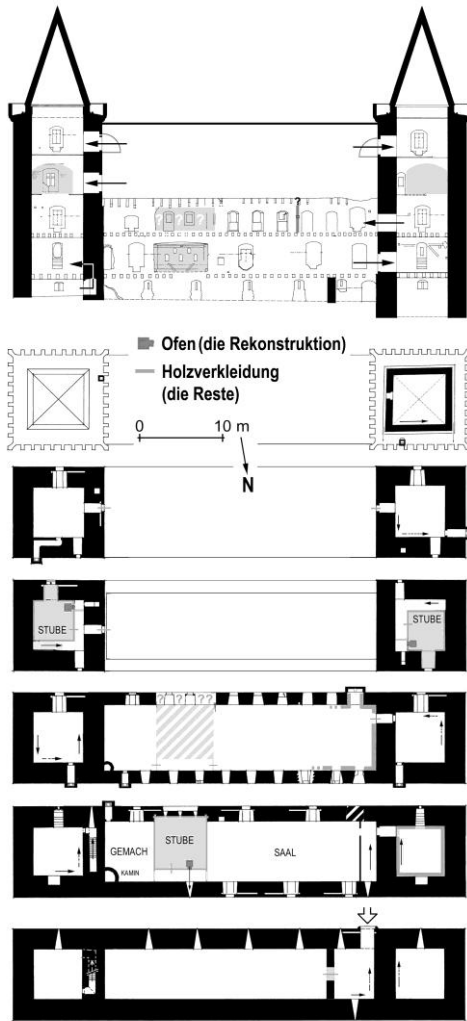


Abb.8.

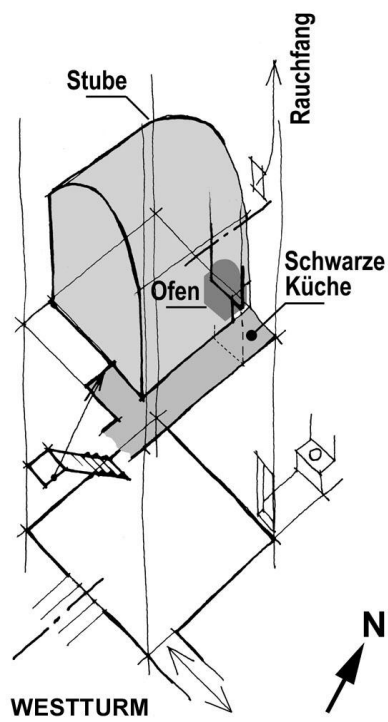


Abb.9.

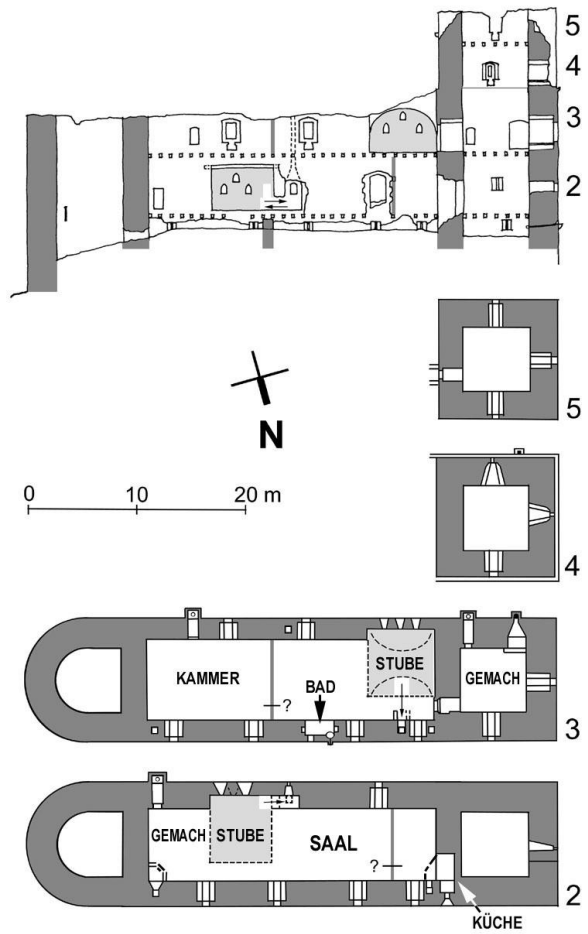


Abb.10.

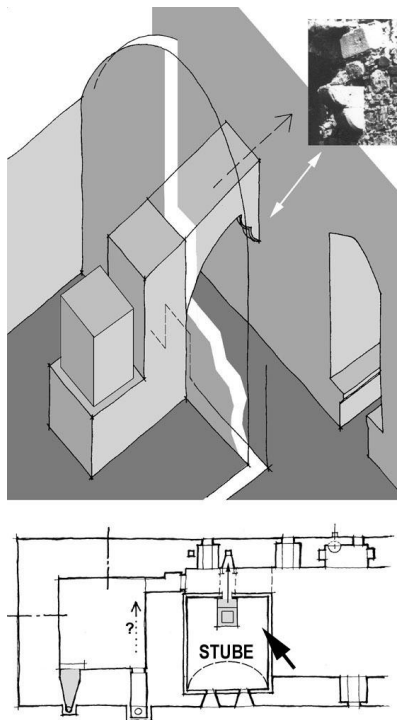


Abb.11.

